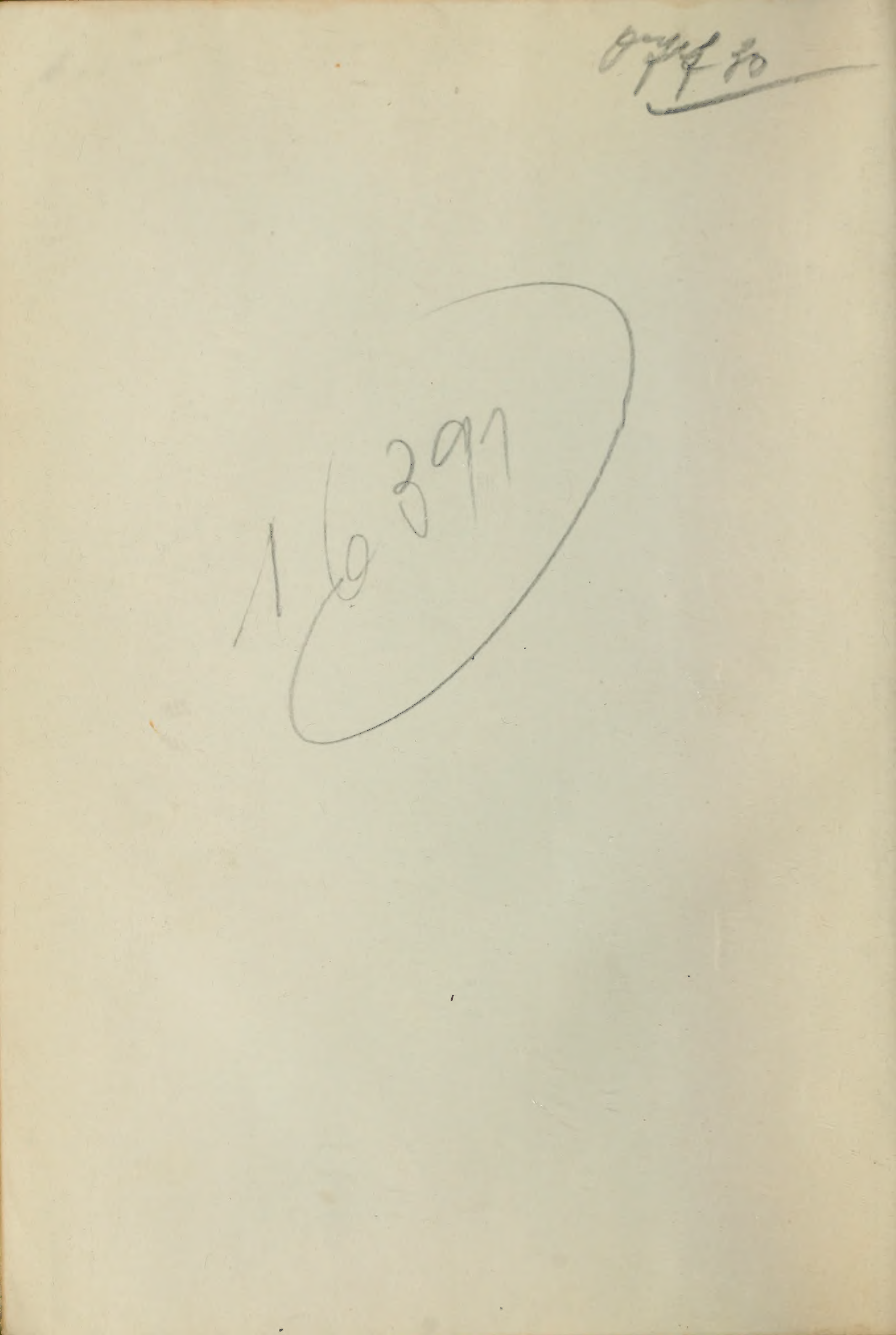








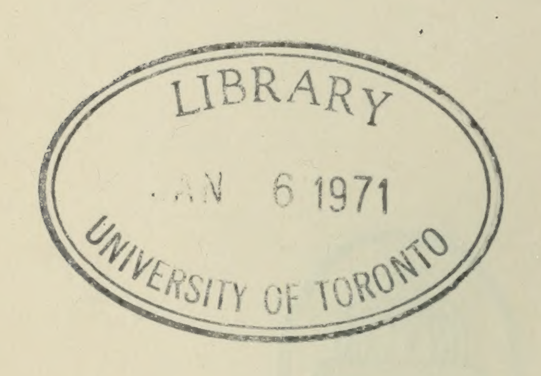
OSCAR A. H. SCHMITZ

DIE KUNST DER POLITIK



19 11

BEI MEYER & JESSEN
BERLIN


LIBRARY
AN 6 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

LORD BEACONSFIELD

[BENJAMIN DISRAELI]

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.
Goethe, Sprüche in Prosa

INHALTS-

VERZEICHNIS

W I D M U N G

Dieses Buch ist allen den Deutschen gewidmet, die in der heutigen Lösung aller Zusammenhänge etwas wahren wollen, die darum nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben, sich konservativ zu nennen, und mit diesem Geständnis nur deshalb zurückhalten, weil sie gegenwärtig keine Richtlinien fruchtbarer konservativer Politik sehen; jede Weltanschauung ist konservativ, die das jung Werdende und neu Mögliche aus dem Gewordenen und Erfahrenen begreift und daher zu seiner Verwirklichung nicht erst den Umsturz des Bewährten verlangt.

Dieses Buch wendet sich gegen die, welche das Individuum an sich verherrlichen, gleichgültig welcher Art es sein mag, deren Pseudoindividualismus für Alle darum in Wahrheit ein die wirklichen Persönlichkeitswerte hemmender Sozialismus ist. Niemals vertreten starke Persönlichkeiten den Individualismus als Weltanschauung für jeden. Er ist vielmehr eine Versicherung der unpersönlichen Masse gegen die Hervorragenden, der grex gegen den egregius, der niemals daran denkt, die Herde aufzulösen (solche Absichten stammen stets aus der Herde selbst), sondern sie zu leiten.

Dies vorauszuschicken, schien notwendig, um nicht durch die Ablehnung des Individualismus sans phrase dieses Buch von vornherein den Männern zu entfremden, an deren Beifall mir einzig liegt. Auch ihre Weltanschauung nennt sich gelegentlich mit demselben etymologischen Recht Individualismus, meint aber damit eher etwas wie Heldenverehrung, indem sie das Herrscherrecht der wahren Individualitäten, nicht aber aller Individuen, betont.

EINLEITUNG

Über die „Kunst der Politik“ soll hier eine Reihe von Männern befragt werden, als deren erster Lord Beaconsfield durch die zeitliche und örtliche Nähe seiner Wirkung besonders geeignet erschien.

Es gibt drei Arten von Politikern: die von der abstrakten Theorie ausgehenden verlieren sich in der Praxis leicht in Parteidoktrinen; die bloß auf die Ereignisse wartenden verfallen als Opportunisten meist der Routine (expediency nennen die Engländer diese bei ihnen besonders heimische Art Politik zu machen); große Politiker dagegen sind immer Staats k ü n s t l e r; sie verschmähen es weder, sich im Reiche der Ideen Anregungen zu holen, noch an den Ereignissen die Kunst zu lernen, Gelegenheiten auszunutzen; aber es kommt bei ihnen ein Drittes hinzu, was erst ihr Wesen ausmacht: das Schöpferische. Während der Phantast in seiner Einbildungskraft das Wirkliche ins Unmögliche umgestaltet, geht die Einbildungskraft des schöpferischen Geistes den umgekehrten Weg. Unter seiner Berührung wird die Idee Wirklichkeit, er verwurzelt sie in dem Boden der Lebensmöglichkeiten. Durch die Erkenntnis und das Gebot ideeller Gesetzmäßigkeit wird aus den Ereignissen die Tat, das Werk. So steht der Staatskünstler gleich fest in der Welt der Idee, wie in der Welt der Tatsachen; beide sind ihm dienstbar, und dadurch ist er dem ohnmächtigen Ideologismus ebenso fern wie der ideenlosen Gelegenheitsmacherei. Neben den größten Gestalten der Geschichte, wie Alexander, Cäsar und Friedrich der Große, die zugleich solche genialen Staatskünstler, Feldherren und Herrscher, ja Helden, waren, wurde von einigen Männern die Kunst der Politik mehr oder weniger ausschließlich geübt; doch ist

kein wahrer Staatskünstler denkbar, der nicht zugleich in seinen Gedanken dem Philosophen benachbart wäre und die Form des literarischen Ausdrucks besäße. An solchen die Kunst der Politik zu studieren, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Seine Wahl fiel neben Lord Beaconsfield auf Männer wie Richelieu, Ximenes, Marc Aurel, Machiavelli, Ignatius von Loyola und manche andere. Man wird vielleicht über die (freilich vorbehaltliche) Zusammenstellung dieser Namen erstaunt sein. Das ihren Trägern Gemeinsame ist, daß sie aus einer großen Synthese von Idee und Tatsachen oder, wenn man will, aus einer inneren Vision Gestalter der Wirklichkeit gewesen sind. Der reine Tatsachenmensch sieht die Welt falsch, denn die Einteilung in Einzeltatsachen ist nicht etwa realistisch, sondern nur materialistisch, so wie wenn man ein bedeutendes Gemälde, ohne seines Geistes zu gedenken, als eine Mischung von Farbe und Leinwand bewerten wollte. Die wahre Realität ist der S i n n der Dinge, und diesem kommen wir nicht nahe durch mikroskopische Analyse, sondern nur durch synthetisches Begreifen. Wer aber einen Sinn in der Welt findet, dem die Ordnung der Tatsachen gehorcht, der ist Idealist und Realist zugleich, dem ohnmächtigen Träumer, den die Farbe des Lebens ängstet, ebenso unverwandt, wie dem stets im Kleinlichen befangenen und darum im Großen gleich ohnmächtigen Tatsachenmenschen, der bestenfalls gute Geschäfte machen, Detailforschungen anstellen, kurz — ein Fachmensch sein kann. Dieser Zug, aus der Idee die Wirklichkeit zu gestalten, nicht durch weltverbessernde Vergewaltigung, sondern aus tiefer Erkenntnis der menschlichen Natur, die der Stoff aller politischen Kunst ist, dieser Zug scheint mir das jenen unter sich so verschiedenen Männern Gemeinsame. Sie sind Künstler der Politik.

Ausgeschlossen von diesen Untersuchungen bleiben die

Männer der reinen Idee und Theorie, wie Plato, Montesquieu, Fichte, so sehr ihre Ideen auch im Prinzip auf die Wirklichkeit gerichtet sind, ferner Männer der reinen Routine, wie Wolsey, Talleyrand, Metternich, wie nützlich und klug ihr Handeln auch zuweilen gewesen sein mag. Von jenen weiß man in Deutschland genug, für diese besteht zu geringes Interesse.

Noch ein Wort über die Form dieser Bücher: sie ist die des Essays. Diese in ihrem Ursprung englische Literaturgattung unterscheidet sich ebensosehr von der deutschen Abhandlung wie vom französischen Feuilleton. Die wissenschaftliche Abhandlung sucht nach neuen Tatsachen, die sie historisch oder philologisch vergleicht und prüft. Der Essay ist erst möglich, wo solche Tatsachen vorliegen. Er beruht darauf, daß eine kongeniale Persönlichkeit sie auf sich wirken läßt und darüber wie von einem Erlebnis berichtet. Darin liegt eine Beschränkung und Erweiterung zugleich gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit; obwohl auch bei ihr persönliche Vorliebe den Weg weisen sollte, ist es denkbar, daß jemand mit guter wissenschaftlicher Methode diese auf jeden beliebigen Gegenstand mit Erfolg anwendet. Derselbe Mann kann eine nützliche wissenschaftliche Biographie Lord Beaconsfields und Gladstones schreiben. Es ist unwahrscheinlich, daß derselbe gleich wertvolle Essays über diese beiden Antagonisten hervorbringen wird, denn was ihn den Lebensrhythmus des einen mit Wärme erleben läßt, entfremdet naturgemäß den anderen seinem Herzen. Der Essay ist also kein Werk der Forschung, sondern der Reflexion, der Folgerung und der Gruppierung.

Niemand schuldet der Essayist mehr Dank als der Wissenschaft. Sie hat die Tatsachen herbeigeschafft, die er nun wie die Sehenswürdigkeiten eines Landes betrachtet und genießt. Wie persönlich diese Haltung auch sein muß, sie darf nicht im Widerspruch zu den zweifellosen Resultaten

wissenschaftlicher Untersuchung stehen. Sonst kann uns z. B. die anregendste Schilderung von Ereignissen nichts nützen, wenn der Verfasser von einer phantastischen Voraussetzung ausgeht, wie etwa die, daß Napoleon nicht auf St. Helena gestorben sei, vielmehr unter den Islamvölkern ein Sultanat errichtet habe. Aus solchen Annahmen kann man zu sehr unterhaltenden Konjekturen kommen, aber man führt eine Maskerade auf. Wenn es auch nun keineswegs der Zweck des Essays ist, wissenschaftliche Wahrheit zu fördern oder zu verbreiten, so darf er sie ebensowenig ignorieren oder ihr ohne Achtung verdienende Gründe widersprechen. Der Essayist, der sich auf seine Art mit der Forschung auseinandergesetzt hat, hofft in ihrem Bereich nicht auf Gegner, sondern auf mehr oder weniger gut gesinnte Nachbarn zu stoßen. Die Angriffe auf dieses Buch sind viel eher von denen zu erwarten, die ihrer Art nach geneigt wären, einen Essay über Gladstone zu wünschen oder selbst zu schreiben. Was Lord Beaconsfields Freunde an ihm als geniale Satire empfinden, schien dem Puritaner Gladstone teuflisch. Hier gibt es keine Einigung. Nur darf man nicht sagen, es wäre *falsch*, da olympische Überlegenheit zu sehen, wo ein anderer den Gottseibeiuns wittert. Man kann je nach seinem Standpunkt die englische Parlamentsreform von 1832 für ein Parteimanöver oder für ein soziales Werk halten, man kann in der Reform von 1867 ein kühnes Erfassen des sozialen Gedankens oder ein gewissenloses Spiel mit alten Traditionen sehen. Über diese Dinge allzulange zu argumentieren, ist nicht des Essayisten Sache, der sich begnügt, einen solchen Widerspruch als eine geistig notwendige Konstellation zu erfassen. Dennoch sucht er keinen Kompromiß, vielmehr neigt er wahrscheinlich zu einem der beiden Standpunkte und errichtet auf dieser Basis das Bild, dessen Konturen er in innerer Vision erkennt. Wer auf anderer Basis steht, kommt zu einem anderen Bild.

Es sei erlaubt, in dieser Einleitung zu einem Buche, das nicht nur von einem Staatsmann, sondern auch von einem Dichter handelt, die Stellung des Forschers, des Essayisten und des Feuilletonisten gegenüber ihrem Stoff in Form einer kleinen Fabel auszudrücken:

In der Nacht ist im Garten eine Rose erblüht. Der Erste, der in der Frühe an ihr vorüberkommt, ist ein Botaniker. Er bleibt stehen, betrachtet sie genau, untersucht ihre Blätter und ihre Staubfäden. „Ob er mich liebt," denkt die Rose, „da er mich so genau betrachtet?" Gegen Mittag kommt ein Maler, der, entzückt von ihrer Schönheit, ihre Umrisse und Farben auf einem Blatte aufnimmt. „Ob er mich erkennt," denkt die Rose, „sein Blick war ganz anders, als der des Ersten?" Um Sonnenuntergang kommt ein junger Herr, pflückt die Rose ab und steckt sie eilig ins Knopfloch. „Er hat mich kaum angeschaut", denkt die Rose. Abends liegt sie welk am Boden, und nun denkt sie nach welker Rosen Art über ihre drei Liebhaber nach, und sie kommt zu folgendem Ergebnis: „Vielleicht hatte der Erste doch eine heimliche Liebe zu mir, wie könnte er mich sonst so aufmerksam betrachtet haben! Der Zweite hat mich gewiß verstanden; er suchte mich zwar nicht bis in alle Einzelheiten zu erkennen, aber sein Auge hat geleuchtet, während er den Umriß meiner Form so klar aufzeichnete! Der Dritte wollte sich nur einen Abend mit mir schmücken und mich dann vergessen; aber er hat mich durch glänzende Räume getragen, und viele Menschen haben mich gesehen und bewundert. Diese Wonne ist nun vorbei. Was hilft es mir nun, daß dank meinem ersten Freund die Zahl meiner Blätter nicht vergessen wird, das einzige, was von mir bleibt, ist die Skizze des Malers; mag ruhig die Distel behaupten, das Bild sei geschmeichelt."

Die Form des Essays entbindet den Verfasser von der Pflicht des Biographen, die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge zu erzählen, und erlaubt ihm, den Stoff nach

seinem geistigen Gehalte zu gliedern. An Biographien Disraelis fehlt es nicht; die wichtigeren werden hier und da in diesen Blättern zitiert werden. Die neueste, von Mr. W. F. Monypenny, beruht auf den von Lord Beaconsfield seinem Sekretär Lord Rowton kurz von seinem Tod übergebenen Papieren. Der erste Band ist 1910 bei John Murray erschienen.

Daß der Essay trotz seiner Subjektivität nicht eine lässigere, willkürlichere Form ist, als die wissenschaftliche Abhandlung, vielmehr seine innere Gesetzmäßigkeit hat, wird jeder zugeben, der dem Aufbau dieses Buches einen Blick schenkt. Der Stoff gliedert sich von selbst in drei Teile. Zunächst handelt es sich darum, die Elemente des merkwürdigen Mannes zu erkennen. Wir betrachten ihn im ersten Teil als Juden, als Künstler, als Mann der Tat; denn daß auch diese dritte Eigenschaft bei ihm eine elementare Anlage gewesen ist, geht aus vielen Zügen seiner Kindheitsgeschichte hervor und hat sich in folgender, sein Wesen treffenden, ob wahren, ob falschen Anekdote verdichtet: Als Lord Melbourne Premier war, fragte er den stark interessierenden jungen Mann, ob er ihm vielleicht nützlich sein könne, und was er zu werden wünsche? „Prime-Minister", lautete die Antwort. Danach zu streben, riet ihm der freundliche Gönner ernstlich ab. Er bewies ihm mit unwiderleglichen Gründen, wie aussichtslos das sei. — Der junge Disraeli mußte noch Jahrzehnte warten, bis ihm sein Wunsch erfüllt wurde. Die Kämpfe dieses halben Jahrhunderts bilden den zweiten Teil dieses Buches; die innere Politik gliedert sich auch von selbst in drei Teile: die Umgestaltung der konservativen Partei, der gegen Sir Robert Peels Freihandelspolitik geführte Feldzug und die Parlamentsreform von 1867; daran schließt sich seine auswärtige Politik, in der Opposition, auf dem Gipfel der Macht und in ihrer Wirkung. Die festen Züge der Gestalt, die sich aus jenen Ele-

menten und Kämpfen bildete, sind der Gegenstand des dritten Buches. Auch er ist dreifach gegliedert. Es wird versucht werden, die Persönlichkeit, das Werk und seine Bedeutung für die Nachwelt zu zeigen. Daß ich in diesem letzten „Pro patria“ überschriebenen Abschnitt mich auf die Bedeutung des Beaconsfieldschen Geistes für das heutige Deutschland beschränke, wird man mir um so weniger vergargen, als sich diese Beschränkung auch objektiv begründen läßt. Die konservative Politik Deutschlands steht da, wo die konservative Politik Englands in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand, in denen der junge Disraeli die Bühne der Politik betrat, nämlich vor einer Krise, von der man in freier Umschreibung eines viel späteren, geflügelten Wortes sagen könnte: „Unsere konservative Partei wird in Zukunft entweder anders oder überhaupt nicht sein.“ Sie w i r d sein, und zwar die stärkste Partei, wenn sie sich mit einem dem Beaconsfieldschen Konservativismus verwandten Geist durchtränkt. Quod erit demonstrandum.



Erstes Buch

ELEMENTE



ERSTES KAPITEL
DER JUDE

FAMILIE

> „Kein Stolz ist dem Stolz auf Vorfahren zu vergleichen, denn er enthält eine Mischung aller Gemütsbewegungen."
> B. Disraeli, Vivian Grey.

„Ich bin nicht einen Augenblick geneigt, zuzugeben, daß mein Stammbaum nicht ebensogut, ja, nicht noch besser sei, als der der Cavendishs." Diese kühnen Worte sprach der 43jährige Benjamin Disraeli in einer Rede zu Aylesbury, nachdem er zehn Jahre im Haus der Gemeinen gesessen und das Gehör des Landes seit langem gefunden hatte. Der Stolz auf seine Vorfahren gipfelte in dem Gefühl für seinen berühmten Vater, den Schriftsteller Isaac Disraeli; an verschiedenen Stellen preist er den Mann als besonders begnadet, der als der Sprosse verdienter Ahnen geboren wird. „Es ist angenehm," heißt es im „Jungen Herzog", „einen Präzedenzfall dafür zu finden, daß unser Blut gut geraten ist." Bis vor kurzem war die Hauptquelle für Disraelis Abstammung seine Vorrede zu den gesammelten Werken seines Vaters, die er 1848, kurz nach dessen Tode, einer Pflicht der Pietät folgend, herausgab. Die Familie Disraeli stammt von dem sephardischen Zweig der Juden ab, der, im Gegensatz zu den nach Norden durch Rußland wandernden Askenasim, die Mittelmeerküste nicht verlassen hat. Sie zogen an der Küste Afrikas hin, überschritten die Säulen des Herkules und gelangten lange vor den Arabern nach Andalusien. Von den Goten grausam verfolgt, fanden sie dann unter der Herrschaft der stammverwandten Araber

Schutz und nahmen keinen geringen Anteil an der maurisch-spanischen Kultur. Die duftendste Blume dieser Nachblüte des jüdischen Geistes war der Dichter Jehuda Ben Halevi. Unter der Maurenherrschaft gelangten viele Juden zu großem Vermögen und Ansehen im Staatsleben wie in der Wissenschaft; einzelne drangen bis Portugal und Aragon vor. Nach der Eroberung des Landes durch die katholischen Könige flohen die meisten vor den Scheiterhaufen Torquemadas. Sie wandten sich teils nach dem östlichen Mittelmeer zurück, wo sie heute Spaniolen heißen und noch leicht an ihrem etwas entstellten Spanisch kenntlich sind; teils suchten sie ihr Glück in den Marschen Hollands, wo der Name Spinoza ein ruhmvolles Licht in ihrer Verbannung bedeutet; einige gelangten schon im 17. Jahrhundert nach England. So haben diese Sephardim niemals die Schmach des Ghettos gekannt, viele Familien gehörten zu den angesehenen in ihren Wirtsländern. Wo sie gelegentlich, wie in Deutschland im 18. Jahrhundert, mit den verachteten Askenasim zusammenstießen, sonderten sie sich als aristokratische Kaste ab und gestatteten ihren Kindern nicht die Ehe mit den Abkömmlingen des östlichen Stammes. Es besteht sogar eine Hypothese, die Askenasim seien gar keine Semiten, vielmehr Slawen, die im Mittelalter zum Glauben Mosis bekehrt worden sind.

Disraeli erzählt, daß seine Ahnen auf dem Rückwege nach Osten den Schutz der Republik von San Marco fanden, wo der Urgroßvater zum unvergeßlichen Dank gegen den Gott Jakobs, der ihn und die Seinen durch so viele Leiden geführt hatte, den Namen Disraeli annahm. Der ursprüngliche Name der Familie ist vergessen, doch rühmt sich der Urenkel der Blutsverwandtschaft mit den mächtigen spanisch-jüdischen Häusern der Mendoza und Lara. 1748 ging der junge Benjamin Disraeli (des großen Benjamin Disraeli Großvater) nach England, wohin ihn der Aufschwung des

Handels und die dort gegen seine Glaubensgenossen geübte Toleranz lockte. Er erwarb einiges Vermögen und lebte bis fast zum neunzigsten Jahre in seinem italienischen Landhaus zu Enfield an der Seite einer Frau, in der die Unterdrückung ihrer Rasse den Haß gegen sie ausgelöst hatte, und deren unruhiger sozialer Ehrgeiz ihrem Manne seinen verräterischen Namen nicht verzieh. Es ist, als ob der Ehrgeiz dieser törichten Frau in dem Enkel wiederaufgelebt sei, nur daß ein gerader Intellekt ihm die rechten Bahnen wies, auf denen er seine Abstammung niemals verleugnete, sie vielmehr zum Ehrenpunkt machte. So hinderte sie ihn nicht, daß er der Lenker des Staates wurde, in dem vier Generationen seiner Familie als Metöken gelebt hatten.

Die neuerlichen sorgfältigen Forschungen Lucien Wolfs in den Archiven der jüdischen Gemeinden in Italien haben ergeben, daß Disraelis Mitteilungen über seine spanisch-venezianische Abkunft im einzelnen nicht korrekt sind, wenn auch das Wesentliche, die sephardische Abstammung, unberührt bleibt. Die Israelis (wie die ursprüngliche Schreibweise war) sind jedenfalls nicht direkt von Spanien, sondern aus der Levante nach Italien gekommen und nicht nach Venedig (dorthin wanderte erst später ein Seitenzweig der Familie), sondern nach Ferrara, wo unter den Este schon im 15. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde blühte. Die Bücher der Judenschaft von Ferrara ergaben, daß Benjamin Disraeli der Ältere 1730 geboren wurde und später nach England auswanderte. Dort war ein Italiener Oberrabbiner geworden, und es bestand, wie wir heute noch aus Porträts von Gainsbourough und Reynolds sehen, eine große Nachfrage nach italienischen Strohhüten. Diese beiden Umstände bewirkten die Verwurzelung des disraelischen Stammes in englischer Erde. Benjamin wurde nach kleinen Anfängen Importeur von italienischen Waren. Als er 1816 starb (zwölf Jahre nach der Geburt des

berühmten Enkels), hinterließ er 35 000 Pfund in Land und Geld. Seine zweite Frau, Sarah Siprut de Gabay, entstammte dem italienischen Zweig der großen jüdischen Familie Villareal. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Londoner Kaufmanns.

1766 wurde in London der Schriftsteller Isaac Disraeli geboren; er war eine träumerische Natur und verbrachte sein Leben zwischen Bibliotheken und Antiquariaten. In sein Vaterhaus, das sein Sohn Benjamin ein Haus voll weltlichen Strebens und Fröhlichkeit nennt, paßte das stille Gemüt des jungen Isaac schlecht, zumal als er in „jene traurige Periode des Knabenalters trat, wo Exzentrizitäten Aufmerksamkeit erregen, aber keine Sympathie erwecken".

Am wenigsten vertrug er sich mit seiner ehrgeizigen Mutter. Es ist anregend zu bedenken, wie es seinem Sohn Benjamin gelang, zwischen dem dichterischen Temperament des Vaters und dem weltlichen der Großmutter in sich einen Ausgleich zu schaffen. Benjamin mag auch etwas von der überlegenen Besonnenheit des Großvaters geerbt haben, der der Meinung war, der einzige Weg, die Leute glücklich zu machen, sei, ihnen ein Spielzeug zu geben. Während die Mutter ihrem Sohn Isaac einmal Vorwürfe machte, als er von Hause durchgebrannt war, glaubte der Vater, alles damit auszugleichen, daß er dem unverstandenen Knaben, den man halb bewußtlos auf einem Grabstein in einem Kirchhof gefunden hatte, ein Pony schenkte. Den Konflikt zwischen einem empfindsamen Kind und einer derb weltlich veranlagten und dabei beschränkten Mutter finden wir wieder in Benjamin Disraelis vielleicht bestem Roman „Contarini Fleming". Auch das große Lebensproblem Benjamins, der Kampf des Weltmannes mit dem dichterischen Menschen, zeigt sich hier in dem Schicksal seiner nächsten Vorfahren bereits vorgebildet. Als Isaac sein erstes Gedicht machte, war auch der sonst so joviale Vater etwas

aufgebracht, denn er stellte sich den Dichter nach einem Hogarthschen Stich vor, auf dem ein unglücklicher Gesell in einer Dachkammer eine Ode auf den Reichtum schreibt, während er gerade mit seiner Milchrechnung bedrängt wird. Der junge Isaac wurde nach Amsterdam zu einem Geschäftsfreund in die Lehre geschickt. Dort las er unbeaufsichtigt, was unter seine 15 jährigen Augen kam, besonders Voltaire und Bayle. Mit 18 Jahren kam er als Rousseauschwärmer nach England zurück, in der Absicht, das Pathos seiner Weltanschauung schon bei der Begrüßung der Mutter gegenüber zu äußern. Diese fand ihn nur lächerlich.

Der Vater wollte ihn nun nach Bordeaux in ein Handelshaus schicken, er aber hatte gerade ein Gedicht von beträchtlicher Länge gegen den Handel als den Verderber der Menschheit geschrieben. Man entschloß sich, ihn nun nach Paris gehen zu lassen, wo er zum ersten Male literarischen Umgang fand. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution kehrte er mit ein wenig Kenntnis vom Leben und einer erheblichen Menge von Büchern zurück. Der Erfolg einer pseudonymen Diatribe „Über den Mißbrauch der Satire" gegen einen gewissenlosen Pasquinadenschreiber, sowie die Freundschaft eines Autors und Parlamentariers von Rang ließ die Eltern jeden weiteren Widerstand gegen die literarischen Pläne Isaacs aufgeben. Nun herrschte Friede, der junge Mann begann eine ruhige und ehrenvolle literarische Laufbahn und widmete sich seiner Sammelfreude an Büchern. So waren die Kämpfe zwischen Geistigkeit und bürgerlicher Lebensauffassung, welche die Jugend so vieler großer Männer getrübt haben, bei Benjamin Disraeli schon in der vorigen Generation durchgefochten worden.

Isaacs Name wurde begründet durch die „Curiosities of Litterature", eine nicht unglückliche Mischung von Literaturgeschichte, Kritik, Biographie und Anekdote, wie sie Dr. Johnson nach französischem Vorbild in England ein-

geführt hatte, und die Isaac Disraeli mit ungewöhnlicher stilistischer Anmut beherrschte. Der unerwartete Erfolg ermutigte ihn zu einem zweiten Band. Im 29. Jahr befiel ihn „jene geheimnisvolle Krankheit, der die Jugend bedeutender und besonders literarischer Männer häufig unterworfen ist, ein Versagen der nervösen Energie, wie sie das Studium, die sitzende Lebensweise, frühe und gewohnheitsmäßige Träumerei, unruhige und unbestimmte Pläne hervorrufen. Die Symptome sind Mattigkeit und Verstimmung". Es ist eine Art zweiter Pubertätsunruhe, die oft zwischen dem 25. und 35. Jahre eintritt, und aus der später die eigentliche Reife der geistigen Naturen hervorgeht. Ärzte, die sich oberflächlich an die Symptome halten, statt an die Psychologie des Patienten, kommen oft zu fatalen Schlüssen. So wurde der junge Mann als schwindsüchtig behandelt und in das sonnigere Devonshire geschickt, nach Exeter, das zufällig damals ein kleines literarisches Zentrum war. Nach drei Jahren besserte sich die Krankheit, die aus der Unfähigkeit entstanden war, „die geistige Kraft, die er in sich wußte, zu einem befriedigenden Ende zu führen". „Mein Vater", erzählt der Sohn, „besaß Einbildungskraft, Empfindungsvermögen und einen ausgesuchten Geschmack, aber er hatte nicht jene seltene Gabe: schöpferische Kraft!" Nach einem kleinen orientalischen Roman gab er mit 35 Jahren den dichterischen Ehrgeiz auf; er überließ sich nun ganz der literarischen Forschung. Aber sein poetisches Temperament war nicht verloren, es hinderte seine Arbeit daran, rein antiquarisch zu werden, indem es ihr stets Farbe und Lebendigkeit verlieh. So verstand er, das Literarische anziehend für das große Publikum zu machen. Erst mit 45 Jahren gab er die Resultate seiner neuen Forschungen unter dem Namen: „Calamities of Authors", sowie den „Essay on the literary character" heraus. So sehr diese Werke überholt und ihre Irrtümer aufgedeckt sind, sie begründeten über-

haupt erst in England das Interesse für literarische Untersuchungen und bleiben immer angenehm lesbar für den Liebhaber. Sie dürfen nicht mit ihren Nachahmungen verwechselt werden, die tote Kompilationen sind. Isaac Disraeli war der erste, der die psychologische und soziale Eigenart des Künstlers erforschte. Er weist ihm die Stelle an zwischen Herrschern und Beherrschten.

An dem Leben in seiner Bibliothek änderte auch seine Ehe und die spätere Übersiedlung auf den Landsitz Bradenham nichts. Der Politik stand er verständnislos fern, und das erlaubte ihm, sine ira et studio zu schreiben; dennoch wurde er 1828—31 sehr gegen seinen Willen in die öffentliche Debatte gezogen nach der Veröffentlichung eines Werkes zur Rettung des ersten Stuarts, wodurch er sich, vielleicht ohne es bedacht zu haben, in Gegensatz zu der Zeitströmung stellte, die nach fast 50jähriger Bedeutungslosigkeit der Whigs die Herrschaft dieser Partei begünstigte. Oxford verlieh dem Verfasser den Doktorgrad: optimi regis optimo vindici. 1839 hinderte ihn Erblindung daran, seine begonnene englische Literaturgeschichte fortzuführen. Statt dessen diktierte er mühsam Fragmente des Werkes unter dem Namen: „Amenities of Litterature“ seiner Tochter Sarah. Am Tage vor einer tödlichen Influenzaerkrankung erreichte Isaac Disraeli die Nachricht seines Verlegers, daß alle seine Werke vergriffen seien und eine Neuauflage nötig werde. Er starb im Alter von 82 Jahren, nachdem er die Anerkennung der Besten seiner Zeit, unter ihnen Lord Byrons, gefunden hatte.

Er war groß, blond, hatte eine bourbonische Nase, braune glänzende Augen, und noch zuletzt fiel ihm das graue Haar bis auf die Schultern. In späteren Jahren neigte er etwas zur Korpulenz. Er war kein Redner, kaum ein Konversationstalent, aber im engen Kreis etwas geschwätzig und ein wenig neugierig. Sein

ganzes Leben lang blieb er ein Kind, und trotz seiner klugen Augen läßt sich auf seinen Porträts eine gewisse Blödigkeit nicht verkennen. Auf einem Bild zeigt er ein wahrhaftes Schafsgesicht. Er besaß viel philosophischen Gleichmut, doch etwas Konfusion in seinen Gedanken. Das fast ununterbrochene Leben im Kreis der Seinen erhielt ihn in freundlicher Naivität, die ihn manchmal zu schwer zu vertretenden Behauptungen hinriß. Stets wußte er sich jedoch, ohne verlegen zu werden, durch einen geistreichen Satz herauszuhelfen, denn er war ohne Eitelkeit, wie sein Sohn Benjamin erzählt, der auf ihn so eitel war.

1802 hatte er Maria Basevi geheiratet, die Tochter des Naphtali Basevi von Verona, der seit 1762 als Kaufmann in London lebte. Maria Basevi war eine gute, vernünftige Frau, die dem Manne alle Sorgen abnahm. Es ist im ganzen wenig von ihr die Rede, an dem intellektuellen Leben ihres Gatten und Sohnes scheint sie nicht viel Anteil genommen zu haben. Ihre Familie stand in enger Beziehung zu den kultivierten Juden Londons, den Mocattas, Goldsmids, Montefiores, die sich unter Moses Mendelssohnschem Einfluß von der Ghetto-Orthodoxie losgemacht hatten. Die mütterliche Familie der Maria Basevi war christlich-englischer Abkunft, was durch vier Generationen nachweisbar ist, so daß Lord Beaconsfield nicht ganz ohne angelsächsische Blutmischung ist. Maria Disraeli starb 1847, als ihr Sohn schon große Auszeichnung im Parlament gewonnen hatte.

Benjamin Disraeli wurde am 21. Dezember 1804 geboren. Er gehört also jener dem jüdischen Genius offenbar so günstigen Generation vom Anfang des 19. Jahrhunderts an, die Heine, Börne, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Lassalle, die Rachel und Jaques Offenbach hervorgebracht hat. 1817, nach dem Tode seines Vaters, ließ Isaac Disraeli seine Kinder taufen. Als Grund gab er an, daß die Engheit

des rabbinischen Judentums die Mitglieder der Gemeinde von der übrigen Menschheit abschneide. Lucien Wolf hat aus den Büchern der portugiesischen Synagoge in Whitechapel feststellen können, daß ein langjähriger Streit Isaacs mit den Ältesten der äußere Anlaß zu diesem Abfall wurde. Seine Beziehungen zur Synagoge waren immer sehr locker gewesen; als man ihm trotzdem ein Kirchenamt anbot, wurde ihm für dessen Ablehnung nach dem Gesetz eine Strafe von 40 Pfund auferlegt, deren Zahlung er verweigerte. Ohne diesen Umstand, der in der Ahnengeschichte Benjamin Disraelis ebenso wichtig ist, wie die Übersiedlung seines Urgroßvaters nach England, hätte er niemals die politische Laufbahn einschlagen können. Es wäre ihm die Wahl geblieben, sich auf eine Literaten- oder Advokatenlaufbahn zu beschränken oder die Last des Apostatentums auf sich zu nehmen, die für ein öffentliches Leben immer schwer zu tragen ist.

DIE JUDEN IN DER GESCHICHTE

> „Christentum ist unverständlich ohne Judentum, so wie Judentum unvollständig ist ohne Christentum."
>
> B. Disraeli, Sybil.

Benjamin Disraeli hat seine jüdische Abkunft, obwohl er als Kind getauft worden war, niemals als einen Makel empfunden. Er wollte sie nicht verziehen, sondern als einen besonderen Ruhmestitel anerkannt wissen. Nichts lag ihm daher näher, als, nachdem in England die Katholiken in den zwanziger Jahren zum parlamentarischen Leben und den öffentlichen Ämtern zugelassen worden waren, auch für seine Rassebrüder die Gleichberechtigung zu verlangen. Sieben Jahre nach seinem Eintritt ins Parlament, im Jahre

1844, wurde die erste Bill zugunsten der Judenemanzipation, von Lord Lyndhurst, Disraelis Jugendfreund, eingebracht. Sie fand Gladstones erbitterten Widerspruch und scheiterte. In den folgenden zwölf Jahren wurde der Baron Lionel von Rothschild viermal als Kandidat der City gewählt, ohne aber, als Jude, seinen Sitz einnehmen zu können. 1857 gelang es Disraeli, der damals Finanzminister im Ministerium Derby war, den Premier zu seiner Auffassung zu bekehren. Aus der Eidesformel der neu gewählten Parlamentarier, mit der sie der Königin Treue schwuren, wurden die Worte „auf Grund des wahren christlichen Glaubens“ ausgemerzt; so nahm Lord Rothschild als erster Jude im englischen Parlament seinen Sitz ein.

Es ist charakteristisch, daß Disraeli diese Berechtigung niemals als eine „liberale“ Maßregel empfand. Der Liberalismus will die sogenannten „Menschenrechte“ sanktionieren, erstrebt also, im Namen der Menschlichkeit auch d e m Rechte zu verleihen, der nichts weiter ist als Mensch. „Sind die Juden nicht auch Menschen?“ fragt daher der Liberalismus, wenn er ihnen Rechte geben will, „was macht es aus, zu welcher Religion sich jemand bekennt?“ Disraeli dagegen forderte die Emanzipation der Juden nicht, weil sie Menschen, sondern weil sie Juden sind. Er verlangte nicht Toleranz (die würde eine gewisse Minderwertigkeit voraussetzen, mit der man aber aus Humanität nicht allzu streng ins Gericht gehen soll), sondern Anerkennung ihrer Verdienste für die Zivilisation, besonders als Empfänger der Offenbarung, auf der die Kirche von England beruht.

„Die Kirche ist ein heiliger Bund für die europäische Verbreitung und Aufrechterhaltung asiatischer Prinzipien, welche, obzwar durch ihre Entstehung an einen Ort gebunden, von göttlichem Ursprung sind.“ Diese Worte finden sich in der Vorrede zu dem Roman „Coningsby“; dieser, sowie der Roman „Tancred“ und die politische Biographie

Lord Bentincks sind unsere Quellen für des Verfassers Auffassung vom Judentum in der Geschichte. In der Biographie spricht er von „jenem beschränkten Glauben an die göttliche Offenbarung, der gemeinhin die jüdische Religion genannt wird“. Erst die Offenbarung Christi setzt diesem Unterbau die über den Erdkreis strahlende Krone auf. Dagegen heißt es in „Tancred“: „Christentum ist Judentum für die Menge“, und nicht ungern läßt Disraeli auch anderwärts verstehen, daß die Judenchristen, zu denen er gehört, den Heidenchristen gewiß nicht nachzustehen brauchen. Die Feinde erklärten das für raffinierte Rabulistik, aber die kongenialen Geister sehen eine wundervolle Harmonie zwischen Rassegefühl und Kulturbewußtsein darin, daß es diesem Mann gelungen ist, sein Leben lang ein ebenso aufrichtiger Jude, wie Christ, wie Engländer zu sein.

Der Begriff, der ihn aus seinen Wurzeln erklärt, heißt „Rasse“. „Mögen die Menschen an Einhörnern zweifeln,“ läßt er einen Beduinenscheich im „Tancred“ sagen, „an einer Sache kann nicht gezweifelt werden, daß Gott nur mit Männern der semitischen Rasse gesprochen hat.“ Disraelis Judentum erhebt sich zu einer Art Pansemitismus, innerhalb dessen er das Judentum nur als einen, wenn auch den für die Welt wichtigsten Zweig des arabischen Stammbaums betrachtet. Moses, der erfolgreichste Gesetzgeber, Salomon, der Herr aller Weisheit, Jesus, der Sohn Gottes, sie alle werden auch von dem Islam verehrt, und „welche Rasse“, fragt Disraeli, „kann drei solche Männer wie diese hervorbringen“? Die Sarazenen, die Kinder der Wüste, stehen ihm näher, als die Kreuzfahrer; sie sind von demselben Blut wie der heilige Leib, der das Grab von Gethsemane geweiht hat. „Die Araber sind nur Juden zu Pferd,“ sagt halb scherzhaft im „Tancred“ der jüdische Diener Baroni. Die Offenbarungen, welche diese Rasse erhalten hat, bilden die Grundlage der europäischen Religion. „Welche Rasse,

glaubst du, ist die höhere," fragt in Jerusalem die Jüdin Eva den jungen englischen Lord Tancred, „die verehrte oder die verehrende?"

Die ganze geistige und materielle Gewalt seiner Rasse verkörpert Disraeli in der romantischen Gestalt Sidonias, die als wichtige Nebenfigur in den Romanen „Coningsby" und „Tancred" auftritt, und der wir noch in mannigfachen Zusammenhängen begegnen werden. Auch er stammt von jenen sephardischen Juden Spaniens ab. Die unter ihnen, welche unter der Inquisition statt der Auswanderung die zweite Alternative, die Taufe, wählten, wurden „nuevos christianos" genannt. Viele davon hatten sehr einflußreiche Stellungen, und daher ist schon lange die sehr wahrscheinliche Behauptung im Schwang, daß die Hidalgofamilien mit jüdischem Blut vermischt sind. Disraelis romantischer Geist schmückte diese Tatsache aus. Er läßt zwei Drittel des aragonesischen Adels von Ursprung Juden sein und erklärt, viele von ihnen hätten heimlich zum Gotte des Sinai gebetet und die Gesetze Mosis befolgt. Unter den Vorfahren Sidonias sind manche Priester der Kirche, einer ist sogar Erzbischof von Toledo gewesen. Die Familie Sidonia kam während des Napoleonischen Halbinselkrieges durch Armeelieferungen zu großem Reichtum. Sidonias Vater siedelte nach England über, nachdem er durch Beteiligung an der Waterloo-Anleihe zu einem der größten Kapitalisten der Welt geworden war. Nur England bot für solche Mittel ein hinreichendes Feld der Betätigung. Das erste, was Sidonia in dem freien Lande tat, war, daß er sich wieder offen zum Judentum bekannte. In die Schicksale der Sidonias sind zweifellos Züge aus der Rothschildschen Familiengeschichte verwoben. Nach den Napoleonischen Kriegen, heißt es, brauchte Europa Geld, und Sidonia war bereit, es Europa zu leihen. Er setzte Brüder und zuverlässige Verwandte in alle Hauptstädte Europas und hatte dadurch in allen Ver-

wicklungen seiner Zeit die Hand im Spiel. Er war Herr des Geldmarktes, und natürlich dadurch von allem anderen. Monarchen und Minister suchten seinen Rat, aber dennoch war er keine reine Maschine zum Geldmachen, sondern ein Mann mit weiter Intelligenz und großen Plänen. Ein zu früher Tod hinderte ihn an ihrer Ausführung.

Sein Sohn ist der Sidonia, in dem Disraeli sein jüdisches Rassenideal, zugeschnitten auf das 19. Jahrhundert, doch in romantischer Glorie, zeigt. Er besitzt die höchste Bildung und die umfassendsten Kenntnisse. Über seine scharfsichtige Weltweisheit wird an anderer Stelle ausführlich zu sprechen sein. Er gemahnt bald an den Willenskultus Balzacscher Helden, bald an die bunte Romantik des Gautierschen Romanhelden Fortunio, und — leider auch nicht selten — an die sensationellen Unmöglichkeiten des Grafen von Montechristo.

In diesem Kapitel handelt es sich nur um seine Auffassung des Judentums. Wenn vorhin der Ausdruck Pansemitismus gefallen ist, so muß er hier halb zurückgenommen werden, denn unter jenen mit der Silbe „Pan" beginnenden Volksbewegungen versteht man meist fanatische Kämpferbünde, die irgendein vages Ziel durch Propaganda oder Gewalt erstreben. Disraelis Pansemitismus ist friedlich, man könnte sagen retrospektiv, denn alles, was der Pansemit verlangen kann, ist nach Sidonias Worten bereits erfüllt: das Leben eines Peers von England ist im wesentlichen durch semitische Gesetze und syrische Gewohnheiten geordnet; er regelt seine vierteljährlichen Pflichten als Gerichtsherr in seiner Grafschaft nach den heiligen Festen; er hat das semitische Prinzip der periodischen Ruhe angenommen, welche das Los aller europäischen Völker, und besonders der arbeitenden Menge, mildert. Am Sabbat enthält er sich der politischen Debatte und des Spiels.

Die dialektische Eva im „Tancred" ist ebenfalls

eine Verdichtung jüdischen Geistes in einer Person, nur ist sie, im Gegensatz zu Sidonia, nicht Gestalt geworden, sondern ein Sprachrohr des Verfassers geblieben. Ihre Worte ergänzen die Sidonias. Sie fragt Tancred, was in Europa am meisten gewertet wird, und er muß antworten: „Das Geld." Auf die Frage: „Und der, welcher das meiste Geld in London hat, ist er ein Christ?" „Ich glaube, er ist deiner Rasse und deines Glaubens!" antwortet Tancred. Eva: „Wer ist der reichste Mann in Paris?" „Ich glaube der Bruder des reichsten Mannes in London!" „Wien kenne ich selbst," sagt das Mädchen lächelnd, „dort macht Cäsar die Männer meines Stammes zu Baronen des Reiches, und mit Recht, denn es würde in einer Woche in Stücke fallen ohne ihre Hilfe!" „Der populärste Dichter in England", sagt Sidonia, „ist der sanfte Sänger von Israel. Seit den Tagen des Bundes, als jeder sicher unter seiner Rebe und seinem Feigenbaume saß, gab es keine Rasse, die so oft die Psalmen Davids sang, als das britische Volk." Trotzdem ist der Jude der Paria in „jenem undankbaren England, das ihm den besten Teil seiner Gesetze, einen großen Teil seiner Dichtung, seine ganze Religion verdankt". Zion ist berühmter als selbst Rom, denn ganz Europa hat von dem Tempel und von Golgatha gehört, während die Araber und die Syrer und die Stämme und Völker jenseits ihrer Grenzen so wenig vom Kapitolinischen Hügel und vom Aventin wissen, als von Malvern oder Chiltern Hills. „Bitte," fragt Eva den verwirrten Tancred spöttisch, „bist du einer von jenen Franken, welche eine Jüdin anbeten, oder von jenen anderen, die sie herabsetzen, ihre Bilder zerbrechen und verfluchen?" An vielen Orten spricht Disraeli von Maria nicht anders, als von dem jüdischen Mädchen, und von Jesus, als von dem jüdischen Prinzen, welche die beiden Hälften der Christenheit verehren.

In den langen theologischen Auseinandersetzungen

zwischen Eva und Tancred, ebenso wie in der Biographie Lord Bentincks, sucht Disraeli die Juden von dem Fluch zu entlasten, der auf ihnen ruht, weil sie Jesus gekreuzigt haben. Zunächst gab es schon vor Christus eine Diaspora, die Disraeli auf das Verschwinden der zehn Stämme zurückführt; von diesen entsprang vielleicht ein großer Teil der heutigen Juden. Sicher waren zur Zeit Christi in Alexandria mehr Juden als in Jerusalem. Diese alle sind unschuldig an Christi Blut. Aber auch die beiden in Palästina lebenden Stämme waren doch nur zum kleinen Teil während der Kreuzigung in der Hauptstadt, und auch von den dort Anwesenden war es wieder nur ein Bruchteil, meistens städtischer Mob, der bei der Kreuzigung die Hand im Spiel hatte. Diese unbeträchtlichen Elemente sind es, welche in der Verzweiflung ausriefen: „Sein Blut komme über uns.“ Eine viel größere Anzahl erkannte vielmehr Jesu Lehre an; ein Jahrhundert lang verkündeten Juden allein das Evangelium. Ohne sie wäre es der Welt verloren gegangen. Wie können also die Juden als Rasse für Christi Kreuzigung verantwortlich gemacht werden? „Nein, ich will niemals eine Christin werden,“ sagt Eva, „wenn ich solchen Sand essen muß!“ Evas Auffassung ist vielmehr diese: „Die menschliche Rasse ist gerettet durch die offenbare Einwirkung eines hebräischen Fürstensprossen; ohne ihn wäre die Welt nicht erlöst worden, aber auch nicht ohne jene paar wilden Juden, welche die Römer veranlaßten, Jesus zu kreuzigen. So hat die heilige Rasse das Opfer und die Opferer zugleich für die Menschheit gestellt. Für einen Juden hat es nichts Abstoßendes, zu hören, daß eine Jüdin die Himmelskönigin ist, oder daß ein Jude zur rechten Hand Gottes sitzt. Ohne diesen wären die Juden nichts als eine vertriebene Völkerschaft; er hat, indem er die Welt errettete, die jüdische Geschichte zur berühmtesten gemacht, er ist dadurch der ewige Ruhm der jüdischen Rasse geworden.“

Auf diese Ansichten kritisch einzugehen, liegt uns zu fern. Ihre Wirkung ist zweifellos in der Mitte des vorigen Jahrhunderts groß gewesen, als „Tancred“ und die Biographie Lord Bentincks erschienen, in die das Kapitel über die Juden ziemlich willürlich eingefügt ist. Hier werden sie nicht angeführt, um zu überzeugen, sondern als der vielleicht etwas romantisch anmutende Ausdruck eines ungeheuer ausgeprägten Rassegefühls, dem in der Welt der praktischen Wirklichkeit das Unmögliche gelang.

Einige andere Gedanken Disraelis über das Judentum liegen dem Geiste unserer Zeit näher. „Die Weinberge von Israel sind nicht mehr, aber ihr Gesetz verpflichtet die Kinder Israel noch heute, die Weinlese zu feiern. Eine Rasse, die darauf besteht, ihre Lese zu feiern, obwohl sie keine Früchte zu pflücken hat, wird ihre Weinberge wiedererlangen. Man stelle sich einen Sohn Israels in einer schmutzigen Vorstadt oder in einem elenden Viertel einer öden nordischen Stadt vor, wo niemals die Sonne Trauben reift. Dennoch muß er die Weinlese des purpurnen Palästina festlich begehen. Obwohl in ein rauhes Klima verbannt, muß er sieben Tage in einer Laube wohnen, die an die Palme, die Myrte und die Trauerweide erinnert. Am Abend nach dem Gottesdienst nimmt er dort, als wäre er noch unter dem sanften Himmel in den frohen Dörfern Galiläas, mit Weib und Kind die Abendmahlzeit, zur Verwunderung der vorübergehenden Teutonen, Slawen oder Gallier.“ Die Größe dieser religiösen Überlieferung geht Tancred auf seiner Palästinafahrt auf, wenn er in die Worte ausbricht: „Ach, ich stamme nur von einer Horde baltischer Piraten ab und habe das immer für eine der größten Ehren gehalten. Was wären wir, formten nicht syrisch-arabische Ideen unsere Geister! Wahrscheinlich hätten wir uns im gegenseitigen Zerstörungskampfe zugrunde gerichtet.“

„Selbst die Nachkommen der Griechen und Römer

beugen sich jetzt vor den Altären des Hauses Davids, und auch die neu entdeckten Kontinente folgen dem Beispiel." Häufig zieht Disraeli Vergleiche zwischen den Juden und jenem anderen, auf ein kleines Land beschränkten Volke des Altertums, deren Ideenwelt nächst der Bibel die westliche Menschheit am meisten beeinflußt hat, mit den Griechen. „Aber was sind sie und ihr Glaube gegenüber dem jüdischen Volk? Die Juden sind niemals so herabgekommen wie die levantinischen Griechen vor der Begründung des Königreichs; deren Elend ist durch eine Periode der Verfolgungen entstanden, die weder an Dauer noch an Leiden mit dem verglichen werden kann, das die Kinder Israels erlitten haben. Sie mögen oft verstockt, bösartig, widerwärtig sein, aber solange er unter seinem Dach noch den Glauben seiner Väter pflegt, ist der Jude niemals demoralisiert."

Als Gegensatz des Semitismus erkennt Disraeli das Heidentum. Er läßt Tancred, den Gottsucher, in Asien auf das Volk der Ansarey stoßen, die in einer schroffen Felseneinöde den Glauben an die Götter Griechenlands bewahrt haben. Wohlstand, Kunst, Erfindungsgabe, alle Reize des Lebens, sind verloren gegangen, kaum daß die Erde diesem Volke Nahrung gewährt; sie kleiden sich wie Kurden, aber sie halten an ihren heiligen Bildern fest, die sie daran hindern, in Barbarei zurückzuverfallen, die aber zu schwer beweglich sind, um auf einer Wanderung in glücklichere Gefilde mitgenommen werden zu können. Tancred sieht die Statuen Phöbus Apollos und Aphrodites, und man fühlt den leisen Hohn des Verfassers über diese unpraktischen, untransportablen Gottheiten der törichten, wenn auch in ihrem Glauben und ihrer Schönheit rührenden Gojim.

Seiner Ironie über den reinen Schönheitskultus, der der ethischen und intellektuellen Werte entbehren zu können glaubt, gibt er in der Gestalt des Mr. Phöbus in seinem vorletzten Roman „Lothair" Spielraum. Mr. Phöbus ist

ein berühmter, zur Akademie gehöriger Künstler von stets strahlender Laune, die nicht zum wenigsten durch die Genugtuungen einer kindlichen, aber ungebändigten Eitelkeit genährt wird. In seiner lebendigen Einbildungskraft vermag er jedem, der ihm nahekommt, sein starkes Lebensgefühl mitzuteilen. Er spricht und handelt immer, als sei er dazu geschaffen, das Orakel der Welt und das Modell der menschlischen Rasse zu sein; aber dieses Orakel wird niemals pomphaft oder feierlich, und das Modell lacht immer voll Gutmütigkeit und guter Laune. Mr. Phöbus sah gern Jugend, Schönheit und gute Manieren um sich. Aber dann liebte er auch wieder alte Männer, wenn sie in jene Nachblüte der Weisheit und der Herzenswärme traten, die sich oft nach siebzig Jahren einstellt. Zwischen fünfzig und siebzig fand er an den Menschen wenig zu bewundern. Als er Lothair in Malta bittet, mit ihm seine Börse zu teilen, betont er seine Abneigung gegen das Papiergeld. Es sei das Schlimmste, was die Zivilisation hervorgebracht hat. Es hat weder Farbe noch Form und ist dennoch ein Ersatz für die reichste Farbe und — zu den Blütezeiten der Kunst — für die schönste Form. Eine telegraphische Bankanweisung machte es für Lothair überflüssig, das zu teilen, was Mr. Phöbus seine Börse nannte; aber trotzdem freute es ihn, Gelegenheit zu haben, es zu sehen, als Mr. Phöbus eines Morgens in seiner Schiffskabine einen Kasten öffnete, einige Sammetbeutel hervorholte, einen voll Perlen, den anderen voll Rubinen, andere voll venezianischer Zechinen, Napoleons und Goldpiaster. „Ich liebe dies zu betrachten", sagt Mr. Phöbus, „und fühle das Leben intensiver, wenn das um mich herumliegt. Aber kalte und dünne Banknoten machen mich krank." Man erkennt in Mr. Phöbus karikiert die Art des künstlerischen Menschen, der das Sichtbare, Geformte dem Gedanklichen, Verknüpften vorzieht; gelegentlich ist er zu dem Typus des mehr an der Erscheinung haftenden und

darum im Daseinskampfe leichter versagenden Ariers gesteigert, der gern möchte, daß jedes Ding seinen Wert in sich trägt und nicht in den tausenderlei Beziehungen, mit denen es eine verwickelte Kultur umsponnen hält. Es wird kaum jemand leugnen, daß der Weg von der konkreten Geldwirtschaft zur abstrakten Kreditwirtschaft von den Juden gebahnt worden ist, deren Intellekt in besonderer Stärke die Eigentümlichkeit besitzt, die Dinge vertretbar zu machen, und sie darum zwar besonders leicht beherrscht, aber sich auch ihrem Eigenwert besonders leicht entfremdet.

In demselben Roman „Lothair“ führt Disraeli die Erhebung Italiens gegen die päpstliche Herrschaft auch auf etwas wie ein Aufglühen des Heidentums zurück, das in einer „madre natura“ genannten Loge sich stets in Italien geheim erhalten habe. Seit der Einführung des Christentums hätten stets Künstler, Gelehrte, Soldaten diesem Bunde zugehört. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung der römischen Republik und die Vertreibung des semitischen Prinzips aus dem arischen Rom. Selbst einer der berühmtesten Päpste, Leo X., sei ein Anhänger dieser Gesellschaft gewesen, und er soll sich mit dem Gedanken getragen haben, dem Konklave den Vorschlag zu machen, die Kirchen wieder dem alten heidnischen Glauben zu weihen. Diese Loge hoffte, jene Personifikationen der üppigen Gewalten der allmächtigen Naturmutter, die der arische Genius der Menschen zur Verehrung aufgestellt hat, wieder einzusetzen. An Stelle fleischloser Heiligen und bescheidener Madonnen sollten die geraubten Altäre dem Gotte mit dem silbernen Bogen und der Tochter des schäumenden Meeres zurückerstattet werden.

Disraeli erkennt überall in der Welt dieses dem Semitismus entgegengesetzte Prinzip der Natur: er fühlt wohl den verführerischen Reiz dieser Kraft, aus der Kunst und Lebensüberschwang strömen; aber zugleich erkennt er als

der erfahrenere Semit, daß diese Kräfte, welche die Süßigkeit des Lebens ausmachen, zugleich seinen Untergang bereiten und zu keinerlei dauernder Gestaltung führen. Wer die Natur in Dionysos verherrlicht, betet zugleich den Tod an, denn Werden und Vergehen sind eins. Über den Abgründen heidnisch-dionysischer Lust und Vernichtung hat der semitische Geist das unveränderliche, ewige Sein Jehovas errichtet. Sein Thron ist der Ort außerhalb der fleischlichen Welt, den Archimedes scherzend verlangte, um von ihm aus die Erde zu bewegen. Der jüdische Intellekt hat diesen Punkt in der Spiritualität gefunden. Darin liegt seine Macht und seine unerbittliche Starrheit.

DER JÜDISCHE KONFLIKT

> „Wir haben die Pharaonen, Nebukadnezar und Iskander gesehen, die Römer und den Sultan der Franzosen; sie eroberten alles und was sind sie jetzt? Sie sind Sand."
>
> B. Disraeli, Tancred.

Alle Juden, deren Blut entweder mit germanischem gemischt ist, oder deren Geist frühzeitig starke Eindrücke aus der germanischen Kultur empfangen hat, durchkämpfen im Innern denselben Konflikt: sie fühlen eine Liebe zum Arischen, die darum um so inbrünstiger ist, weil sie das halb Fremde sucht. Gewissermaßen um Gegenliebe werbend, betonen sie gleichzeitig besonders selbstbewußt den Wert des Jüdischen, den sie der umworbenen Braut entgegenhalten. Diese Menschen können darum weder orthodox, noch gleichgültig, noch Verächter sein, weder ihrer eigenen Abstammung gegenüber, die so häufig der in reiner Ghettoluft erwachsene Jude überschätzt, verspottet oder leichten Herzens vergessen machen will, noch dem Ariertum gegenüber, in dem der un-

verfälschte Jude oft das ihm ganz Unzugängliche haßt oder die ihm gedankenlos erscheinende Hingebungsfähigkeit an die Erlebnisse als Gojimdummheit belächelt. Der Konflikt der mit der arischen gekreuzten jüdischen Seele erhebt den, der ihn in sich trägt, über orthodoxe Enge, über fanatischen Haß, über materialistische Verhärtung. Das Pathos seines Daseins gleicht, ins Erhabene gesteigert, dem einer ewigen Liebe, die bald verzweifelt, bald glücklich ist, aber niemals lau sein kann. In solchen Menschen leben Möglichkeiten zu den höchsten Vollendungen, aber noch mehr Keime zur Selbstzerstörung. Immer stehen sie über ihrer Umgebung, aber dennoch formt sich ihnen nicht immer das Werk, folgt ihnen nur selten die Tat. Benjamin Disraeli war einer der seltenen dieser komplizierten Art, denen der große Wurf gelang. Dabei braucht man weniger an die paar Tropfen englischen Blutes zu denken, die in der Tat in ihm flossen, als an die frühe, starke Nährung seines semitischen Geistes an arischer Kultur.

Die Überlegenheit, die der jüdische Geist so oft über den arischen spürt, stammt aus der uralten Rasseerfahrung. „Eure Bischöfe hier", sagt Sidonia zu Tancred, als er ihm nach einem religionsphilosophischen Gespräch Empfehlungsbriefe nach Jerusalem mitgibt, „wissen nichts von diesen Dingen. Wie sollten sie auch? Vor wenigen Jahrhunderten waren sie noch tätowierte Wilde." Die Juden bleiben, nachdem sie alle ihre Verfolger überlebt haben, das verbindende Glied der heutigen Menschheit mit dem frühen Altertum. Die blutigen Kämpfe des Mittelalters und der Renaissance sind in ihren altklugen Augen nur unnütze Aufregungen über Fragen gewesen, die Jehova längst für alle Zeiten entschieden hat. Sie waren leidende, kopfschüttelnde Zuschauer. Trotz diesem Alter ist die Rasse — wahrscheinlich infolge der jahrtausendelangen Hemmungen — auch heute noch nicht erschöpft, sondern vielleicht die frischeste

in Europa. Der Jude versteht und assimiliert darum alles, weil für sein Rassegedächtnis alles schon dagewesen ist: Aristokratie und Demokratie, pathetischer Ernst und spielerischer Witz. Darum erscheinen ihm manche arische Gewohnheiten als kindisch. „Ich haßte die körperliche Anstrengung," erzählt Disraeli in dem Roman „Contarini Fleming" anläßlich der Schilderung seiner Schuljahre und der Knabenspiele, zu denen er sich aber wider seine Natur zwang, bis er es darin sogar zur Auszeichnung brachte. Noch im frühen Mannesalter, als er nach politischer Popularität suchte, erstrebte er die Vollkommenheit in sportlichen Übungen, die im Grunde das einzige ist, was der echte Engländer wirklich von Herzen schätzt. Man weiß, wie sehr in England der Ruf eines guten Kricketspielers eine Laufbahn fördert. Die Beliebheit Eduards VII. erreichte vielleicht ihren Höhepunkt an jenem regnerischen Junitag im Jahre 1909, als sein Hengst Minoru das Derby gewann, und der König mit glücklichem Gesicht vor einer frenetisch jubelnden Menge das Tier selbst ein Stück nach dem Stall zu führte.

Als Knabe ist Disraeli, wie die meisten Juden, zunächst schüchtern gewesen, aber sein Ehrgeiz trieb ihn, diese Eigenschaft zu überwinden und unter den lärmenden, prahlenden, sportliebenden Knaben jenes Gemisch von Frechheit und Selbstbewußtsein zu entwickeln, durch das der moderne Jude seine angeborene Scheuheit zu verbergen pflegt, und wofür sein Jargon das Wort „chutzpe" besitzt.

Obwohl die Juden stark zum Genuß veranlagt sind, wird man sie selten der Süßigkeit des Daseins gedankenlos unterliegen sehen. Ungeratene, verschuldete Söhne sind selten unter ihnen. Die angeborene herbe Weltweisheit der Geprüften erlaubt ihnen, schnell aus der Sinnlichkeit ins Geistige zurückzufliehen, wo erfahrungsgemäß nachhaltigere Genüsse bereit sind. So sehen wir Disraeli die Reize Italiens

in der strengeren Schönheit des maurischen Spaniens vergessen. Keiner hat den Zauber der verfeinerten Geselligkeit verständnisvoller erfaßt und dargestellt als er, die Anmut des inhaltlosen Geplauders und die Leichtherzigkeit in sanften Nervenreizen lebender Frauen, und dennoch, obwohl er vorübergehend ein Dandy war, ist er niemals ein Nichtstuer gewesen; obwohl er das Klubleben seines Landes zeitweise eifrig teilte, hat ihn niemand betrunken gesehen. Der Wein regte ihn an; besonders für Burgunder hatte er die bekannte Vorliebe der geistig regen, phantasiebegabten Naturen; aber „ich kann unter keiner anderen Inspiration schreiben, als unter meiner eigenen", bekennt Contarini Fleming. Schulden machte er bewußt; einmal zum Zwecke einer großen Finanzoperation, dann, um ins Parlament kommen zu können. Sein semitischer erprobter Geist stand dem Leben gegenüber wie ein alter Zecher, der gerade, weil er den Wert der Weine kennt, längst weiß, daß Übermaß für den Geschmack stumpf macht. Nur der Unerfahrene sucht im Wein den Rausch, den Erfahrenen lockt die Blume.

Das Alter der jüdischen Seele erlaubt dem Juden leichter als dem Germanen, Tatsachen und Theorie, Leben und Traum zu sondern. Der sich jünglinghafter hingebende Arier wird durch bestrickende Theorien leicht am Leben irre. In ihm liegt ein Streben nach Einheit zwischen Geist und Natur. Überwuchert bei ihm der Geist, dann wird er eine problematische Natur, die sich in ihrer Ehrlichkeit und Zerfahrenheit nicht mehr zurechtfindet. Idealismus und Donquichotterie liegen auf einer Linie. Der Jude vermag eher seinen geistigen Weg so neben seinem alltäglichen Weg zu bahnen, daß beide sich nicht kreuzen. Seine teils abstrakte Religion hindert ihn nicht, der beste Geschäftsmann zu sein. Er hat die Fasttage und die Ritualisierung der Mahlzeiten zu Hauptangelegenheiten gemacht und dennoch eine der schmackhaftesten Küchen erfunden. Schon Jesus

Sirach preist naiv in einem Atem die Gottesfurcht und den Besitz eines Landgütchens. Die arischen Völker, die sich an ihre Ideale restlos hingeben, bedürfen zu ihrem Gedeihen einfacherer, nicht zu schwer zu verwirklichender Ideale, andernfalls tritt durch ihren kindlich-tragischen Ernst jener Bruch in der Seele ein, der den himmelstürmenden Deutschen so lange zu weltlicher Bedeutungslosigkeit verurteilt hat. Der Jude versteht Alltag und Sabbat schärfer auseinanderzuhalten.

In Disraeli prägen sich die beiden Seiten des Judentums besonders antithetisch und darum harmonisch aus: die idealistische Schwärmerei und der praktische Kalkul. Durch diesen war aus jener der Keim zu intolerantem Fanatismus genommen, jene verhinderte den zeitweise kalten Rechner, jemals den Glanz seiner Einbildungskraft und den Schwung seiner Seele zu verlieren. Durch alle seine Romane zieht sich bald ernst, bald satirisch das Thema von dem Gegensatz zwischen Schwärmer und Weltmann, das an seinem Orte ausführlich zu behandeln sein wird.

Den Gegnern sind solche Naturen oft unverständlich, ja, sie scheinen ihnen mit Unrecht feindlich und gefährlich. Der israelitische Magier oder das asiatische Mysterium wurde Disraeli von seinen Verkleinerern genannt. Aber ihnen verdanken wir, daß er, um sie zu widerlegen, in die Tiefen der jüdischen Seele geleuchtet und manches über sie in noch nicht vorgekommener Klarheit formuliert hat.

(Quellen zu diesem Kapitel: Benjamin Disraeli, Vorrede zu der Gesamtausgabe der Werke Isaac Disraelis; derselbe, Lord George Bentinck, a political biography; die Romane „Coningsby“, „Sybil“, „Tancred“, „Lothair“; Lucien Wolf, The centenary Edition of Lord Beaconsfields earlier novels; Vorrede zu „Vivian Grey“.)

ZWEITES KAPITEL

DER KÜNSTLER

JUGEND

> „Die Welt ist meine Auster, die ich mit meinem Schwerte öffnen will."
>
> Motto zu Vivian Grey.

Trotzdem sich schon in dem frühen Leben Benjamin Disraelis die Wurzeln des künftigen Staatsmannes oder zum mindesten des Mannes der Tat finden, ist der Rahmen seiner Jugend der eines Dichterlebens. Er hat ihre Leiden in den Romanen „Vivian Grey" und „Contarini Fleming" dargestellt. Die Roheit, die in dem Verkehr der englischen Schuljugend herrscht, wo der Jüngere Packesel (fag) und Prügelknabe des Älteren oder auch nur des Keckeren wird, ist bekannt genug. Zahllose englische Romane haben diese Zustände auch denen vermittelt, die englisches Leben nicht aus eigener Anschauung kennen. Als geborenem, wenn auch getauftem Juden hätte dem unenglisch aussehenden Knaben mit den schwarzen Locken und der blassen Gesichtsfarbe unter der Kameradschaft der Winchester- oder Etonboys kein beneidenswertes Schicksal geblüht. Indem man ihm dies auf Privatschulen ersparte, entging ihm gleichzeitig der große Vorteil, der jungen Engländern von Stand durch die Erziehung auf den berühmten Schulen des Landes erwächst: einflußreiche, bis in die Kindheit zurückreichende Freundschaften und die Vertrautheit mit all' den später unerlernbaren Besonderheiten des fashionablen englischen Männerverkehrs. „Wenn ich mich je in eine Verschwörung einließe," sagt Coningsby einmal sehr bezeichnend, „so könnte es nur mit alten Etonboys sein, und dann wäre es

kein Verrat.“ Disraeli galt als ein schlechter Schüler, aber er erwarb sich früh durch regellose Lektüre allgemeine Kenntnisse, wodurch er seine Mitschüler bei weitem übertraf. Contarini schildert er später als ein unglückliches Kind; er verabscheute die Schule mehr, als er je in den dunkelsten Augenblicken des erfahrenen Mannesalters das Leben haßte. „Ich war immer ein schlechter Lerner,“ sagt Contarini, „und obwohl ich von meiner Wiege an das Wissen liebte, so wünschte ich es mir auf meine eigene Art zu erwerben; ich glaube, ich wurde mit einem Haß gegen die Grammatik geboren. Die Natur flüsterte mir zu, was für eine Narrheit es ist, Worte anstatt Ideen zu lernen.“ Disraelis Kritik des Schulunterrichtes könnte als Motto über der ganzen Erziehungsliteratur unserer Zeit stehen, die den Schulunterricht reformieren will. „Man war unfähig, den Charakter zu entdecken, zu entwickeln oder zu formen; Veranlagung schien ein dunkles Orakel, der Organismus ein Geheimnis, in das man nicht eingeweiht war. Der menschliche Geist schien meinen Lehrern überall derselbe Boden, den man immer in gleicher Weise beackern müsse. Der meine wurde als unfruchtbar betrachtet, denn man fand, daß dort keine Disteln blühten, wo man hätte Rosen pflanzen müssen. Ich galt immer für faul und müßig, weil ich Ideen statt Worte verlangte.“

In Erinnerung an diese Eindrücke schreibt der Vierzigjährige in „Coningsby“: „Wie oft gilt in der Kinderstube der Genius als ein Dummkopf, weil er nachdenklich ist, während ein zungenfertiges Bürschchen mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattet wird, weil ihn seine animalischen Instinkte unverschämt und schwatzhaft machen. Der Schuljunge ist keineswegs das einfache Wesen, für das ihn die Welt hält. In diesem jungen Busen sind oft so aufwühlende Leidenschaften, wie unsere eigenen, und keine weniger heftigen Wünsche und Willensimpulse.“

Wir werden später sehen, wie bezeichnend für die Natur Disraelis es ist, daß die Entwicklung des staatsmännischen Beherrschers der Menschennatur mit den Leiden eines verkannten, träumerischen Knaben begann.

Disraeli verließ die Schule früh und plötzlich. Der durch die eigenen Jugendleiden nachsichtig gewordene Vater überließ ihn sich selbst. Dem liebenswürdigen Verhältnis des besonnenen alten Herrn zu der Zügellosigkeit und häufigen Torheit des Sohnes hat dieser in „Vivian Grey" ein reizendes Denkmal gesetzt. Er las nun oft zwölf Stunden täglich in der umfassenden Bibliothek des Elternhauses und fand an dessen gastlicher Tafel den Verkehr mit geistvollen Männern. Die Familie war engbefreundet mit der des erfolgreichen Rechtsanwalts Benjamin Austen, dessen schöne und kluge Frau einen mondäneren Kreis um sich versammelte, als ihn der junge Mann in dem Gelehrtenheime fand. Hier lernte der Sechzehnjährige zum erstenmal einen kleinen Salon kennen. Mrs. Austen wurde seine mütterliche Freundin und Beschützerin. Sie ermutigte seine literarischen Versuche. Schon in dieser Zeit sehen wir den Knaben von genau denselben Fragen angezogen, die ihn sein ganzes Leben lang interessierten, und die er wie kein anderer beherrschen sollte. Was er zu erkennen wünschte, war die menschliche Natur. Darum trieb es ihn in die Gesellschaft, von der ihn der Vater zunächst fernhalten wollte. Nach außen nur erstrebte er den Ruhm des Dandys, zu Hause war er ein Bücherwurm, beides aus Wissensdurst, denn früh erkannte er, daß weder die Bücher allein noch die Gesellschaft der Menschen allein das wahre Wissen von ihrer Natur vermitteln.

Auf Anraten eines praktischer denkenden Oheims kam Benjamin 1821, also mit 17 Jahren, zu einem Rechtsanwalt in der City in die Lehre. Nach der englischen Sitte bezog er erst drei Jahre nach dieser praktischen Übungszeit als

Student eine Rechtsschule. Während er in Lincoln's Inn die Vorlesungen hörte, beschäftigten ihn in seinen Mußestunden nach wie vor literarische Gegenstände. Eine Zeitlang arbeitete er in der Kanzlei seines Freundes und Gönners Benjamin Austen, der aber deutlich erkannte, daß die Veranlagung des Knaben wenig Aussicht auf eine erfolgreiche Juristenlaufbahn bot. Er riet daher Isaac Disraeli, den literarischen Neigungen seines Sohnes freies Spiel zu lassen.

Im Sommer 1824 machte Benjamin mit seinem Vater und einem Freund, William Meredith, eine Reise nach dem Kontinent. Er kam nach Flandern und Deutschland, von dessen vormärzlichen Zuständen er im zweiten Teil des „Vivian Grey" eine teilweise so krause Schilderung gibt, daß man fast glauben könnte, er sei durch E. T. A. Hoffmann beeinflußt. Jedenfalls sieht er Deutschland ganz durch die Brille der Romantik als das Land mittelalterlicher Originalität, grotesker Urwüchsigkeit, poetisch-philosophischen Schwärmens und der abenteuerlichsten gesellschaftlichen Möglichkeiten infolge der vielen kleinen Residenzen. Die rheinische Landschaft hat in ihm das Dichterische ausgelöst. Neun Jahre später schrieb er: „Als ich diese magischen Gewässer hinunterfuhr, beschloß ich, kein Jurist zu werden." Kurz nach seiner Rückkehr schrieb er den ersten Teil des „Vivian Grey", den anfangs sehr selbstgefälligen Roman eines ehrgeizigen jungen Mannes mit phantastischen Machtträumen, der aber schließlich an ihnen zugrunde geht.

Die Affektiertheit dieses Buches ist nur eine Kehrseite der Phantasie seines Verfassers. In der Vorrede zu „Lothair" gesteht er selbst, ein halbes Jahrhundert später, in der Erinnerung an den „Vivian Grey": „Bücher von jungen Leuten, welche Sittenschilderungen geben und die menschliche Natur darstellen wollen, können nicht anders

als affektiert sein, denn sie entspringen der Einbildungskraft und nicht der Erfahrung.“ Und im „Coningsby“ sagt er von der Phantasie, daß sie durch die unbestimmten Begierden, die sie erweckt, ungeformte Charaktere affektiert macht. Die Selbstironie in „Vivian Grey“ läßt erkennen, daß der Verfasser schon während des Schreibens die romantische Pubertätskrankheit zu überwinden begann, und wie ihm bereits die Ahnung aufdämmerte, daß ein großes Leben mit anderen Mitteln als „bluffs“ gestaltet werden muß. Das Buch, von dem zunächst nur der erste Teil erschien, hatte einen ungeheuren Erfolg in der Londoner Gesellschaft. Spekulative Verleger veröffentlichten Schlüssel, deren Widersprüche untereinander Beweis genug sind, daß „Vivian Grey“ kein Schlüsselroman ist, was man dem Autor vorwarf. Der Roman wurde gleichzeitig stark angegriffen wegen seiner angeblichen Boshaftigkeit und Frivolität. Das puritanische England, das alles wörtlich nimmt und stets geneigt ist, den Helden eines Buches mit seinem Verfasser zu identifizieren, entwickelte eine Preßkampagne gegen den jungen Autor, wie sie seit Byrons Tagen in England nicht gesehen worden ist. Ein Blatt schrieb: „Die einzige Möglichkeit für den Verfasser, dauernder Lächerlichkeit zu entgehen, ist, sich mit dem Versinken in völlige Vergessenheit zu bescheiden. Wir werden wahrscheinlich niemals wieder seinen Namen zu erwähnen haben.“ Anderwärts hieß es: „Das schamloseste aller schwachen, und das schwächste aller schamlosen Dinge, gezeugt in Geckerei, empfangen in Naseweisheit, geboren in Aufgeblasenheit.“ Wie den unvorbereiteten Jungen derartige Feindseligkeiten — gegen die er später einen so beispiellosen Stoizismus zeigte — niederschlugen, zeigt er in Contarinis Verzweiflung über die Wirkung seines ersten Romans „Manstein“. „In einigen Tagen“, hieß es dort, „war ich von einem Weltkind in einen Philosophen ver-

wandelt. Ich war in der Tat unwissend, aber ich hatte die doppelte Unwissenheit, von der die Platoniker sprechen, verloren: ich war nicht länger unwissend, daß ich unwissend war.“ Wessen Natur aus seinen Irrtümern solche Erkenntnis zieht, dem sind seine Irrtümer nicht nur zu verzeihen, man kann ihn sogar dazu beglückwünschen, denn sie sind Symptome eines reichen und darum widerspruchsvollen Wesens. Eine zweite Kontinentreise, die er als Gast des Ehepaars Austen über Paris durch die Schweiz und Oberitalien machte, entzog ihn seinen Verfolgern. Unterwegs entstand der zweite Teil des „Vivian Grey“. Der junge Verfasser hatte aus den Angriffen eine lehrreiche Lektion gezogen und gelernt, die unfreiwillige Komik der ungezügelten Lebhaftigkeit zu vermeiden und den englischen Geschmack etwas zu menagieren. Diesen Fortschritt erkannte die Kritik an. Verwirrtere Zeiten als die, welche auf den „Vivian Grey“ folgten, hat wohl kaum ein Mensch in der Entwicklung durchgemacht. Noch ehe Disraeli durch neue Erlebnisse die Neigung zu weiterem Schaffen spüren konnte, sah er sich, um seine Schuldenlast zu erleichtern, auf deren Ursache wir zurückkommen werden, gezwungen, einen neuen Roman zu schreiben. So entstand „Der junge Herzog“ („The young Duke“). Bald dachte er daran, sich aufs Land zurückzuziehen, um ein ruhiges Leben als Grundbesitzer zu führen, aber die Lage der Landwirtschaft entmutigte seinen Vater, ihm ein Gut zu kaufen; bald machten die Studien zu dem neuen Roman den Aufenthalt in der Gesellschaft notwendig; er stürzte sich wieder in die Welt und kontrahierte neue Schulden. Dazwischen überkam ihn, ähnlich wie einst seinen Vater in den Entwicklungsjahren, eine seltsame Krankheit, die auf nervöser Erschöpfung des unruhigen Geistes beruhte. Die Krankheit überfiel ihn in Zwischenräumen und wurde von den Ärzten für praktisch unheilbar erklärt. Aus den unter dem Titel „Home-

letters“ veröffentlichten Briefen Benjamins an seine Familie, sehen wir, daß er durch diese Erkrankung seine ganzen künftigen Lebensträume vernichtet sah. Im „Contarini“ heißt es später: „Während meines ganzen Lebens war mir mein Hirn eine dauernde Quelle des Trostes. Solange diese Maschine lief, war ich nie ganz ohne Gegenstand und Vergnügen; ich lachte über physische Schwäche; ohne diesen treuen Kameraden wäre ich oft unter dem Unglück meines Lebens zusammengebrochen. Nun war dies alles vorbei. Ich war nicht viel besser als ein Idiot.“ In Zwischenräumen der Besserung übergab sich Disraeli den Zerstreuungen des weltlichen Lebens und angestrengter Arbeit. In der Gesellschaft lernte er, als der Verfasser des „Vivian Grey“, den Romanschriftsteller Bulwer Lytton, sowie den berühmten Dandy Graf D’Orsay kennen. Unter den Dandys der Regentschaft scheint er selbst ein Orakel gewesen zu sein, wie Sir Henry Bulwer erzählt, der ihn nicht allein als den witzigsten unter den jungen Leuten seines Alters schildert, sondern auch als den am kühnsten gekleideten. Die Ausgaben dieses Daseins ließen ihn die Schuldhaft kennen lernen, von der er später in dem Roman „Henrietta Temple“ eine so anziehende Schilderung gab. Es liegt etwas Unheimliches in dieser Periode der intermittierenden Krankheit, der geselligen Zerstreuungen und der fieberhaften Arbeit; ja, die Schatten des Todes mußten dem sichtbar sein, der im „Jungen Herzog“ Worte fand, wie diese: „Wo sind jetzt meine Taten und Wünsche, wo der Ruhm, von dem ich als Knabe träumte? Die Welt rinnt mir durch die Finger; ich kann das Juwel nicht fassen, bevor es fällt. Ich verlasse die Erde, wo keiner mich je vermissen wird. Mein Leben war ein großer Fehler, und es endet damit, daß ich in dem Schattenreich die Zahl der unglücklichen Frühreifen um einen Geist vermehren werde. Ich habe meine Strafe selbst über mich gebracht, wie größere Männer

vor mir getan haben;“ und an einer anderen Stelle: „Jeden Tag zu fühlen, daß man den Zügel lockerer hält, daß ich selbst diese frivole Feder mit einem schwächeren Ziel führe, alles dies lehrt mich, wie schnell die Meilensteine des Lebens vorüberrasen.“ „Ich habe das in mir, was Menschen weder geben noch nehmen können, was Licht auf die dunkelsten Stellen des Lebens werfen kann und aus einer mißklingenden Welt eine göttliche Melodie zu ziehen vermag. Dafür wollte ich leben, dafür allein. O meine Seele, heißt es denn scheiden? Ist das das Ende aller unserer Pläne, Träume, zitternden Gedanken, fröhlichen Einbildungen, strahlenden Phantasien, köstlichen Vorstellungen und des erlesenen Verkehrs?“

Das Leben des jungen Disraeli hatte sich in einer Sackgasse verlaufen. In solchen Augenblicken fühlt man, daß ein großer Umschwung kommen muß, und selten entzieht man sich dem Gedanken, daß dies ebensogut der Tod, wie ein neues Leben sein kann. Das glühende Haschen nach dem Glanz des Daseins, der frühe Erfolg seines Witzes und seiner Feder konnten den Jüngling leicht als einen der Götterlieblinge erscheinen lassen, deren Frühreife die Früchte des Lebens vorwegnimmt, und denen ein vorzeitiger Tod die Enttäuschungen eines grauen Mannesalters erspart. Man fühlt, daß damals dieses Schicksal an einem dünnen Haare hing.

Diese zwei bis drei Jahre lebte Disraeli auf dem Landsitz Bradenham in Buckinghamshire, wohin sich Isaac Disraeli mit seiner Familie zurückgezogen hatte. Eine Schilderung des alten Herrenhauses findet sich in Benjamin Disraelis letztem Roman „Endymion“. In dieser schweren, aber teils von wildem Übermut durchblitzten Zeit schrieb er die reizenden Satiren „Popanilla“, „Ixion in Heaven“, „The infernal marriage“.

Der „Junge Herzog“ erschien verspätet, während Dis-

raeli, der alles Interesse daran verloren hatte, im Ausland weilte. Der Roman errang großen Erfolg; wiederum suchte die Londoner Gesellschaft dahinterzukommen, wer mit den einzelnen Figuren gemeint sei. Das Buch ist — bis auf eine meisterhafte Spielszene — das schwächste des Verfassers, wenn man von der farblosen Liebesgeschichte „Henrietta Temple“ absieht. In mancher Hinsicht ist es dem „Vivian Grey“ verwandt, wenn es sich auch in einigen moralischen und psychologischen Erkenntnissen, wie die vorhin zitierten, darüber erhebt. Die Überzeugung ist durchgebrochen, daß aus dem Dasein eines ästhetischen Dandys kein dauerndes Glück wachsen kann. „Menschen wie ich, blühen und welken schnell . . . Es ist eine gefährliche Leichtigkeit in meinem Temperament, und ich weiß es wohl, denn ich weiß mehr von mir selbst, als die Leute denken.“ Der junge Herzog verflucht schließlich sein auf Selbstliebe aufgebautes Dasein, das er an seiner Hohlheit zusammenbrechen sieht; aber er findet noch keinen Ausweg. Die Erfüllung einer langen, durch Prüfungen gegangenen Liebe ist zu wenig für ein Männerschicksal. Man fühlt eine gewisse Versandung in der Phantasie des Verfassers, der die Eindrücke seiner ersten Lebensperiode nun verarbeitet und noch keine neuen gefunden hat, die für einen zweiten Roman hinreichen konnten. „Half passion, half fashion“ charakterisierte ein Kritiker diesen Roman.

Diese Werke verdankt man der schwankenden Gesundheit Disraelis, ohne die er, statt in geschäftiger Muße in Bradenham zu leben, vor den Schranken der Gerichtshöfe die Laufbahn eines Anwaltes verfolgt hätte.

Das Neue, was zu seiner Rettung kommen mußte, war eine seit Jahren geplante und endlich durch die Freigebigkeit der Austens ermöglichte Orientreise. Er trat sie im Sommer 1830, also mit 26 Jahren, zusammen mit seinem alten Reisebegleiter William Meredith an, der sich inzwischen mit seiner

Schwester Sarah verlobt hatte. Zunächst besuchten die beiden jungen Leute Südspanien. Die „Home Letters" geben anschauliche Berichte von Station zu Station. Der Ton der Briefe, die des Verfassers große Familienanhänglichkeit verraten, ist von fesselnder Liebenswürdigkeit. Anfangs mutet die Reise mehr wie eine lustige Studentenfahrt als wie eine Pilgerschaft nach Jerusalem an. Auch das Dandytum ist noch nicht verschwunden. Es machte Disraeli Spaß, in den Offiziersmessen in Gibraltar, und später in Malta, durch seine Sonderbarkeiten zu überraschen und zu verblüffen. Wer aber deshalb die wahre Zionssehnsucht des jungen reisenden Juden verkennt und bestenfalls für Romantik erklärt, mißversteht einen Charakter, der gleicherweise die weltlichen und die geistigen Realitäten erkannte und zu umfassen suchte. In der Jugend trug ihn oft die Lust am Schein der Welt mit sich davon. Aber wer später den „Tancred" und den „Lothair" geschrieben hat, dem dürfen wir glauben, daß seiner Eitelkeit, seiner Freude an der Gesellschaft, seinem Dandytum etwas anderes zugrunde lag, als billige Weltlichkeit. Als reifer Mann sagte Disraeli einmal: „Jeder hat das Recht, eingebildet zu sein, bis er Erfolg hat." Erinnern wir uns nur der Extravaganzen junger Künstler, bei denen die Länge der Haare und Krawatten im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Erfolg stehen. Erst nach dem dreißigsten Jahre werden diese harmlosen Attribute der Erfolglosigkeit peinlich. Bis ihn größere Ziele erwarteten, war Disraeli ein ausgemachter Dandy voll kindischer Eitelkeit, aber dennoch niemals ein Geck. Sonst hätte er sich nicht so leicht in den Ernst der politischen Laufbahn gefunden. Vereinzelt finden sich schon in den „Home Letters" glänzende politische Beobachtungen, wie diese: „Spanien ist das Land für Abenteuer. Eine schlechte Regierung löst die Gesellschaft in ihre ursprünglichen Elemente auf. Raub wird ehrenvoller als Krieg, da der Räuber sich bezahlt macht, während der Soldat

stets mit dem Sold in Rückstand ist.“ Zeitlebens interessierte ihn die Psychologie des kühnen Abenteurers. „Adventures are to the adventurous,“ heißt es in „Coningsby“.

Unter der Sonne des Mittelmeeres besserte sich Disraelis Gesundheit zusehends. In einer Privatjacht fuhr er von Malta nach Korfu hinüber, byronisch als griechischer Pirat gekleidet, in blutrotem Hemd und blaugestreiftem Anzug, mit Waffen im Gürtel. In Albanien betrat er Aufstandsgebiet und besuchte den Großwesir Radschid, dem er seine Dienste gegen die Aufständischen anbieten wollte, um einmal den Krieg kennen zu lernen, aber die Rebellion war schon niedergeschlagen. Diesen Besuch in Yanina schildert er ein Jahrzehnt später sehr bunt und mit leisem Humor im „Tancred“. Sein farbenreiches Kostüm scheint dort die Bewunderung gefunden zu haben, die ihm in England nicht immer zuteil wurde. Auf die Frage eines Offiziers, ob es englisch oder phantastisch sei, antwortete er: „Englisch und phantastisch.“ Er besuchte Athen und Konstantinopel, wo er sich besonders wohl fühlte. In asiatischem Müßiggang, mit dem Turban auf dem Kopfe, pflegte Englands künftiger Minister das türkische Kef, während die ihm bestimmten Gegner und Rivalen in Westminster durch allerlei subalterne Tätigkeiten sich mühsam den Weg zu höheren Stellen bahnten. „Auf wollüstigen Diwanen zu ruhen,“ schreibt er in den „Home Letters“, „köstliche Pfeifen zu rauchen, sich täglich dem Luxus eines Bades hinzugeben, das zu seiner Vollkommenheit ein halbes Dutzend Diener verlangt, sich in einem geschnitzten Kaik zwischen Küsten, die dauernd Szenen darbieten, von der Luft umschmeicheln zu lassen, keine größere Anstrengung auf sich zu nehmen, als einen kurzen Galopp auf einem Berberhengst, das ist meiner Meinung nach ein weit vernünftigeres Leben als das Getümmel der Klubs, die Lange-

weile der Salons und all' die niedrige Gewöhnlichkeit unserer politischen Kontroversen."

Er formte indessen dabei seinen Charakter und seinen Geist. Wie sehr ihm die Kenntnis des türkischen Wesens später in seiner Orientpolitik genützt hat, wieviel klarer er sah im Verhältnis zu Gladstone, der nicht von der Anschauung, sondern von vorgefaßten Meinungen ausgehend, den „unspeakable Turk" aus Europa verbannen wollte, werden wir an seinem Orte zeigen. In der Ebene von Troja ließ ihn sein noch immer konfuser Ehrgeiz ein revolutionäres Epos planen, das für das zwanzigste Jahrhundert werden sollte, was Homer, Vergil, Dante und Milton für ihre Zeiten waren. Er ließ den Plan später fallen, nach der Mißbilligung, die die ersten Gesänge bei seinen Freunden fanden. Froude, sein Biograph, sagt über den Entwurf: „Disraeli hatte noch nicht unterschieden, daß die moderne Revolution keine Größe in sich hat, daß sie nur die Auflösung der Gesellschaft in ihre einzelnen Teilchen ist, daß Jahrhunderte hingehen müssen, bevor eine Neugruppierung von Wert und Würde aus den Teilen erstehen kann." Er fuhr nach Cypern, das er später für England erwerben sollte. Im Februar 1831 sah er Jerusalem, wohl der stärkste, nachhaltigste Eindruck seines Lebens, der seine späteren Hauptwerke beherrschte. In Ägypten kam er bis Theben. Kurz vor der Abreise im Mai starb sein Gefährte und Schwager Meredith an den Pocken. Er schrieb an die Schwester, der er die bittere Mitteilung machen mußte: „Sei du jetzt mein Genius, mein Trost, mein Kamerad, meine Freude. Wir wollen uns niemals trennen, und wenn ich Dir auch nicht alles sein kann, was Dir unser verlorener Freund gewesen ist, so werden wir wenigstens fühlen, daß das Leben niemals eine Niete sein kann, solange es durch die vollkommene Liebe zwischen Bruder und Schwester vergoldet ist." Sarah Disraeli ist unverheiratet geblieben und nahm im Leben des Bruders bis zu ihrem

Tode die Stelle ein, die er ihr in diesem Briefe angeboten hat.

Die dichterischen Erfahrungen, die er bei der Konzeption seines revolutionären Epos machte, reiften den „Contarini Fleming", einen psychologischen Rcman, in dem er das Verhalten des Dichters zum Staatsmann darstellte. (Eine gute Übersetzung dieses für deutsche Leser wertvollsten der Disraelischen Romane, von Dr. Oskar Levy, ist 1910 bei Österheld erschienen.) Hier ist das Verhältnis zwischen Vater und Sohn umgekehrt wie im „Vivian Grey". Während dort der Ernst des Vaters der Weltlichkeit des Sohnes Zügel anlegen möchte, steht hier ein schwärmerischer Sohn der kühlen Weltweisheit eines diplomatischen Vaters gegenüber.

„Contarini Fleming" ist der Roman der Seelenläuterung und der Selbsterkenntnis. Hier ist die Kritik des Verfassers an der Weltlichkeit bereits vollkommen reif, aber sobald er aus träumerischer Einsamkeit zu den Menschen zurückkehrt, wünscht er sofort wieder Einfluß auf sie zu gewinnen, freilich nicht mehr in der rein äußerlichen Art wie Vivian Grey. Contarini sagt vielmehr: „Ich will keinen falschen Ruhm, denn ich hänge mehr von mir selbst ab, als von den anderen." Es wäre für ihn keine Freude, für einen großen Mann gehalten zu werden, mit dem Bewußtsein, er wäre ein Schwindler. Schon im „Jungen Herzog" pries er die ruhige Weisheit dessen, der über einen vergangenen Irrtum nachzudenken wagt. Contarini Fleming sagt: „Ich kann es vertragen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, weil ich mich fähig fühle, besser zu werden." Goethe schätzte das Buch und ließ dem jungen Verfasser seine Anerkennung sagen. Heinrich Heine schrieb über diesen Roman: „Die englische Literatur hat kein Buch aufzuweisen, das dem ‚Contarini Fleming' ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte. Er ist tief, pathetisch und satirisch zu gleicher Zeit, das darin behandelte Thema ist das inter-

essanteste, wenn nicht das edelste, was es gibt: die Lebensgeschichte eines Dichters. Alles findet sich hier vereint: psychologischer Scharfsinn, Leidenschaft und fröhlicher Spott, gotischer Überfluß und sarazenische Phantasie, und doch über allem eine klassische, ja todähnliche Ruhe." Das Buch, dessen orientalische Schilderungen die erste Frucht der großen Reise bieten, und das eine erhebliche Weiterentwicklung des Verfassers zeigt, fand in engeren Kreisen günstige Aufnahme und wurde mit „Childe Harold" und „Wilhelm Meister" verglichen. Einen gesellschaftlichen Erfolg jedoch, wie „Vivian Grey" und der „Junge Herzog", vermochte es seiner starken dichterischen Eigenschaften wegen nicht zu erringen. Auch der im Orient spielende Roman „Alroy", den der Romantiker Beckford schätzte, die Geschichte eines jüdischen Pseudo-Messias, der sich im zwölften Jahrhundert gegen das Kalifat erhob und das Königreich Juda wiederherzustellen suchte, war eine Frucht des Aufenthalts im Orient. Es ist ein unglückliches Gemisch von Poesie und Prosa. Bisweilen verwandeln sich die Sätze in Blankverse, was die Lektüre sehr unangenehm macht.

Diese Werke hatten Disraelis literarischen Ruhm hinreichend begründet, so daß ihm nun alle Türen offen standen. Er besaß nun „jene philosophische Freiheit von Vorurteilen, die eines der sichersten und wertvollsten Resultate ausgedehnter Reisen ist". Möglich, daß man den jungen Mann noch nicht ganz ernst genommen hat, jedenfalls interessierte man sich brennend für ihn. Seine Hauptstützen waren die Frauen. Er schrieb in dieser Zeit noch zwei Romane, „Henrietta Temple", eine Liebesgeschichte, und „Venetia", worin die Schicksale Byrons und Shelleys in die Handlung verflochten sind. Beide Werke sind von keinem hohen literarischen Wert; „Henrietta Temple" gilt bei vielen Engländern für sein bestes Buch, weil es keine englischen Vorurteile verletzt. „Henrietta" und „Venetia" entstanden während

der Pausen in dem politischen Kampfe des Verfassers um einen Sitz im Unterhaus und sollten wohl hauptsächlich einige Mittel liefern, um die Schuldenlast zu erleichtern, die die Wahlkampagne auf ihn lud.

Hier beginnt die Laufbahn des Staatsmannes, stets freilich unterbrochen durch Zeiten des literarischen Schaffens; ja, es sind vielleicht seine bedeutendsten Werke, die er erst später schuf, die Romantrilogie „Coningsby", „Sybil", „Tancred", sowie die beiden Romane des Alters, „Lothair" und „Endymion"; sie sind reich an staatsmännischen Erfahrungen und an reifen Beobachtungen der menschlichen Natur; aber das Dichterleben Benjamin Disraelis ist im Jahre 1837 beschlossen.

TEMPERAMENT

> „Man wird eine gewisse Freiheit von sektenmäßigen Vorurteilen, die das Leben verbittern, von jemand erwarten können, der durch eine zufällige Verknüpfung von Umständen ohne Land, ohne einflußreiche Verwandtschaft und Freunde ist."
>
> B. Disraeli, Contarini Fleming.

Es gibt unter den Menschen zwei psychologisch und physiologisch entgegengesetzte Typen, von denen der eine nach Norden, der andere nach Süden neigt. Während jener davon träumt, seine freien Zeiten zwischen den norwegischen Fjords oder auf Island zu verbringen, drängt es diesen mehr nach der Mittelmeerküste, vielleicht sogar nach Indien. Die einen fliehen vor dem Sommer in Gegenden, wo man ihn nicht spürt, den anderen sind die heißen Tage der nordischen Länder nicht heiß genug. Die ersten sind starke Fleischesser, verabscheuen südländische Lebensgewohnheiten; die anderen fühlen sich mit ihnen sofort vertraut, Nerven und

Magen zeigen sich ungewohnten Anforderungen gewachsen, als erinnerten sie sich plötzlich an längst Vermißtes. Wenn ein solcher nach Süden gewendeter Mensch nach einem nordischen Winter die Alpen überschreitet oder nach einer Fahrt auf dem Ozean durch die Straße von Gibraltar fährt oder, nachdem er in den brennenden Ebenen Andalusiens geschmachtet, etwa bei Malaga plötzlich das Mittelmeergestade mit seiner ihm überall vertraut erscheinenden Szenerie betritt, den sanften und doch großen Bergformen, die im späten Nachmittage rot und violett strahlen, den weißen Straßen, in denen abendliche Brisen die Hitze verwehen, so wird er ein zweites Heimatsgefühl empfinden, das ihn den Norden lange vergessen läßt. Diesem Typus gehörte Benjamin Disraeli mit allen Fasern seines Lebens an. Aus Sevilla schrieb er nach Hause: „Der Ort ist furchtbar heiß, sogar für mich heiß genug, aber die Hitze entspricht sicherlich meiner Konstitution.“ Der mittelländischen Luft und der östlichen Sonne, unter der er 13 Monate lang umherschlenderte, verdankte er die Wiederherstellung seiner Gesundheit, die ihm nach seiner Rückkehr ermöglichte, ein vollkommen neu orientiertes Leben zu beginnen. Noch als alter Mann sagte er: „Meine Laune geht aus und ein mit der Sonne“, ein trauriges Bekenntnis in einem Land, wo die Sonne so selten ist, und es tatsächlich nicht wenige Menschen gibt, die sie unangenehm als eine Unterbrechung feuchtgrauer Tage empfinden. „I don’t like the sun“ kann man nur Engländer sagen hören.

In dem Roman „Venetia“ sagt Herbert, mit dem der Dichter Shelley gemeint ist: „Es liegt ein Zauber über den Küsten des Mittelmeeres, dem nichts gleichkommt. Hier ist alles entstanden, was uns in der Vergangenheit interessiert, Ägypten, Palästina, Griechenland, Rom, Karthago, das maurische Spanien und das feudale Italien. Diese Küsten haben uns unsere Religion, unsere Kunst, unsere Literatur

und unsere Gesetze gegeben. Wenn alles, was wir dem Mittelmeer verdanken, aus der Erinnerung der Menschen gestrichen würde, wären wir Wilde. Wird der Atlantische Ozean jemals so bedeutend werden? Wird ihm nicht die rassige Kraft und der feine Geist des ursprünglichen Genius fehlen? Wird nicht stets der Kolonialcharakter an seiner schwachen, ungeistigen Gesellschaft haften? Amerika fehlt der schöpferische Geist, es hat keine Nationalität. Seine Bewohner sind ein Volk, aber keine Nation. Ich wünschte, die puritanischen Einwanderer hätten sich mit den wilden eingeborenen Stämmen vermischt, und die Reiche der Inkas und Montezumas wären nicht verschwunden." Mit diesen Worten bekennt Disraeli seine Stellung in der Kultur der Menschheit, wie sie durch sein Temperament begründet war.

Unter allen Orten um das Mittelmeerbecken gibt es nächst Jerusalem keinen, der in der Einbildungskraft Disraelis eine stärkere Rolle gespielt hätte, als Venedig; ja, man könnte sagen, daß diese Stadt überhaupt das Symbol seines ganzen dichterischen Charakters ist. Wenn man, aus dem unübersehbaren Gewühl des Orients kommend, eines Abends in die Lagunen einfährt, so fühlt man den Zauber des Orients so ins Romantische gesteigert, daß einem Venedig auf Augenblicke orientalischer erscheinen kann als Konstantinopel selbst. Alles, was man sich in der Ferne vom Orient erträumt hat, und was man sich mühsam in der auch im Osten trivialen Gegenwart zusammensuchen muß, hier scheint es in phantastischen Wunderbauten auf kleine Strecken verwirklicht, so wie in jenen blauen Phiolen, die man in den Basaren der Levante kauft, ein kleiner Tropfen Rosenöl den Zauber eines ganzen Gartens zusammenfaßt. Die Phantasie einer europäisch-christlichen Bevölkerung hat in Venedig die in der Ferne gesehenen, etwas starren Formen mit einer Wärme umgeben, die der Osten entbehrt und nicht zum

mindesten jene Bezauberung bewirkt, die um San Marko webt. Ist es zu verwundern, daß hier die Phantasie eines Mannes eine Stätte fand, in dem östliches Blut und westliche Kultur sich durch eine verbindende Sehnsucht zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen? Wir haben bereits gesehen, wie seine Einbildungskraft nur zu bereit war, die ferne Möglichkeit zu erfassen, daß auch seine Ahnen in Venedig gelebt haben. In „Contarini Fleming“, der weit mehr als „Wilhelm Meister“ für eine phantastische Selbstbiographie seines Verfassers gelten kann, läßt er den Helden aus einer Mischehe zwischen einem nordischen Baron und einer Venezianerin aus der Familie der Contarini entstehen. Dadurch wird es möglich, die Fremdheit des Knaben in seiner Umgebung zu begründen, ohne das jüdische Element heranziehen zu müssen, dessen Analyse ein zu intimes Selbstbekenntnis gewesen wäre. Contarini wird von einer geheimen Sehnsucht nach seiner Mutter Heimat erfaßt, welche die Heimat seiner Seele ist.

Es ist schwer oder unmöglich, zu entscheiden, ob das England so fremde Element in Disraelis Natur allein auf das Judentum zurückzuführen ist. Wie viele Juden haben sich zu seiner Zeit und später dem englischen Leben mit Freuden assimiliert! Bei ihm kommt als zweites Element das künstlerische hinzu, das immer da, wo es sich nicht nur in Werken äußert, sondern wo es den ganzen Charakter wesentlich mit bestimmt, im modernen England verpönt war. Die Verbannung Byrons und Shelleys sind die allbekannten Beispiele dafür. Die Ablehnung jeder kontinentalen Kunst, welche die Vorurteile des englischen Bürgertums nicht respektiert, ist bekannt genug. Es ist verständlich, daß sich Disraeli von jenen beiden so schmählich behandelten Dichternaturen seines Landes, Byron und Shelley, besonders angezogen fühlte. Man braucht nicht allzuviel Gewicht darauf zu legen, daß er in seinem Dandytum, seinen romantischen Verklei-

dungen, seinem Wunsch, sich im Balkan an Kriegshändeln zu beteiligen, Lord Byron direkt nachgeahmt hat. Dies war eine Modekrankheit im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, die sich von England über ganz Europa verbreitete, so wie wir in dem letzten Jahrzehnt jenes freilich viel zahmere, Oscar Wilde folgende Dandytum erlebt haben, dem sich kaum ein wohlgewachsener junger Mann mit literarischen Neigungen ganz entzogen haben dürfte. Disraeli ist den Spuren des Dichters ernsthaft nachgegangen. Schon in Genf fuhr er mit demselben Bootsmann nach Chillon und ließ sich von ihm über Byrons Exzentrizitäten erzählen. In Malta traf er den venezianischen Gondoliere Tita, in dessen Armen Byron bei Missolonghi gestorben war. Er nahm ihn als Diener mit auf seine Orientreise und brachte ihn nach Bradenham, wo er der Lieblingsdiener Isaac Disraelis bis zu dessen Tode wurde. Nach der Auflösung des Haushalts heiratete er eine Kammerjungfer des Hauses und erhielt durch den derweiligen Finanzminister Disraeli eine auskömmliche Anstellung im Staatsdienst. In dem Roman „Venetia" hat Lord Cadurcis viele Züge Lord Byrons, und so wenig sich sonst dieser Roman über die englische Schablone erhebt, so sehr zeigt sich in dieser einen Gestalt, besonders in der seelischen Erfassung ihrer kindlichen Leiden, daß ein kongenialer Geist die Feder geführt hat. Der Trotz des jungen Lords gegen die verständnislose, beschränkte Mutter, erinnert in vieler Hinsicht an die Kindheitsgeschichte Contarinis. Die Bedeutung von „Venetia" liegt darin, daß der Verfasser in dem Augenblick, wo er sich politisch der konservativen Partei angeschlossen hatte, der Peel den Mittelstand zu gewinnen suchte, als Künstler den Mut hatte, die beiden größten revolutionären Geister zu verherrlichen, die das moderne England hervorgebracht hat. Monypenny will darin sogar eine bewußte Erklärung sehen, daß er nicht gesonnen sei, sich vor den Altären der Philister zu beugen. Er

war in der Tat einer der ersten Engländer, der diesen beiden geächteten Dichtern gerecht wurde.

Eine unenglische Neigung zog Disraeli als jungen Mann in jene Gesellschaft, die nicht immer die wirklich gute Gesellschaft, aber viel amüsanter als diese ist, in der sich junge Leute köstlich unterhalten und manche Formen der Welt erlernen können; es ist die Gesellschaft, in der Eltern ihre Söhne ungern sehen, da sie ihnen praktisch gar nichts nützt, weder einen Parlamentssitz noch ein Amt verschafft, sie vielmehr zum Geldausgeben und Schuldenmachen verlockt und, indem sie glauben macht, man lebe in der wirklichen Gesellschaft, sie sich und ihre Umgebung überschätzen lehrt. Diese Schicht räumt dem Geist und der Originalität einen viel größeren Platz ein, als die erste Gesellschaft in irgendeinem Land tun kann, so daß jemand, der aus dieser in jene kommt, sich leicht im Ton vergreift. In solchem Kreise traf Disraeli Louis Napoléon, den Neffen jenes Mannes, der das Prototyp aller ehrgeizigen jungen Leute ist, die alles Ihrige mit sich tragen, des Mannes, der in fast bäuerlicher Unerfahrenheit eine Joséphine Boharnais für eine wahrhafte Dame hielt, sich nicht den Kopf darüber zerbrach, daß die Männer mit großem Namen, die er dort traf, ihre Frauen nicht mitbrachten, der sie schließlich heiratete, was ihm bekanntlich große Unbequemlichkeiten schuf, als er später seinem Rang entsprechend wählen konnte. Nichtsdestoweniger gehört es zu den angenehmsten Jugenderinnerungen, solche Kreise gekannt zu haben, und Disraeli hat dem ihm befreundeten Paare, das in London Jahre hindurch den bezauberndsten Flitterglanz einer nicht ganz einwandfreien Gesellschaft um sich schuf, dem Grafen D'Orsay und der Lady Blessington, zeitlebens ein dankbares Andenken gewahrt. Sicher hat die Persönlichkeit D'Orsays einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausgeübt, — noch im Alter zählte er den inzwischen

Verstorbenen zu den besten Freunden seines Lebens — so daß wir bei ihm einen Augenblick verweilen müssen.

Gédéon Caspar Alfred de Grimaut, Comte D'Orsay, wurde 1801 geboren. Sein Vater, obgleich von altem französischem Adel, wurde General unter dem ersten Napoléon; „er war so tapfer wie schön", hat der Kaiser erklärt. Schönheit, Muskelkraft und verführerische Liebenswürdigkeit gingen in höchstem Maße auf den Sohn über. Künstlerische Instinkte führten diesen früh nach Rom, die weltlichen Neigungen des Dandys nach London, jenem „Konservatorium der männlichen Eleganz". Dort erlaubte ihm seine liebenswürdige Impertinenz bald, den frei gewordenen Thron des berühmten Beau Brummel zu besteigen. Er lernte Lord und Lady Blessington kennen, die, ein Witwer und eine Witwe, nach langer ungesetzlicher Verbindung, geheiratet hatten.

Marguerite Power, spätere Lady Blessington, war 1790 als die Tochter eines fanatischen Protestanten und einer ebenso fanatischen irischen Katholikin geboren worden. Der dauernde Streit ihrer Eltern brachte sie früh zu vollkommenem Skeptizismus, der aber die elegante Frau niemals hinderte, die jeweilige Kirche à la mode zu besuchen, Saint George in London oder die Madeleine in Paris. In erster Ehe war sie mit einem Hauptmann verheiratet, der sie im Zweikampfe einem anderen abgewonnen hatte, dann aber ein solcher Rauf- und Trunkenbold wurde, daß sie ihm entfloh und sich einem galanten Leben ergab, bis sie Lord Blessington, einen englischen Grandseigneur, kennen lernte, der nach einer romantischen Ehe mit einer Schauspielerin Witwer geworden war. 1818 wurde Marguerite Power die zweite Lady Blessington. Das Paar installierte sich in einem Palast auf Saint James Square. In ihrem politisch-literarischen Salon, wo Castlereagh, Canning, Palmerston, Russell und Thomas Moore gesehen wurden, erschien 1821

der Graf D'Orsay. Hier fand er den Ort, von wo er seine Herrschaft auszuüben gedachte. Auf einer italienischen Reise, die er mit dem von ihm bezauberten Paar machte, gewann er Lord Byrons Freundschaft hauptsächlich dadurch, daß er ihm sein sarkastisches Tagebuch über die englische Gesellschaft zeigte. Byron sagte von ihm: „Er durchdringt das Geheimnis der englischen Langeweile und das mit 22 Jahren. Ich hätte niemals diese Entdeckung so weit treiben können; man muß dazu Franzose sein; wahrhaftig eine ungeheure Schöpfung!" Durch diesen Beifall hat D'Orsays Dandysmus für alle Zeiten die literarische Weihe erhalten. Leider hat er dieses Journal später verbrannt, als er sich in London ein Heim gegründet hatte. In Rom wurde D'Orsay 1827 der Schwiegersohn seiner Reisekameraden, die ihn dadurch zu ihrem Erben machen wollten; aber die offenbar nicht um ihre Meinung gefragte Tochter verließ ihren Gatten bald und führte ein selbständiges Dasein in der fashionablen Welt Europas. 1829 starb Lord Blessington in Paris. Seine Frau eröffnete im folgenden Jahr einen politisch-literarischen Salon in der Rue Matignon (nicht weit vom Sterbehaus Heines). D'Orsay führte in Paris damals die Pferderennen nach englischem Muster ein und wurde der König der Eleganz in der Zeit der Restauration. Nach der Julirevolution entschloß sich Lady Blessington endlich zur Rückkehr nach London, um ihre durch verschwenderisches Leben in Unordnung geratenen Geschäfte zu ordnen. Sie nahm ein Haus in Mayfair. Nach zehnjähriger Abwesenheit erschien ihre Equipage wieder im Hydepark. Sie war jetzt Anfang der Vierzig und noch von großer Schönheit. D'Orsay lebte fast mit ihr zusammen, die freilich nicht die Mutter seiner Frau, sondern nur die zweite Frau seines Schwiegervaters war. Er war der Mittelpunkt ihres Salons, und seine vollkommenen Manieren überwanden die Skrupel, welche die schiefe Situation in der Gesellschaft hervorrief. Der

Salon der Lady Blessington wurde bald vielleicht der interessanteste in London. Obwohl ganz skrupulöse Damen fernblieben, konkurrierte er an Ansehen mit Holland House. Geldverlegenheiten waren es, die das Paar bald zur Tätigkeit veranlaßten. Lady Blessingtons memoirenartige Bücher über ihre Reisen und Begegnungen wurden viel gelesen. Ihre „Unterhaltungen mit Byron“ machten sie an einem Nachmittag berühmt, aber ihre folgenden Romane hatten das bekannte Schicksal der von geistreichen Frauen geschriebenen Bücher, sie hielten nicht, was der Geist der Verfasserin in der Konversation versprach. Immerhin bleibt einzelnes, was ein Licht auf ihre Persönlichkeit wirft, reizvoll. Während der Julirevolution, so erzählt sie, wollte sie ein Pöbelhaufen zwingen, über ein Seil zu springen; aber sie zog sich mit einem schlagfertigen Wort aus der Affäre: „Ich bin sicher, Franzosen, ihr werdet mich nicht zwingen, bei meiner Rückkehr nach England zu berichten, daß die französische Galanterie nicht mehr existiert.“ Man ließ sie ungehemmt passieren.

Der Kreis der Lady Blessington war der rechte Rahmen für den Verfasser des „Vivian Grey“. Hier erschien er in Westen gekleidet, die wie ein Pantoffel gestickt waren, und bewegte sich zwischen den ersten Geistern seines Landes, verbeugte sich gelegentlich vor einem deutschen Serenissimus, grüßte einen russischen Großfürsten, sagte ein Bonmot zu einem französischen Vicomte oder scherzte mit einem italienischen Prinzen. Ein Taumel von Weltlust muß das gastliche Haus erfüllt haben; obwohl sich ihre Mittel immer mehr erschöpften, entschloß sich Lady Blessington, eine noch glänzendere Residenz in Gore-House aufzuschlagen, welches nun dadurch in der englischen Kulturgeschichte eine Rolle spielte, daß es den letzten Glanz des schwindenden Ancien Régime noch eine Zeitlang in der langweilig-bürgerlichen

Atmosphäre des „Early Victorian England“ erhielt. Aus den wachsenden Geldschwierigkeiten half sich das Paar durch fashionable Veröffentlichungen heraus, wie jene eleganten, „Books of Beauty“ genannten Almanache, zu denen die befreundeten Berühmtheiten, unter ihnen auch einmal Disraeli, Beiträge lieferten. Auch D'Orsays Zeichnungen berühmter Köpfe aus dem politischen, literarischen und Sportsleben, darunter ein Porträt des Herzogs von Wellington, fanden viel Anklang. In Gore-House erschienen 1840 Dickens, Thackeray, Alfred de Vigny, Eugène Sue, die Rachel, Louis Blanc und Louis Napoléon, für dessen ehrgeizige Pläne D'Orsay, der alte Imperialist, hohes Interesse hatte, und dem die Freundschaft und Hilfe des Paares über manche dunkle Stunde des Exils hinweghalf. 1845 waren D'Orsays Schulden auf 107 000 Pfund Sterling angewachsen. Eine Zeitlang ließ er sich auf alchimistische Versuche ein, Gold zu machen. Glücklicher war er in seinen technischen Erfindungen; so hat er z. B. die erste noch primitive Form der Notbremse für Eisenbahnwagen erfunden, aber der Erfolg blieb aus. Er gab sich nun ganz dem Augenblick hin, ohne daran zu denken, wie lange es dauern würde, lebte wie ein Nabob, indem er von den Größten beneidet wurde, während er in Wirklichkeit das Mitleid der Geringsten verdiente. Lange verstand er, den Gläubigern durch ingeniöse Kunstgriffe zu entgehen. Nach einem Gesetz durften in England Verhaftungen wegen Schulden nur bei Tage vorgenommen werden. Als es einem Polizeibeamten gelungen war, kurz vor dem Diner, als Konditorjunge verkleidet, in das Haus einzudringen, ließ ihn D'Orsay in sein Toilettenzimmer kommen, wo er sich gerade umzog. Durch ein äußerst kunstvolles Behandeln seiner Krawatte gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des Mannes zu fesseln, der die Gunst zu schätzen wußte, einem so seltenen Schauspiel bei dem König der Mode beizuwohnen. Dabei vergaß er ganz, daß langsam die Sonne

untergegangen war und er den Haftbefehl nicht mehr vollziehen durfte. D'Orsay klingelte und ließ seinen Besuch von dem Diener hinausgeleiten.

Schließlich entging das Paar nur durch die Flucht nach Frankreich seinen Gläubigern. Gore-House kam unter den Hammer. Pinsel und Meißel schafften D'Orsay immerhin noch einen ziemlich komfortablen Lebensunterhalt in Paris. Lady Blessingtons Versuch, einen, wenn auch kleinen, Salon in Paris zu eröffnen, scheiterte. D'Orsay bewährte sich als treuer Freund. Napoléon, der inzwischen Präsident der Republik geworden war, fühlte sich durch das Paar, das auf ihn rechnete, sehr geniert, und trotzdem Undank bekanntlich nicht zu seinen Fehlern gehörte, ging er ihnen gegenüber nicht weiter, als die strikte Höflichkeit verlangte. Hie und da speisten sie im Elysée. Lady Blessington starb plötzlich 1849, vielleicht freiwillig.

D'Orsays neues Dasein als fashionabler Bohémien zeigt, wieviel mehr Hilfsquellen und Originalität er besaß als Brummel, der nach dem Verlust seiner Dandy-Utensilien verrückt geworden ist. Diese Unverwundbarkeit seiner Natur betont Disraeli in dem ihm gewidmeten Roman „Henrietta Temple“, wo der Graf D'Orsay unter dem Namen Count Mirabel als Nebenfigur eine ziemlich bedeutende Rolle spielt. Dort sagt er: „Das Leben ist ein Vergnügen, und zwar das größte. Die Welt kann es uns nicht rauben. Dieses Vergnügen kann durch Glückszufälle gesteigert werden, aber im Wesen ist es unabhängig davon. Die Sonne scheint für alle, jeder kann schlafen. Wenn man kein schönes Pferd reiten kann, so ist es etwas, eines anzuschauen; wenn man kein gutes Diner hat, so liegt eine gewisse Freude in einer Brotkruste und etwas Käse. Nimm die Welt, wie du sie findest; freue dich über alles, vive la bagatelle!“ In diesem charakteristischen Zug D'Orsays, sich durch nichts niederschlagen zu lassen,

ist ihm Disraeli ähnlich. In Paris fand D'Orsay einen Schicksalsverwandten in einem anderen gefallenen Mann von einstigem Glanz und ehemaligen Dandy, in Lamartine, dessen Büste er mit großem Erfolg meißelte. Bald aber wurden seine künstlerischen Leistungen von Kennern verspottet, und es entstand eine gewisse Entrüstung, als Napoléon seinen alten Wirt von Gore-House zum Direktor der „Académie des beaux-arts" ernannte. Er starb 1851 rechtzeitig, um seinen sonst unvermeidlichen Fall nicht zu erleben.

Beschränkte Moralisten haben aus Disraelis Liebe für den Glanz und das Großartige auf einen Defekt in seinem Charakter schließen wollen. Die auf den Puritanismus zurückgehende Auffassung des englischen Mittelstands vom Reichtum war und ist teilweise noch die, daß zwar Erwerben gottgewollt, aber Genießen kreatürlich und sündhaft ist. Darauf beruhte einst der Haß der Rundköpfe, welche die guten Geschäfte keineswegs verschmähten, gegen den Glanz der „cavaliers" am Hofe der Stuarts. Die Ursache von Disraelis Liebe für den Glanz ist in seinem orientalischen Blut zu suchen und in der künstlerischen Phantasie, welche die Eingebungen dieses Blutes ins Märchenhafte steigerte. So haben alle seine Romane etwas, was an „Tausend und eine Nacht" erinnert. Irgendein einfacher Ali oder Jussuf, dem es zunächst recht schlecht geht, entpuppt sich schließlich als der besondere Liebling Allahs, gewinnt die Freundschaft der Großen, die Liebe von Prinzessinnen und gelangt zu märchenhaften Schätzen. Coningsby und Endymion sind solche Märchenhelden. Im „Tancred" sagt der jüdische Diener Baroni, als er mit seinem Herrn in Gefangenschaft gerät und dieser verzweifelt, weil ihm im Augenblick die nötigen Piaster zum Loskauf fehlen, er solle doch nicht auf die Piaster rechnen. „Aber es heißt doch, alles ist Berechnung," meint Tancred. „Nein," erwidert Baroni, „alles ist Abenteuer." Und durch ein Abenteuer

werden sie frei. „Wie voll von Abenteuern ist das Leben,“ heißt es im selben Buch, „nur für den Monotonen ist es monoton.“ Auch das Judentum erscheint in so märchenhaftem Licht. Sidonia entdeckt die künstlerisch begabte Familie dieses Baroni in einem obskuren Dorftheater und hilft ihr zur Entfaltung ihrer Gaben auf breiterer Basis, denn er erkennt in ihnen Rassengenossen. Er flüstert dem Vater hebräische Worte ins Ohr — und wird verstanden. Ein Schibboleth verbindet die zerstreuten Kinder des einen Volkes.

Man hat Disraelis Freude an den Äußerungen aristokratischen Daseins als emporkömmlingshaft gebrandmarkt; viel gerechter träfe dieser Vorwurf die trübselige Moralkritik, die Thackeray und Dickens oft am Reichtum und seinen Vertretern übten. Die heitere, nie gehässige Satire, mit der Disraeli fortwährend das Treiben der Aristokratie trifft, und die starken und erfolgreichen Ermahnungen, die er später als Politiker zu ihrer ethischen Neubelebung an sie richtet, dürften genügen, ihn von dem Verdacht der Lakaienhaftigkeit zu reinigen. Es ist nichts, als eine gewiß manchmal naiv berührende Lust am Fabulieren, die ihn veranlaßt, etwa im „Endymion“ die Tochter eines einfachen Zimmervermieters auf Grund ihres weiblichen Charmes zu einer Lady zu erheben, die Minister macht, oder Verstoßene und Deklassierte durch eine unverhoffte Begegnung wieder in den Strom des Glückes zu ziehen und sie dann mit allen Gaben des Luxus zu belohnen. Etwas ist diesen Glückskindern allen von Haus aus mitgegeben. Sie sind alle keine Proletarier, sondern von edlem Blute. Selbst Sybil, das Kind des Volkes, entpuppt sich schnell noch als eine Art verwunschene Prinzessin. Stets treffen sie geheimnisvolle, einflußreiche Männer, wie Sidonia oder Honain im „Alroy“, deren zwischen Patriarch und Weltmann schwankende Weisheit alle Geheimnisse des menschlichen Herzens durch-

schaut. Überall in Disraelis Welt herrschen Geist und Wille; mit diesen Tugenden vermag man die Schwachherzigen, Unentschlossenen, Verwirrten zu beherrschen, bald zu großen Zwecken, bald zu kleinen, indem man die Frauen als Spielzeug, die Männer als Werkzeug nimmt. „Fürchte nichts," heißt es im „Tancred", „tappe nicht umher und falle nicht! Gehorche den Eingebungen deines eigenen Geistes und du findest ein williges Werkzeug in jedem Menschen, dem du begegnest." Wollte man aus den Worten dieser Gestalten die Sentenzen zusammenstellen, so erhielte man ein Bändchen, das an Geist und Kenntnis des menschlichen Herzens mit La Rochefoucauld, Chamfort oder Vauvenargues wetteifern könnte.

Ästhetisch und psychologisch mag genug gegen eine solche kunterbunte Welt einzuwenden sein. Die Angriffe der englischen Gegner aber kamen aus dem Lager der Moral. Die Puritaner konnten nicht zusehen, daß hier jemand mit den Leuchtkugeln seines Witzes und seiner Einbildungskraft, unbeirrt von Vorurteilen, spielte. Der Puritanismus setzt stets eine gewisse Gemeinheit der Instinkte voraus, darum mißtraut er der Natur; er hat so unverhältnismäßige Angst vor den Trieben, weil er sie sich nur in häßlicher Äußerung vorstellen kann, und in der Tat: wo sich außerhalb seiner Gebote im englischen Leben oder in der Literatur die Triebe einmal regen, da ist es keine überschäumende Lebenslust oder frivole Grazie, sondern nur Häßlichkeit und Laster. „Englische Ausschweifung," sagt Bulwer im „Pelham", „ist stets ordinär." In einem Land, wo man hauptsächlich diese Art der Zwanglosigkeit kennt, ist es verständlich, daß die Moralisten zum mindesten mit Angst und Mißtrauen auf eine Erscheinung wie Disraeli sehen, der nach ihrer Meinung stets am Rande des Abgrundes balanciert, während Männer wie Thackeray und Dickens die erprobte zuverlässige Straße gehen.

Daß die Kindheit eines so fremdartigen Menschen in solcher Umgebung oft genug bewölkt war, wird man begreifen. Wir brauchen nur in den Jugendschriften Vivian Grey und Contarini Fleming zu blättern. Schon in der Schule wirkte Vivian als ein Fremder, obwohl er im Gegensatz zu Contarini kein fremdes Blut in den Adern hatte. Bei Vivian legt Disraeli die Verschiedenartigkeit von den anderen nur in den Charakter. Ein Fremder ist aber in England nicht wie bei uns etwas anziehend geheimnisvolles, sondern das Wort ist ein fast schimpflicher Titel; so empfinden es auch Vivian Greys Freunde. Sofort wird sein Charakter angezweifelt. Die Lehrer behaupten, er habe alle verführt und vernichtet, er besäße die Zunge einer Schlange; manche sagen, er sei ein Dandy. Indessen sucht seine Phantasie ihr eigentliches Vaterland. Er wird durch die Chorlieder der antiken Klassiker an die attischen Gestade getragen, während er widerwillig die neblige Atmosphäre Britanniens atmet, und als seine Mutter einen Aufenthalt in dem sonnigen Brighton plante, träumte ihr Sohn vom Golf von Salamis.

Contarinis Vater, der Baron Fleming, war ein Staatsmann im Geiste Talleyrands. Es ist klar, daß er kein Verständnis für die Konflikte des Knaben hatte, dem er den Reiz des weltlichen Lebens und der Macht zu zeigen sucht. Das Land seiner Wirksamkeit ist nicht genannt. Die Geschichte spielt in einer unbestimmten nordischen, zweifellos skandinavischen Residenzstadt. Baron Fleming selbst stammt aus einer aus Sachsen eingewanderten Familie. Als der Augenblick kommt, wo ihm die höchste Macht im Lande zufallen soll, stellt sich der Adel ihm entgegen: man betrachtet ihn nicht als einen Landsmann. Man will nicht die Macht einem „Abenteurer“ in die Hand geben. Man betrachtete es als ein unglückliches Beispiel, daß in den Adern des Premierministers anderes Blut fließen sollte, als das des eingesessenen Adelsstandes. Selbst manche seiner

Kollegen verheimlichten nicht ihre Feindschaft gegen seine Anstellung. Sonderbar genug, daß sich diese Situation in einem Roman findet, der fünf Jahre vor Eintritt Disraelis in das Parlament veröffentlicht wurde. Sie stellt in klarer Vorahnung das Schicksal dar, das dem Verfasser selbst viel später beschieden sein sollte. Sein Leben lang ist er trotz seinen Erfolgen in England der Fremde geblieben.

Alles dies akzentuiert sich noch bedeutend stärker in dem Mischling Contarini selbst. Er fühlte keine Ähnlichkeit mit seinen Mitschülern, die er seine weißen Brüder nannte. Ihre blauen Augen, ihr Flachshaar, ihre hellen Gesichter verrieten keine Verwandtschaft mit seiner venezianischen Physiognomie. Überall sah er eine von sich verschiedene Rasse, auch spürte er keine Sympathie zwischen seiner Natur und dem starren Klima, in dem er leben mußte. Aber er empfand dieses Verschiedenheitsgefühl zuerst nicht als Triumph, sondern als Entsetzen. Die anderen hielten ihn für blöde und unbegabt, und er war selbst tief von seiner Minderwertigkeit überzeugt. Während eines Zweikampfes, in dem sein zu lange gedemütigter Stolz endlich in rachsüchtiger Wut hervorbrach, fiel es ihm nicht ein, „ihre dummen Regeln des Kampfes“ zu respektieren, denn er war nicht Knabe unter Knaben, Kamerad unter Kameraden. Nachdem er in diesem Zweikampfe keine gewöhnliche Kraft und Mut gezeigt, ließ man ihn in Ruhe. Man gewöhnte sich an ihn und neigte zu der Ansicht, daß er nicht ganz Herr seiner Sinne sei. Im ganzen war er jetzt mehr gefürchtet, als mißliebig. Früh machte die Schönheit des Katholizismus Eindruck auf ihn, und damit war ein anderes Band mit dem Land zerrissen, das er täglich mehr verabscheute. In seine nun ganz auf die Religion gerichteten Neigungen mischte sich nur ein weltlicher Wunsch, die Sehnsucht nach Italien. um dem Klima, das ihn umbrachte, und den Manieren, mit denen er nicht sympathisierte, zu entgehen. Dazwischen

regte sich seine Liebe zur Natur und besonders zu Bäumen, die, wie wir wissen, noch das Alter des einsamen Lord Beaconsfield in Hughendon Manor verschönte. Contarini wünscht einen Augenblick, ein Holzhauer zu werden, ein ruhiges, beschauliches, tugendhaftes Leben mitten in dem tiefen Schweigen und der schönen Umgebung der Wälder zu führen und in solcher Einfachheit aller Künstlichkeit einer auf den Intellekt gestellten Laufbahn zu entgehen.

Endlich wird es Contarini erlaubt, das Land seiner Sehnsucht zu besuchen, und er nimmt Abschied von der Heimat, dem starren Boden, wo er allzulang verweilt. „Denkt an mich wie an einen exotischen Vogel, der einen Augenblick seinen Weg in eurem kalten Klima verfehlt hat, der aber jetzt seinen Flug wiederfindet und sich zu einer glänzenderen Erde und einem helleren Himmel schwingt.“ Am Mittelmeer fühlt er sich mit allem sofort vertraut, und, wie zu erwarten war, am meisten mit den Dingen, die der Engländer von damals und auch heute noch mancher am meisten verabscheut: mit spanischen Stierkämpfen, Olla podrida und türkischen Bädern. Wir wollen hier nicht die leidenschaftlichen und tragischen Schicksale Contarini Flemings weiter verfolgen, der, wie sein Urheber, abwechselnd fasziniert und abstößt, sondern als geistiges Resultat der südlichen Fahrten seine Gedanken über den Verfall der antiken Länder wiedergeben: „Ich gestehe, daß ich die Wunder der Kunst nur mit einem Gefühl von Verzweiflung betrachte; mit Schrecken erinnere ich mich, daß durch eine geheimnisvolle Notwendigkeit die Zivilisation jene am meisten begabten Länder und die erwähltesten Geister verlassen hat. Die Perser, deren wahres Sein Poesie ist, die Araber, deren feiner Geist die Naturgeheimnisse selbst durchdrang, die Griechen, deren scharfe Auffassung für die Schöpfung des Schönen geschaffen scheint, diese Völker alle sind jetzt unkultivierte Sklaven in barbarischen Ländern. Die Künste sind zu den flachnäsigen

Franken übergegangen, und die schinden sich und suchen und erfinden Theorien, um ihre eigene Unfähigkeit zu begründen. Bald ist es das Klima, bald die Religion, bald die Regierung, alles, nur nicht die Wahrheit, alles, nur nicht die niederschlagende Vermutung, daß ihr Organismus anders ist, und daß sie zweifellos eine von ihren Vorbildern so verschiedene Rasse sind, wie die Kalmücken und die Neger von ihnen. Was auch immer die Fehler der alten Reiche waren, sie standen in näherer Beziehung zu den Zeiten, den Ländern und zu den Völkern als unsere. Die Alten erfanden ihre Einrichtungen nach ihren Bedürfnissen, die neueren nahmen fremde Grundsätze an und gestalteten ihr Verhalten nach diesen geborgten Regeln. Dies alles hat verursacht, daß unsere Sitten und Gebräuche so konfus, so absurd, so unphilosophisch sind.“ Später heißt es ähnlich im „Tancred“: „Wenn Asien in Verfall ist, dann ist Europa in Verwirrung; jene Ruhe mag Tod sein, aber unser Leben ist Anarchie.“

DAS PROBLEM

> „Ich bin gewiß, daß ein Schriftsteller durch die Gnade der Natur so viel wert ist wie ein Direktor der Münze durch die Gnade Lord Melbournes, und ich versichere: während ich in einem Jahre noch immer der Verfasser von ‚Vivian Grey‘ sein werde, würde ich mich sehr wundern, wenn mein verehrter Gegner in einem Jahr noch Direktor der Münze ist.“
>
> B. Disraeli, Wahlrede in Taunton gegen Mr. Labouchère, Direktor der Münze.

In einem früheren Abschnitt wurde der Unterschied betont zwischen der bewußteren Zielsetzung des semitischen Geistes gegenüber der sich mehr den Eindrücken und Ereignissen hingebenden arischen Seele, wie sie in leicht humoristischer Färbung in dem Maler Mr. Phöbus in

„Endymion“ gezeigt ist. Hier, wo wir den Künstler in Disraeli erkennen wollen, wüssen wir nun das Sonderbare feststellen, daß das Künstlerische in ihm (wenn auch nicht in den Mitteln) in der Wurzel wenig Semitisches hat, ja, daß er glücklicherweise dem Mr. Phöbus gar nicht so vollkommen unverwandt ist. Die semitische Dichtung beruht im letzten Grunde immer auf dem unveränderlichen Dualismus zwischen dem großen Jahve und dem kleinen Menschen, der in höchsten Augenblicken seine Seele hymnisch bis zu den Stufen der Eloim zu exaltieren vermag. Das Streben nach Hingabe an die Natur oder an das Leben überhaupt, nach Einswerden mit der Gottheit oder dem All, wie sie die arische Seele in Mystik und Dichtung sucht, ist dem semitischen Geist fremd. Gerade dies Element aber findet sich ausgesprochen in Disraelis Sehnsucht. Selbst der Jude Sidonia, der in seinem alles umfassenden semitischen Geiste, in seiner Erhabenheit über jede Regung dem jungen Coningsby allzu fremd der Freude und dem Leid der Menschheit erscheint, antwortet auf die Frage, was bei seinen Meinungen dem Leben noch Reiz geben könne: „Das Lebensgefühl selbst.“ Das aber ist es gerade, was den Künstler ausmacht, gegenüber dem nach Zwecken und Zielen suchenden ehrgeizigen oder genußsüchtigen Weltmenschen, dem das Dasein an sich mit Sonne, Mond und Sternen, Bäumen, Seen, lachenden Augen und schlanken Gebärden nichts gibt, solange alles dies keine Beziehung zu seinen Zwecken hat. Besonders deutlich spricht sich in jenem künstlerischen Sinne Herbert (Shelley) in „Venetia“ aus: „Alles, was wir wissen,“ sagt Herbert, „ist, daß wir nichts wissen können; trostlos und spröde, und doch was für eine große Welt ist dies! Schaue auf diesen Meerbusen, diese blauen Wasser, die Berge und die Kastanien, wie wunderschön! Tatsächlich ist die Wahrheit verschleiert, aber der Schleier selbst ist von strahlendem Licht!“ Dies ist der

alte, aller heidnischen Synthese gegenüber semitischer Analyse zugrunde liegende Gedanke, der nicht in der Idee, sondern in dem Schleier der Maja selbst das Geheimnis des Lebens findet und in Schauern erlebt. Die Hingabe an Rausch und Farbe, die Steigerung des Lebensgefühls bis zur Einheit mit der Welt, spricht Contarini aus in den Worten: „Ich kann das sonderbare Gefühl, was ich damals empfand, nicht beschreiben; meine Sinne wanderten, ich war nicht mehr meiner Identität, ja selbst meiner Existenz sicher, manchmal mußte ich laut schreien, um gewiß zu sein, daß ich lebte. In dieser Zeit war eine unglaubliche Schärfe und Intensität in meinen Empfindungen; jeder Gegenstand schien belebt und auf mich einzuwirken. Die einzige Art, wie ich mein Allgemeingefühl ausdrücken kann, ist, daß ich mir des schnellen Wirbels der Erdkugel bewußt zu sein glaubte." Dies ist nichts Geringeres, als das mystische Erlebnis, von dem seit den Indern alle, die es hatten, gleichmäßig berichten. Herbert sagt: „Es gibt nur ein Wunder, und das ist das Leben selbst. Ja, Wahrheit im Sinne des Wissens gibt es überhaupt nicht. Ich für mein Teil glaube alles." Das heißt als Dichter gesprochen: ihm ist das Lebendige selbst die Wahrheit. Auf Cadurcis' Spott, was die Dichtungen anderes seien als Lügen und die Dichter anderes als Lügner, sagt Herbert: „Du irrst dich, Cadurcis, Dichter sind die unerkannten Gesetzgeber der Welt." Aus diesem Gefühl fließen auch Contarinis Worte: „Die moderne Philosophie mit ihren oberflächlichen Entdeckungen hat in die Brust der Menschen einen Geist des Zweifels gesät; aber ich glaube, bald wird die Wissenschaft wieder imaginativ werden, und je tiefer wir werden, desto leichtgläubiger werden wir sein." So glaubt auch Coningsby an den Wert der intuitiven Erkenntnis, die Menschen, Ereignisse, ja auch Bücher zu übermitteln vermögen. Durch eine Gedankenwirkung vom Geist des Verfassers auf unseren Geist wissen wir plötzlich vieles,

was diese Bücher gar nicht enthielten. „Das ist der Geist des Ewigen, der plötzlich mit unserem Geist sympathisiert, ihn leitet und erfüllt. So erfahren wir Geheimnisse, die wir bewußt niemals erforscht haben, in einem Satz fühlen wir Lebenswunder verdichtet; ein Ausspruch vermag einen Charakter zu bilden oder ein Leben zu beleuchten. Ein Mann aber, von dem solche magischen Ströme auf sein Zeitalter ausgehen, ist ein großer Mann, mag er ein Minister oder ein Mönch in einem Kloster sein."

Diese im Grund dichterisch-mystische Veranlagung ist in Disraeli niemals voll zum Ausbruch gekommen, sie hat jedoch verhindert, daß er ein blinder Sklave seines Ehrgeizes, ein verhärtetes Opfer seines Witzes geworden ist. Das Bewußtsein der ewigen Werte, mögen wir sie nun semitisch-christlich oder heidnisch-künstlerisch erfassen, ist nicht einen Augenblick in ihm eingeschlummert. Daß sich der Staatsmann in ihm stets den verführerischen Umarmungen der Musen entwinden mußte, daß er aber nach den Enttäuschungen von Westminster immer wieder daheim zwischen seinen geliebten Bäumen und Büchern eine Quelle reineren Wassers fand, alles dies hat ihn so hoch über die Trivialität seiner Zeit, seiner Umgebung und aller seiner Gegner gehoben. Zugleich aber liegt in dieser Zweiheit die Wurzel seiner Leiden, sie ist das ewige Thema aller seiner Bücher. Dieses Doppelleben machte ihn so kompetent in allen Fragen des menschlichen Lebens. Von der Würde der Religion bis zum spielerischen Dandysmus hinab ist ihm nichts Menschliches fremd geblieben. Sein Geist schwebt hoch über der Beschränktheit einseitig literarischer Typen, wie Carlyle, politischer Tausendkünstler, wie Peel, oder von den Nebeln ihrer persönlichen Abneigungen umwölkter Fanatiker, wie Gladstone.

Ohne jenes Bedürfnis des literarischen Mannes nach der Tat, das auch Goethe so sehr über seine Periode erhob,

müssen die Werke der Feder ohne jenes Fundament bleiben, welches das unerschütterliche Vertrauen erweckt. Den besten Deutschen hat es oft gefehlt. Wie vermissen wir es schmerzlich bei Nietzsche! Mit wie besonderer Genugtuung hören wir dagegen, daß Äschylus bei Marathon und Salamis, Sophokles im Samischen Krieg gekämpft hat. Was wäre Dante ohne seine politische Mission? Lope de Vega focht auf der Armada gegen England. Camoens lag gegen die Mauren im Feld, Milton war ein Berater Cromwells, Byron zog das Schwert für Hellas, Shelley unterstützte die Carbonari. Shakespeare und Molière leiteten wenigstens ihre Theater. Ebenso bedarf der Tätige eines geistige Atmosphäre atmenden Winkels, um sich ohne Groll, wie Cincinnatus auf sein sabinisches Landgut, zurückziehen zu können, wenn für den Augenblick die Gelegenheiten zu handeln erschöpft sind. Schon darum ist die alte englische Sitte zu preisen, die verlangte, daß der Politiker womöglich Grundbesitzer sei.

„Wie schade," rief Dickens aus, nachdem er ihn in Gesellschaft getroffen und seinen Geist bewundert hatte, „daß die Politik der Literatur solch einen Mann hat rauben können!" Umgekehrt kann man sagen: Wie schade, daß ein so dichterischer Geist wie Dickens seine einseitigen Erfahrungen von den verstockten Großen und den Gemütsschätzen der Geringen so wenig in der Schule des Handelns geprüft hat! Statt sich den kleinen Idealen seiner Zeit anzupassen, hätte er vielleicht den Weg aus ihrer Enge gewiesen und als „unerkannter Gesetzgeber" die Entgeistigung des englischen Lebens aufgehalten.

In „Vivian Grey" ist das Dilemma noch nicht bewußt erfaßt. Der Held meint mit voller Klarheit zu erkennen, daß er nur im Handeln Befriedigung finden werde. So sehr uns „Vivian Grey" über Disraelis Instinkt zur Tat Aufschluß geben wird, für die Erkenntnis seiner Dichternatur ist das Werk belanglos. Im „Jungen Herzog" setzt sich an

einer beachtenswerten Stelle der Verfasser mit einem witzigen Sprung über die Frage hinaus. Dort wendet er sich folgendermaßen an seine Leser: „O Volk von England, sei zufrieden. Du weißt nicht, was dir hätte geschehen können, wenn ich dein König geworden wäre; obwohl du mich vielleicht schon als die wahre Verkörperung der Liebenswürdigkeit erkannt hast, kann doch die furchtbare, harte, niederschlagende Wahrheit nicht länger verheimlicht werden, ich wäre ein Tyrann geworden. Aber was für ein Tyrann! Ich würde dich in Rosen erstickt, mit Bonbons erschossen, in Eau de Cologne ertränkt haben. Ich hätte deine Parlamente geschlossen, deine Dampfmaschinen zerschlagen und alle Gesellschaften zur Verbreitung irgendwelcher Lehren aufgehoben usw.“

Contarini Fleming ist gewissermaßen die Umkehrung der übrigen Disraelischen Helden. Während alle die anderen, von Ehrgeiz beseelt, nur hie und da Neigungen zu philosophischer oder künstlerischer Beschaulichkeit zeigen, ist hier die dichterische Natur die ausgeprägte, die nur vorübergehend unter dem Einfluß der Umgebung in die Weltlichkeit eingreift. Nachdem der junge Contarini durch den Einfluß seines Vaters, des Ministers, eine bedeutende Stellung erhalten, und sich in einer glänzenden, ihn anerkennenden Gesellschaft bewegt hat, schreibt er: „Ich allein war unempfindlich dagegen. Eine Vision von hohen Bergen und tiefen, blauen Seen mischte sich mit all dem künstlichen Glanz, der rings um mich strahlte. Ich sehnte mich danach, in der Einsamkeit der Natur zu schweifen und einen Geist zu entlasten, der sie mit schöpferischer Liebe begriff.“

Seiner ersten Geliebten Christiana gegenüber beruft Contarini sich darauf, daß er in seinem ersten Roman „Manstein“, der ihm die ganze Welt verfeindete, nichts als die reine Wahrheit gesprochen habe. „Aber du bist nicht in einer Position, Contarini, die Wahrheit sagen zu dürfen,“

erwidert sie. „Dann muß ich in einer kläglichen Position sein," antwortet er ihr. Seine Klagen endigen mit den Worten: „Ich bin nicht für dieses Leben, noch ist dieses Leben für mich gemacht." Christiana antwortet: „O Contarini, hüte dich vor deiner Einbildungskraft!" Am Schlusse seiner Orientreise sagt er: „Ich kann offen sagen, daß ich in den Ebenen von Syrien endgültig meinen Ehrgeiz aufgegeben habe. Die ruhige Freude des Daseins schien mir jetzt die höchste erreichbare Glückseligkeit; ich konnte mir nichts vorstellen, was mich aus dieser Einsamkeit locken und mich veranlassen könnte, mich wieder mit den Menschen zu mischen, mit denen ich so wenig gemein habe."

Dies sind die Jünglingskonflikte, die den künftigen Staatsmann nie ganz verlassen sollten.

DIE WERKE

„Ich erlitt die gewohnte Strafe, für einen Visionär gehalten zu werden und, was ich als Tatsachen erkannt hatte, für Paradoxe gehalten zu sehen."

Vorrede zu Lothair.

In den bisherigen Ausführungen sind bereits eine Anzahl künstlerisch gelungener Gestalten aus dem Gesamtwerk Disraelis angeführt worden. Man könnte die Reihe erheblich verlängern, neben dem alten Tory Lord Monmouth den Industriebaron Lord Marney, den bürgerlichen Industriellen Milbank, den Parasit Rigby, die beiden dummen politischen Streber Taper und Tadpole zeigen. Die Romane wimmeln von solchen scharf gesehenen, plastisch herausgearbeiteten Figuren, die das Gesamtwerk Disraelis als einen Querschnitt in die ganze englische, ja europäische Gesellschaft seiner Zeit erscheinen läßt. Nichtsdestoweniger vermögen seine Hauptgestalten (außer Contarini Fleming)

kaum zu überzeugen. Coningsby ist kein Staatsmann, Egremont in „Sybil“ kein Sozialpolitiker, Tancred weder ein Erneuerer der Religion, noch ein Philosoph; sie sind vielmehr alle liebenswürdige, wohlmeinende junge Leute, die sich auf dem Weg nach sehr löblichen Zielen bewegen, ziemlich beträchtlich von Frauen unterstützt werden und schließlich, wie es der englische Roman verlangt, eine gute Partie machen; aber welche Fülle von Kunst und Geist, Satire und Psychologie, Farbe und Bewegung breitet der Verfasser auf den meist kurzweiligen Wegen aus, die er seine Gestalten gehen läßt. Der Grund, warum die Hauptfiguren mißlangen, ist vielleicht in der auch von Lucien Wolf in anderem Zusammenhang herangezogenen Tatsache zu finden, daß das semitische Ideal der Poesie in dem Helden immer einen weisen oder geistreichen Mann sehen will, der über die Gabe des Wortes verfügt, im Gegensatz zu der Kriegerverehrung der arischen Tradition, wie sie durch die Romane von Walter Scott neu belebt worden war. Nach seinen Jugendromanen bemühte sich nun Disraeli offenbar, seine Helden dem englischen Geschmack anzupassen und den semitischen Charakter möglichst zu vermeiden; dadurch sind jene blassen Gestalten, wie Coningsby, Lothair oder Endymion, entstanden, die darum keine arischen Helden geworden sind, daß sie des semitischen Geistes bar sind, sondern höchstens „Gojim“ von Durchschnittsmaß. Der Hauptakzent ist immer mehr oder weniger auf irgendeine Frau gelegt, die den Helden zum Handeln treibt. Warum Lothair zum Beispiel auf der Seite der Garibaldianer an der Schlacht bei Mentana teilnimmt und dort schwerverwundet fällt, ist eigentlich nur verständlich durch seine Liebe zu Theodora, der Revolutionsheldin. „Er trat hinaus, im Kampf für eine Sache, die wenigstens sie für gerecht und erhaben hielt, und wenn seine eigenen Anschauungen auch weniger sicher und klar waren, so war doch zweifellos viel Erhebendes in dem

Kampfe." Das läßt Lothair weder in arischer noch in semitischer Heldengröße erscheinen. Das frivol Amoralische Vivian Greys und des Jungen Herzogs fällt in den späteren Romanen weg, und so fehlt das Element, welches diesen beiden Helden immerhin ein gewisses Interesse erweckt. Auch in dem letzten Roman, „Endymion", den der Verfasser kurz vor seinem Tode schrieb, ist das Ziel der Hauptgestalt immer wieder dasselbe: Macht; aber wieder fehlt die eigentliche Initiative. Er wird besonders von seiner ehrgeizigen Schwester Myra und einer Geliebten vorwärtsgeschoben. Das durch verantwortliches Handeln inzwischen verfeinerte Gewissen des Verfassers hinderte ihn daran, seinen Helden allzu machtgierig zu zeigen, wie einst den Vivian Grey, aber durch diese Diskretion wurde er schwächlich. Der Antrieb zum Handeln, der Endymion fehlt, wird in Myra verlegt, deren Ehrgeiz dadurch veredelt erscheint, daß er sich mit Selbstaufopferung für den Bruder verbindet. Das Drama des Ehrgeizigen, dessen Vorspiel der junge Disraeli schrieb, und das der greise Lord Beaconsfield bis zur Befreiung erlebt hatte, ist uns der Dichter schuldig geblieben.

Aber auch jene die Helden lenkenden Frauen wurden nicht Gestalt. Sie sind entweder reine Abstraktionen, wie Sybil (das Volk), Eva (das Judentum), Theodora (die Revolution), oder angelsächsische Engel, deren Sanftheit sogar gelegentlich die bösesten Kritiker versöhnt hat, oder anspruchsvolle englische Ladies, die auf Grund dilettantischer Phrasen über allgemeine Dinge von unerfahrenen jungen Leuten verehrt werden. So hat besonders „Sybil" durch die Titelgestalt dem Autor viele Freunde gemacht, und doch trägt ihre Blässe die Schuld, daß man sich zwischen den monumentalen Schilderungen des englischen Industriearbeiterelends, sobald sie auftritt, gelegentlich unerträglich langweilt. Die Liebe der Engländer für den mehrbändigen Roman stammt vielleicht daher, daß sie bei der Lektüre eine

ihrer großen Nationaltugenden, die heroische Unempfindlichkeit gegen Langeweile, so glänzend bewähren können. In „Sybil“ und „Henrietta Temple“ hat Disraeli ihrem Opfermute unerwartete Gelegenheit zur Betätigung gegeben und dadurch weite Sympathie erweckt.

Schon in den witzigen Zeitsatiren seiner ersten Periode, die vielleicht das Abgerundetste sind, was die Muse Disraelis hervorgebracht hat, besonders in „Popanilla“, begibt sich der Verfasser von dem Gebiet des eigentlichen Romanschriftstellers in das Bereich bedeutender politischer Fragen, um in seinen späteren Werken ganz dort zu verweilen. Wir werden daher auf diese Bücher in dem politischen Teil fortgesetzt zurückzukommen haben. Hier nur einiges über den literarischen Charakter dieser Werke.

In den ersten sieben Jahren nach seinem Eintritt ins Parlament schwieg Disraelis Muse. Dann erschienen kurz nacheinander die eine Trilogie bildenden Romane „Coningsby“, „Sybil“ und „Tancred“. Sie entstanden aus dem Geist der konservativen „Young England“-Bewegung und in der bewußten Absicht, dieser Bewegung eine weitere Resonanz zu geben, als es im Parlament möglich war. In „Coningsby“ schildert der Verfasser meisterhaft die Entstehung und den Charakter der politischen Parteien, in „Sybil“ die Verhältnisse des arbeitenden Volkes, im „Tancred“ die Bedeutung der Kirche für unsere Zeit. „Coningsby“ ist ein politischer Roman ersten Ranges mit seinem Gewimmel von Peers, Weltweisen, politischen Schwärmern, Landedelleuten, Industriellen, vor allem eine Satire auf das alte „high and dry“-Torytum. Für den opulenten Egoismus des Lord Monmouth ist der politische Einfluß seiner Klasse nur das Bollwerk eines müßigen Genußlebens. Sein einziger Ehrgeiz ist, die Earlskrone in eine Marquiskrone zu verwandeln, und schließlich noch die acht Erdbeerblätter der Herzogswürde zu erlangen. Darin erschöpft sich sein Interesse am Auf-

rechterhalten des Toryregiments. Er ist umgeben von Kreaturen, wie Rigby, der obskuren Mittelmäßigkeit mit schmiegsamem Charakter und dem Instinkt, in den Häusern der Großen günstige Gelegenheiten für seinen schäbigen Ehrgeiz zu erspähen. Dabei ist er viel zu flach, um nicht doch die geistigen Imponderabilien des Lebens zu unterschätzen und trotz aller Routine gelegentlich zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Es gibt in allen Unternehmungen heikle Geschäfte, mit denen niemand zu tun haben mag. Dafür finden die Monmouths stets ihre Rigbys. Noch niedriger, weil weniger klug, sind Taper und Tadpole, die Rädchendreher der parlamentarischen Politik, die nur ein Auge auf den Mechanismus haben, der Renten und Titel abwerfen kann. Sie glauben an die kleinen Manöver zur Befestigung der Parteiherrschaft. Sie sind die Geschäftsreisenden der Politik, die offene Ideenlosigkeit, während Rigby mehr der „Musterzeichner“ ist, der immerhin für seine effektvollen Artikel Ideen stiehlt. Dieses Unkraut der alten Torypartei zeigt Disraeli nicht weniger offen, als es ein Whigschriftsteller tun könnte.

Dagegen ist der neue Mittelstand in „Sybil“ durch die sympathische Figur des Großindustriellen Milbank vertreten. In diesem Buch überrascht die Gerechtigkeit, mit der der Verfasser den Gegner und wiederum die Kritik, mit der er die eigene Partei sieht. Für „Sybil“ hat Disraeli ausgedehnte Studien über die damals fast unbekannten Verhältnisse in den Industriedistrikten gemacht; die Zuverlässigkeit wird dem Buche trotz seiner Schwächen als Roman dauernd einen kulturhistorischen Wert bewahren. Der Roman trägt den Untertitel „Die beiden Nationen“. Das arbeitende Volk und die genießende Oberklasse sind gemeint. Die chartistische Bewegung (eine Vorläuferin der sozialistischen) war damals noch in aller Erinnerung. Disraeli hatte Gelegenheit, die Korrespondenz des Redakteurs Feargus O'Connor mit den

Hauptleitern der Bewegung zu studieren. Die beiden Nationen wissen nichts voneinander. Wir sehen den Industriebaron, dessen Familie ihren Besitz der Aufhebung der Klöster verdankt, die in der Vergangenheit die Armenpflege geübt hatten. Die neuen Besitzer dagegen entziehen sich dieser Verantwortung, indem sie die Landarbeiter in die Städte treiben, um der Armensteuer zu entgehen. Gegenüber dem vulgären Luxus einer verantwortungslosen Emporkömmlingsklasse steht die furchtbare Verkommenheit der Industriedistrikte, zu deren realistischer Schilderung in der damaligen Zeit ein ganz anderer Mut gehörte als heute. Gewiß, auch Dickens ist vor den Nachtseiten des Lebens nicht zurückgeschreckt; aber was er zu geben vermag, etwa in „Oliver Twist", wirkt auf uns, die wir durch den französischen und russischen Naturalismus gegangen sind, als Karikatur. Die Schilderungen in „Sybil" dagegen bleiben wahr, auch nach Zola und Dostojewski. Wir sehen in diesem Buch eine ohne Religion und Erziehung in wüster Promiskuität aufgewachsene Rasse: Devilsdust, den Bastard, dessen zähe Natur aller körperlichen und seelischen Verelendung siegreich widersteht, und ihm gegenüber den alten Handwerker, der sich der neuen Maschinenzeit nicht anpassen kann, eine ganze Welt, die das Evangelium der politischen Ökonomie an Stelle des Evangeliums von Christus gesetzt, die aus der menschlichen Arbeit einen Handelsartikel gemacht hat, den man möglichst billig zu kaufen und möglichst teuer zu verkaufen sucht, kurz, alle die Segnungen der jeden staatlichen Schutz und jede Organisierung verschmähenden individualistischen Manchesterschule. Einmal erhebt sich die Schilderung dieser Hölle zu einem dichterischen Pathos, das an den berühmten achten Gesang des „Purgatorio" gemahnt:

»Era già l'ora, che volge 'l disio
A'naviganti, e'ntenerisce il cuore
Lo dì, c'han detto a' dolci amici a Dio.«

So beginnt die große Stelle in „Sybil“: „Es war die Zwielichtstunde; die Stunde, wo unter südlichen Himmeln der Landmann vor dem abendroten Bild der gesegneten hebräischen Jungfrau kniet; wenn Karawanen in ihrem langen Zug durch endlose Wüsten anhalten, und der Wanderer im Turban sich zum Sand neigt und dem heiligen Stein in der heiligen Stadt huldigt; die nicht minder heilige Stunde, welche das Ende der englischen Mühsal anzeigt und den Bergmann und den Grubenarbeiter emporsendet, die Luft der Erde zu atmen und das Licht des Himmels zu schauen. Sie kommen heran . . .“ Und nun folgt eine Schilderung, konziser und nicht minder wahr, als eine von Zola, aber mehr als ein Menschenalter früher.

In „Tancred“ schildert der Verfasser die Jerusalemfahrt eines jungen englischen Adligen, der in einer Neubelebung der Religion und ihrer idealen Grundlagen die Rettung vor dem Utilitarismus der Zeit sucht. Wir sind ihm in den vorhergehenden Abschnitten schon auf dieser buntbelebten Orientfahrt begegnet und werden ihm wieder begegnen. Nach der Veröffentlichung des „Tancred“ (1847) schwieg Disraeli 23 Jahre lang, in die seine hauptsächlichen politischen Kämpfe fielen. 1870 schrieb er, während er sich außer Amt befand, den „Lothair“, vielleicht sein erfolgreichstes Werk, und 1880 tröstete er sich über seinen letzten Sturz — kurz vor seinem Tod — mit dem „Endymion“. „Lothair“ verbindet noch einmal alle Vorzüge seiner Feder: in bezaubernder Darstellung zeigt der Verfasser, wie ein junger englischer Lord durch Priester und Frauen zum Katholizismus herübergezogen werden soll. Gleichzeitig versucht man von anderer Seite, ihn für die Sache der italienischen Freiheit zu gewinnen; aber er findet schließlich das Heil in seiner heimatlichen englischen Kirche. Die zeitgeschichtlichen Kapitel, wo sich die Weltkenntnis des Exministers mit der Schilderungsgabe des erfahrenen Schriftstellers vereint, besonders

die Darstellung der katholischen englischen und römischen Kreise, sind sehr bedeutend und einzigartig. „Endymion“ enthält viele Vorzüge und Fehler nicht eines Greisen-, sondern eines Jünglingswerkes. Es ist von geradezu erstaunlicher Buntheit der Gestalten und Geschehnisse, aber so zusammenhanglos wie „Vivian Grey“; jedenfalls bietet es eine ganz vergnügliche Lektüre.

Es erübrigt noch, einiges über die rein schriftstellerischen Eigenschaften des Disraelischen Werkes zu sagen. Die hohen Gesichtspunkte, von denen aus der Verfasser die Dinge ansieht, erlauben ihm häufig eine weit originellere Beobachtung als die immer mehr oder weniger nach Allerweltweisheit schmeckenden moralischen Anmerkungen des als Erzähler viel stärkeren Thackeray. Zunächst ein kleines Beispiel über den Unterschied beider: man erinnert sich vielleicht, wie Becky Sharp in dem Hause der Sedleys sich beliebt zu machen sucht, indem sie es nicht verschmäht, dadurch die Gunst der Dienstboten zu suchen, daß sie sich bei ihnen entschuldigt, wenn sie einmal klingeln muß. Man war daher in der „servant's hall“ ebenso entzückt von ihr wie in der Familie. Wie alltäglich mutet eine solche Beobachtung an gegenüber dem, was Vivian Grey bei ähnlicher Gelegenheit über „häusliche Taktik“ sagt. „Nur ein Grünhorn kann versuchen, dadurch seinen Weg zu machen, daß es jedes Mitglied des Haushalts umschmeichelt und sich vor ihm beugt. Es ist ein kläglicher Fehler. Niemand liebt es, daß man seine Angestellten mit zuviel Respekt behandelt, denn eine solche Behandlung bildet einen zu unerfreulichen Gegensatz zum eigenen Verhalten gegen sie. Es gibt drei Personen, denen man seine Aufmerksamkeit zu zeigen hat: Mylord oder Mylady, wie gerade der Fall liegt (gewöhnlich die letzte), die Lieblingstochter und der Lieblingshund.“ Das ist nicht nur viel witziger, sondern auch schärfer gesehen.

Während die englische Romanliteratur des 19. Jahrhunderts sich in jener von manchen liebevoll, von anderen langweilig genannten Kleinmalerei gefällt, während uns bei Dickens, selbst bei Thackeray oft die Enge des Gesichtskreises, die Dürftigkeit der Ambitionen und die Kleinheit der moralischen Maße auffällt, findet sich bei Disraeli eine Neigung für glänzende Taten, ohne viel Rücksicht auf ihre Wohlanständigkeit und Respektabilität im englisch-bürgerlichen Sinn. Alle seine Helden haben einen auf das Größte gerichteten Ehrgeiz, dem freilich ihre sonstige Art selten gewachsen ist, ja, der Verfasser findet wie Balzac Freude daran, auch dem Verworfenen nicht den Glanz zu nehmen, wenn ihm nur eine gewisse Größe der Gebärde künstlerischen Reiz verleiht. Taine hat in seiner unvergleichlichen Analyse des englischen Romans im 19. Jahrhundert gezeigt, wie sehr die englische Moralität davor zurückschreckt, in dem Laster das Große und ebendarum Verführerische und Gefährliche zu zeigen. Wo Dickens und Thackeray das Böse malen, ist es immer klein und niedrig, so daß einem wirklich alle Lust daran vergeht. Auch darin ist Disraeli vollkommen unenglisch, daß er diesen Weg verschmäht. Gewiß ist er als Darsteller und Erzähler bei weitem nicht mit Thackeray, nicht einmal mit Dickens, zu vergleichen, aber als Geist ist er ihnen unendlich überlegen. Als Versteher einer verwickelten Gesellschaft durch alle ihre Schichten hindurch kann er nur mit Balzac verglichen werden, obwohl er als Künstler an seiner Seite wie ein Zwerg neben einem Riesen steht. Nur einmal ist ihm eine des großen Franzosen würdige Gestalt vollkommen gelungen: Lord Monmouth (in „Coningsby"), der alte Tory und englische Grandseigneur großen Stils mit den Traditionen des 18. Jahrhunderts, dessen Genußsucht verworfen, dessen Egoismus ehern, und dessen Persönlichkeit dennoch bezaubernd ist. Nichts ist interessanter, als mit dieser Ge-

stalt den Lord Steyne in „Vanity fair" zu vergleichen, der auf dasselbe Urbild zurückgehen soll: bei Thackeray nur ein bösartiger, genußsüchtiger Greis von gemeiner Seelenart, bei Disraeli eine selbstbewußte Rücksichtslosigkeit, die grandios ist und eine ganze Epoche verkörpert. Oder man betrachte neben der Schilderung der alten Miß Crawley in „Vanity fair" Disraelis Lady Bellair in „Henrietta Tempel". Beide Verfasser zeigen eine mehr oder weniger nur an ihr Vergnügen denkende alte Dame, die, wie alle genußsüchtigen Menschen, große Liebenswürdigkeit mit einer stattlichen Portion Egoismus verbindet, aber Thackeray sucht uns durch moralische Urteile die lustige Miß Crawley zu verekeln, während Lady Bellair mit ironischem Lächeln unserer menschlichen Nachsicht empfohlen wird.

Sein hoher Standpunkt hindert Disraeli daran, in jene bösartige Satire zu verfallen, die einen bei aller Anerkennung der bedeutenden Eigenschaften Thackerays in dessen Büchern so unangenehm berührt. In „Vanity fair", jenem englischen Standardroman, von dem man notgedrungen die Maßstäbe für die ganze englische Romanliteratur des 19. Jahrhunderts nehmen muß, versichert der Verfasser ausdrücklich, wie sehr er einen Teil seiner Gestalten haßt. Das ist ein ausgesprochen unkünstlerischer, unphilosophischer Standpunkt, der dem Dichter am wenigsten geziemt. Man kann sich bei der Lektüre schwer des Gefühls enthalten, daß nicht alles, was der Verfasser da erzählt, wahr, sondern, daß vieles einseitige Übertreibung, wenn nicht gar Gehässigkeit ist. Plötzlich erinnert man sich dann, daß man ja vor einem Werk der Erfindung steht und solch ein Einwand geringer Glaubwürdigkeit ganz und gar deplaciert wäre. Daß man dies immer wieder vergißt, ist der Fehler Thackerays und der meisten englischen Romanschriftsteller und berechtigt zu dem Urteil, daß ihr künstlerisches Niveau kein allzu hohes ist. Man hat immer

wieder das Gefühl: Es wird einem etwas in anderer als künstlerischer Absicht erzählt. Ganz anders die Satire Disraelis, der es freilich auch an Schärfe nicht fehlt, aber es ist niemals die gehässige Satire des Roturiers, für den sich Thackeray ganz offen gibt, sondern die des Philosophen, der zeitweise allerdings nicht allzu hoch von der Menschheit denkt. Er mag boshaft sein, er ist niemals bösartig.

Was Disraelis Stil betrifft, so soll er nicht immer korrekt sein. Ich darf mir als Ausländer darüber kein Urteil erlauben. Versteht man aber unter Stil jene persönliche Färbung, die darin besteht, daß Worte, die jeder gebraucht, und die darum bei anderen abgeschliffen und blaß erscheinen, unter der Berührung eines Autors wieder zu eigenem Leben auferstehen, so ist Disraeli zweifellos ein großer Stilist, vielleicht weniger in dem klassischen Sinn, wie man das von Anatole France behaupten kann, als durch persönlichen Charakter, wie wir das Wort verstehen, wenn wir an die Prosa Nietzsches denken. Das heißt: er gehört zu den wahren Schriftstellern, denen die Sprache nicht rein das Instrument des Ausdruckes, sondern selbst Erlebnis ist. Schon Contarini erzählt: „Ich begann über die Musik der Sprache nachzudenken; ich studierte die Zusammenstellung süßer Worte und konstruierte zierliche Sätze auf einsamen Spaziergängen.“ Etwas pathetischer drückt sich im „Tancred“ ein Beduine aus, nachdem er dem Vortrag eines Heldenliedes gelauscht: „Niemals werde ich müde, einer schönen Sprache zu lauschen. Düfte sind immer süß, obwohl du sie tausendmal eingeatmet haben magst.“

Es soll zusammenfassend zugegeben werden, daß Disraelis Bücher, wenn man streng sein will, mißlungene Romane sind. Es fehlt fast durchweg jene behagliche Spannung, die der geborene Erzähler stets hervorbringt, und die das Wunder erklärt, daß dreibändige Romane überhaupt

lesbar sind, oft auch, wenn man das Bewußtsein ihrer vulgären Mittelmäßigkeit hat. Disraelis Romane sind vielmehr überreiche Anthologien vortrefflicher Dialoge, scharfer Charakterbilder, erleuchtender Aphorismen und politischer Überblicke von überraschender Originalität. Läßt dieser Geist einmal aus, so kommt der Leser kaum vorwärts, aber glücklicherweise wird man fast in jedem neuen Kapitel wiedergewonnen. Disraeli steht von allen englischen Romanschriftstellern seinem Freunde Bulwer am nächsten. obwohl dieser gerade die Gabe spannender Entwicklung besonders stark besitzt. Die Ähnlichkeit liegt vielmehr in dem unbritisch weiten Gesichtskreis, in dem der Mittelklasse fremden Witz und in jener schon erwähnten, künstlerischen Amoralität der Menschenschilderung.

Wie man auch immer das so farbenreiche, wenn auch vielfach zersplitterte literarische Werk Disraelis betrachten mag, von Wichtigkeit bleibt auch für die Beurteilung des Staatsmannes, wie er die Werke des Geistes neben denen der Staatskunst gewertet hat. In der Vorrede zu den Büchern seines Vaters heißt es: „Herr von Voltaire war sicherlich ein größerer Franzose als Kardinal Fleury, der Premierminister Frankreichs in seiner Zeit. Was er tat, war wichtiger; und es ist gewiß nicht zuviel behauptet, daß die Leistungen Homers, Aristoteles', Dantes oder Lord Bacons so beträchtliche Ereignisse waren, wie alles, was bei Aktium, Lepanto oder Blenheim geschah."

(Quellen: W. F. Monypenny, The life of Benjamin Disraeli; B. Disraeli, Romane; Froude, Lord Beaconsfield; Georg Brandes, Lord Beaconsfield; Meynell, Lord Beaconsfield, an unconventional Biography; Comte de Contades, Le Comte D'Orsay, Psychologie d'un roi de la mode; Revue des Deux Mondes, 1844, anonyme, Coningsby et la Jeune Angleterre; Quarterly Review, 1881, anonyme, Lord Beaconsfields „Endymion"; Forthnightly Review, 1878, anonyme, The political adventures of Lord Beaconsfield.)

DRITTES KAPITEL

DER MANN DER TAT

ANLAGE

„Nähre deinen Geist mit großen Gedanken.
Der Glaube an das Heroische macht Heroen.“
B. Disraeli, Coningsby.

In reiferen Jahren sprach Lord Beaconsfield einmal zu Lady Derby von seiner „elenden Jugend“: „Ich war von Ehrgeiz verzehrt und sah keinerlei Mittel, ihn zu befriedigen.“ In der Tat sehen wir die phantastischsten Pläne seine Jünglingszeit erregen. Der junge Contarini ruft aus: „Gebt mir ein Schwert, ihr Winde, ihr Bäume, ihr mächtigen Hügel, ihr tiefen kalten Wasser, gebt mir ein Schwert! Ich will kämpfen, beim Himmel, ich will kämpfen. Ich will erobern, warum bin ich nicht ein Doge? Ein Fluch auf die Tyrannei der Gesetze, warum ist unser Venedig nicht frei? Bei Gott im Himmel, ich will ein Doge werden!“ In der Nacht, bevor der junge Contarini den Simplon übersteigt, hat er einen sonderbaren Fiebertraum: er befindet sich in einer weiten Halle, die von würdigen bärtigen Männern in reicher Kleidung angefüllt ist. Sie sitzen um eine Ratstafel und er, der mit ihnen eingetreten ist, steht beiseite. Plötzlich erhebt sich der Präsident, bemerkt ihn und bittet ihn mit viel Würde, heranzutreten. Er nähert sich, und der Präsident reicht ihm die Hand und sagt: „Du bist lange erwartet worden.“ In einem anderen Zimmer, das ihm der Präsident zeigt, sieht er die Büste Julius Cäsars und daneben seine eigene. Der Präsident sagt: „Es ist viel Ähnlichkeit zwischen dir und deinem Oheim.“ Als er durch ein Fenster blickt, sieht er auf einen Kanal und Marmorpaläste. Er

weiß, wo er ist, und der Präsident führt ihn hinunter und besteigt mit ihm eine Gondel.

Für solche Träume suchte der junge Disraeli zunächst die unwahrscheinlichsten Verwirklichungen. Wir sprachen schon von seiner Absicht, sich in Albanien in türkische Kriegsdienste zu begeben. Von Griechenland aus schrieb er an die Schwester: „Hätte ich 25 000 Pfund wegzuwerfen, so könnte ich meine Kopfschmerzen durch das Tragen einer Krone vermehren.“ (Man erinnert sich vielleicht, daß der französische Dichter Villiers de l'Ile Adam ebenfalls einen Augenblick von der griechischen Krone träumte.) Zwischen Pathos und knabenhafter Eilfertigkeit zeigen sich aber doch bereits sachliche Erwägungen, und derselbe unreife Kopf, der von Kronen träumt wie ein Knabe im Märchen, findet bereits Beobachtungen, wie folgende, der Schwester von Malta aus der Offiziersmesse mitgeteilte: „Um Menschen zu beherrschen, muß man sie entweder in ihren Vollkommenheiten übertreffen oder sie verachten. Clay (ein Reisegefährte) befolgt die eine, ich die andere Methode, und wir sind beide gleich beliebt.“

Es ist sonderbar genug, daß gerade dieser junge Mensch mit einem so fremdartigen Äußeren und einer nicht minder fremdartigen Natur in einem Lande, das den Fremden verachtet, den höchsten Ehrgeiz entwickelte, was anfangs so gut wie hoffnungslos erscheinen mußte. Aber wissen wir nicht aus dem Altertum, daß derselbe Mann, der der größte Redner geworden ist, von Natur ein Stotterer war? Es scheint fast, als ob bei starken Willensnaturen gerade eine Unvollkommenheit die Aufmerksamkeit auf ein Ziel lenkt, an dessen Verfolgung sie niemals gedacht hätten, läge ihnen der Weg frei. An der Überwindung des Hemmnisses aber nährt sich die Willenskraft derart, daß sie wie in einer Pendelbewegung nun ebenso weit über das Ziel der Mittelmäßigkeit schwingt, als sie sich durch Anlage darunter be-

funden hat. So kann unter Umständen gerade der Schüchterne die größte Gewalt, der Schwächliche die größte Kraft, der Kränkliche die größte Gesundheit gewinnen, indem eben durch einen Mangel der Willensantrieb über das normale Maß gestärkt wird. „L'excès du mal en devient le remède."

Vivian Grey geht die verschiedenen Möglichkeiten, Macht zu gewinnen, durch. Was bietet die Justiz? Gesetze und schlechte Witze bis vierzig, und dann die Aussicht auf Gicht und eine Baronetkrone. Um ein Advokat zu sein, muß man ein großer Jurist sein; um ein großer Jurist zu werden, muß man aufgeben, ein großer Mann zu sein. Das Militär taugt in Kriegszeiten nur für Desperados, in Friedenszeiten nur für Narren. Die Kirche wäre schon vernünftiger; Vivian sähe sich gern als ein Kardinal Wolsey, aber die tausend Chancen dagegen!

Vivian Grey gelangte durch seine ungeregelte historische Lektüre auf jenes Studium, das „das bezauberndste in der Welt, aber für einen Knaben gewiß das gefährlichste ist, das Studium der Politik". Die unerklärliche Sehnsucht seiner Seele erklärt sich ihm plötzlich. Fieberhaft durchschreitet er sein Zimmer, und sein Ehrgeiz „bebt nach dem Parlament". Er hatte alle Wünsche eines reifen, erfahrenen Mannes, aber ohne Reife und ohne Erfahrung. Es folgen dann seine Versuche, mit Hilfe dieses unerfahrenen Geistes und unreifen Willens die Torheit der Welt zu beherrschen und die Menschen nach seinem Willen wie Marionetten tanzen zu lassen. Alle ethischen oder großen Gesichtspunkte schiebt Vivian Grey beiseite, er betäubt sein Gewissen, das ihn zweifellos hier und da ein wenig stört in dem unverhofften Glanz seines jähen gesellschaftlichen Aufstiegs. Aber das Gewebe, das er gesponnen hat, ist so fein, daß der Faden reißt, und die Spitze seiner Pfeile ist so scharf, daß sie abbricht. In dem Augenblick, wo seine große politische Parteiintrige zu gelingen scheint, wird der Plan durchschaut,

und er stürzt tiefer hinab, als er früher in seiner Anonymität gewesen war. Daß der Ehrgeiz Disraelis anderer Art war als der seines skrupellosen Romanhelden, zeigt sich schon in seinem nächsten Buch, im „Jungen Herzog", wo er folgende Worte findet: „Obwohl jung, bin ich alt genug, um zu wissen, daß der Ehrgeiz eine Vision ist. Wenn alles gewonnen ist, wie wenig ist dann gewonnen! Und dennoch, um dieses wenige zu gewinnen, wieviel ist verloren! Könnten wir doch den Purpur von den Herzen der Helden, den Lorbeer von dem Haupte des Dichters ziehen und ihre Zweifel, ihre Ängste, ihre Verzweiflung lesen, wir würden eine größere Lektion erhalten, als indem wir über ihre Taten und ihre Werke nachsinnen. Denkt an den noch nicht anerkannten Cäsar in seiner dahinschwindenden Jugend, wie er über die junge Laufbahn des Makedoniers weinte. Konnte ihn Pharsalus für solche Stunden entschädigen? Schaut auf den unbekannten Napoléon, der in den Straßen von Paris hungerte. Was war St. Helena gegen die Bitternis einer solchen Existenz? Der Traum vergangenen Ruhmes konnte noch seine dunkle Gefangenschaft erhellen; aber sich bewußt sein, daß ungewöhnliche Kräfte wegsterben müssen, ohne ihre Wunder zu schaffen, kann das Rad oder der Pfahl der Qual einer solchen Angst gleichkommen?"

So wie den Dichter Disraeli, so kann man auch den tatendurstigen Disraeli in seiner Entwicklung am besten in „Contarini Fleming" beobachten, dessen Thema ja der Konflikt dieser beiden Seelen ist. Nachdem sich Contarini durch jenen siegreichen Zweikampf über einen Feind seine Stellung in der Schule errungen hat, jauchzt es in seinem Innern, denn zum erstenmal in seinem Leben hat er g e h a n d e l t. Bis dahin war er nur ein müßiger Träumer gewesen. Jetzt findet er plötzlich etwas ungewohnt Erregendes im ganzen Dasein. In dieser Zeit war er tief davon überzeugt, daß das Leben unerträglich sein müßte, würde er nicht der größte

der Männer werden. Bald fühlt er in sich die Kraft, seinesgleichen zu beherrschen, bald verzweifelt er wieder an sich selbst. Die kalte, stumpfe Welt ahnt nicht und kann nicht ahnen, welch einen Todeskampf der Verzweiflung der jugendliche Genius kämpft; und der so kämpft, glaubt oft genug an seine völlige Unfähigkeit, ja zuzeiten hält er sich für einen halben Narren. Aber immer klarer wird in ihm das eine: Er wünscht die Menschen zu beeinflussen. Die Lösung dieses Konflikts findet sich schließlich am Schlusse in einem Gespräch, das er mit dem berühmten Maler Winter, einem Geistesverwandten des späteren Sidonia, auf dem römischen Forum hat. Winter sagt zu dem dauernd sinnenden und mit sich ringenden Jüngling: „Die Zeit ist nun in Ihrem Leben gekommen, wo Sie das ewige Meditieren aufgeben müssen. Handeln ist jetzt Ihre Rolle. Ein Mann mag hinbrüten, bis er sein Genie entdeckt und seine Fähigkeiten entwickelt hat, aber dann muß er seinen Geist in Bewegung setzen. Handeln, Handeln, Handeln ohne Aufhören, und Sie werden nicht länger von der Eitelkeit des Lebens sprechen." „Aber wie soll ich handeln?" fragt Contarini. „Durch Schaffen," antwortet der Künstler, „der Mensch vom Dichter bis zum Töpfer ist gemacht zum Schaffen."

Während in „Contarini" der Dichter mit dem Ehrgeizigen kämpft und schließlich im Schaffen die Versöhnung findet, liegt in dem Roman „Alroy" die göttliche Mission des Helden im Kampfe mit weltlicher Ruhmbegier. Hier kann der weit tragischere Konflikt nur durch den Untergang des Helden enden. Dieser ganze Roman ist ein Drama des Ehrgeizes. Auch Alroy war anfangs ein Träumer, der aus seiner Phantasie den Drang nach der Tat gebiert. Er will die Juden aus der Gefangenschaft des Halbmondes befreien und den Tempel Salomonis wiedererrichten. Aber aus der strengen Bergzelle des alten Jabaster, der solchen Samen in ihn gelegt hat, kommt er unter den Einfluß Honains, des

Sadduzäers, der ihn den Reiz der Weltlichkeit lehrt. Honain lebt angesehen unter den Moslim: „Ich will dich unter den Höchsten als meinen Gast einführen," verspricht er dem Jüngling, „die Welt liegt vor dir, du magst kämpfen, lieben, genießen. Krieg, Frauen, Luxus, alles ist zu deiner Verfügung. Mit deinen Gaben kannst du Großwesir werden. Reinige nur deinen Kopf von allem Unsinn. In dem gegenwärtigen wirren Zustande des Reichs kannst du dir selbst ein Königreich zimmern, das unendlich entzückender ist als das öde Land, wo Milch und Honig fließt. Ich habe es gesehen, Kind; eine felsige Wildnis, wo ich nicht einmal meinen Renner grasen lassen möchte." Aber das Ziel Alroys, des Prinzen der Gefangenschaft, ist ein anderes. „Du bist ein Tor", sagt Honain. „Ich bin ein Glaubender", erwidert Alroy. Waffenerfolge, Frauenliebe und die ganze Pracht des Orients berauschen bald den jungen Alroy, der von einem Glaubenskämpfer langsam zum Alexander wird. Es ist nicht mehr das Gesetz Mosis, für das er kämpft; er fühlt, es gibt keine Laufbahn außer Eroberung. Die Vergangenheit gehörte der Weisheit, die Gegenwart dem Sieg, die Zukunft der Freude. Statt der Eroberung des Gelobten Landes schwebt ihm ein vorderasiatisches semitisches Reich unter jüdischem Zepter vor. Der alte, im engen Judentum und seinen reinen Idealen befangene Jabaster warnt ihn vor den Lastern, denen schon Salomon verfallen ist. „Ich will keine Träumer in hohen Stellen," antwortet nun der jungerfahrene Alroy, „ich brauche praktische Männer um mich, praktische Männer"; und er mißt lachend an seinen großen Zielen die Kleinheit der alten Ideale, wie den Wiederaufbau des Tempels. „Nur ein engherziger Frömmler mag so das Wesen der Form opfern. Komme ich in eine Versammlung starker Staatsmänner oder in eine Synagoge träumender Rabbis?" fragt er schließlich ungeduldig über die Warnung der Getreuen. „Tausend Jahre lang haben wir die Gesetze

zitiert, die wir nicht auszuführen wagten; aber nicht mit diesen haben wir Nishabur eingenommen und den Tigris überschritten. Ich sehe, die Höhlen des Kaukasus sind keine Schule für die Männer eines Weltreiches," wirft er höhnisch seinem alten Lehrer vor. „Herr, ich habe demütig geglaubt, die Schule für das Reich seien die Gesetze Mosis." „Aber umgeschaffen für diese Zeiten," erwidert Alroy in einer Sprachentgleisung in den Ton der modernen Debatte, und nichts verrät uns m e h r , wie sehr im Augenblick der Verfasser aus seinem Helden spricht. Jabaster will nichts anderes als das Gelobte Land und den Tempel, er denkt über das Weltreich nicht anders, als ein Teil von Disraelis Landsleuten über die indische Kaiserkrone, die er 40 Jahre später der Königin von England aufs Haupt setzte. Hier ist der ganze spätere Imperialismus Disraelis vorgebildet. Bei der Frage Alroys: „Ist der Tigris geringer als Siloah oder der Euphrat schlechter als der Jordan?" müssen wir an Fakreddins Vorschlag im „Tancred" denken, den englischen Thron von London nach Delhi zu verlegen. Zuletzt heiratet der Eroberer Alroy die Tochter des geschlagenen Kalifen und folgt damit dem unheilvollen Zuge seiner Rasse nach den Frauen fremder Stämme. David Alroy ist auf der Höhe seiner Macht, alles Glück der Erde ist sein, und alles dies durch die Kraft seines eigenen Genius. Aber der Gott der Heerscharen ist nicht mehr mit ihm. Die Seinen fallen von ihm ab, er wird ein Opfer seiner Feinde und büßt seine Hybris mit dem Tod. Zu Disraelis Ausspruch, er habe im „Alroy" im Gegensatz zu „Vivian Grey" seinen „idealen Ehrgeiz" dargestellt, macht Monypenny eine überraschende und erleuchtete Anmerkung. „Große Männer haben oft neben den ihnen vorschwebenden Zielen ihrer praktischen Laufbahn, noch reine Visionen, die sie niemals verwirklichen, und die vielleicht nicht verwirklicht werden können oder es gar nicht verdienen; aber sie haften ihnen durch das ganze Leben an,

und obwohl sie nicht ernstlich ihre Energie ablenken, geben sie ihrem Charakter eine gewisse Richtung und ihren Plänen Farbe. Bei all' seiner Verträumtheit war Disraelis Geist viel zu praktisch, um einem reinen Phantome nachzujagen; aber diese frühen Visionen haben ihn wohl nie ganz verlassen."

Während alle diese Schilderungen ehrgeiziger Helden aus einer Zeit stammen, wo der Verfasser selbst noch nicht von der Schale des Ruhmes gekostet hatte, erschien der Roman „Coningsby", wie gesagt, sieben Jahre nach dem Eintritt Disraelis in das Parlament. Jetzt kennt er schon die Bitterkeit der Frucht und die Dornen, von denen sie dicht umstarrt ist, und die erst der spürt, der schon in ihrer Greifweite ist. „Ruhm und Macht", heißt es hier, „sind die Gegenstände aller Männer; aber sie auch nur teilweise zu genießen, ist nur sehr wenigen gegeben, und auch dann nur auf Kosten der geselligen Freuden, der Gesundheit, des Gewissens, ja des Lebens." Aber der Ehrgeiz ist nicht geringer geworden. „Es war jener edle Ehrgeiz," so heißt es von Coningsby, „der höchste und der beste, der im Herzen getragen und im Hirn verwurzelt sein muß, der einen Mann nicht zufrieden sein läßt, wenn nicht seine geistige Kraft durch seine Rasse anerkannt ist, und der wünscht, zu ihrer Wohlfahrt beizutragen. Es ist das heroische Gefühl, das in alten Tagen Halbgötter hervorbrachte, ohne das kein Staat sicher ist, ohne das politische Einrichtungen ungesalzenes Fleisch, die Krone ein Tand, das Gesetz eine Anstalt, die Parlamente Debattierklubs und die Zivilisation selbst nur ein sinnreicher und vorübergehender Traum ist."

Diesem Ehrgeiz in Disraeli war ein ungeheurer Glaube an die Macht des Willens zugesellt: Chutzpa clappe schemaja mechania, Beharrlichkeit besiegt selbst den Himmel. Dieser Talmudspruch war tief in das Hirn Disraelis gegraben. Die jüdische Pariastellung macht er durch die von ihm gewollte Auffassung zum Adel, und schließlich wird ihm selbst der

Adel im äußeren Sinn zuteil. „Forti nihil difficile", das war seine Devise. Die zähe Geduld des Wartens, der Wille, keine Niederlage als eine solche zu betrachten, sondern nur als eine notwendige Stufe auf dem Weg: das ist das Rezept, wie man Gewolltes unfehlbar erreicht. Allen seinen Helden, von Vivian Grey bis Endymion, wird es gegeben, und wenn es auch hier und da märchenhaft scheinen mag, wie es ihnen anschlägt, so ist das noch nichts gegen die Märchenhaftigkeit in der Wirklichkeit des Lebens Disraelis, in dem alle seine Träume Form, alle seine Paradoxe Wahrheit wurden.

Vivian Grey begibt sich nach seinem schrecklichen Sturz auf Reisen. An einem kleinen deutschen Hofe lernt er den vormärzlichen Staatsmann der Metternichschule, Beckendorf, kennen, der, bürgerlichen Ursprungs, sich durch Willen und Geist ein Piedestal geschaffen hat und nun aus seiner seelischen Einsamkeit heraus den kleinen Staat beherrscht. Vivian ist infolge seiner wechselnden Erfolge und Mißerfolge geneigt, an das Schicksal unkontrollierbarer Mächte, wie der Sterne, zu glauben. Aber der weise Beckendorf klärt ihn über seinen Irrtum auf: „solche Phantasien schwächen unsere geistigen Kräfte, solche Meinungen lehren den Menschen, daß er nicht der Herr seines Geistes, sondern das Opfer zufälliger Umstände ist. Dieser Glaube macht das Leben der Millionen ohnmächtig und hat diesem Dasein den Vorwurf der Eitelkeit zugezogen, den es gewiß nicht verdient. Schicksal, Fatum, Glück, Vorsehung, das sind eitle Worte. Eines Mannes Geschick ist seine Natur. Ein konsequenter Mann glaubt an das Schicksal, ein launenhafter an den Zufall. Der Mensch ist nicht das Geschöpf der Umstände, sondern die Umstände sind die Geschöpfe der Menschen. Wir kommen, auch wenn wir einmal Mißerfolg gehabt haben, immer wieder zu unseren ursprünglichen Wünschen zurück. Mit einem erfahrenen und gereiften Geist aber werden wir nun wahrscheinlich Erfolg haben. Der Er-

folg steht unter unserem Befehl. Kein Unglück ist groß genug, daß sich die Willenskraft nicht herauswinden könnte." Mit ähnlichen Worten ermutigt Winter den jungen Contarini: „Ich bin sicher, wenn ein Geist, wie der deinige, eine Sache gründlich durchdenkt, dann wird sie kommen", und er schreibt ihm schließlich die Worte auf: „Harre aus, liebe die Hoffnung, lies mehr, grübele weniger; die Natur ist stärker als die Erziehung, die Zeit wird jedes Ding entwickeln." Winter meint auch: „Solch ein Ding, wie Unglück, gibt es überhaupt nicht." In den Briefen an die Schwester schreibt Disraeli: „wir können uns nicht über unser Geschick beklagen, nur über unsere alte Dummheit, die sich nicht seiner überreichen Gunst zu bedienen wußte."

„Endymion", der Roman, den der greise Lord Beaconsfield in seinen letzten Lebensjahren schrieb, bestätigt durch die Erfahrung, was Vivian und Contarini nur anregen. Endymion sagt: „Ich habe mich durch langes Nachdenken zur Überzeugung gebracht, daß ein Mensch mit einem bestimmten Vorhaben es erfüllen muß, und daß nichts einem Willen widerstehen kann, der selbst das Leben für eine Erfüllung einzusetzen bereit ist. Es gibt nichts, was dem Willen gleicht; jeder kann genau das tun, was er in der Welt wünscht, vorausgesetzt, daß er es wirklich wünscht. Manche Leute allerdings glauben, sie wünschen etwas, aber es ist nur ein Irrtum."

In „Contarini" steigt, nachdem er auch zuerst an ein blindes Schicksal geglaubt, der Gedanke auf: vielleicht ist das Schicksal unser eigener Wille; und er lehnt die moderne Philosophie mit ihren oberflächlichen Entdeckungen ab, welche in die Brust des Menschen den Geist des Skeptizismus gegossen hat, der die Tatkraft erlahmen läßt.

Trotz diesem, dem modernen Skeptiker vielleicht willkürlich erscheinenden Glauben fehlt Disraeli nicht das Unterscheidungsvermögen für die Verschiedenartigkeit der

Willensbestrebungen. So heißt es vom Prinzen Florestan, unter dessen Namen im „Endymion" Napoléon III. auftritt: „die Schwäche des Prinzen liegt nicht in seinem Mangel an Kenntnissen oder an Urteil, sondern in einem Vertrauen auf seinen Stern, was ihn manchmal in Unternehmungen lockt, die er selbst im Augenblick nicht für ganz gesund hält . . ."

Aus dieser Veranlagung heraus wird man es verstehen, daß sich der Ehrgeiz Disraelis nicht mit der Stellung eines visionären, wenn auch noch so großen, abseits stehenden Propheten begnügte. Schon Vivian Grey erkennt ganz deutlich seine Lage gegenüber der englischen Gesellschaft: „In England ist persönliche Auszeichnung der einzige Weg für die Gesellschaft der Großen. Ob diese Auszeichnung durch Vermögen, Familie oder Talent kommt, ist Nebensache; sicher ist, daß ein Mann, um in die hohe Gesellschaft zu kommen, Blut, eine Million oder Genie besitzen muß." Weil Disraeli mehr wollte, als sich in wirklichkeitsfremdem Stammeln zu erschöpfen, als ein halbverstandener Gulliver zwischen Liliputanern zu sein, mußte er sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Und so tat er, was ihm von viel Kleineren, auf ihr gehegtes Innenleben allzu Stolzen vorgeworfen wird: er gewann den Sieg über sich selbst — und machte Konzessionen an die Natur der Dinge. Statt die jeder genialen Natur im Grunde verhaßte Demokratie allzu scharf zu kritisieren — obwohl man seine wahre Meinung stets zwischen den Zeilen liest — beschloß er, mit ihr zu herrschen; man möchte ihn ein scheinbar parlamentarisch regierendes Genie nennen, dem es jedoch gelang, trotz dem Formalismus der Konstitution durch Geist, Glanz und Geschick die Mächte der Zeit, denen er verantwortlich war, ohne daß sie es merkten, absolut zu beherrschen. Aus diesem Sinne heraus sind seine Konzessionen nichts Niedriges. Er ist vielmehr wie ein genialer Herrscher, der am Ende tut, was er will, obwohl er die Parlamente befragt und in diesen

den Glauben erweckt, als herrschten sie, weil ihr „cant“ respektiert wird. Wir werden später sehen, wie schwierig es Disraeli wurde, seinen Genius in das nur auf die Mittelgröße zugeschnittene Prokrustesbett des Parlamentarismus zu zwängen. Auf Grund verschiedener Fehler, die er anfangs machte, hat man den Vorwurf der Prinzipienlosigkeit gegen ihn erhoben. Das Genie, das seit dem Sieg der Demokratie nicht nur einzelne Machthaber, sondern die Masse überzeugen muß, hat heute keinen anderen Weg, als sich durch stoische Philosophie einiges anzueignen, was der Mittelmäßige von selbst mitbringt: Eine gewisse Fügsamkeit in die Verhältnisse. Der Geniale muß trotz seinem Geiste gelegentlich kritiklos verstummen können, wo der andere aus glücklicher Blindheit schweigt. Er muß mit Nachsicht (die durch Ironie erleichtert wird) manchen Bräuchen huldigen, an deren Vorzüglichkeit der andere in seiner „Zeitgemäßheit“ niemals gezweifelt hat. Die Folge davon ist, daß er aus diesen Jünglingskonflikten mit Stolz Resultate zieht, die dem anderen schon mit zwanzig Jahren selbstverständlich waren. Dieser kam nicht in Versuchung, an falscher Stelle eine Weltanschauung zu äußern, hat er doch niemals eine besessen. Er hat sich keine Entgleisungen der Leidenschaft oder des Ehrgeizes zuschulden kommen lassen, war er doch immer lau. Während der Genius oft erst in reifen Jahren genug Vertrauen für eine verantwortliche Stellung erweckt, hat der Mittelmäßige oft schon in frühen Jahren ein nicht unwichtiges Amt oder eine Ehre empfangen, denn an vielen Stellen ist ein Leithammel besser als ein kluger Hirte, der sich aber in dem Gelände noch nicht zurechtgefunden hat. So dauerte es auch bei Disraeli lange, bis er zu jener, besonders in England, so hochgeschätzten self-control kam, die gewiß eine große Tugend ist, nach der jeder lebhafte Geist unbedingt streben muß, und auf deren Gewinn er auch noch mit vierzig Jahren stolz sein darf, obwohl sie der City-

Angestellte am Pult vielleicht schon von Haus aus in dem für seine Leidenschaften genügenden Maß besitzt.

Zu Disraelis Verirrungen aus Reichtum gehörte das Bestreben seiner Jugend, sich um jeden Preis zu distinguieren. Man wird seine gestickte Sammetwesten, Ringe, Edelsteine und Locken von dem Standpunkt einer Zeit aus beurteilen müssen, die sich überhaupt noch bunter kleidete als wir, und wo eine große romantische Welle durch ganz Europa ging, von deren Höhe aus eine Erscheinung wie Lord Byron die zivilisierte Welt faszinierte. Nichtsdestoweniger war dieser Dandysmus der Kleidung eine Verirrung seiner Phantasie, und sie scheint auch im wesentlichen ihre Wirkung verfehlt zu haben. Einer seiner Reisebegleiter im Orient, James Clay, erzählt, wie er sich durch sein auffallendes Benehmen bei den Offizieren in Gibraltar und Korfu unausstehlich machte, besonders durch Paradoxe, mit denen er alles angriff, was John Bull heilig war. Er mußte erst noch lernen, nicht am falschen Platze geistreich zu sein, eine Gabe, die eine gütige Fee dem Geistlosen bereits in die Wiege gelegt hat. Die ersten Jahre seiner parlamentarischen Tätigkeit scheinen ihn in dieser Beziehung erzogen zu haben. Daß er auch später sein rabenschwarzes Haar immer noch länger trug als andere und sich gegen die Mode einen etwas befremdenden Kinnbart wachsen ließ, mag dadurch zu erklären sein, daß er doch nicht wie ein Engländer aussehen konnte und wollte und darum lieber seinen orientalischen Charakter wahrte. Erst das Jahr 1852 setzte die Schere an seine Locken. Als Lord Derby sein Kabinett bildete und ihn als Finanzminister brauchte, sagte jener eines Abends wie erleichtert zu Freunden: „Eine wichtige Angelegenheit zu unseren Gunsten! Mr. Disraeli hat mir soeben seine Bereitwilligkeit angekündigt, sich rasieren und sein Haar schneiden zu lassen, in der Absicht, alle Schwierigkeiten zu beseitigen.“

Es schien erlaubt, bei diesen Kleinigkeiten einen Augenblick zu verweilen, nachdem im Vorhergehenden hinlänglich erwiesen worden ist, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit dieses Mannes nicht auf kleinlichen Motiven beruhten. „Das Leben lebendig machen, mitten in der Bewegung kämpfen, das ist etwas anderes als gemeiner sozialer Ehrgeiz und Snobismus,“ so sagt Reginald Lucas in einem Aufsatz über Disraelis Novellen in der „Quarterly Review“ von 1907. Wie sehr er selbst über jener Überschätzung der äußeren Zeichen der Macht stand, obwohl sie ihn zeitlebens freuten, geht hinreichend aus der Darstellung hervor, wie in Contarini Fleming, seinem Ebenbild, der Ehrgeiz erwacht. Der Knabe sieht seinen Vater plötzlich zwischen lauter Gesandten und Ministern und denkt: „Er ist in der Tat ein großer Mann und ich bin sein Sohn.“ Seinen Traum, ein einfacher Holzhauer zu werden, gibt er plötzlich auf, er träumt nur von Glanz und Flitter, setzt sich an seines Vaters Schreibtisch und füllt mehrere Bogen Papier mit seinem Namenszug „Contarini Fleming“ aus. Wer wollte die Selbstironie in dieser Szene verkennen oder in der Antwort, die der Finanzminister Disraeli gab, als man ihm, der zum erstenmal in der schwer bestickten Amtsuniform erschien, sagte: „Sie werden sie sehr schwer finden.“ „Oh, ich finde sie ungewöhnlich leicht,“ erwiderte er.

Nichtsdestoweniger hat man ihn in England, wenn auch mit immer abnehmender Resonanz für einen Abenteurer erklärt. Was verstehen die Engländer unter einem Abenteurer? — Einen Mann, der, ohne eine einflußreiche Familie oder großes Vermögen zu haben, es verschmäht, ein einfacher Clerk in der City oder im Civil service zu sein, sondern der aus der Kraft seines Geistes heraus etwas werden will. „Auf was wollen Sie sich denn stellen?“ fragte man Disraeli, der den Plan, als Kandidat für das Unterhaus auftreten zu wollen, äußerte. „Auf meinen Kopf,“ antwor-

tete er. Die Mittelklasse, deren Ideal in England herrscht, hielt ihn daher immer für einen unzuverlässigen, schimärischen Schöngeist; aber das ist immer das Los dessen, der kein Opportunist ist, sondern Ideen hat. In den Ideen hat er nämlich niemals eine Konzession gemacht, vielmehr hat er seine Partei zu ihnen emporgeführt.

In Deutschland hätte man ihm gewiß auch nicht getraut, aber der Name „Abenteurer“ wäre dem mit einigen eigenen Büchern erfolgreichen Sohn eines hochgeschätzten, wohlhabenden Gelehrten zweifellos erspart geblieben. Sein Biograph Froude, der ihm häufig gerecht wird, kann sich doch nicht enthalten, der Meinung seines Landes dadurch entgegenzukommen, daß er Disraeli zum Schlusse doch die wahre Größe abspricht: „Ein wahrhaft großer Mann vergißt sein Selbst.“ Ja, wer wie Goethe oder Bismarck von Kindheit an Bewegungsfreiheit hat und in der Schicht des Daseins geboren ist, in der er zu wirken vermag, oder wer ein Wirkungsfeld sucht, das von äußeren Voraussetzungen unabhängiger ist als die Politik. Wer indessen neben allem Großen, das er für die Welt zu schaffen gedenkt, gleichzeitig für sich den sozialen Boden erst aufzubauen hat, der muß, wenn er das Große verwirklichen will, auch an sich selbst denken, da ohne diese Sicherung ihm ja die Basis fehlt, von der aus er erst wirken kann. In der Politik braucht der Handelnde einen festen Grund, und Disraeli hat nur deswegen, nie um seiner selbst willen, Rang und Ehren gesucht. In England war dies für ihn unerläßliche Bedingung, um seine große innere Vision zu gestalten. Kein Wunder, daß er für die Wirkungsmöglichkeiten einer Ministerstelle empfänglicher war, als der Sohn eines Peers, der, von der Familie für die Politik bestimmt, ob er will oder nicht, als lästige Hinderung seines Sportsvergnügens eines Tages ein Portefeuille in der Hand halten wird. Wer ein philosophisches System ausdenken will, dem wird ein beschauliches Leben in

einer kleinen Universitätsstadt genügen, gar nicht zu reden von dem vielzitierten Poeten in der Dachkammer. Wer aber das Handeln der Menschen beeinflussen will, der muß sich erst eine Stellung unter ihnen schaffen, falls er sie nicht durch Geburt hat. Wir werden uns nicht versagen, im letzten Buch durch einen Vergleich mit der Laufbahn und dem Werke Bismarcks diesen Unterschied durch ein lebendiges Beispiel plastisch zu machen.

Nicht die dichterische Anlage Contarinis, sondern der auf die Tat gerichtete Ehrgeiz hat in dem Verfasser den endgültigen Sieg davongetragen. Als er außerhalb aller Betätigungsmöglichkeit stand, hatte er von dem Leben der Tätigen die phantastischsten Vorstellungen. Nicht aus innerer Kälte oder Verhärtung, sondern aus einer überhitzten Romantik kam er zu jener sonderbaren Weltauffassung, die er im „Vivian Grey" ausgedrückt hat. Seine Unerfahrenheit stellte sich alles als die Wirkung von Zynismus und Berechnung vor; und es schien ihm, alles käme nur darauf an, sich nicht von Schlaueren überlisten zu lassen. Daher schafft er sich die Maske affektierter Blasiertheit, weltverachtender Skepsis, so wie man die vernichtendsten Urteile über das Weib aus dem Munde der Gymnasiasten hören kann, oder wie manche brave Bürgersfrau im Augenblick eines Ehezwistes oder einer Verstimmung von Kurtisanenherrlichkeit träumt und vollkommen gewillt zu sein glaubt und sich für fähig hält, alle die Mittel anzuwenden, die zu solchem Glanze führen.

Niemand wird die wahre Natur eines Menschen nach solchen, aus Jugendlichkeit oder Auflehnung gegen einen Druck stammenden Äußerungen beurteilen wollen. So fängt die Laufbahn Disraelis mit Routine an, um zu immer tieferem Ernste fortzuschreiten. Das entzog sich der Durchschnittspsychologie des englischen Publikums, es vermochte nicht die feine Schamhaftigkeit herauszuhören, die sich

schon im „Vivian Grey“ hinter der Maske des frühreifen Weltkindes verbirgt. Gerade, weil er selbst voll Unbesonnenheit und Torheit ist, kann er, in dem die Möglichkeiten zu einer großen Entwicklung liegen, nichts mehr bewundern als den beherrschten Diplomaten, der mit den Menschen Schach spielt. Je mehr er selbst dazu die Macht erwarb, um so weniger tat er es, um so stärker betonte er die idealen Ziele der Politik. Im „Coningsby“ heißt es von der politischen Intrige: „Solche blendenden Praktiken mögen anfangs junge Leute faszinieren, denn sie appellieren zugleich an die Erfindungsgabe und den Mut, aber schließlich sollten sie nur die Hilfsquellen der Männer zweiten Ranges sein. Große Geister müssen für ihr Emporsteigen auf große Wahrheiten und große Gaben vertrauen, und sonst nichts.“

Die in die Augen springenden glänzenden Eigenschaften der Disraelischen Romane haben im Lauf der Jahrzehnte immer mehr Anerkennung, auch vor der Kritik, gefunden. Trotzdem scheint mir, soweit ich die Literatur überschaue, noch niemals der Zwiespalt des Verfassers zwischen Innerlichkeit und Weltlichkeit richtig erfaßt worden zu sein; auch die ihn loben, tun es mit Vorbehalt und suchen seine Schwächen durch Hinweise auf seine später immer mehr hervortretenden und darum mit gutem Willen nicht mehr leugbaren Vorzüge zu entschuldigen. In ihren Augen stritt in ihm das Licht mit der Finsternis, um schließlich zu siegen, ein Dualismus des Bösen und Guten. Die moralische Einheit seiner Natur ist überhaupt noch nicht gezeigt worden; manche suchten seine scheinbaren Widersprüche dadurch zu erklären, daß sie ihn für einen bekehrten Radikalen nahmen, der noch immer eine geheime Neigung für revolutionäre Pläne und deren Urheber auf dem Kontinent hegte. Ein anonymer Kritiker der „Forthnightly Review“ sagt: „Chartisten und Mazzinisten sind für ihn malerische Gestalten in

einem Drama. In dieser Art Gefühl liegt so wenig Moral wie in der Empfänglichkeit für Musik." Die Beschränktheit solcher Kritik braucht man deutschen Lesern nicht auseinanderzusetzen. Sie werden vielmehr das weite Menschentum des Mannes gerade darin erkennen, daß er als Künstler in „Sybil" die irischen Fenier, in „Lothair" den Revolutionär Mazzini (unter dem Namen Mirandola) sine ira et studio zeigt, während er sie als Politiker bekämpfte. Derselbe (liberale) Kritiker der „Forthnightly" sagt: „Die schönen und generösen Eigenschaften, die sich in den Werken Lord Beaconsfields finden, sind die schwerwiegendste Verurteilung seines öffentlichen Verhaltens." Das heißt mit anderen Worten: der musterhafte Mensch muß Parteidoktrinär sein und darf in dem Gegner nichts anderes als falsche Meinungen sehen, oder umgekehrt: wer die Gebärde und Bewegtheit eines Menschen künstlerisch oder philosophisch in ihrem Wesen erfaßt, muß ihm gleich kritiklos Gefolgschaft leisten. Das ebenso unkünstlerische und infolge seiner engen Moral unpsychologische, wie praktische England sieht darin eine Charakterlosigkeit, daß Disraeli sich über die eigene Partei lustig machen konnte, daß z. B. der verworfene Lord Monmouth in „Coningsby" ein Tory ist, während im „Endymion" viele sympathische Whigs und einige lächerliche Konservative vorkommen, daß in Popanilla nicht nur die utilitaristische Mittelklasse, sondern auch in dem eingeborenen Einwohner der schutzzöllnerische Landjunker verspottet wird, in dessen Interesse Disraeli später gegen den Freihandel kämpfte. Daß er dieselbe Aristokratie zu persiflieren vermag, deren Glanz ihn bezaubert, beweist nur, daß er nicht als Emporkömmling, sondern als Künstler von ihr bezaubert war. In Frankreich ist dies die übliche Art der Gesellschaftsschilderung. In dieser Ironie gegenüber dem doch Anziehenden liegt eine viel feinere Scheidung zwischen ethischen und ästhetischen Werten, als in jener

starren Mittelstandsmoral, für die das Gute auch das Schöne, das Böse auch das Häßliche ist.

Auch Georg Brandes, der eine flüchtige, angenehm lesbare Biographie Disraelis geschrieben hat, wird seiner Natur keineswegs gerecht. An seine Romantik legt er eine materialistische Vernunftkritik an, aber es ehrt ihn, daß er selbst nur mit halber Seele dabei ist. Er erzählt am Schlusse, wie er im Jahre 1878 Lord Beaconsfield in Berlin auf der Straße begegnet ist und halb wider Willen eine gewisse Bewunderung und Sympathie für ihn gespürt hat. Unter Disraelis Biographen wäre ihm vielleicht der umfassende Blick Georg Brandes' am nächsten gekommen, hätte dieser sich ganz seinem feinen Menscheninstinkt überlassen, den bisweilen seine Bewunderung des sogenannten Fortschritts trübt.

Vivian Grey ist gewiß eine Möglichkeit in Disraeli gewesen, die sich vielleicht hätte entwickeln können, wäre ihr nicht eine Reihe großer Eigenschaften, seine Loyalität, sein Sinn für wahre Größe und seine, auch von den Feinden anerkannte Lauterkeit und persönliche Uninteressiertheit entgegengetreten. Disraeli sagte später: „Der Laster Vivian Greys ist sich vielleicht niemand mehr bewußt als der Verfasser selbst. In konzipierte den Charakter eines jungen Mannes von großen Talenten, dessen Geist verdorben wurde durch das künstliche Zeitalter, in dem er lebte." („Vivian Grey" spielt in der Epoche der Regentschaft.)

Wer anders denkt, der müßte — und ich glaube, das hat keiner seiner boshaftesten Kritiker getan — das wahre Selbstporträt Disraelis in der Gestalt des Fakreddin in „Tancred" erblicken. In jeder intensiven Natur liegen Möglichkeiten zum Laster und Verbrechen. Was wären Friedrich der Große oder Bismarck mit ihrem Willen und Geist ohne ihre ethischen Hemmungen? Was wäre Goethe in seiner Weltlichkeit gewesen ohne die Gaben des Geistes?

So können wir in Fakreddin das erblicken, was Disraeli geworden wäre ohne das Gewissen der jüdisch-christlichen durch Jahrhunderte verfeinerten Moral. Fakreddin ist gewissermaßen der Affe Disraelis in dem Sinne jenes Märchens in „Tausendundeine Nacht", wo man den Glauben findet, daß von jedem Menschen ein Affe herumläuft, dem zu begegnen aber nicht wünschenswert ist. Trotzdem kann niemand die seltene Gabe der Selbsterkenntnis für sich in Anspruch nehmen, der nicht weiß, wie sein Affe aussieht. Disraeli hat den seinen sogar porträtiert — und das ist wirkliche Größe. Es kann nicht geleugnet werden, daß alles, was in Fakreddin abstößt, in Disraeli selbst — vielleicht nicht vorgebildet war, sondern eher — als fossil gewordene Erbschaft des Ostens lagerte. Darum vermochte niemand einen solchen Charakter so scharf zu erfassen, obwohl er gewiß niemals im Leben nur im mindesten versucht war, wie Fakreddin zu handeln oder auch nur zu folgern. Nur aus diesen petrefakten Bildern der Leidenschaften unserer Ahnen, die in jedem von uns liegen, ist tieferes Verstehen der Welt oder überzeugendes geistiges Gestalten denkbar. „Ich stellte mir vor, daß ich eine Veranlagung für Verschwörungen besäße," sagt Contarini. Charakteristisch genug ist, daß kein Politiker etwas derartiges in Wirklichkeit mehr vermieden hat als Disraeli, aber er interessierte sich zeitlebens für, wenn man so sagen darf, die Mathematik der List, der Verschlagenheit, der geheimen Gesellschaften. Aus diesem Interesse gestaltete er „Fakreddin".

Fakreddin ist der Sprosse einer alten jüdischen, begüterten Familie, die in den syrischen Städten lebte; von einem beweglichen Ehrgeiz erfüllt, träumte er davon, mit den Mitteln der Intrige Prinz des Libanon zu werden. Er war von erstaunlicher Frühreife, denn in der Gegenwart des Knaben wurden die leidenschaftlichsten Angelegenheiten erörtert. Seine Kindheit fiel in die Zeit des Einfalls Mehe-

med Alis in Syrien. Er lebte im Mittelpunkt von Kabalen, die Throne erschüttern sollten, und gewöhnte sich früh an die Idee, daß man mit Geschicklichkeit alles erreichen könne. Verstellung und Täuschung, mit streitenden Mächten gleichzeitig zu verhandeln, jede Meinung anzunehmen und keine zu besitzen, auf jeden Menschen wie auf ein Werkzeug zu blicken, das war seine politische Vollkommenheit, und er fand in ihrer Übung entzückende Aufregung. Im Mittelpunkt eines Wirrwarrs von Machenschaften zu leben, schien ihm der Himmel. Er war stets in Schulden verstrickt. Aber für ihn waren sie nur eine Quelle interessanter Erregung. Fakreddin studierte die Strategie der syrischen Wucherer, die ihn bedrängten, mit tiefem Interesse und fand in ihrer Gesellschaft starke psychologische Befriedigung. „Alle meine Kenntnis der menschlichen Natur verdanke ich meinen Schulden." Diese Worte gebrauchte Disraeli öfters auch von sich selbst. Später verrät Fakreddin feige seinen Freund Tancred bei der Königin der Ansarey und versucht, ihn vor ihrem weiblichen Urteil lächerlich zu machen. Was er zu ihr über England sagt, ist sicher gewissen Jugendempfindungen des Verfassers nachgebildet: alles, was diese Insel braucht, kommt aus anderen Ländern, Korn aus Odessa, Wein aus Spanien, nicht einmal ihre eigene Baumwolle haben sie, ja selbst ihre Religion ist exotisch, und wie sie dafür Syrien verschuldet sind, so ist es kein Wunder, daß sie ihre sonstige Erziehung aus Griechenland eingeführt haben; und diese Menschen, die ihre Tulpen in Glashäusern ziehen und ihren fremden Glauben auf ähnliche Art, diese Rasse hält sich vom Himmel für besonders befähigt, Missionare auszuschicken."

„O Fakreddin," sagt die Jüdin Eva, für die er einen reinen Winkel seines Herzens bewahrt hat, „du hast keine Selbstachtung." Schnell antwortet er: „Kein Syrer hat sie,

das ist nichts für uns. Das ist ein Aberglaube, den uns die Kreuzzüge gebracht haben. Es ist viel zu arrogant, zu eingebildet und zu egoistisch; niemand ist wichtig genug, um Selbstachtung haben zu können.“ Eva erinnert ihn an seine prinzliche Abkunft, die sich mit solchen Gedanken schwer verträgt. Aber er meint: „Prinzen sind nichts wert ohne eine Anleihe. Gib mir eine Anleihe, und du machst aus dem Prinzen eine Regierung. Das ist es.“ Auf die Warnung, daß ihn seine Neigung zur Intrige noch zugrunde richten werde, antwortet Fakreddin: „Intrige ist Leben! Sie ist das einzige! Wie, glaubst du, daß Guizot und Aberdeen ohne Intrige Minister geworden sind? Und Mehemed Ali? Glaubst du, daß Canning niemals intrigiert? Er würde in einer Woche abgesetzt, wenn er es nicht täte. England gewann Indien durch Intrige. Intrige hat die Hälfte aller europäischen Throne gewonnen. Wenn man ein Resultat hervorbringen will, muß man Kombinationen machen können, und du nennst Kombinationen Intrige.“

Als er die Bekanntschaft Tancreds macht und durch ihn europäische Gedanken kennen lernt, schwillt sein Ehrgeiz ins Unermeßliche. Man darf annehmen, daß Disraeli selbst einmal mit ähnlichen Gedanken, wie dem folgenden, gespielt hat: „Laß die Königin von England eine große Flotte sammeln und alle ihre Schätze, Barren, Goldgeschirre und kostbare Waffen darauf laden; ihr ganzer Hof und ihre Hauptleute mögen sie begleiten und den Sitz ihrer Herrschaft von London nach Delhi verlegen. Dort wird sie ein ungeheures, fertiges Reich finden, ein Heer ersten Ranges und unermeßliche Einkünfte. Gleichzeitig will ich mich mit Mehemed Ali verbinden, er soll Bagdad und Mesopotamien haben und die beduinische Kavallerie nach Persien führen. Ich selbst kümmere mich um Syrien und Kleinasien. Das größte Reich, das je bestand! Nebenbei wird sie die Verlegenheit der Kammern los! Dies alles ist ganz einfach;

denn die einzige Schwierigkeit, die Eroberung von Indien, woran Alexander scheiterte, ist bereits geschehen."

Durch diese Karikatur dessen, was seine Gegner in ihm sehen wollten, zeigte sich Disraeli in seiner ganzen geistigen Überlegenheit über sie und in seiner Erhabenheit über Intrige, Abenteurertum, Gesinnungslosigkeit und alle niedrigen Mittel. Nur wer ganz reinen Gewissens ist, kann so mit seinem eigenen Bilde spielen.

IDEEN

„Das Gesetz, das die Menschen beherrschen soll, muß auf Erkenntnis ihrer Natur gestützt sein, oder das Gesetz führt zum Untergang."

B. Disraeli, Contarini Fleming.

In dem Jugendwerk Disraelis findet sich noch keine ausgesprochene politische Tendenz im Sinne einer Parteiüberzeugung. Nichtsdestoweniger läßt sich ein fester Grund von Ansichten ertasten, auf dem sich die ganze künftige Politik des Staatsmannes aufbaut, und der beweist, daß er, trotz manchen Schwankungen im einzelnen, sich selbst immer treu gewesen ist. Es besteht in den Kreisen der Männer der Politik und der Geschäfte ein berechtigtes Mißtrauen gegen Künstler und Literaten, sobald sie in das praktische Leben einzugreifen versuchen. Die Ursache ist die, daß diese häufig ganz in ihren eigenen Ideen lebenden Menschen meist keine Veranlassung und Neigung haben, sich mit den Einzelheiten der praktischen Welt abzugeben. Aus diesem Grunde sind sie häufig kritiklos gegenüber Theorien, die im Schwange gehen, und deren konstruierte Logik meist etwas so Einleuchtendes hat, daß es den Unerfahrenen leicht verführt. Während aber die tätigen Menschen nach einigen Jahren der Erfahrung die Unhaltbarkeit solcher Theorien erkennen lernen, bleibt der Künstler und der Literat oft sein ganzes

Leben lang ein Unerfahrener und nimmt bisweilen eine gewisse Kindlichkeit mit in sein Alter. Es sind also die üblichen äußeren Umstände der meisten Künstlerleben, und es ist nicht die künstlerische Anlage selbst, was solche Menschen häufig der Wirklichkeit gegenüber passiv oder unverständig macht. Ist ein Künstler gleichzeitig zum Denken veranlagt, so wird man sogar finden, daß die aus seiner künstlerischen Lebensauffassung selbstgezogenen Urteile über das Leben denen des praktischen Staatsmannes durchaus nicht so unverwandt sind. Im Gegenteil, die Kunst, die in ihrem Wesen etwas Konkretes, Sinnenfälliges ist, hindert ihn daran, sich in abstrakte Theorien zu verlieren, was dem reinen Philosophen so oft geschieht und ihn der Wirklichkeit gegenüber leicht zu blindem Parteifanatismus führt. Andererseits aber ist der ideale Zug seiner Lebensauffassung Gewähr genug, daß der Künstler sich nicht in die kleinliche Routine des Geschäftsmenschen oder den engen Materialismus der reinen Interessenpolitiker verlieren kann. Wie gesagt, es ist selten, daß Künstler die Zusammenhänge zwischen dem Künstlerischen und den Richtlinien des realen Lebens vollkommen ausdenken; tun sie es aber, so gelangen sie an einen Punkt, wo sich die scheinbaren Widersprüche lösen. Unser klassisches Beispiel ist Goethe, in dem der Staatsmann und der Dichter nicht miteinander in Konflikt lagen. Während aber bei ihm das dichterische Element das staatsmännische so weit überwiegt, daß man beide gar nicht vergleichen kann, stehen sich in Disraeli Kunst und Politik mehr gleichberechtigt gegenüber. Disraeli bekämpft im „Leben Lord Bentincks" die Meinung, ein Mann könne nicht gleichzeitig erfolgreich sein im Handeln und Denken, und er erinnert an die Beispiele Cäsars und Friedrichs des Großen. „Ein Mann der Feder, der zugleich ein Mann des Handelns ist, ist eine zweischneidige Waffe." Er selbst, der Europa fünfzig Jahre

lang durch seinen Witz und seine Erfindung unterhielt, sagt im „Lothair“: „Handeln mag nicht immer Glück bringen, aber es gibt kein Glück ohne Handeln.“ Im Gegensatz zu seinen Gegnern, Lord Russell und Gladstone, die außerhalb des politischen Bezirkes auf allerlei Gebieten herumdilettierten und diese Gewohnheit als ein Unheil mit nach Westminster brachten, fand Disraeli für seine Phantasie in der Romanschriftstellerei ein wirkliches Ventil, das ihm erlaubte, in der Politik die Dinge realer zu sehen als mancher Mann, der es für unter seiner Würde hält, sich gelegentlich an den Erfindungen eines Romans zu ergötzen. Disraeli gab vielmehr der Wirklichkeit, was der Wirklichkeit gebührt, und der Phantasie, was ihr zukommt. Nicht obwohl, sondern weil er Dichter war, hatte er Ideen, wurde er ein großer Staatsmann (vielleicht allerdings, weil er kein großer Dichter war), denn Dichter sein, heißt nicht, die Dinge romanhaft sehen (etwa das edle Herz mit dem kleinen Geldbeutel, das schöne Weib mit der kalten Seele, den idealen Künstler und den materiellen Millionär), vielmehr heißt dichterisch sehen soviel, wie das Chaos der Dinge auf ihre Gestaltungsmöglichkeit sehen, und etwas viel anderes ist auch die Gabe des genialen Staatsmannes nicht. „Die erfinderischen Ideen, die aus der strömenden Fruchtbarkeit einer feurigen Einbildungskraft entstehen, sind einem großen Staatsmann oder Heerführer ebenso notwendig, wie einem großen Dichter.“ Die Stärke des Denkers erlaubte Disraeli, in einer wohl bisher noch nicht vorgekommenen Weise diese Zusammenhänge klarzulegen. Das Interessante ist, daß bei ihm ganz das entgegengesetzte Phänomen eintritt, welches in der Regel der Politiker erwartet, wenn er hört, daß sich ein Künstler oder Schriftsteller, und gar ein romantischer, der Politik gewidmet hat. Nur zu leicht sieht man solche Männer infolge ihrer oft knabenhaften Unerfahrenheit, wie etwa Shelley,

sich allgemeinen Ideen der Menschheitsbeglückung zuwenden. Die Männer der Paulskirche haben in Deutschland für nun mehr als ein halbes Jahrhundert die Politik der „Intellektuellen" diskreditiert. Ganz anders war die Politik Disraelis. Sie ist durchaus antiromantisch, obwohl, wie wir sehen werden, seine Wurzeln als Staatsmann dicht neben denen des Dichters liegen, ja hier und da mit ihnen verschlungen sind. Der Gegenstand, dem sich das Interesse des Dichters, wie des künftigen Staatsmannes Disraeli mit gleichem Eifer zuwendet, ist, wie wir schon gesehen haben, das Studium der menschlichen Natur.

Als politischer Denker ist Disraeli ein Schüler Burkes, der als erster den Unsinn von 1789 widerlegte, auf Grund von abstrakten Menschenrechten könne die Gesellschaft reformiert werden. Schon im „Vivian Grey" heißt es: „viele Dinge scheinen ausgezeichnet in der Theorie, die in der Praxis genau das Gegenteil, ja lächerlich sind, und während wir unser möglichstes tun sollten, die Interessen einer vernünftigen Freiheit zu fördern, so sollten wir uns gleichzeitig gegen die rohen Systeme und revolutionären Ideen derer schützen, die ganz und gar unerfahren sind in jener Art besonderer Kenntnis, wie sie für den Staatsmann notwendig ist. Nichts ist so leicht, wie die Dinge auf dem Papier schön aussehen machen; es ist ein großer Unterschied zwischen wohlklingenden Allgemeinheiten und mühsamen Einzelheiten. Ist es vernünftig anzunehmen, daß Männer, die ihr ganzes Leben lang in Hörsälen und Studierzimmern geträumt haben, imstande sein sollten, die Geschäfte zu führen oder zu bestimmen, was für Maßnahmen diejenigen treffen sollen, die an der Spitze der Geschäfte stehen?" Diese mit 21 Jahren geschriebenen Worte gegen abstrakte Politik könnten gerade so gut in dem letzten Werk des Verfassers stehen. Sie sind ganz im Sinne Burkes gesprochen, der von dem beliebtesten aller politischen Abstrakta, der Freiheit, in seinen

„Gedanken über die Französische Revolution“ sagt: „Die Wirkung der Freiheit auf die Individuen ist, daß sie tun können, was ihnen gefällt; wir sollten nun erst abwarten, was ihnen gefallen wird, ehe wir Glückwünsche wagen, die sich vielleicht bald in Bedauern verwandeln werden.“

Wie weit Disraeli selbst schon als Jüngling in der Kenntnis des menschlichen Herzens vorgedrungen ist, zeigen zahlreiche witzige Bemerkungen im „Vivian Grey“, wie etwa seine Betrachtung über die Verbeugungen, die ein König zu machen hat. „Eine königliche Verbeugung“, heißt es, „kann eine Rebellion ersticken und bisweilen eine Verschwörung sprengen. Sie muß gleichzeitig allgemein und individuell sein, an die Versammlung als solche und an jeden einzelnen gerichtet. Eine Verbeugung ist beredt und macht vieles Reden unnütz. Das ist ein großer Punkt, Reden sind nicht königlich. Sie sind sogar oft eines Königs unwürdig; denn es liegt darin die Anerkennung, daß man es nötig hat, sich zu erklären oder zu versöhnen oder zu überzeugen oder zu widerlegen, kurz, daß man nicht allmächtig ist, sondern Gegner hat.“ Später gab Disraeli einmal einem jungen Politiker die Lehre: „never explain“. Der englische Sprachgebrauch nennt derartige Bemerkungen zynisch, wobei allerdings zu bemerken ist, daß dem Worte nicht jener beleidigende Beigeschmack anhaftet, den es bei uns hat, es meint vielmehr ein Mittelding zwischen geistreich und frivol. Lord Byron z. B. gilt in England für einen großen Zyniker, und Disraeli läßt ihn in der Gestalt des Lord Cadurcis in „Venetia“ zu dem kindlichen Herbert (Shelley) sagen: „Was allgemeine Ideen, wie Freiheit, betrifft, und all dieses Zeug, das hört sich ganz famos an in einem Saal; aber die Menschen sind immer Narren und Sklaven gewesen, und Narren und Sklaven werden sie immer bleiben.“ Mit nichts kann man sich den Massen gegenüber unbeliebter machen, als mit solchen Ansichten, und auch bei

uns besteht die Neigung, ihren Urhebern Herzensverhärtung und Blasiertheit nachzusagen; mit Unrecht: angenommen, jemand kennt selbst weder Neid noch Empfindlichkeit, noch alle jene kleinen menschlichen Fehler. Er wird zunächst viele Menschen durch seine Offenheit vor den Kopf stoßen, bis er gelernt hat, daß fast alle neidisch oder empfindlich sind, und daß man die Eitelkeit und Eigenliebe seiner Mitmenschen, so klein sie sind, menagieren muß, wenn man auch nur einen Augenblick Ruhe haben will. Ja, ein solcher Mensch wird taktlos und roh erscheinen, bis er diese Rücksichtnahme gelernt hat, aber nur darum, weil er selbst größer ist als die Neidischen und Empfindlichen und infolgedessen aus seiner eigenen Natur jene Tugenden der Rücksicht nicht lernen konnte. Er selbst z. B. hält es für selbstverständlich, daß er die Vorzüge auch seiner Feinde anerkennt. Aus diesem Grunde wird er leicht die „Taktlosigkeit" begehen, bei anderen Menschen einmal ein Talent ihres Gegners zu preisen, bis er erfahren hat, daß andere die Talente und Vorzüge ihrer Gegner nicht anerkennen und, wenn man dies in ihrer Gegenwart tut, beleidigt sind. Die Empfindlichen dagegen lernen eine solche Art von Takt viel schneller, indem sie nach Analogie ihres eigenen Innern auf andere schließen. Wer selbst großherzig genug ist, über diesen Kleinigkeiten zu stehen, lernt gewisse Rücksichtnahmen nur aus der Beobachtung anderer. Ist es daher verwunderlich, wenn gerade bei solchen von Haus aus generösen Naturen, wie Lord Byron und Disraeli, Menschenkenntnis und Menschenverachtung sich so oft decken?

Aus der Kenntnis der menschlichen Natur so sehr, wie aus künstlerischer Neigung, mußte Disraeli zu einem entschiedenen Gegner derjenigen Ideale werden, die das viktorianische England auf den Thron erhob. Sie gingen auf den Utilitarismus Jeremias Benthams zurück, der durch die Persönlichkeit John Stuart Mills eine neue Verstärkung erhielt.

Es ist bekannt, daß das Ziel dieser an der jungen Wissenschaft der politischen Ökonomie genährten Lehre, rund herausgesagt, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl ist. Wer ist Menschenfeind genug, daß ihm ein solches Ziel nicht auf den ersten Blick einleuchtete? Aber worauf beruht nach der Meinung dieser Philosophen das menschliche Glück? Auf materiellen Verbesserungen. Und wer nimmt am besten die Förderung dieses Glückes in die Hand? Der einzelne selbst. Diese Proklamierung rein materieller, von individualistischer Basis zu erreichender Ziele ist die Grundlage des Liberalismus geworden. Sie kommt schließlich dazu, alle ethischen, religiösen, künstlerisch-dichterischen, kurz, alle irrationellen und darum edelsten Faktoren auszuschalten und alles auf die Vernunft aufzubauen, in deren Besitz sich angeblich jeder Durchschnittsmensch von früh bis spät befindet. Überpersönliche Ziele, wie sie nur durch die kontinuierliche Entwicklung einer Gesellschaft zu erreichen sind, leugnet man, die Gesellschaft wird atomisiert, die Beziehungen der einzelnen Atome, genannt Individuen, untereinander werden rein wirtschaftlich gewertet und freier Wettbewerb genannt. Das ganze Leben Disraelis war ein Kampf gegen diese ideenlose Lebensanschauung der Schuster und Schneider, die sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts so gern, alles übrige ignorierend, den Geist der Zeit nennt, so wie die Demokraten sich allein für das Volk erklären. Dieser Geist ist zweifellos angelsächsischer Herkunft. Er wurzelt in Amerika, die utilitaristische Philosophie (wenn man diesen erhabenen Namen auf eine so gemeine Lehre anwenden darf) hat ihn in England formuliert, in die Praxis umgesetzt hat ihn der britische Mittelstand, der das erlauchte England ein halbes Jahrhundert früher, als es geschehen ist, zu einer Nation von „shopkeepers“ machen wollte, hätte nicht das politische Werk dieses Mannes fremder Rasse in die angelsächsische Ent-

wicklung eingegriffen. Der Anti-Utilitarismus ist der rote Faden, der sich durch sein ganzes politisches Leben zieht.

Wir haben gesehen, daß man Disraeli stets für einen heimlichen Radikalen gehalten hat; in seiner Jugend war er, wie fast jeder begabte Mensch, radikal; er selbst nannte sich einen Konservativen, dennoch hat er sozialistischen Forderungen Rechnung getragen; aber mögen diese Widersprüche manchem noch so groß erscheinen, er war immer anti-utilitaristisch, anti-materialistisch.

Der erste umfassende Ausdruck dieser Gesinnung findet sich in den drei satirischen Erzählungen, deren bedeutendste die Reise des Kapitäns „Popanilla“ ist. Hier versucht Disraeli zum erstenmal eine politische Meinung auszusprechen, und das ist um so interessanter, als es gerade die Gesinnung ist, die den Schlüssel für sein ganzes künftiges politisches Handeln gibt. Der sachliche Hauptfehler des philosophischen Radikalismus der Benthamiten lag darin, daß sie das zweifellos sehr wichtige Motiv des Selbstinteresses, ohne dessen Berücksichtigung weder ein Geschäfts- noch ein Staatsmann wirken kann, zu dem Ressort des ganzen menschlichen Lebens machen wollten. Kapitän Popanilla ist auf einer utopischen Insel aufgewachsen, die in glücklicher Unwissenheit und ohne die Künstlichkeiten der zivilisierten Welt lebt. Zufällig scheitert ein Schiff voller Bücher an der Küste dieser Insel, und der unglückliche Popanilla gelangt in den Besitz von Werken der benthamitischen Philosophie. Das neue Wissen steigt ihm zu Kopf, er hat nun plötzlich den Schlüssel zu allen Rätseln des Lebens gefunden. Sofort gründet er eine Schule und verbreitet diese nützlichen Kenntnisse unter seinen Anhängern. Die Grundidee ist, daß die Welt nicht auf kontinuierlicher Entwicklung beruhe, sondern daß die Vernunft alles auf Grund der „ersten Prinzipien“ umgestalten könne. Kaum hatten seine Schüler dies verstanden, als sie sofort ihre ganze

Lebensweise änderten. Nachdem sie nicht mehr vollkommen unwissend in bezug auf die ersten Anfänge der Wissenschaft waren und infolgedessen ihre Erziehung vollendet hatten, war es jetzt ihre Pflicht, als Mitglieder der Gesellschaft zu lehren und nicht weiter zu lernen. Der König, der viel natürliche Weisheit besitzt, kommt auf einen guten Gedanken, um den Ruhestörer Popanilla zu entfernen. Er geht scheinbar auf seine Ideen ein, gibt ihm ein Schiff und sendet ihn aus, um internationale Handelsverbindungen zu suchen. Dann verabschiedet er ihn mit folgenden Worten: „Da der Grundsatz deiner Schule zu sein scheint, daß man alles auf einmal vollkommen machen kann ohne Zeit, ohne Entwicklung, ohne Übung, ohne Vorbereitung, so zweifle ich nicht, daß du mit Hilfe von ein oder zwei Abhandlungen ein ausgezeichneter Seekapitän werden wirst, obwohl du während deines ganzen Lebens niemals zur See warst; leb' wohl Kapitän Popanilla!" Popanilla erlebt natürlich Schiffbruch und wird auf einem Brett nach der Insel Vraibleusia (England) verschlagen. Hier lernt er nun die wunderbare Wirklichkeit kennen, die auf jene Philosophie aufgebaut ist. Er sieht, wie sich die einzelnen Händler unterbieten, und meint, notwendigerweise wäre der zuerst teuer Anbietende ein großer Betrüger gewesen. „Keineswegs," wird ihm geantwortet, „das ist kein Betrug, sondern freier Wettbewerb." In Vraibleusia haben die Leute so viel zu arbeiten, daß sie keine Zeit zu denken finden, eine Gewohnheit, die sich nur für Nationen eignet, die nichts zu tun haben. Es genügt, daß man Vorträge hört. Durch Vorträge kann man sich ausgezeichnet unterrichten, ohne die Unbequemlichkeit des Studiums. Man braucht nicht scharf aufzupassen, nicht zusammenhängend zu denken, weder zu vergleichen, noch zu kombinieren; alles dies verursacht nur Kopfschmerzen. Dennoch gewinnt man die Resultate aller dieser Vorgänge. Es ist ja wahr, daß man das so leicht Erworbene nicht immer ebenso leicht im

Gedächtnis behält. Aber was schadet das? Angenommen, man hat einen Gegenstand vergessen, nun, dann geht man in eine Vorlesung und lernt einen anderen. „Sehr wahr", sagt der durch solche Ausführungen überzeugte Popanilla. Die so aufgeklärte Nation von Vraibleusia hält sich für die erste der Welt, ja, für die Retterin der Menschheit. Ihr erstes Prinzip ist immer, in jedem Volk d i e Partei zu unterstützen, die für die Menschenrechte eintritt; sie nennt sich selbst die große Beschützerin der bürgerlichen und religiösen Freiheit in der ganzen Welt. Leider begegnen freie Verfassungen in den meisten Ländern einer Neigung, mißverstanden zu werden, bis die Hälfte der Nation mit Bajonetten getötet ist und der Rest im Gefängnis sitzt. Die bürgerliche Freiheit hat in Vraibleusia selbst eine neue Klasse von Reichen hervorgebracht, die in herrlichen Palästen leben, in schönen Equipagen fahren und, wo nur Reichtum mit Blut wetteifern kann, die Aristokratie nachahmen; aber nun entdecken sie zu ihrem größten Leidwesen, daß ihnen etwas fehlt, was keine Schätze erwerben können, und was man sich nicht durch andere erfinden lassen kann: Manieren. Mit anderen Worten: die neuen Millionäre wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen. Diese Klasse beschließt nun, in einem Tag zu erreichen, was man bisher nur in der mühsamen Folge einer langweiligen Erziehung ermöglicht hatte. Es wird eine Gesellschaft zur Verbreitung fashionablen Wissens gegründet, die periodisch Broschüren erscheinen läßt. Die erste handelt über Nonchalance. Sie lehrt, wie man in Gesellschaft von Männern unaufmerksam, in Gesellschaft von Frauen herzlos zu erscheinen hat, wie man sich jeder Meinung und jeden Gefühls enthalten muß. Es erscheinen Dissertationen darüber: „Wie man Freunde schneidet", „Wie man arme Verwandte behandelt" usw. Dennoch erreichte man nicht ganz die Vollkommenheit des Adels; die neue Klasse erklärte daher die Meinungen der

alten über „Fashion“ für unphilosophisch, unliberal und eines erleuchteten Zeitalters unwürdig. Jeder, der einen gewissen Grund von Manieren besitzt, habe einfach als fashionabel zu gelten. Die Menschen seien gleich, und alles müsse allen geöffnet sein. Schließlich wird Popanilla in dem künstlichen Leben von Vraibleusia krank, er verliert Appetit und Laune, und seine Verdauung gerät in traurige Unordnung. Seine Freunde versuchen ihn damit zu trösten, daß Dyspepsie die Nationalkrankheit von Vraibleusia sei, sie stehe in unlöslicher Verbindung mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit.

Wir können hier unmöglich bei den äußerst witzigen, satirischen Schilderungen dieses Buches verweilen, das oft mit Swiftschem und Voltaireschem Geist englische Zustände persifliert, und müssen uns auf die Zeichnung der Gedankenlinie beschränken, die von hier aus durch das Gesamtwerk des Verfassers aufsteigt. Schon in den früheren Werken sogar fanden sich entschiedene Ansätze zu ihr.

Der „Junge Herzog“ trifft einmal in einer Postkutsche einen utilitaristischen Gentleman, einen Mann mit harten Zügen und grauem Haar, mit etwas überlegenem Blick und einem Ausdruck, der sich aus Schärfe und Überhebung mischt. (Schon Burke hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Bannflüche der Erzpontifexe der „Menschenrechte“ gegen die „Usurpatoren“ den wütendsten Eifer der Päpste des zwölften Jahrhunderts überbieten.) Unser Gentleman in der Postkutsche unterhält die Gesellschaft zunächst mit seiner Verachtung für Parks. Sie bringen der Gesellschaft nicht mehr Nutzen als ihre Eigentümer. Schönheit? ein reines Wort, was ist der Nutzen von alledem? Dann liest er einen Artikel aus der „Schrauben- und Hebelzeitschrift“ vor „über den Nutzen der Aristokratie“; noch einige solche Artikel, sagt dieser Mann, und das Volk wird seine Augen über die Aristokratie öffnen. Man braucht nur an den ersten

Prinzipien festzuhalten, um zu sehen, wie schlecht die Verwaltung, wie dumm alle Staatsmänner, wie verkehrt alle Gesetze sind. Auf Grund der ersten Prinzipien ließen sich alle nötigen Gesetze in ein Buch bringen, das jeder Mensch in der Westentasche tragen kann. Besonders interessant ist der Angriff auf die Gebirge. Einer der Mitarbeiter der Zeitschrift, der wahrscheinlich aus dem Tiefland stammt, greift sie aufs schärfste an. Er zeigt, wie unnütz jede Erhebung ist, und erklärt, die Anden seien die Aristokratie der Erde. Flüsse begünstigt er mehr; dagegen reißt er Blumen in Stücke und beweist, daß sie das nutzloseste Zeug im ganzen Leben sind.

In der zweiten Disraelischen Satire „Die höllische Heirat“ wird uns die unglückliche Proserpina vorgeführt, die, voll von modernen Ideen, an der Seite des reaktionären Pluto leben muß. Ihrer Blutarmut wegen wird sie in die elysäischen Gefilde geschickt, wo sie mit der Weisheit des Exkönigs Saturn in ein anmutiges Zwiegespräch gerät. „Die Dinge können nicht weiter gehen wie bisher,“ sagt Proserpina orakelhaft, „wir müssen uns dem Geist des Zeitalters beugen.“ „Und was ist das?“ fragt Saturn. „Ich weiß es nicht genau,“ erwidert Proserpina, „aber man hört überall davon.“ Darum hängt Proserpina diesem Geiste mit allen Fasern ihrer überzeugten Natur an. Saturn denkt an Widerstand, aber Proserpina meint: „Es ist unnütz, von Widerstand zu reden, man muß sich anpassen.“ Aber Saturn meint: „Der Widerstand gibt doch wenigstens die Möglichkeit des Erfolgs und, selbst wenn man besiegt wird, befindet man sich in keiner schlimmeren Lage, als wenn man sich freiwillig anpaßt.“ „Du sprichst Rätsel“, sagt Proserpina. „Geradeheraus gesagt,“ erwidert Saturn, „ich meine, man kann ebensogut seinen Thron aufgeben, als sich diesem Geist anpassen.“ „Und warum das?“ fragt Proserpina naiv. „Weil ich“, erwidert Saturn, mit den Schultern zuckend,

„den Geist des Zeitalters für ausgesprochen den Königen und Göttern feindlich halte."

Die in diesen Satiren teils noch spielerisch, hier und da auch noch unkonsequent vertretenen Anschauungen bilden, wie wir sehen werden, nachdem sie gereift sind, die Grundlagen der „Young England"- Bewegung, die sich in den drei Romanen „Coningsby", „Sybil" und „Tancred" spiegelt. Hier sei nur so viel aus diesen Romanen vorweggenommen, als nötig ist, um die Weiterentwicklung der anti-utilitarstischen Ideen zu zeigen. Coningsby stellt fest, daß mit dem noch nicht dagewesenen Aufschwung der modernen Zivilisation in England, wie er sich am Anfang des 19. Jahrhunderts vollzog, kein ähnlicher Fortschritt in der moralischen und geistigen Kultur Hand in Hand geht. Sidonia sagt: „Die besten Forscher wissen, wie begrenzt die menschliche Vernunft ist. Wir danken der Vernunft keines der großen Ereignisse, welche die Landmarken menschlichen Handelns und Fortschrittes gewesen sind. Nicht die Vernunft hat Troja besiegt, nicht die Vernunft hat die Sarazenen in die Wüste getrieben, um die Welt zu erobern, nicht die Vernunft gab die Kreuzzüge ein, gründete die Mönchsorden und brachte die Jesuiten hervor, ja, nicht einmal die Vernunft war es, die die Französische Revolution schuf. Der Mensch ist nur dann wirklich klug, wenn er aus seinen Instinkten handelt, nur dann unwiderstehlich, wenn er an die Einbildungskraft appelliert. Die Menschen sind gemacht, anzubeten und zu gehorchen. Aber wenn man ihnen nicht befiehlt, ihnen nichts zu verehren gibt, dann werden sie ihre eigenen Gottheiten formen und Befehlshaber in ihren eigenen Leidenschaften finden."

In „Sybil" gibt es viele Rückblicke aus dem Mittelstandsengland der Zeit auf das große England der Vergangenheit: „wenn ich daran denke, was dieses englische Volk einst war, das wahrste, treueste, tapferste, gut-

artigste und best aussehende, das glücklichste und religiöseste Volk auf der Erde, und wenn ich jetzt an alle seine Verbrechen, sein sklavisches Leiden, seine verbitterten Gemüter und gehemmten Kräfte denke, an das Leben ohne Freude und an den Tod ohne Hoffnung!" Auch Tancred erkennt die Nichtigkeit der Anbetung des Fortschritts. „Das aufgeklärte Europa ist nicht glücklich, sagt er, seine Existenz ist ein Fieber, das der Fortschritt hervorbringt; Fortschritt zu was und woher? Zwischen falscher Aufregung und endloser Arbeit brütet eine tiefe Melancholie über seinem Geist und seinem Herzen; Europa ist trostlos!"

Die klarste Zusammenfassung dieser Überzeugungen findet sich in dem großen Bekenntnis, das Lord Beaconsfield in der Vorrede zu „Lothair" über die Entwicklung seiner Ideen ablegt: „Die skeptischen Wirkungen der modernen Entdeckungen und das unbequeme Gefühl, daß sie nicht mit unseren alten religiösen Anschauungen zusammen bestehen können, haben ihren Ursprung in dem Umstand, daß diejenige Schicht, die so plötzlich jene physischen Wahrheiten erkennt, in der Geschichte der Vergangenheit nicht so gut unterrichtet ist, wie wünschenswert. Erstaunt durch ihr unvorbereitetes Auftauchen aus der Unwissenheit zu einem gewissen Grad von Kenntnissen, sucht ihre überraschte Intelligenz eine Zuflucht in der Theorie von dem sogenannten Fortschritt, und jede Stufe der wissenschaftlichen Entdeckung scheint sie von dem Pfad primitiver Inspiration weiter zu entfernen. Aber es gibt keinen flagranteren Irrtum, als zu meinen, die modernen Zeiten hätten das besondere Privileg wissenschaftlicher Entdeckung, oder sie seien ausgezeichnet als die Epoche der berühmtesten Erfindungen; im Gegenteil, wissenschaftliche Entdeckung ist immer gleichzeitig gegangen mit der Offenbarung geistiger Wahrheiten, ja noch mehr, die größten Entdeckungen sind nicht die der modernen Zeiten. Niemand kann behaupten, daß die

Buchdruckerkunst eine so große Erfindung ist wie die Kunst des Schreibens, oder Algebra wie die Sprache. Was sind unsere glänzendsten chemischen Entdeckungen, verglichen mit der Entdeckung des Feuers und der Metalle!"

Wir wollen zum Schluß noch auf die Parallele hinweisen zwischen der Entwicklung Disraelis und der Lord Henrys in „Tancred", eines Charakters, von dem es heißt: „Obwohl die Fähigkeiten keines Mannes der Öffentlichkeit schneller gereift waren, so ist es doch interessant, zu beobachten, daß ihre Reife den gesunden Sympathien seiner früheren Jahre treu geblieben ist. Aus dem Knaben, der sich mit der Wiedererweckung der alten Bräuche und Feste des Volkes beschäftigt hatte, war er zu einem Staatsmann geworden, der durch tiefe und umfassende Forschung über die Elemente der öffentlichen Wohlfahrt gezeigt hat, daß ein abgejagtes Volk keine Quelle nationalen Gedeihens sein kann. Was einst eine pittoreske Bewegung in Lord Henry gewesen war, wurde jetzt ein statistisches Argument." Ebenso wurzeln bei Disraeli der Künstler und der Staatsmann in demselben Grund: in dem Gefühl für die Natur des Menschen, ihre ewigen Gesetze und ihre organische Entwicklungsmöglichkeit, was ihn zur Ablehnung aller aus Einzelköpfen stammenden, stets willkürlichen radikalen Theorien führte.

DER ERSTE SCHRITT

„Es kam schließlich, wie alles kommt,
wenn man fest und ruhig ist."

B. Disraeli, Sybil.

Bei seiner Rückkehr aus dem Orient wurde Disraeli in Malta 42 Tage in Quarantäne gehalten. Zum Zeitvertreib lieh er sich von dem englischen Konsul zwei Jahrgänge von

Galignanis „Messenger“ aus. Viele Jahre später erklärte er, daß er durch dieses Studium der zeitgenössischen Geschichte zuerst begonnen habe, praktische Politik zu verstehen. Als er nach Bradenham zurückkam, war er entschlossen, als Kandidat für das Unterhaus aufzutreten. Er besuchte oft die Sitzungen und schrieb 1833 selbstbewußt an die Schwester, als er Macaulay dort reden gehört hatte: „Unter uns gesagt, ich könnte sie alle im Kampfe niederwerfen; zu nichts hätte ich mehr Vertrauen, als daß ich alles in dem Haus durchzuführen imstande bin; die Zeit wird kommen.“ Inzwischen lebte er viel in der Gesellschaft. Während der Season 1834 schrieb er der Schwester (die Eitelkeit solcher Aussprüche wirkt weniger verletzend, wenn man bedenkt, mit welcher Teilnahme Sarah von den kleinsten Erlebnissen ihres Bruders zu hören wünschte): „Ich mache meinen Weg leicht in der höheren Schicht, wo es weniger Neid und Bosheit gibt, und wo man es liebt, zu bewundern und sich unterhalten zu lassen.“ Er nannte sich selbst gelegentlich einen Radikalen, aber in seinem eigenen Sinne des Wortes. „Er liebte darum doch keine demokratischen Plattheiten,“ sagt Froude. Er bestand darauf, wenn er in das Unterhaus eintrete, es unabhängig von Parteiphrasen zu tun. Dies ist bekanntlich die Hoffnung jedes selbständigen Geistes am Beginn einer parlamentarischen Laufbahn. Auch Coningsby wollte sich politischen Parteien fernhalten, sich lediglich der nationalen Wohlfahrt und nicht kleinen Klüngelinteressen widmen, in der Hoffnung, schließlich ein großes Prinzip zu formulieren, mit dem man zuletzt auch die anderen zur Nachfolge zwingt.

Disraelis politische Anschauung am Beginn seiner Karriere drückt sich in den Worten an Mrs. Austen aus: „Das Torytum hat sich überlebt, und ich kann mich nicht entschließen, ein Whig zu werden.“ Sein späteres Torytum war ein von ihm selbst neu geschaffenes, seine Gegnerschaft

gegen die Whigs ist zeitlebens der Grundton seiner Politik gewesen. Die Freundschaft mit dem berühmten Romanschriftsteller Eduard Bulwer Lytton, einem Whig, veranlaßte ihn, zunächst in High-Wycombe, einem Flecken in Buckinghamshire, nächst Bradenham, dem Landsitz seines Vaters, als unabhängiger, d. h. parteiloser Radikaler, zu kandidieren. Bulwer gab ihm Empfehlungen an Josef Hume, den Nestor der Radikalen, und an deren bedeutendsten Bundesgenossen, den Iren O'Connell, der aber keinerlei Einfluß in dem Wahlkreise besaß. Er schrieb dies mit Bedauern an Bulwer, da er Disraelis Fähigkeiten und Eignung für einen Sitz in hohem Maße anerkenne. Abschriften dieses Briefes O'Connells wurden während des Wahlkampfes, wie es scheint, ohne Wissen Disraelis auf Plakaten veröffentlicht, die den jungen Kandidaten empfahlen. Dieser an sich unbedeutende Umstand, der ihn scheinbar unter den Auspizien O'Connells die politische Laufbahn beginnen ließ, ist als einer der größten unter den mannigfachen Unglücksfällen in Disraelis Leben zu betrachten, in dem der Erfolg, wie wir sehen werden, durch eine Reihe feindlicher Ereignisse bis zum Schlusse immer wieder in Frage gestellt worden ist. Aus dieser Angelegenheit haben seine Feinde zeit seines Lebens ein Argument für seine Gesinnungslosigkeit gemacht. In Wahrheit hat er nicht in seiner Gesinnung, sondern nur in der Wahl des Mittels, ihr zu Resonanz zu verhelfen, geschwankt. Er war ebensowenig ein Tory alten Stils, wie ein Radikaler, obwohl er mit beiden Richtungen gemeinsame Interessen hatte. Nur mit den Whigs verband ihn nichts. Es ist nur natürlich, daß er eine Zeitlang zwischen den beiden geringeren Übeln schwanken konnte, bis er einen Ausweg in der Umgestaltung des alten Torytums sah. Ein Teil der Anhänger des jungen Kandidaten waren Tories, die ihre Gegnerschaft gegen die Whigs an ihn fesselte. Disraelis bester französischer Biograph,

Cucheval-Clarigny, hat in einem Toryblatt der Grafschaft folgende Stelle aus der Zeit des Wahlkampfes gefunden: „Wir ziehen die freimütige Unabhängigkeit Mr. Disraelis den Plattheiten des Oberst Grey vor (des Gegenkandidaten Disraelis und zweiten Sohnes des liberalen Premiers), er ist an keine Partei gebunden, voll Talent und wird sich einen ehrenvollen Platz in der Kammer verschaffen, was der Oberst nie beanspruchen kann." Schon bei dieser Gelegenheit spricht Disraeli von der nationalen Partei, deren Gründung, nach der Parlamentsreform von 1832 durch die Whigs, und dem Bankrott des alten Torytums notwendig geworden sei. Schon deutet er auf die unheilbare Schwäche der Whigs, die aus Mangel an überzeugenden Idealen gezwungen sind, sich mit allerlei neuen Schichten zu verbinden, von denen sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer abhängiger geworden sind, um schließlich ganz in ihnen unterzugehen. Zum erstenmal spricht er auch aus, was refrainartig seine künftigen Reden zur zweiten Parlamentsreform durchziehen wird, daß nämlich durch die liberale Parlamentsreform keineswegs die Hoffnungen des Volkes, sondern nur die des städtischen Mittelstandes erfüllt worden sind.

Es war nur zu begreiflich, daß das unabhängige junge Talent der Verbindung, die zwischen dem Sohn des Premiers und dem größten Grundbesitzer der Grafschaft bestand, unterliegen mußte. Aber seiner zähen Art nach sah er in diesem Ereignis weniger die Niederlage als den ersten Schritt, der ihn immerhin in der Grafschaft bekannt gemacht hatte. Er arbeitete nun weiter an seiner Popularität, suchte Beziehungen zu den Nachbarn von Bradenham, besuchte die Versammlungen der Pächter, ließ sich in ihre Komitees ernennen, redigierte Parlamentsadressen.

1834 folgte dem Ministerium Grey das Ministerium Melbourne. Der Ire O'Connell vereinigte sich mit den Whigs, die er vorher aufs maßloseste beschimpft hatte. Da-

durch empfand ihn Disraeli als schroffen Gegner, und
scheute sich nicht, ihn anzugreifen.

Daniel O'Connell wurde 1775 in Irland geboren, als A
kömmling eines alten Stammes keltischer Häuptlinge, die
den Kämpfen mit England ihr Land verloren hatten, u
deren Nachkommen teils Schmuggler, teils Pächter gew
den waren, wo sie einst Herren gewesen sind. Stets war
Familie streng katholisch. Alle diese Erinnerungen v
einten sich in Daniel O'Connell mit den Haß gegen Englar
In französischen Klosterschulen erzogen, war er Auge
zeuge der Revolution von 1789 gewesen und wurde dadur
für sein Leben ein Feind der Anarchie. Trotz seine
späteren Demagogentum ist er stets eher konservativ u
monarchisch und vor allem sehr kirchlich gewesen. 17
wurde er Rechtsanwalt in Irland, wo er sich dur
seine Fähigkeiten großen Ruhm erwarb. Seit der Verei
gung Irlands mit England durch Pitt im Jahre 1800 durft
die katholischen Iren nur protestantische Abgeordnete na
Westminster schicken. O'Connell war der Urheber
genial geleiteten katholischen Bewegung, die diesem Zusta
ein Ende machte, als sie 1829 zu der Katholikenemanzipati
führte; ohne im mindesten mit dem Gesetz und der V
fassung zu kollidieren, hat O'Connell diese Umwälzung
der englischen Gesellschaft zustande gebracht. Die B
wegung stand unter dem Schutze der Priesterschaft und w
jeder Mobherrschaft und Gewalttat feind. Schon ein Ja
vorher war O'Connell für das Haus gewählt worden,
wohl ihm sein Glaube, wie später dem Lord Lionel v
Rothschild, vorläufig das Einnehmen seines Sitzes verb
1829 erschien er dann als der erste Katholik im Unterha
Hier kämpfte er zunächst an der Seite der Whigs gegen
englische (protestantische) Staatskirche in Irland, zu
jeder Katholik Steuer zahlte, während seine Kirche keiner
Staatsunterstützung erhielt. Die Bewegung wuchs ih

über den Kopf, und er konnte Gewalttaten nicht hindern. Seine unvermeidliche Opposition gegen Lord Greys Maßregelung Irlands führte zu dem Bruch mit den Whigs. In diese Zeit fiel der für Disraeli so fatale Briefwechsel mit Bulwer. Nachdem die Whigs jedoch die Abschaffung der irischen Kirchensteuer und die Verwendung eines Teiles der irischen Einkünfte aus Kirchengut für weltliche, auch den Katholiken zugute kommende Zwecke gewährt hatten, versöhnte sich O'Connell wieder mit ihnen und unterstützte das Ministerium Melbourne. Seine mächtige, aber bisweilen vulgäre Beredsamkeit machte ihn geachtet und gefürchtet. Als Feind aller revolutionären Ideen bekämpfte er später die Arbeiterbewegung der Chartisten. In den vierziger Jahren trat er für die Trennung der Union Irlands mit England ein, ohne aber das Band ganz zerreißen zu wollen, da er die englischen Institutionen hochschätzte. Er begann die Bewegung mit demselben Feuer wie in seiner Jugend die Katholikenbefreiung, aber ohne Erfolg. Er wurde verhaftet, doch im Prozeß von den Lords freigesprochen. Sein Ansehen war indessen erschüttert. Er verabscheute den jungen irischen Nachwuchs, der mit revolutionären Doktrinen und Mitteln vorging, und starb 1847 auf dem Wege nach Rom.

Am 29. April 1835 kandidierte Disraeli zum zweiten Male in Taunton gegen den begabten Labouchère, den Direktor der Münze. Er warf den Whigs die Allianz mit O'Connell vor, den sie selbst früher als Hochverräter und Verschwörer wegen seiner Ansichten, Irland von England loszulösen, denunziert hatten. Die Zeitungen legten ihm das von ihm abgeleugnete Wort von der blutigen Hand O'Connells, welche die Whigs ergriffen hätten, in den Mund. Darauf beschimpfte ihn O'Connell in einer Rede zu Dublin aufs maßloseste und erklärte ihn für einen Abkömmling des Schächers am Kreuz. Disraeli forderte den Be-

leidiger, aber der Ire lehnte ein Duell mit dem Hinweis a
daß er nicht mehr die Waffe ergreifen wolle, nachdem
einmal einen Gegner im Duell getötet habe. Disraeli fo
derte nun den Sohn O'Connells, der schon einmal für d
Vater die Waffe geführt hatte, doch auch dieser lehnte a
Disraeli schrieb darüber an die Schwester: „Die Hauptwi
kung ist, — alle stimmen überein — daß ich Mut gezei
habe." Man weiß, wie wichtig ein derartiger Beweis für d
modernen Juden ist. Es blieb Disraeli nichts übrig, als si
mit der Feder zu wehren. Einen offenen Brief an O'Co
nell in den „Times" schloß er mit den Worten: „Ich wer
wohl im Hause der Gemeinen sitzen, ehe Irland sich v
England losgelöst haben wird. Bei Philippi sehen wir u
wieder."

Obgleich Disraeli auch bei seiner zweiten Kandidat
durchfiel, erweckte er die Aufmerksamkeit des Herzogs v
Wellington und Lord Lyndhursts, der ihm bald ein Freu
und Berater wurde und dem immer noch Parteilosen z
Klärung seiner Ansichten verhalf.

Inzwischen war die Enttäuschung des Volkes über d
Reformbill, welche den Arbeiter unberücksichtigt gelass
hatte, immer mehr angeschwollen; der Chartismus bega
sich zu organisieren. Nach dem Sturz des Ministeriu
Melbourne schickte der König nach dem konservativen, do
die Zeit begreifenden Peel. Unter Lord Lyndhursts Einfl
war Disraeli zur Überzeugung gekommen, daß die Una
hängigkeit im Parlamentsleben unmöglich ist. Immer me
durchschaute er die Phraseologie der Radikalen; die E
kenntnis reifte in ihm, daß er den Tories doch noch a
nächsten stand, nachdem sie in die Führung eines so au
geklärten Mannes, wie Peel, gewilligt hatten. So entschi
er sich für die Nachfolge dieses Führers.

Seine beiden Wahlkampagnen hatten ihn derartig n
Schulden überhäuft, daß er nahe vor der Schuldhaft star

Gleichzeitig führte er nach außen hin das glänzendste gesellschaftliche Leben und wurde Mitglied des ersten konservativen Klubs, des Carlton. Er rettete seine Lage, indem er für ein City-Haus zweimal in Angelegenheiten einer holländischen Anleihe nach dem Haag fuhr, was ihm zugleich die Kenntnis der Finanzwelt erschloß. Dies war einer der Fälle, wo er Schulden die Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnis verdankte.

Während der Bemühungen, in das Unterhaus zu kommen, verfaßte Disraeli einige politische Schriften, zunächst eine kleine Broschüre mit der Überschrift „What is he?" (So hatte Lord Grey gefragt, als er von dem kecken und talentvollen Auftreten des jungen Mannes zum ersten Male hörte.) In dieser Schrift führt er den Gedanken aus, wie antidemokratisch die Parlamentsreform der Whigs sei, daß durch den Sieg der Whigs über das House of Lords nur die Herren gewechselt hätten. Die Frage „What is he?" ist charakteristisch genug am Beginn der parlamentarischen Laufbahn eines Mannes, der sein ganzes Leben hindurch mißverstanden worden ist. Die Antwort auf die Frage ist bis jetzt noch nicht erschöpfend gegeben worden. Sie hat mir den vielleicht allzu kühnen Plan eingegeben, dieses Buch zu schreiben, und sie darin zu beantworten.

Bedeutend umfangreicher war die Broschüre „Vindication of the english constitution". Dieses meisterhaft in klassischer Knappheit geschriebene Buch, das ich nicht anstehe, dem besten von Bolingbroke und Burke an die Seite zu stellen, ist das erste konservative Manifest des angehenden Staatsmannes und bildet die Grundlage zu seiner künftigen Entwicklung. Wir werden es daher im Eingange des zweiten Buches zu betrachten haben, das die politische Laufbahn Disraelis schildert. Hier tritt zum ersten Male der Gedanke der Neugestaltung der Torypartei auf. Die Schrift schuf ihm den Ruf eines politischen Schriftstellers und

Denkers. Sein Vater war entzückt davon, denn der alte Literat erkannte darin das, was ein Werk mit Sicherheit auf die Nachwelt bringt: den vollkommenen Stil, der manchem großen Gegenwartstalent fehlt. Im Jahre 1836 erschienen in den „Times“ die „Runnymede Letters“, deren Autorschaft der Verfasser sein Leben lang geleugnet hat; sie wird aber heute nicht mehr bezweifelt. Sie enthalten maßlose Angriffe in dem bösen Tone der damaligen Zeit auf das Ministerium Grey, wie sie sich der Erfahrene selbst in seinem bitteren Kampf gegen Peel später niemals mehr hat zuschulden kommen lassen.

1837 starb Wilhelm IV. Die Thronbesteigung der jungen Königin Viktoria machte, altem Brauche nach, Neuwahlen notwendig. Mit seinem Freunde Wyndham Lewis zusammen kandidierte Disraeli in Maidestone als Tory gegen einen Radikalen, dieses Mal mit Erfolg. Das Whigministerium Melbourne blieb im Amte, aber mit nur geringer Majorität. Der junge Abgeordnete nahm seinen Platz auf der zweiten Bank hinter Peel. Ihm wollte er als Führer folgen. Wie einst Burke und der jüngere Pitt, trat er in das Haus ein, mit Schulden bedeckt; aber nachdem sein erstes Ziel nun erreicht war, betrachtete er sie leichtherzig wie eine Hypothek auf den künftigen Erfolg, an den er sicher glaubte. Hatte er sich verrechnet, so war er bankrott und dann gingen ihn auch die Schulden nichts an, die er im Wahlkampfe gemacht hatte.

Am 7. Dezember 1837 hielt Benjamin Disraeli seine berühmte Jungfernrede in einer Irland betreffenden Frage, die sofort das Philippi herbeiführte, das er seinem Feinde O'Connell vor Jahren angekündigt hatte. Im englischen Abgeordnetenhause besteht sonst die Überlieferung, Jungfernreden gegenüber auch von seiten der Gegner nachsichtig zu sein. Disraeli erschien in flaschengrünem Frack, was befremdend, aber nicht so unerhört war, als es uns heute

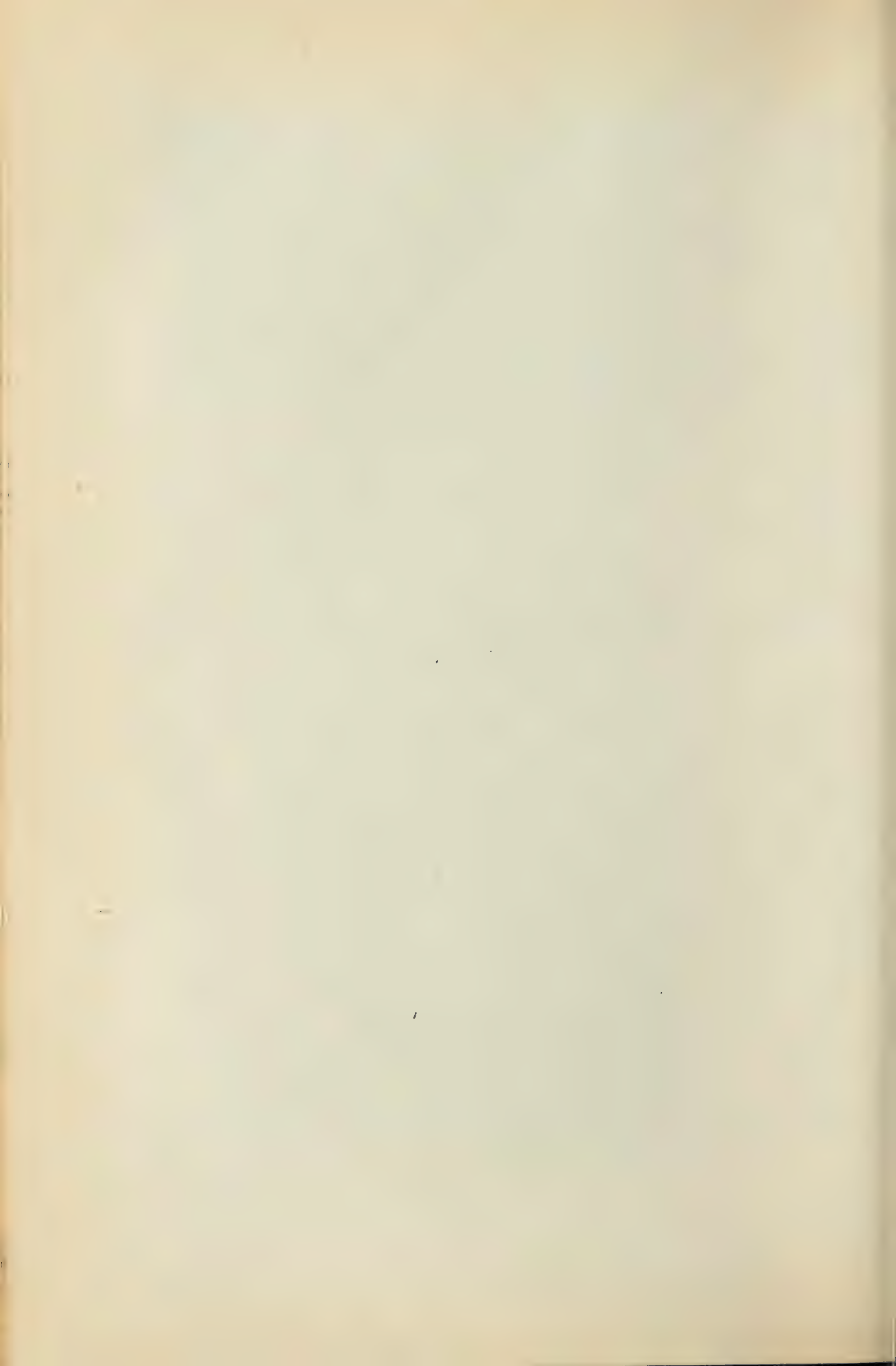
scheinen würde. Man denke an die berühmte rote Weste, die Théophile Gautier einige Jahre vorher bei der „Ernani"-Première in der Comédie française trug, oder an Barbey d'Aurévillys kokette Spitzenjabots. Seine Sätze waren zu gewählt, ja, man kann sagen zu gemacht, kurz, zu literarisch. Stilistische Feinheiten verfehlen ihre Wirkung in politischen Versammlung, besonders einer Bande gegenüber, wie sie sich um O'Connell scharte, dem er vorwarf, daß er in der einen Hand die Schlüssel von St. Peter, in der anderen die Jakobinermütze der Freiheit halte. Die Iren unterbrachen Disraeli durch Lachen und Zwischenrufe und schrien ihn schließlich nieder. Vergebens bat er um Gehör und endigte schließlich resigniert mit der Prophezeiung: „Ich habe manche Dinge im Leben mehrmals begonnen und zuletzt obgesiegt. Ich werde mich jetzt niedersetzen, aber die Zeit wird kommen, wo Sie mich hören werden." Dieser würdige Schluß ließ manchen klugen Zuhörer ahnen, daß es sich hier nicht um den verdienten Mißerfolg eines arroganten Schwätzers handelte. Er selbst verlor nicht einen Augenblick den Kopf. Noch am selben Abend schrieb er der Schwester einen äußerst sachlichen, sich selbst nicht im mindesten schonenden Bericht, ohne freilich die glücklichen Momente zu verschweigen, die darin lagen, daß außerordentlich viel über sein sonderbares Debüt geredet wurde, und daß selbst ein Mann wie Peel seine Sätze für nicht unbedeutend erklärt hatte. Ein wohlwollender Zuhörer gab ihm den unübertrefflich weisen Rat: „Befreien Sie sich für eine Sitzungsperiode von Ihrem Geist. Seien Sie sehr ruhig und versuchen Sie, langweilig zu sein. Argumentieren und räsonieren Sie unvollkommen, denn sonst wird man glauben, Sie versuchten, Geist zu zeigen. Das Haus erlaubt einem Mann nicht, ein geistreicher Kopf und ein Redner zu sein, wenn man ihm nicht den Kredit gibt, daß es diese Gaben selbst in ihm ausfindig macht. Seien Sie

langweilig, bringen Sie Zahlen, Statistik, bis man wieder nach Ihrem Geiste seufzt und Sie ermutigt, ihn zu entfalten. So werden Sie der Liebling des Hauses werden." Genau so hat es Disraeli gemacht. Einige Zeit schwieg er. Dann benutzte er die Gelegenheit, in einer Debatte über Verlagsrecht und geistiges Eigentum sich von neuem zu erheben. Hier räumte man dem bekannten Schriftsteller naturgemäß eine ganz andere Kompetenz ein. Er sprach kurz, sachlich und mit Erfolg, und nun öfters. Nach dieser zweiten Rede, die mit großer Spannung erwartet worden war, schrieb er der Schwester: „Das erste Mißlingen wird nun meiner Karriere günstig sein. Nächst dem zweifellosen Erfolg ist das beste sicher, einen großen Lärm zu verursachen. Die vielen Artikel, die täglich geschrieben wurden, um meinen Mißerfolg anzukündigen, beweisen nur, daß es kein Mißerfolg war." Später, als man seinen Geist schätzte, konnte er selbst einem jungen Parlamentarier folgenden Rat geben: „Seien Sie unterhaltend, erzählen Sie niemals unfreundliche, vor allem niemals lange Geschichten."

Damit fällt der Vorhang über den Jugendtorheiten Benjamin Disraelis, zugleich aber auch über seinem Dichterleben. Nach jenem denkwürdigen Dezembertag weiß er seine Phantasie zu beherrschen und unterliegt nur noch selten den Versuchungen des Stils. Sein Ehrgeiz hat die erste Erfüllung gefunden, wohl ohne zu ahnen, wie fern er noch dem letzten Ziel ist; aber er sitzt nun im Sattel und fällt nicht mehr heraus. Im folgenden Jahre heiratete er die reiche Witwe seines inzwischen verstorbenen Freundes Wyndham Lewis. Den Sommer verbrachte er mit ihr in Deutschland. Bei der Rückkehr über Paris war er ein häufiger Gast bei Louis Philippe in den Tuilerien. Er lebte in dem stattlichen — seiner Frau gehörigen — Palast am Grosvenor Gate des Hydeparks und besaß nun mit 34 Jahren die materielle Grundlage, die der englische Poli-

tiker braucht, und die dem Aristokraten durch die Geburt zufällt. Er empfing als Hausherr Männer wie Peel und Wellington. Froude sagt: „Er hat nun die soziale Basis gefunden, ohne welche die glänzendsten Gaben (in England) mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet werden.“ Er hat aufgehört, ein Abenteurer zu sein.

(Quellen: W. Monypenny, Benjamin Disraeli; Cucheval-Clarigny, Lord Beaconfield, Froude, Lord Beaconsfield; Reginald Lucas, Lord Beaconsfields novels, Quarterly Review 1907; Encyclopædia britannica, Artikel über Daniel O'Conell; Disraeli, What is he?; Vindication of the British Constitution.)



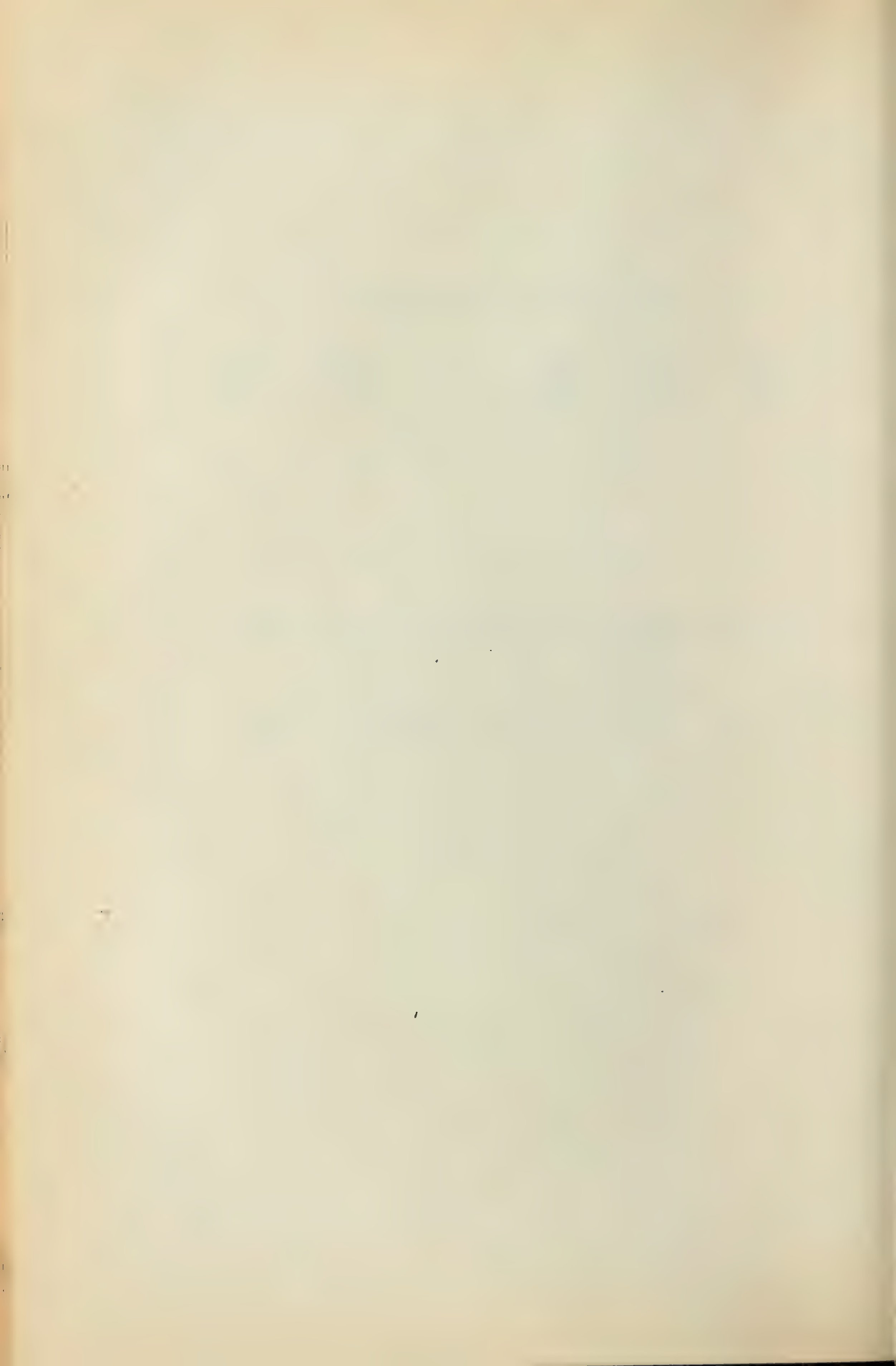
Zweites Buch

KÄMPFE

Erstes Kapitel: Die konservative Partei

Zweites Kapitel: Die innere Politik

Drittes Kapitel: Die auswärtige Politik



ERSTES KAPITEL
DIE KONSERVATIVE PARTEI

DIE TORIES

(Vgl. Zusatz 1, Canning, S. 450)

„Die Monarchie der Tories ist demokratischer als die Republik der Whigs".
B. Disraeli, Der Geist des Whigtums.

Man kann kaum einen größeren Fehler in der Beurteilung der Vergangenheit machen, als vergessen, daß vor dem Jahre 1789, von religiösen Bewegungen abgesehen, Theorien im Staatsleben keine besondere Stoßkraft besaßen. Heute dagegen beruht der größere und starke Teil des Sozialismus, der ganze Liberalismus und die Fülle außerparlamentarischer Vereinigungen, die in irgendeiner Weise Gesetz und Sitte umstürzen oder auch nur verändern möchten, auf Theorien. Die Theorie beeinflußt heute bereits das rudimentäre Geistesleben derjenigen Schicht, die noch unmittelbar an den Analphabetismus grenzt. Es gibt Diebe aus der Theorie, daß Eigentum Diebstahl sei, und Dirnen, die sich für Umwälzerinnen moralischer Werte halten. Der Anarchismus ist das Verbrechen aus Weltanschauung. Die Theorie herrscht aber auch auf den Höhen des geistigen Lebens und liefert die Hauptargumente der meisten Debatten, ja sogar der gesellschaftlichen Konversation, sobald sie sich ein wenig über gleichgültige Gegenstände erhebt. Nur wenige sind sich bewußt, daß dieser Zustand eines der charakteristischsten Symptome unserer Zeit ist, dessen erste Anzeichen sich freilich schon im Gegensatz zu der mittelalterlichen Weltanschauung, für die alle Fragen

in der katholischen Kirche gelöst waren, in der Renaissance finden. Gewiß, immer haben einzelne Denker über die Fragen des Staates, der Gesetze, der Sitte nachgedacht, und wenn auch zweifellos jeder bedeutende Staatsmann noch heute von Männern wie Aristoteles und Lord Bacon lernen kann, so hat doch die Theorie zum ersten Male in der Französischen Revolution die Massen in Bewegung gesetzt und dadurch einen Sieg davongetragen. Burke macht in seinen „Gedanken über die Französische Revolution" auf den Unterschied aufmerksam zwischen Gewalttaten und Konfiskationen des Altertums oder selbst Heinrichs VIII., der noch nicht wußte, welch wirksames Werkzeug des Despotismus in der Theorie liegt, und den Verbrechen der Revolutionäre, die auf den Menschenrechten fußten. Frühere Gewalttaten richteten sich gegen wirkliche oder angebliche Feinde, Verräter, Verbrecher. Seit 1789 genügen philosophische Begriffe, wie Aufklärung, Liberalismus, Menschenrechte, um zu stehlen, zu rauben, ja zu morden. Es ist bekannt, daß die radikalen Führer ihre „Enthüllungen" über die angebliche Dummheit und Schlechtigkeit der Besitzenden, der Adligen, der Herrschenden nur als Agitationsmittel benutzen. Diese könnten vollkommene Heilige sein. Der Kampf gegen sie würde nicht aufhören, denn er beruht auf der Theorie, daß überhaupt keine Ungleichheit sein soll. Da aber der Mensch nun doch von Fleisch und Blut und nicht aus Papier und Druckerschwärze besteht, ist doch immer noch das beste Mittel, solche Theorien zu bekämpfen, den Druck der bestehenden Verhältnisse, der den Umsturztheorien einen Schein von Recht gibt, nach Kräften zu mildern. Gegen eine ihrer Pflichten bewußte obere Klasse werden Theorien der Gleichheit nicht viel ausrichten.

In England fand im Jahre 1816 zum ersten Male eine Volksbewegung für ein abstraktes Prinzip, das allgemeine Wahlrecht, statt. Wenn man sich diese Tatsache vergegen-

wärtigt, wird man nicht in den üblichen Fehler verfallen, als die ersten Triebfedern der beiden historischen Parteien des englischen Parlaments, der Tories und Whigs, Theorien zu suchen, die etwa dem heutigen Gegensatz von konservativ und liberal entsprechen. Diese Parteiformulierungen entstammen vielmehr erst dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts; das erste von ihnen bewirkte historische Ereignis ist die englische Wahlreform von 1832. Im 18. Jahrhundert wird man in den politischen Anschauungen der Tories und Whigs kaum einen größeren Unterschied finden, als etwa zwischen den Visconti und den Sforza. Sie sind Machtgruppen, und ihr Handeln wird beeinflußt durch ihr persönliches Verhältnis zu dem Hause Stuart.

Die englische Geschichtschreibung lag fast ganz in den Händen der Wighs und im 19. Jahrhundert der Liberalen. Es ist auffallend, daß dem Deutschen, dem schon Treitschke, weil zu tendenziös, nicht für ganz wissenschaftlich gilt, Macaulay höchste Autorität für englische Geschichte ist. Ich bin fern davon, die großen bildnerischen und stilistischen Qualitäten dieses Schriftstellers herabzusetzen, den ich immer wieder mit größtem Vergnügen und Nutzen lese, aber man darf nicht verkennen, daß er ein reiner Parteischriftsteller ist, dem eine deutsche Fakultät, wäre er ein Landsmann, niemals wissenschaftliche Ehre erwiese. Seine Vorzüge liegen auf anderem Gebiet. Wir besitzen dagegen in Rankes „Englischer Geschichte" ein Werk von großer Unparteilichkeit. Aus ihr entnehme ich einige Tatsachen, um ein paar Fingerzeige über die Vorgeschichte der beiden englischen Parteien zu geben und damit einige Irrtümer zu zerstreuen, die sich in Deutschland unter dem Einfluß der englischen Parteihistoriker über die britische Freiheit gebildet haben. Die sogenannte englische Freiheit, d. h. die Teilnahme des Adels (lords) und der gentry (commoners) an der Regierung beruht bekanntlich auf der Magna

Charta. Als Simon von Montfort Heinrich III. gefangen nahm und die Ritterschaft der Grafschaften und bald darauf Vertreter der Städte berief, um mit den Magnaten zusammen ein Parlament zu bilden, ging es gegen die unter päpstlichem Schutz stehende Krone. Eduards I. nationales Prinzip der gemeinsamen Kriegsleistung mußte als Korrelat die gemeinsame Beschlußfassung über die Mittel herbeiführen und dadurch dem Parlament das Steuerbewilligungsrecht sichern. Aber erst aus den Kämpfen Eduards II. gegen die Magnaten ging das eigentliche Parlament hervor, dessen Grundsatz war: Beschlüsse der Untertanen über die Gewalt des Königs sollen nur gültig sein, wenn sie vom König, den Prälaten, Grafen, Baronen, Rittern und Vertretern der Städte zusammen festgesetzt wurden. Ranke sagt: „Vor allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultuarischen Großen auf immer zu entziehen.“ Das Parlament war also ebensosehr ein Schutz der Krone vor dem Adel, als ein Schutz des Volkes vor dem Absolutismus. Krone und Volk bilden einen Wall gegen die Bildung von Oligarchien, Krone und Adel halten zusammen gegen revolutionären Aufruhr, Adel und Volk sind ein Schutz gegen Despotismus der Krone. Auf dieser dreifachen Versicherung beruht die englische Freiheit. Unter den Plantagenets wuchs die Macht der Commoners dadurch, daß der unzufriedene Adel sich ihnen verband. In den Rosenkriegen ging der Adel größtenteils zugrunde, und dadurch erstarkte unter Heinrich VIII. und Elisabeth die Krone. Kein Wunder, daß unter den Stuarts in ruhigeren Zeiten die Stände ihre alten Privilegien wiederverlangten. Um nichts als diese, um keinerlei freiheitliche Theorien, handelte es sich in der Englischen Revolution. Vielmehr wurden diese Privilegien mit denselben unfreiheitlichen Machtmitteln erkämpft, als sie je von absolutistischen Fürsten verweigert wurden. Das Unterhaus, welches zum Zwecke der Verurteilung Karls I.

das „Volk“ für souverän erklärte, ließ alle renitenten Mitglieder verhaften, um diese Gewaltmaßregel gegen den Willen der Bevölkerung durchzusetzen. Karl I. war eine edle Natur. Sein einziges Verbrechen vor dem Tribunal der Geschichte (nicht seiner Henker) war, daß er, von den Whigs gezwungen, in die Hinrichtung Straffords eingewilligt hatte. Was ihn zu Fall brachte, war seine Toleranz gegen die Katholiken. Man kennt den Despotismus der auf seine Regierung folgenden Parlamentsherrschaft der Puritaner, auf die sich die Whigs stützten. Seit dieser Zeit der Parteityrannei hat man in England nicht mehr vergessen, daß das Recht der Krone ein Teil der öffentlichen Freiheiten ist. Der Despotismus der Tudors hat die englische Freiheit (teils durch die Verhältnisse gezwungen) zerbrochen, aber die Oligarchie der Whigs hat sie keineswegs wiederhergestellt. Die Kämpfer gegen den Absolutismus der Krone fanden Bundesgenossen an den Kämpfern gegen die Staatskirche, den Puritanern, mit denen sie die tyrannischste Herrschaft errichteten, die England je gekannt, die des Parlaments. Die Rückberufung der Stuarts rettete England von dieser Gewaltherrschaft. Wieder wurde ein König und das Haus der Lords eingesetzt, und zwar zum Schutz der Freiheit. Auch die letzten Stuarts erbitterten die Fanatiker durch ihre religiöse Toleranz. Die Testakte, welche die Zulassung zu Ämtern und zum Parlament an das Anglikanische Bekenntnis knüpfte, um die Katholiken auszuschließen, wurde gegen die Absichten Karls II. vom Parlament durchgesetzt. Die Aufhebung dieses untoleranten Gesetzes war die erste der liberalen Maßnahmen des 19. Jahrhunderts. Zweifellos haben die Stuarts von dem Königtum einen anderen Begriff gehabt, als ihn die Magna Charta und später die Declaration of Rights ausdrückt. Sie hatten das unbeschränkte Königtum rechtmäßig geerbt und, wenn auch sicher ein be-

schränktes Königtum, wie schon Aristoteles erkannte, die vollkommene Staatsform ist, so kann doch d e r nicht allzu herben Tadel verdienen, der zunächst versucht, die Krone so zu vererben, wie er sie erhalten hat, zumal wenn er sich seinem Gott gegenüber dafür verantwortlich glaubt und in seinen Gegnern eine oligarchische Adelskonspiration erkennt. Es ist wahr, Karl II. verlangte noch den unbedingten Gehorsam (non-resistence) der Untertanen, und die Lords unter Shaftesbury weigerten ihn. Wenn an Shaftesburys edler Gesinnung kein Zweifel bestehen kann, so muß auch Karl II. zugestanden werden, daß er kein blutdürstiger Despot war, sondern aus Überzeugung handelte. Die Hinrichtung Russells befleckt die Stuarts nicht mehr, als die Hinrichtung Straffords und Karls I. das Parlament. Die Whigs schreckten vor keinem Mittel der Faktionsgewalt zurück, während der König mit seinen Überzeugungen rang. Der allgemeine Widerwille gegen eine etwaige Wiederkehr der puritanisch-republikanischen Parlamentstyrannei war so groß, daß man sich der Thronfolge des katholischen Jakob II. nicht widersetzte. Auch Jakob II. verlangte Toleranz für Nichtanglikaner. Er begünstigte bekanntlich den Quäker William Penn. Daß er Katholik war, ist gewiß von Übel für das protestantische Land gewesen, aber sein Catholicismus militans führte ihn zu einer Forderung, die weit über seine Zeit hinausging, er verlangte vom Parlament eine Indulgenzerklärung für alle christlichen Bekenntnisse, Katholiken wie protestantische Sekten. Das Parlament lehnte dieses Gesetz ab. Wenn also hier irgendwo von Glaubensfreiheit die Rede war, dann auf seiten des katholischen Stuart. Auch die Einsetzung des Oraniers — so zweckmmäßig sie war — hatte nichts mit populären Freiheiten zu tun, sondern nur mit Parteiherrschaft. Sie geschah durchaus nicht im Einverständnis mit dem Land, vielmehr gegen die Armee. Das

erste Parlament war gezwungen, sofort die Habeascorpusakte aufzuheben. Einer der eifrigsten Whigs rief aus, man müsse holländische Truppen gegen die Widersacher verwenden, „ich sage holländische, denn ich weiß nicht, auf welche sonst wir uns verlassen könnten“.

„Das Dogma von der religiösen Freiheit“, sagt Disraeli in der Biographie Lord Bentincks, „wurde zuerst in die aktive Politik eingeführt, um den Besitz des Teils der Aristokratie zu bewahren, der sich auf Grund der konfiszierten Kirchengüter erhoben hatte.“ Von den Stuarts befürchteten die Whigs stets eine Wiederherstellung des Kirchen- und Klostergutes.

Trotz Ranke pflegt man auch in Deutschland die Stuarts als eine Reihe untüchtiger, leichtfertiger Despoten zu betrachten. Nicht einmal auf den lebensfrohen Karl II., der die Künste und eine üppige Hofhaltung liebte, paßt diese Beschreibung. Sie waren alle vier an Charakter und Begabung ungewöhnlich. Keiner erreichte zwar die herbe Größe des Oraniers, aber unter dessen neun Nachfolgern auf dem Thron ist vielleicht mit Ausnahme Eduards VII. nicht eine Erscheinung ausgeprägt genug, um mit diesen vier unglücklichen Fürsten wetteifern zu können.

Die Herrschaft der Whigs ist oft „die venezianische Konstitution“ genannt worden, nach der die Oligarchie der Magnificos den Dogen als Werkzeug in der Hand hielt. Disraeli hat dieses Bild oft wiederholt.

Indessen war die Treue und der Protestantismus der Tories durch die Flucht des katholischen Königs auf eine zu harte Probe gestellt worden, so daß sie schließlich in seine Absetzung und in die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien willigten. Zunächst besetzte der scharfsichtige Oranier die Staatsämter mit Whigs und Tories aber die Whigs meinten, ihnen kämen von Rechts wegen alle Stellen zu. Sie suchten durch die Corporation Bill den König zu

zwingen, alle einstigen Anhänger des früheren Königs zu bestrafen und ihr Vermögen zu konfiszieren; der König löste das Parlament auf, und die nächste Wahl ergab eine Torymajorität. Wir können hier unmöglich auf alle die Machenschaften und die inquisitorische Gesinnungsschnüffelei eingehen, durch welche die Whigs die Tories aus den Ämtern zu drängen suchten, während der König und seine Nachfolgerin Queen Anne geschickt zwischen beiden Parteien lavierten; wir begnügen uns, auf das 19. Buch des VI. Bandes in dem Rankeschen Werke zu verweisen. 1701 stimmte eine Torymajorität, mit der neuen Dynastie versöhnt, der protestantischen Thronfolge des Hauses Braunschweig-Hannover zu.

Ein Teil der Tories hoffte allerdings noch auf die Rückkehr der Stuarts; die Königin Anna, die Schwägerin und Nachfolgerin Wilhelms, selbst eine Stuart, schien dem Prätendenten Jakob III. geneigt. Mit dem Tod dieses unfähigen Mannes, dem in Versailles der König von Frankreich einen kleinen Hofhalt bezahlte, erlosch das Haus der Stuarts, und so fiel der letzte Anlaß zum Widerstand der Tories gegen die neue Ordnung. Die Torypartei setzte sich aus den zahlreichen Landedelleuten zusammen, die, über ganz England zerstreut, ein verhältnismäßig primitives Leben führten, während unter Georg I., der sofort alle Tories entließ, die großen Whigfamilien, die Russells, die Cavendishs, die Greys und die Elliots die Umgebung des Königs bildeten und die hohen Staatsämter ausfüllten. Die unerschütterte Whigherrschaft dauerte von 1715—1760. „Die große Whigpartei“, sagt Disraeli, „ist eine kleine Vereinigung großer Familien, welche dieses Land immer, wenn sie am Ruder sind, nach den Prinzipien einer mit der Sprache der Demokratie maskierten Oligarchie regieren.“ 1692, als die Tories in der Majorität waren, hatten die Whigs, um diese Konstellation abzukürzen, dreijährige

Parlamente — eine demokratische Forderung — durchgesetzt. Um sich nicht unpopulär zu machen, waren die Tories darauf eingegangen. Eine der ersten Handlungen der unter Georg wieder mächtigen Whigs war die Wiedereinführung siebenjähriger Parlamente.

Whigs und Tories waren Gegner, aber in keiner theoretischen Frage irgendwie getrennt. Die Whigs machten die Tories für die Fehler, und besonders die absolutistischen Neigungen der Stuarts verantwortlich. Die Tories warfen den Whigs anfangs den Staatsstreich und dann ihre auf unerhörter Korruption beruhende oligarchische Verwaltung vor. Beide Gruppen waren von adligen, landbesitzenden Familien gebildet und gehörten der Church of England an, deren Alleinherrschaft auch die Whigs, nachdem sie zur Macht gekommen waren, gegen die zu keinerlei Ämtern zugelassenen Dissenters (d. h. Katholiken und protestantischen Sekten) aufrechterhielten. Immer mehr verknüpfte sich mit den Whigs das städtische Geldinteresse, während die Tories zunächst noch ausschließlich Landbesitzer waren. Disraeli berief sich während seiner ganzen Laufbahn auf die Schriften Lord Bolingbrokes, des Hauptes der Tories während der Whigübermacht unter Walpole. In diesen Schriften (wie in denen Burkes) liegen die Wurzeln zu seinen Ideen.

Der Herzog St. John, Viscount of Bolingbroke, wurde 1678 geboren. Er war normannischer Abkunft, ein Ahne hatte in der Schlacht bei Hastings mitgefochten. Mit Walpole zusammen besuchte er die Schule von Eton. 1701 trat er als Nachfolger seines Vaters in das Haus der Gemeinen ein. 1704 wurde er Kriegsminister unter Marlborough, trat aber bald der whiggistischen Orientierung des Ministeriums wegen aus. 1708 wurde er wieder Minister. Seine Haupttat bilden die Verhandlungen mit Frankreich, die den Frieden von Utrecht herbeiführten, aus dessen In-

halt zwei Punkte dauernd die Politik Disraelis beeinflußten: die Schonung Frankreichs, als des natürlichen Bundesgenossen, während die Whigs den Krieg bis zur Vernichtung Ludwigs XIV. weiterführen wollten, und das Prinzip der Gegenseitigkeit in den Handelsverträgen, das Disraeli später dem theoretischen, absoluten Freihändlertum entgegenhielt. Unter der Königin Anna versuchte Bolingbroke den Stuarts die Erbfolge zu sichern, aber die Whigpeers durchkreuzten diesen Plan; Somerset und Argyl beriefen, während die Königin im Sterben lag, Georg I. aus dem Hause Braunschweig-Hannover zum König. Bolingbroke ging, des Hochverrats angeklagt, in die Verbannung. Er wurde zunächst in Versailles Staatssekretär des Prätendenten Jakob III., an dessen Unfähigkeit er so sehr verzweifelte, daß er die Sache der Stuarts aufgab. 1725 durfte er nach England zurückkehren, aber der Whigminister Walpole fürchtete den Geist und die Beredsamkeit dieses Gegners so sehr, daß er ihm seinen erblichen Sitz im Oberhaus sperrte. Er erlebte noch Walpoles Sturz, ohne aber selbst wieder zu offiziellem Wirken zu kommen. Er starb 1751.

Kein Wunder, daß ein Mann von Bolingbrokes Gaben in solchen Stellungen und in solcher Zeit als erster die Mißbräuche der Whigoligarchie erkannte und zugleich die Schwächen der eigenen Partei einsah. Er besaß die Gabe des Wortes und hat in einer Reihe von glänzenden Schriften seine staatsmännischen Ansichten hinterlassen. Man sieht, daß es keine Willkür war, wenn der junge Disraeli sich bei ihm in einer parallelen Situation angesichts des übermächtigen Liberalismus von 1832 und des absterbenden Torytums Rat suchte. Er sagt von Bolingbroke in der „Vindication“: „Bolingbroke entwurzelte aus dem Torytum alle jene absurden und verhaßten Doktrinen, die es nebenher angenommen hatte: vor allem das Gottesgnadentum und

den passiven Gehorsam." Bolingbrokes Hauptgedanke ist der patriotische König, der über den Parteien stehen müsse. „Absolute Monarchie ist Tyrannei, aber absolute Demokratie ist Tyrannei und Anarchie zugleich." Diese Lehre wendete sich gegen die Übermacht der Whigaristokratie, die den König zwang, aus ihren Reihen, der zufälligen Parlamentsmajorität, die Minister zu nehmen, und ihn gewissermaßen aus seinem eigenen Kabinett ausschaltete. Der König soll vielmehr über den Parteien stehen und seine Minister unter ihren fähigsten Köpfen suchen dürfen. Auch dieser Anspruch tritt hier noch nicht als eine absolute Theorie auf, ebensowenig wie die Parlamentsregierung der Whigs. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Parlamentarismus, der auf der prinzipiellen Verschiedenheit der Parteien beruht, die abwechselnd herrschen sollen, zur prinzipiellen Institution; die Parlamentsherrschaft der Whigs war ein Zugreifen auf Grund der Machtgruppierung; nicht ihrer Überzeugungen wegen, sondern weil sie nicht zu den Whigfamilien gehörte, wurde die Gegenpartei von der Regierung ferngehalten. Ebensowenig suchte diese etwa antiwhiggische Prinzipien zur Geltung zu bringen (die gab es nicht), sondern nur sich gegen oligarchische Präpotenz zu sichern. Dadurch wurden allerdings die Tories immer mehr zu Verteidigern der konstitutionellen Rechte des Unterhauses gegen die Whiglords.

So entstanden aus den Ereignissen gewisse Richtlinien des Verhaltens, in denen sich Whigs und Tories unterschieden. Das Interesse der Krone an Hannover führte im 18. Jahrhundert zu Bündnissen mit den deutschen Staaten, besonders mit Preußen, und zu Feindseligkeiten gegen Frankreich. Dagegen ist das Bestreben, die Krone aus den deutschen Bündnissen zu entwirren und Frankreich als den natürlichsten Bundesgenossen nicht unnötig zu demütigen, eine Forderung der Torypolitik und von den Konservativen

des 19. Jahrhunderts übernommen worden. Für die innere Politik prägten die Whigs das bekannte Wort: „Der König herrscht, aber er regiert nicht." Toryideal war dagegen der patriotische König. Aber alles das waren, wie gesagt, keine Parteidoktrinen im heutigen Sinne.

Die alte Torypartei ist das Material, aus dem sich Disraeli sein Instrument als Staatsmann schuf. Es ist daher notwendig, kurz ihre Entwicklung zu betrachten. Seit der Regierung Georgs I. war sie, wie wir sahen, als Partei bedeutungslos geworden. Erst nach Walpoles, des großen Whigministers, Sturz, gegen das Ende Georgs II., kamen wieder einige Tories in Ämter. Pelham adoptierte manche Ideen Bolingbrokes.

Georg III. versuchte, sich von dem Joche der Whig-Magnificos zu befreien, aber er war nicht der Mann dazu, einen solchen Plan im Interesse des Landes durchzuführen. Er beging den großen Fehler, den hervorragendsten Whig-Staatsmann, den älteren Pitt, Earl of Chatham, zu entlassen. Auch Chatham hatte sich, ebenso wie Shelburne, dem Toryideale des Königs über den Parteien etwas genähert. Der zwischen Whigs und Tories stehenden Partei der Chathamisten schloß sich der zweite Sohn des Earls of Chatham, William Pitt der jüngere, an, der, 1759 geboren, unmittelbar nach Beendigung seiner Studien in Cambridge, als Einundzwanzigjähriger seinen Sitz im Unterhaus einnahm. Dem Eigensinn des Königs, dessen Versuch eines persönlichen Regiments das schwächliche Toryministerium unter Lord North nur allzu fügsam gewesen war, ist der Verlust der größten englischen Kolonie im Amerikanischen Krieg zu danken, der gegen den vernünftigen Widerstand der Whigs geführt worden war. Die Chathamisten bekämpften gemeinsam mit den Whigs das schuldige Ministerium des Lord North, dem wiederum ein Whigministerium unter Lord Rockingham folgte, worin

sich jedoch auch Lord Shelburne, der Führer der Cha-
thamisten, befand. Nach Rockinghams Tod versuchten die
Whigs unter Fox ihre alte Tyrannei und wollten dem
König den Herzog von Portland aufzwingen, das Haupt
einer der mächtigsten der Revolutionsfamilien von 1688.
Der König aber blieb stark und berief Shelburne, unter dem
der junge Pitt mit 23 Jahren Finanzminister wurde. Jetzt
beginnt zwischen Pitt und seinem Gegner Fox ein großer
parlamentarischer Kampf, dem an Bedeutung erst wieder
in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer gleichkam,
als sich Disraeli und Gladstone in Westminster als unver-
söhnliche Gegner gegenüberstanden. Es bildete sich eine
wenig ehrenvolle Koalition zwischen Fox, dem avancier-
testen Whig und Verehrer der Französischen Revolution,
und Lord North, der die ganze Unzulänglichkeit des alten
Torytums verkörperte, unter dem Ministerium Portland,
dessen Feinde die neuen Männer Shelburne und Pitt waren.
Nach der Ablehnung von Fox „India-Bill" im Hause der
Lords löste der König gegen den Protest der Whigs, die eine
Majorität im Unterhaus hatten, das Parlament auf und er-
nannte den 25jährigen Pitt zum Premier, der nun ein
Vierteljahrhundert am Ruder blieb.

Dieser Kampf zwischen dem oligarchischen Streben der
Whigs und der Krone ist mit der Heraufkunft des jüngeren
Pitt beendet. Unter ihm war die königliche Prärogative
mit der Parteiregierung versöhnt und dadurch das Land
gleichermaßen gegen Absolutismus und Oligarchie ge-
schützt.

Die Whigs beanspruchen den jüngeren Pitt als zu ihnen
gehörig, weil er die großen Fragen des 19. Jahrhunderts, die
Katholikenemanzipation, den Freihandel und die Parla-
mentsreform bereits begriffen hat und nur durch die Ver-
hältnisse an ihrer Durchführung gehindert worden ist.
Diese Fragen waren aber im 18. Jahrhundert keine Partei-

prinzipien, sondern wurden es erst, als sie im 19. Jahrhundert Parteiinteressen dienstbar gemacht werden konnten. 1785 führte Pitt eine Parlamentsreformakte ein, die an einer gleichermaßen von Whigs (Burke) und Tories (Lord North) gebildeten Opposition scheiterte, obwohl sie die Hauptmißstände des englischen Wahlrechts schon damals beseitigt hätte. Die Schrecken der Französischen Revolution ließen bald die Gedanken an eine Wahlreform, sowohl bei Whigs als bei Tories, in den Hintergrund treten. Pitt und Burke waren einig in der Bekämpfung der sogenannten Ideen von 1789. Der Vorschlag Pitts, zwischen Indien und den Kolonien Freihandel einzuführen, wurde ebenfalls von den beiden Hauptführern der Whigs, Fox und Burke, bekämpft. Auch der Katholikenemanzipation, die Pitt befürwortete, waren viele hervorragende Whigs und die Masse des Volkes feindlich gesinnt. Alles dies verbietet, den jüngeren Pitt als einen Whig-Staatsmann zu bezeichnen, wenn man ihm auch unbedingt das Prädikat liberal, solange das Wort nicht im Parteisinne des 19. Jahrhunderts verstanden wird, zusprechen muß. Ebensowenig war er ein starrer, unbeugsamer Tory der alten Schule; aber das Recht, ihn einen Tory im weiteren Sinne zu nennen, bleibt bestehen; denn dadurch, daß er die Macht der Krone gegen die Whigs stärkte, hat er ihre Oligarchie gebrochen. 1787 schloß er den Handelsvertrag mit Frankreich nach dem Bolingbrokeschen Grundsatz der Gegenseitigkeit, und zwar gegen die Opposition der Whigs, die in Frankreich den Erbfeind erblicken wollten, der England alle anderen Sympathien entziehen müsse. Frühzeitig erkannte auch Pitt die russische Gefahr für England, deren Bekämpfung, selbst zugunsten der Türken, bekanntlich ein konservativer Hauptsatz der äußeren Politik Englands im 19. Jahrhundert geworden ist. Am Widerstand des Königs und der Gemeinen scheiterten Pitts Pläne, eine Flotte ins

Schwarze Meer zu senden und das Vordringen der Truppen Katharinas II. zu hemmen.

Trotz solchen Meinungsverschiedenheiten, die im 19. und 20. Jahrhundert unbedingt zu parlamentarischen Niederlagen geführt hätten, brauchte Pitt unter dem alten Regime nicht daran zu denken, zu resignieren; vielmehr beugte sich in einem Falle der Minister der öffentlichen Meinung, um sie im anderen zu überzeugen. Der Krone blieb gerade Macht genug, um einen Minister von einer einzelnen politischen Niederlage unabhängig zu machen. Dadurch war die Macht des Ministers fester, wenn auch beschränkter, als sie es heute ist, wo sie auf der momentanen Autorität einer Persönlichkeit beruht, die im Augenblick viel absoluter herrscht, aber über Nacht durch ein Mißtrauensvotum der Kammer fallen kann. Das alte System erlaubte eine viel größere Überzeugungstreue und Freiheit der Bewegung. Der Minister durfte wagen, hie und da zu mißfallen, ja auch einmal sich zu vergreifen, ohne daß darum sein Schicksal besiegelt gewesen wäre. Ohne eine gewisse Prärogative der Krone ist ein solcher, dem staatsmännischen Talent günstiger Zustand nicht denkbar. Die „öffentliche Meinung“ war vor der Entwicklung des Parlamentarismus etwas Würdigeres, Echteres, als die Meinung einer parlamentarischen Zufallsmajorität.

Pitts Kriegführung gegenüber dem revolutionären Frankreich wird von Macaulay schwach und unentschieden genannt. Die ihr zugrunde liegende Anschauung aber zeigt bereits den Keim zu dem zukünftigen englischen Imperialismus, der sich hier gegen den französischen Anspruch richtet, in der Welt die allgemeinen Menschenrechte einzuführen.

Im Jahre 1801 wurde Pitts Regierung für einige Jahre unterbrochen. Im Vorjahre hatte er die Union mit Irland herbeigeführt, unterstützt von den irischen Katholiken, die

dadurch von ihren Beschränkungen befreit zu werden hofften. Die öffentliche Meinung hinderte Pitt, diese Hoffnung zu verwirklichen. Er resignierte 1801. Nach dem ruhmlosen Ministerium Addington wurde er 1804 wieder ins Amt gerufen, während Napoleon in Boulogne die englische Invasion plante. Der Sieg der englischen Flotte bei Trafalgar konnte ihn nicht entschädigen für die Niederlage der Österreicher und Russen bei Austerlitz, deren Bündnis Pitts Werk gewesen war. Er starb an dem Schmerz über diese Niederlage.

Nach Pitts Tod zersplitterte die nur durch seine Persönlichkeit gehaltene Torypartei. 1812 begann das Ministerium Lord Liverpools, das 15 Jahre dauern sollte. Disraeli nennt es das Ministerium der Erzmittelmäßigkeit. Inzwischen hatte der künftige Georg IV. die Regentschaft für seinen wahnsinnigen Vater übernommen.

Die Siege über Napoléon im Halbinselkrieg und im Feldzug in Flandern, die gegen eine starke Whigopposition geführt worden waren, gaben der Torypartei ein gewisses Ansehen. Der unbedeutende Lord Liverpool erntete während seiner langen Regierung die unverdienten Früchte dieser Taten. Die auswärtige Politik leitete Lord Castlereagh, später Canning. Mit der Niederwerfung Napoléons war von der Partei die Schande abgewaschen, die sie seit dem Verlust Amerikas trug.

Es gelang dem Ministerium Liverpool, die durch den Krieg in Unordnung geratenen Finanzverhältnisse in Ordnung zu bringen, was auch liberale Historiker, wie Spencer Walpole, anerkennen: die Regierung verminderte die Staatsschuld, die auf den Armen lastende Haus- und Fenstersteuer, die Zölle auf Seide, Wolle und Eisen, auf Alkohol, Wein, Metall und Zucker. Die Ausfuhrzölle auf Leinen wurden aufgehoben. Trotz dem harten Urteil Disraelis über Lord Liverpool, ist dieser ein Beispiel dafür, wie in

igen Zeiten ein Politiker ohne Genie mit Takt und ßigung und anständiger Gesinnung ein Land leidlich ieren kann. Disraeli hat selbst einmal bei anderer Ge- enheit gesagt: selbst ein schwaches Hirn kann helfen ein es Gesetz durchzubringen. Lord Liverpools einziger ıler war, daß er nicht genial gewesen ist, sonst hätte er, ; nachträglich freilich leicht zu erkennen ist, die Zeichen Zeit besser verstehen und Pitts (wegen der Revolution . der Napoleonischen Kriege verschobene) Reformpläne der aufnehmen müssen.

Lord Liverpools Nachfolger war Canning, der schon halbes Jahr nach ihm starb. Als er Premierminister rde, war er der Führer der Katholikenfreunde unter den ries gegen Peels und Wellingtons Widerstand. Seine Be- tung liegt in der Tätigkeit als Minister des Auswärtigen Ministerium Liverpool, wo er das Werk seines Vor- gers Castlereagh fortsetzte: die Befreiung Englands aus ıen Beziehungen mit den Militärmächten des Kon- ents; nach dem Verschwinden Napoléons waren diese ndnisse überflüssig geworden. Wir werden auf Canning der auswärtigen Politik zurückkommen. Er war der zte der Pitt-Schule und starb 1827.

Mit Cannings Tod beginnt der Niedergang des alten rytums. Die Gelegenheit, die Freunde Cannings mit ellington und Peel zu vereinen, blieb ungenützt. Welling- sah in Cannings zweifelhafter Abkunft und seiner mehr erialistisch-nationalen als legitimistischen äußeren Poli- welche zwar die Heilige Allianz als Macht, nicht aber . von ihr vertretene legitimistische Prinzip unterstützen llte, Gründe zur Gegnerschaft. Nach dem kurzen Mini- rium Goderich wurde Wellington Premier mit Peel als nister des Innern. Die Canningiten versuchten noch ein- l eine schüchterne Parlamentsreform im Sinne Pitts, um berechtigten Ansprüche der großen Fabrikstädte, die

immer lauter nach einer Wahlreform verlangten, zu befriedigen und damit vielleicht eine radikale Verfassungsänderung zu verhüten. Aber der Starrsinn Wellingtons und Peels gab den Radikalen Wind in die Segel und beschwor das Jahr 1832 herauf. Die Whigs holten schon lange zu einem Stoß aus, ähnlich dem, durch welchen sie einst die alte Dynastie verjagt hatten. Um die verhaßte Toryherrschaft zu stürzen, verbanden sie sich, wie damals mit den Puritanern, jetzt mit den Radikalen. Aus dieser Fusion entstand erst die auf bestimmten, nämlich den utilitaristischen Prinzipien beruhende liberale Partei. Ihr auf den Trümmern des alten Torytums eine konservative Partei entgegenzusetzen, war das spätere Werk Peels; sie mit Leben und Ideen zu füllen, das Werk Disraelis. Ebenso entschieden, wie gegen die Wahlreform, erklärten sich Wellington und Peel anfangs gegen die Katholikenemanzipation; dennoch beugten sie sich 1829 der Notwendigkeit, wie sie offen zugaben, und führten die Befreiung der Katholiken durch, ohne Vorwissen ihrer Anhänger im Parlament, die bis zur letzten Stunde noch ihren Wählern versicherten, es gäbe keine Emanzipation. Wie wir später sehen werden, ging Peel in ähnlicher Weise vor, als er sich dem Freihandel zuwandte. Beide Male war der Erfolg der Zusammenbruch der Partei, denn die beleidigten Anhänger benutzten die nächste Gelegenheit, das Ministerium mit der Opposition im Bund zu stürzen.

Die Wahlen von 1830 standen unter dem Eindruck der Julirevolution und schwächten das Kabinett. Obendrein beging Wellington die Torheit, im Oberhaus das Wahlrecht, dessen Änderung selbst viele Tories für unerläßlich hielten, als keiner Verbesserung fähig und mustergültig zu erklären. Das war mehr, als selbst der Ruhm und die Popularität des Helden von Waterloo tragen konnte. Als er die Erregung im Hause sah, fragte er erstaunt seinen Nachbar:

Was habe ich denn so Schlimmes gesagt?" Jener ant-
vortete: „Sie haben nur den Sturz Ihrer Regierung an-
ekündigt." Er machte dem Whig-Ministerium Lord Greys
latz. „Dieses Ministerium", sagt Disraeli in „Sybil", „be-
ann mit Anmaßung und endigte mit Panik. Seine Gnaden
Wellington) beschleunigten eine Revolution, die vielleicht
in halbes Jahrhundert hätte hinausgeschoben werden
önnen und niemals in so erschwerenden Formen nötig
var."

Unter dem neuen Minister führte Lord John Russell
eine berühmte Reformbill ein. Kebbel, der Historiker der
orypartei, meint, noch wäre es Zeit für die Tories gewesen,
em Gegner die Waffe aus der Hand zu winden und selbst
ne gemäßigte Reform-Bill durchzuführen, welche die Tories
vieder ans Ruder gebracht hätte. Statt dessen nahm Peel
ussells Bill im Prinzip an und ließ sie bis zur zweiten
esung kommen, wo sie eine Majorität von eins hatte; sie
vurde durch einen Apostaten der Tories möglich, der sich,
n zweiter Judas, sagt Kebbel, fünf Monate später erschoß.
n der Komiteesitzung fiel die Bill. Es fanden Neuwahlen
att, aus denen die Whigs gestärkt hervorgingen; eine
weite Bill passierte das Haus, wurde aber von den Lords
erworfen. Ein Winter voll von Aufständen und Brand-
iftungen folgte. Die Unbesonnenheit der Tories versäumte
vieder die Gelegenheit eines Kompromisses, wozu die ge-
näßigten Elemente beider Parteien bereit waren; denn viele
Vhigs schreckten vor einem Peerschub zurück, und die
emäßigten Tories erkannten ja die Anomalie der bestehen-
en Vertretung im Unterhaus an. Die Radikalen aber
vollten mehr als Beseitigung wirklicher Mißstände, nämlich
en aristokratischen Einfluß brechen. Es handelte sich
nnen nicht nur darum, nach Bedarf Stimmen von den ver-
allenen Flecken auf die großen Städte zu übertragen, als
or allem möglichst viele Torystimmen zu annullieren. Dies

vereinigte die Whigs mit den Radikalen. Nach einer Opposition von fünfzig Jahren sind sie mit Hilfe der Demokratie wieder ans Ruder gekommen. Als Lord Grey schließlich doch den König veranlassen wollte, durch einen Peerschub die Lords zur Annahme zu zwingen, schrieb dieser einen Brief an das Oberhaus, das nun nachgab. Am 7. Juni wurde die Reform angenommen. Es war das letztemal, daß in der englischen Verfassungsgeschichte die persönliche Meinung des Königs eine Rolle spielte.

Vor 1688 hatte der König absolut geherrscht, von 1688 bis 1832 balancierte sich die Macht zwischen der Krone und den Parlamenten. Seit 1832 herrscht das Parlament absolut, indem seine Majorität dem König den Premierminister liefert. Nichtsdestoweniger ist das Ansehen der Krone unter Viktoria und Eduard VII. ohne Zweifel gestiegen. Dadurch, daß er in den Hintergrund gedrängt wird, gibt sich der König weniger Blößen und wird in den Augen des Volkes aus der menschlichen Nähe in eine phantastischere Ferne gerückt.

1835 wurde das erste reformierte Parlament Lord Greys aufgelöst. Die Kluft zwischen den Whigs und ihren neuen Freunden, den Radikalen, konnte schon 1833 nicht mehr verborgen werden und gab den Tories neue Hoffnung. 1835 folgte ein kurzes Ministerium Melbourne, dann ein noch kürzeres Ministerium Peel. Durch sein Tamworth-Manifest, das Disraeli später einen Versuch nennt, eine Partei ohne Prinzip zu konstruieren, versuchte Peel die gemäßigten Liberalen zu gewinnen, die erschreckt waren durch den Radikalismus ihrer neuen Anhänger. Peel appellierte als echter Mittelstandsminister, der er zeitlebens geblieben ist, an die Achtung vor dem Eigentum im allgemeinen, an die Liebe für Ordnung und Respektabilität und die Abneigung gegen revolutionäre Neuerungen. Im Gegensatz zu Frankreich, wo eine obere Klasse ohne Ver-

wurzelung über der unteren lebe, seien in England die Klasseninteresen ineinander verstrickt. So gelang es Peel, eine Barriere der Mittelklassen gegen den Radikalismus zu schaffen. Peel war der erste Staatsmann in modern-konservativem Sinn, der die Wahrheit erkannte, daß politische Parteien, wenn sie dauern wollen, sich mit neuen Machtelementen ausstatten müssen, wie sie die Zeit bietet. Von 1783 bis 1830 waren die Tories am Ruder gewesen, aber trotz den großen Namen, die ihre Reihen zierten, kann man kein anderes Charakteristikum für sie finden, als daß sie prinzipiell jeder Neuerung widerstrebten. Das war nun durch das Tamworth-Manifest anders geworden.

So wie der alte Whiggismus in dem modernen Liberalismus aufgegangen ist, so suchte auch das alte Torytum nach neuer Formulierung. Die Namen „konservativ" und „liberal" wurden immer gebräuchlicher. Beide sind im Verhältnis zu den gleichnamigen Parteien des Kontinents relativ individualistisch, indem sie die Staatseinmischung möglichst beschränkt wissen wollen. Beide sind auch relativ demokratisch (in welchem Sinne, wird die spätere Untersuchung ergeben), sowohl im Verhältnis zum alten Whigtum, als zum alten Torytum. Beide sind aber gleich fern den Lehren der Französischen Revolution von den allgemeinen Menschenrechten. Freilich, allzulange konnte sich der Liberalismus gegen diese Infektion nicht immun halten, denn eine Partei, die für sich das Monopol in Anspruch nimmt, liberal, fortschrittlich und demokratisch zu sein, wird über kurz oder lang der Spielball der Masse, die an solchen Schlagworten niemals genug haben kann, und ist gezwungen, eine Konzession nach der anderen an den Radikalismus zu machen, um sich im Amt zu halten. Dies ist das Schicksal der liberalen Partei in England geworden. Der Mangel an parteigestaltenden Prinzipien zwang die Whigs schon vier Jahre nach der Reform-Bill,

sich mit den irischen Katholiken zu verbinden, so wie sie einst mit den Dissenters, zuletzt mit den Radikalen, in unseren Tagen mit der Arbeiterpartei gemeinsame Sache machten. Ihre Politik bleibt bis zum heutigen Tag, alle die Unzufriedenen um sich zu scharen, die sie zum „People“ ernennen. Unter dem Deckmantel der Freiheit haben sie einen König getötet, Parlamente abgeschafft, Kirchengut konfisziert und die Gegner (Malignants) aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Je mehr aber starke Toryregierungen im 19. Jahrhundert die gerechten Gründe der Unzufriedenheit hinwegräumten, zu desto radikaleren Forderungen mußten sich die Liberalen bekennen, bis schließlich Gladstone in einem wahren Paroxysmus über die wahrhaft freiheitliche Wahlreform seines Gegners Disraeli (1867) sich den äußersten Radikalen verbündete und ihnen mit dem irischen „Home Rule“ die Zerstückelung der Verfassung, ja des Reiches versprach. Wenn die Radikalen das englische Volk in solche Sackgassen geführt haben, hat sich bis jetzt jedesmal wieder der alte konservative Instinkt des Volkes geregt, und auch in den heutigen Kämpfen wartet man darauf, ob er noch einmal gegen das offene Demagogentum eines Lloyd George, dem der Liberalismus nun völlig verfallen ist, das Haupt zu neuem Wirken erheben wird. Durch seinen Mangel an klar erkennbaren, zusammenhängenden Ideen, durch seine Verbindung aller Unzufriedenen und die daraus entstehenden destruktiven Tendenzen hat der Liberalismus diese intolerante agitatorische Parteipolitik in das öffentliche Leben eingeführt, die aus jeder „Meinung“ ein alleinseligmachendes Evangelium zu machen und den Gegner möglichst herabzuziehen sucht. Dadurch ist gleichzeitig eine früher im öffentlichen Leben unbekannte Heuchelei der Gesinnung geschaffen worden, welche den Brauch pharisäerhafter Verurteilung des Andersdenkenden aus dem Bereich der puritanischen Sekten in die Politik ge-

tragen hat. Der orthodoxe Glaube an abstrakte Prinzipien bildet den einzigen festen Punkt des Liberalismus; er hat England veranlaßt, papierene Konstitutionen nach dem Vorbild des englischen Parlamentarismus, gleichgültig gegen Neigungen, Überlieferungen und Möglichkeiten anderer Länder, über die ganze Welt zu verbreiten oder wenigstens ihre Einführung zum Unheil der Betroffenen zu ermutigen. An Stelle von Ideen und Überzeugungen setzt der Liberalismus Meinungen, die sich auf mechanische Majoritäten gründen und leicht durch bewußt entstellende Agitation hervorgebracht werden können; er macht moderne Tribunen, aber keine wahren Führer des Volkes; er preist Wohlstand statt Glück und läßt nur materielle statt ethischer und imaginativer Triebfedern gelten. Der durch ihn zur Macht kommende Mittelstand wußte nichts von der ererbten Verantwortlichkeit, die der Adel mit seiner Macht verband, und während die Grundeigentümer durch ihre unentgeltliche Verwaltung und Rechtsprechung selbst die Härte der alten Armengesetze gemildert hatten, kannte die neue auf Individualismus pochende Klasse nur den freien Wettbewerb und Härte gegen den Arbeiter. Wir werden nun den Kampf zu verfolgen haben, den Disraeli gegen diese neue Gesellschaft führte, nicht indem er im Sinne Wellingtons als ein laudator temporis acti eine dem Untergang geweihte Weltanschauung hartnäckig aufrechtzuerhalten suchte, sondern indem er aus der tiefen Menschenerfahrung seiner Rasse heraus neue Formulierungen fand, die den Geist der Zeit erfaßten, aber den zerstörerischen Forderungen des Radikalismus widersprachen.

NEUFORMULIERUNG

> „Ich weiß nicht, wozu es überhaupt ‚gentlemen' gibt, wenn sie nicht Führer des Volkes sind.
> Wenn Parlamentsmitglieder aufhören ‚gentlemen' zu sein, dann wird England aufhören ein Weltreich zu sein."
>
> B. Disrali, Lothair.

Als Disraeli von seiner Orientreise zurückkam (1832), fand er die konservative Partei durch die Reform-Bill in einem Zustand panikartiger Verwirrung, „erschreckt von einer schleichenden Demokratie und der Ankündigung, daß die Unabhängigkeit des Hauses der Lords beendet sei". Es ist begreiflich, daß ein mit Hoffnungen erfüllter junger Mann sich einer solchen hoffnungslosen Partei nicht ohne weiteres anschließen konnte, obwohl ihn mit ihr die Feindschaft gegen die Politik der Whigs verband. „Ich fand die Tories", sagt er, „in einem Zustand unwissender Verblüffung. Die Whigs hatten ihnen versichert, daß sie vernichtet seien, und sie glaubten ihnen."

Schon in „Popanilla", jener Satire, die, wie wir gezeigt haben, sich gegen die Whigs wendet, konnte es sich der Witz des Verfassers nicht versagen, auch das erstarrte Torytum zu ironisieren. In Vraibleusia existiert noch ein geheimnisvolles Individuum, „der Eingeborene" genannt, dem die ganzen Kornfelder des Landes gehören. Er lebte schon viele Jahrhunderte und zeigte zum Entsetzen der einen und zum Jubel der anderen noch kein Zeichen des Verfalls. Er hatte keinen bestimmten Namen. Seine Bewunderer nannten ihn die Seele des Landes, die Grundlage des Staates, das einzig Wahre, das wirklich Wesentliche, während die Gegner ihn für den Vampir, den Nachtalben erklärten. Sie behaupteten auch, daß er gerade gar nicht wirklich und wesentlich sei, vielmehr die dümmste und schemenhafteste Persönlichkeit auf der ganzen Insel, eine Windblase, die eines Tages bersten würde.

In „Coningsby“ charakterisiert Disraeli den Zustand, in dem er seine künftige Partei fand. Die Hauptmitglieder der alten Tory-Gesellschaft waren durch keine jener Eigenschaften ausgezeichnet, die den Staatsmann ausmachen, durch keine jener großen Gaben, die Senate lenken und Versammlungen beherrschen können. Sie waren weder Redner noch Denker, noch besaßen sie glückliche Geschicklichkeit. Sie bemühten sich ein wenig, eine mangelhafte, zu Torheiten veranlassende Kenntnis der äußeren Angelegenheiten zu erwerben; sie wußten so wenig von dem Zustand ihres eigenen Landes, wie Wilde von dem Herannahen einer Sonnenfinsternis. Unter dem jüngeren Pitt war diese Schicht zum letztenmal zur Bedeutung gelang, aber die Nachfolger dieses großen Staatsmannes erbten nur seine Irrtümer, nicht sein Genie. Ja, sie übertrieben und karikierten sie noch. Diese Pseudo-Tories wußten nichts von den wahren Prinzipien des Torytums und machten Exklusivität und Beschränkung zum Prinzip ihres Handelns. Der Zufall gab ihnen ein großes militärisches Talent in Wellington, dem sie sich schließlich ganz anvertrauten. Aber Impulsivität ist für den Staatsmann ein Fehler, und wir haben schon gesehen, wie Wellingtons Unbesonnenheit die Torysache zur Zeit der Reform-Bill geschädigt hat. „Rapide Kombination, das Resultat eines schnellen, wachsamen, zusammenfassenden Blicks“, sagt Disraeli in „Coningsby“ von Wellington, „siegen gewöhnlich auf dem Schlachtfeld, aber in Staatsangelegenheiten, wo das Resultat nicht unmittelbar ist, sind Schnelligkeit des Entschlusses und überstürztes Handeln oft die Ursachen großer Verwirrung und bisweilen schrecklichen Zusammenbruchs. Es ist auch beachtenswert, daß Männer, die für ihre militärische Vorsicht berühmt wurden, meist starrköpfige Staatsmänner sind. Im politischen Leben ist ein großer General oft die Kreatur des letzten Adjutanten, dem er sein Ohr leiht.“

Nach dem Frieden mit Frankreich verlangte der Handel ein Gesetz und Regelung der Währung; neue Schichten forderten das Wahlrecht, die Leiden der Arbeiter schrien nach Schutz. Was aber taten die Toryminister? Sie verfielen in Panik und griffen, wie alle schwachen Männer, zu etwas, was sie starke Maßregeln nannten. Sie suchten die Menge niederzuhalten, in der Meinung, Pitt nachzuahmen, und nannten Revolution, was in Wirklichkeit nur mangelnde Organisierung der Gesellschaft war. Sie waren tyrannisch in kleinen Fragen, und große beachteten sie nicht. Die großen Prinzipien Pitts: Erweiterung der Parlamentsvertretung, Erleichterung des Handels und Befreiung der Katholiken von dem puritanischen Joch, alles dies wurde, wie wir schon zeigten, unter dem ereignislosen Ministerium Liverpool vergessen. Statt Prinzipien kannten die Toryminister nur Routine (expediency). So beurteilte Disraeli das Material seiner künftigen Partei, als ihm schon der erste Schritt der Neuorganisierung gelungen war. Noch in dem Roman seines Alters, „Endymion", konnte er sich des Spottes über die alte Tory-Gesellschaft nicht enthalten. Sie wird hier vertreten durch Zenobia, die sich über die Konzession der Manchester- und Liverpool-Eisenbahn nicht trösten kann, dafür aber die Genugtuung findet, daß ihre Partei die Gasbeleuchtung von Großvenor Square mit einer großen Majorität verhindert hat.

Wir wollen nun auf die politischen Schriften des jungen Disraeli eingehen, die wir schon in einem früheren Abschnitte erwähnten; in ihnen formulierte er für diese erstarrte Gesellschaft die wahren Tory-Prinzipien und durchdrang sie mit dem Geist der Zeit. Während er in seinen ersten Wahlreden als unabhängiger Radikaler noch allgemein eine nationale Partei, frei von Torystarrheit und Whigtyrannei empfiehlt, geht er in der Schrift „What is he?" schon auf Einzelheiten ein. Die Whigs bekämpfen

neuerdings das aristokratische Prinzip, ohne aber ein neues zu vertreten. Ein neues Prinzip kann nur in gewissem Sinne demokratisch sein. Die Reformakte aber ist aristokratisch, denn sie schließt das arbeitende Volk völlig aus und stärkt nur die Partei der Whigs. Im Haus der Lords ist die alte Aristokratie zerstört. Wenn sie nicht in vollkommene Bedeutungslosigkeit versinken soll, muß sie den demokratischen Geist der Zeit verstehen lernen und mit ihm die neue Verbindung der nationalen Partei zur Bekämpfung der Whigtyrannei eingehen. Er sucht den Tories die Angst auszureden, dadurch für unaufrichtig und inkonsequent zu gelten. Ein Mensch, der denkt und fühlt, ist nie inkonsequent und unaufrichtig, wenn sein Geist zu neuen Resultaten kommt. Die Masse dagegen nimmt Doktrinen ohne Gedanken an und hält an ihnen mit einer Zähigkeit fest, die nur Unwissenheit ihr eingeben kann. Das nennt man freilich oft im politischen Kampf Konsequenz.

In den lapidaren, kristallklaren Sätzen der Schrift zeigt sich schon der ganze Staatsmann der Zukunft. Für uns liegt ihre besondere Bedeutung darin, daß sie seine Treue gegen sich selbst beweist. Sie zeigt deutlich, wie sein späteres Torytum aus einem Radikalismus hervorgegangen ist, der nach dem heutigen Sprachgebrauch weniger radikal, als unabhängig von den herrschenden Parteidoktrinen war. Erst dann konnte er sich entschließen, ein Tory zu sein, als er mit dem Begriff einen lebendigen Inhalt verband, zu dem er schließlich die Partei bekehrte. Es war kein geringer Scharfsinn dazu nötig, um Disraeli trotz seiner ironischen Überlegenheit zu der unbedingten Erkenntnis zu bringen, daß nur die Autorität einer herrschenden Klasse die für das Land nötigen neuen Formen schaffen könne, freilich einer sich durch Verdienste und Verantwortlichkeitsgefühl rechtfertigenden Klasse. In ihr schuf er sich sein Werkzeug, die wahrhaft liberale, volksfreundliche Partei, die der Revolu-

tion den Wind aus den Segeln nahm. Er befreite die Tories aus der Reaktion, in die sie erst aus Furcht vor der Französischen Revolution und deren Anhängern in England geraten sind. Unter den ersten Georgen waren die Tories ja die Anwälte der öffentlichen Freiheit gewesen, namentlich gegen die Korruption des Whigministers Walpole. Das neue konservative Programm verlangt: gerechte Abwägung der Land- und Handelsinteressen, anstatt diesen, wie die Radikalen möchten, das Übergewicht zu geben; soziale Reformen gegen den Widerstand der individualistisch gesinnten Whigs; Erhaltung der maritimen Stellung Englands gegen den Protest der lediglich auf den materiellen Profit ausgehenden, dem Internationalismus geneigten Utilitarier.

Ein Grundprinzip des Torytums, das auch Disraeli noch aufrechterhält, war, daß die Landedelleute die beste herrschende Klasse abgeben. Dabei muß bedacht werden, daß diese Klasse in England keineswegs im kontinentalen Sinne exklusiv war. Jeder Erwerbende strebte nach Landbesitz, und schon die nächste Generation verwuchs mit der herrschenden gentry. An dieser Stelle darf vielleicht daran erinnert werden, daß das von Heuchelei und Prüderie so beherrschte englische Leben in Besitzfragen nicht jenes verschämte Versteckspielen kennt, wie es in unserem sozialen Leben üblich ist. Die billige Wahrheit, daß es kein Verdienst ist, Sohn reicher Eltern zu sein, wird überhaupt nicht erst ausgesprochen. Vielmehr betrachtet man die wahrscheinlichen Folgen, die ererbter Wohlstand auf die Entwicklung des Menschen hat, und dabei kommt man zu dem nicht abzuleugnenden Resultat, daß er da, wo er nicht zu Müßiggang verführt, Möglichkeiten der Welterfahrung und Charaktergestaltung gibt, wie sie in kleinen Verhältnissen nur ganz ausnahmsweise erworben werden können. Ganz besonders gilt dies von dem eigenen Landbesitz, der

seinen Vertretern vielleicht weniger geistige Beweglichkeit, als das Stadtleben, dafür aber größere Stetigkeit der Gesinnung und die Fähigkeit des Befehlens verleiht. Aus diesem Grunde betrachteten auch die alten Whigs die Landbesitzer (nicht nur die paar Lords, sondern gerade jene kleinen Landgentlemen, die in England gar nicht zum Adel gehören) als die Grundlage des mächtigen Großbritanniens. Was gegen sie geht, geht gegen das Rückgrat des Landes. Diese Meinung wird noch bis in unsere Tage von einem großen Teil der gebildeten Mittelklasse Englands geteilt. Sie steht hinter allen ökonomischen und sozialen Fragen des Jahrhunderts. Selbst der radikale Gladstone erkannte die Bedeutung dieser Klasse an, die als Entgelt für ihre Rechte die Pflichten der freiwilligen Rechtsprechung, Verteidigung, Erziehung, Armenpflege, Kirchenunterstützung umsonst übernahm und durch ihr Landleben stets mit dem Volk im vertraulichen Verkehr stand. Das Klasseninteresse dieser gentry war daher nicht in dem Maße selbstsüchtig, wie das jener Mittelklassen, die nur nach Besitz ohne Verantwortlichkeit streben.

Wir kommen nun zu der hauptsächlichsten unter den Schriften Disraelis, der „Vindication of the English Constitution". Es muß von vornherein bemerkt werden, daß nichts dem Geiste Disraelis mehr widerspräche, als die Annahme, die englische Verfassung sei nach den in dieser Schrift klargelegten Prinzipien gemacht worden. Sie ist überhaupt nicht gemacht worden, sondern gewachsen. Disraelis „Vindication" ist nur eine nachträgliche gedankliche Rechtfertigung. Der König berief die Lords und die Gemeinen nicht, weil er für richtig hielt, die „Freiheit" einzuführen, sondern weil er mußte. Die Lords faßten ihre Entschlüsse nicht aus einer höheren Ethik, sondern weil sie die Macht hatten, aber Erfahrung, Verstand und Charakter ließ stets eine große Zahl unter ihnen ihr Interesse nicht eng und

kleinlich betrachten, sondern, da sie über den Augenblick hinausschauten, deckte sich ihr Interesse mit dem des Landes, was für den Profit des Mittelstandes und die sozialen Forderungen des Arbeiters nur in beschränkterem Maße zutrifft.

„Prinzipien“, so heißt es in der „Vindication“, „bringen nicht die Umstände hervor“ (das wäre scholastisch gedacht), „sondern aus den Umständen gewinnt man die Prinzipien.“ Betrachten wir nun, welche Prinzipien Disraeli a posteriori aus der englischen Konstitution zog, im Gegensatz zu den aprioristischen Weltverbesserungssystemen radikaler Doktrinäre. Wir werden dabei unvermeidlich einiges in dem historischen Abschnitt Vorweggenommene wieder berühren müssen.

Die Konstitution einer Nation beruht weniger auf Prinzipien, als vielmehr auf dem persönlichen Charakter, den die Doktrinäre übersehen. Die Ereignisse bringen einen Politiker zum Denken über Vergangenes und sich selbst, und da erkennt er in ihnen Prinzipien des Geschehens, die ihm vergangene Erfolge erklären und für die der Zukunft gewährleisten. Welche Prinzipien waren in der englischen Konstitution fruchtbar?

Disraeli prüft zunächst die drei Formulierungen, auf die sich die berühmte englische Freiheit gründet, die Magna Charta, die Petition of Rights und die Declaration of Rights. Sie stützt sich, wie wir schon zeigten, nicht auf Doktrinen, welche die einen preisen, die anderen brandmarken können, nicht auf Worte, die Worte zu fällen vermögen, sondern auf unumstößliche Tatsachen, auf ein altes Erbe, das von den Ahnen stammt und auf die Erben übergehen wird. Wenn ein Adel bei dem König absolutistische Neigungen entdeckt und ihn zu einer neuen Bestätigung der alten Rechte veranlaßt — wie die englischen Großen am 15. Juni 1215 den König Johann ohne Land auf der Wiese

von Runnimede —, so hat eine derartige Betonung der Freiheit nicht das entfernteste zu tun mit dem imaginären Freiheitsbegriff, dem die Französische Revolution zur Geltung verholfen hat. Die Petition of Rights unter Karl I., die Declaration of Rights (1688) sind nichts anderes als neue Bestätigungen der inzwischen außer acht gelassenen Zugeständnisse der Magna Charta. Diese vollkommene Freiheit der Verfassung Englands von abstrakten Grundlagen führte zu der beispiellosen Kontinuität seiner Geschichte. Dies ist gemeint, wenn man von der glücklichen Vermischung konservativer und freiheitlicher Elemente in der englischen Verfassung sprechen hört.

Im Gegensatz zu diesem organisch gewachsenen, nicht von den Köpfen einzelner Individuen ersonnenen, sondern überpersönlichen Charakter der englischen Verfassung sind die Konstitutionen der anderen Länder aus der Willkür der Theorien entstanden. Weil sie nicht aus der Notwendigkeit wuchsen, sondern sich auf abstrakte Menschenrechte stützten, hat man so schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht. Abwechselnde Anarchie und Tyrannis ist das notwendige Schicksal der auf Worte aufgebauten Gesellschaften. Ebenso schlecht aber, als eine Verfassung auf Theorien zu gründen, ist es, sie von einem fremden Land in einheimische Verhältnisse zu verpflanzen.

In den alten Korporationen, den Ständen, Parlamenten, Orden Frankreichs z. B., lagen die freilich fast erdrückten Wurzeln einer autochthonen französischen Verfassung, aber die Führer der Revolution haben sie ausgerissen, um abstrakte „Gleichheit" an deren Stelle zu setzen. Ein äußeres Zeichen dafür ist die Zerstörung der geschichtlichen Landschaften Normandie, Gascogne usw., an deren Stelle das Land geometrisch in Departements ohne Eigenleben geteilt worden ist. Durch die Vernichtung der an jenen Landschaftsnamen haftenden Erinnerungen und volkstüm-

lichen Assoziationen wurden ebenso viele Möglichkeiten gesunder dauernder Regierung zerstört. Napoléon, der Feind der Ideologen, rechnete mit den alten Institutionen, deren Wert er erkannte, aber seine Zeit war zu kurz, um sie wiederherzustellen; er hat die halbverschleuderte Erbschaft, wie er sie fand, ohne das beneficium inventarii angetreten.

Ludwig XVIII. gab dem Lande die englische Verfassung. Seine Minister glaubten, an einem Vormittag machen zu können, wozu man in England ein Jahrtausend gebraucht hatte. Aber eine Verfassung ist etwas anderes als zwei Zimmer voll von debattierenden Herren in schwarzen Röcken, Ober- und Unterhaus genannt. „Der König von England kann Peers ernennen, aber er kann kein House of Lords machen." Der König von Frankreich wurde zu diesem Versuch gezwungen, und darum sind die französischen Deputierten nur Parteiwerkzeuge, nicht die wahren Vertreter der mannigfachen Interessen der französischen Gesellschaft. Die Kammern sind reine Debattierklubs; ein Herrscher braucht nicht immer ein Tyrann zu sein, sondern nur in Ungelegenheiten zu kommen, um die Versuchung zu fühlen, sich von einem solchen Stück Papier zu befreien, das eine Reihe von Advokaten und Journalisten zum Vorwand nimmt, seine Pläne zu durchkreuzen. Die papierne Konstitution Ludwigs XVIII. war durch die Alliierten gestützt. Sein Nachfolger Karl X., der nichts damit anfangen konnte, hob sie auf. Louis-Philippe fand weder eine Konstitution, noch etwas, worauf eine zu bauen war, und Lafayette grub für ihn die ungeheuerliche Phrase von der Souveränität des Volkes aus. Dieses Prinzip der Julirevolution wurde von den Nachfolgern Benthams in England eingeführt, ohne jemals recht Wurzel schlagen zu können.

Disraeli gibt die Unvermeidlichkeit gelegentlicher Revolutionen zu und vergleicht sie mit Erdbeben, die zwar

auch Naturereignisse sind, obwohl sie nicht dem gewöhnlichen Laufe der Natur entsprechen. Aber eine Revolution kann ein freies Opfer oder ein unanständiges Gemetzel sein.

Im Gegensatz zu Frankreich weist Disraeli als Muster auf die Steinschen Reformen in Preußen hin, deren beabsichtigtes Repräsentativsystem nicht auf einem Stück Papier und der Zusammenberufung des Regierens ungewohnter Leute beruht, sondern auf der Selbstverwaltung der Gemeinden, die den einzelnen an die Leitung öffentlicher Geschäfte gewöhnt, und die nicht von der imaginären Souveränität des Volkes, sondern von der tatsächlichen des Königs gegeben wurde.

Auch die amerikanische Verfassung Washingtons ist aus der langgeschulten Selbstverwaltung der alten Puritanergemeinden entstanden. Von den lateinischen Staaten Südamerikas willkürlich nachgeahmt, führte sie zu Anarchie, Revolution, Despotismus.

Nicht das Wissen, sondern die Weisheit der Vorfahren brauchen die Staatsmänner. Guizot kannte zwar die englische Verfassung, aber er besaß nicht die lebendige Weisheit derer, die sie geschaffen haben und sie niemals von irgendwo „eingeführt" hätten. „Die Ausschließung abstrakter Prinzipien ist stets das unterscheidende Merkmal englischer Staatskunst gewesen."

Eine der wichtigsten Tatsachen zum Verständnis der englischen Verfassung ist, daß das Unterhaus niemals „das Haus des Volkes" war, sondern eine Ständevertretung. Im Oberhaus erschienen die Peers und die Prälaten persönlich; die Ritter der Grafschaften und gar die Bewohner der Städte waren zu viele; darum schickten sie Vertreter. Diese bildeten zusammen das Haus der Gemeinen. Die Gemeinen waren ein Stand, und zwar ein adliger. Während des Aufblühens der Städte sank die Bedeutung der Ritter, die ihre Adelsvorrechte verloren, da sie ihren tatsächlichen Verhält-

nissen nicht mehr entsprachen. So entstand statt eines abenteuernden Kleinadels, der, ohne Besitz, der Arbeit abgeneigt, nach Hofgunst jagend, voller Vorurteile, ein fortgesetztes Ärgernis bilden würde, die gentry, dieser tüchtige, nützliche, ehrenvolle Stand der alten englischen Gentlemen, ein Adel der Gesinnung, ohne Privilegien und Titel. Gleichzeitig aber verlor der eigentliche Adel (die Lords), seine persönlichen Vorrechte. Das Peerage blieb als politische Institution bestehen, nicht als Privatvorteil. Es vererbt sich nur auf den ältesten Sohn, die anderen Kinder werden Commoners, so daß eine Adelskaste in England eigentlich überhaupt nicht existiert. Die jüngeren Söhne ergreifen bürgerliche Berufe. Ich kann nicht unterlassen, auch auf die Schattenseite dieser Einrichtung hinzuweisen, die Disraeli selbst in seinem Roman „Sybil" in einem Gespräch zeigt, wo ein Lord zu seinem jüngeren Bruder sagt: „Ich bin dein älterer Bruder, Herr, dessen Verwandtschaft dein einziges Anrecht auf gesellschaftliche Achtung ist." Im ganzen aber sieht der nicht zum Neid geneigte englische Charakter in dieser Einrichtung weniger einen Nachteil des jüngeren gegenüber dem älteren Bruder, als einen Vorteil, den er vor anderen Menschen mit einflußloser Familie hat.

Das mit Hilfe der Whigs gestürzte Oberhaus wurde nach der Restauration der Stuarts wieder eingesetzt. Als die Whigs 1688 darin die Mehrheit hatten, versuchten sie durch eine Peerage Bill dem König die Prärogative der Peerernennung zu nehmen, die in England gerade dem demokratischen Gedanken Ausdruck gibt, daß der König Talent und Dienst außerhalb der Hierarchie des Adels belohnen und sich gleichzeitig gegen eine Oligarchie der alten Familien schützen kann. 1832 dagegen schlug Lord Grey dem König einen Peerschub vor, um die Wahlreform durchzusetzen. Die Angriffe auf das Haus der Lords gehen aus

dem Mißverständnis der Tatsache hervor, daß in dem Oberhaus keine Vertreter von Ständen, sondern Stände selbst versammelt sind, während im Unterhaus gewählte Vertreter von Ständen sitzen. Man soll daher das Mitglied des Oberhauses mit dem Wähler für das Unterhaus, nicht mit dessen gewähltem Vertreter vergleichen. Aus diesem Grunde ist es falsch, zu sagen, die Peers seien durch die Erblichkeit ihrer Sitze unverantwortlich. Wem ist denn der allen Nichtwählern gegenüber privilegierte Unterhauswähler verantwortlich? Seine Stimme braucht nicht erblich zu sein, da schon zu seinen Lebzeiten von allen männlichen Mitgliedern seiner Familie, soweit sie sonst qualifiziert sind, das Wahlrecht ausgeübt wird. Er ist dem Lord an sich gleichberechtigt, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht, wie jener, selbst nach Westminster geht, sondern sich vertreten läßt, da eine Halle unmöglich alle Commoners fassen könnte und es die Tätigkeit des ganzen Landes lahmlegen würde, wenn jeder politisch Berechtigte selber das politische Geschäft führte.

Das Oberhaus steht heute wieder im Mittelpunkt der politischen Debatte. Darum sei hier eine Anwendung Disraelischer Grundsätze auf die heutigen Verhältnisse erlaubt. Lords und Commoners machen zusammen die Gesetze, die geringe Anzahl der Lords gibt allerdings dem einzelnen einen ungleich größeren Einfluß. Man mag nun von einer ungerechten, weil veralteten Zusammensetzung des Hauses der Lords sprechen und Reformen verlangen, aber das eine Prinzip muß aufrechterhalten werden, daß es sich hier nicht um Vertreter von Interessen, sondern um unvertretbare bestimmte Individuen handelt. Man mag diese Individuen nicht mehr hauptsächlich aus dem Geburtsadel zusammensetzen wollen (wobei man immerhin nicht vergessen soll, daß auch das alte aristokratisch zusammengesetzte Oberhaus dem Haus der Gemeinen an bedeutenden Staats-

männern nicht nachstand), sondern noch mehr, als bisher die hervorragendsten Männer aller Interessen und Berufe, der Kirche, des Militärs, der Justiz, der Universität, der Literatur, der Kunst, der Medizin, des Handels, der Industrie, wen auch immer, in das Oberhaus berufen. Es hängt von den Bedürfnissen und Ideen des Zeitalters ab, welche für die besten Männer gelten; nur sollte nie vergessen werden, daß das Oberhaus kein Wahlkörper, sondern eine Zusammenfassung der hervorragendsten Männer des Landes selber ist. Der Zweck dieser Institution bleibt stets der, die letzte Entscheidung über die Gesetze in die Hände der Verdientesten und von kleinlichen Interessen Unabhängigsten zu legen. Ihre Aufgabe ist es, das Land gegen die Tyrannei einer zufälligen parlamentarischen Majorität zu schützen. Darum dürfen diese Männer nicht selbst aus der Wahl hervorgehen, wenigstens nicht aus Partei- und Massenwahlen. Solange diese Prinzipien anerkannt werden, wird man sich über die Frage, wer denn die hervorragendsten und zur letzten Entscheidung geeignetsten Männer sind, einigen können, da möglichste Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung gewiß kein Nachteil ist. Man wird von ihnen erwarten müssen, daß sie sich möglichst ihrer Einzelinteressen entschlagen und nur das Wohl des Landes im Auge haben, was man von Menschen mit gesättigtem Ehrgeiz und materieller Unabhängigkeit am ersten erhoffen darf. Dagegen soll das Unterhaus gerade die Summe der Einzelinteressen vertreten. Die englischen Radikalen, die heute wiederum die Macht des Oberhauses bekämpfen, zeigen, daß es ihnen gar nicht auf eine zeitgemäße Reform ankommt, denn eine solche würde die Macht dieser Institution durch kräftige Elemente stärken. Darum wollen die Konservativen eine demokratische Zusammensetzung. Das aber liegt nicht im Interesse des Radikalismus, der unkontrollierbare Partei-

tyrannis erstrebt. Aus diesem Grunde will er das Oberhaus in seiner veralteten greisenhaften Zusammensetzung bestehen lassen, ihm aber seine Rechte an der Gesetzgebung kürzen.

Kehren wir wieder zu Disraelis Verteidigung der englischen Verfassung zurück. Wir werden bei der Betrachtung der konservativen Parlamentsreform von 1867 an einem großen Beispiel zu zeigen haben, daß die alte englische Freiheit den Tüchtigen privilegiert und dadurch sein Niveau erhebt, während die französische Freiheit degradiert, indem sie von vornherein allgemeine Gleichheit als Menschenrecht annimmt, was notgedrungen zu einem Wechsel von Pöbelherrschaft und Absolutismus führen muß. Die englische Freiheit erlaubt dem einzelnen, wenn er die geeignete Persönlichkeit ist, emporzusteigen und an allen Gütern, geistigen und materiellen, teilzunehmen. Die Jakobiner dagegen lieferten dem Volk die Kultur und den Luxus aus, die sie niemals selbst hätten hervorbringen können, ähnlich wie Byzanz den Türken die Reste einer Zivilisation in die Hand gab, die sie selbst zu schaffen unfähig gewesen wären. Diese Suleimans und Mahmuds mit ihren Paschas sind eine Parallele zu den zentralistischen Tyrannen des französischen Präfektensystems.

Die englischen Revolutionen waren nicht Kämpfe *gegen* Privilegien, sondern *um* Privilegien, und darum wirkten sie nicht zerstörerisch, sondern reinigend. Jedesmal, wenn eine neue Klasse stark geworden war, verlangte sie ihren Platz unter den Privilegierten. Sobald die neue Klasse die Teilnahme an den Privilegien erlangt hat, wird sie aristokratisch und konservativ. So war es unter Walpole mit der jungen Schicht der großen Händler gegangen. Im Jahre 1832 handelte es sich um den Mittelstand (1867 um die Arbeiter). Die Whigs haben jedesmal diese Bedürfnisse der neuen Klassen im Parteisinne zu ihren

Gunsten ausgenützt, während die Tories stets dadurch gesündigt haben, daß sie die Notwendigkeit der neuen Privilegierung übersahen. Disraeli suchte sie von ihrem Widerstand gegen den Wechsel zu heilen, indem er ihnen sagte, daß das Aufhören des Wechsels Aufhören des Lebens sei, und so geschah es, daß die radikalste aller Neuprivilegierungen, die der Arbeiter, 1867 durch die Wahlreform der Konservativen durchgeführt wurde. Darin liegt der konservative Grund der englischen Demokratie, daß sie nicht Privilegien abschafft, sondern neue Schichten zu Privilegien zuläßt. Wer so den ersten Schritt zur Aristokratie empor getan hat, ist der letzte, die Leiter zu zerstören, auf der er nun mit den Seinen weiter aufzusteigen hofft. Der reiche Großhändler oder Industrielle sieht sich bald nach einem Landsitz und einer Grafschaftsmagistratur um und erreicht vielleicht die erbliche Baronetkrone für seinen ältesten Sohn, wenn nicht schon für sich selbst. Es gibt also in England nicht gleiches Recht für jeden Menschen, sondern gleiches Recht für die gleiche Voraussetzung. Eine Analogie aus dem Wirtschaftsleben: die kleine Aktie des armen Mannes hat genau denselben Anspruch auf ihre Dividende, wie die hundert großen Aktien des Reichen, aber das heißt noch nicht, daß er dieselbe Summe Geldes in die Hand bekommt. Diese stete Neurekrutierung aus dem Bürgertum hat den englischen Adel und die gentry bekanntlich keineswegs unter das Niveau des exklusiven kontinentalen Adels gebracht. Sobald den Vertretern der Erwerbsstände nur hinreichend große Summen durch die Hände gehen, wird ihre charakteristische politische Unfähigkeit und gesellschaftliche Beengtheit von ihnen genommen. Ihr persönliches Interesse verwächst immer mehr mit dem nationalen Interesse, ihre Erfahrung entfremdet sie etwaigen radikalen Velleitäten, und ihre Manieren sind schon in der nächsten Generation hoffähig. Dazu tragen sie Frische des Blutes

und Regsamkeit des Geistes in die obere Schicht, die sie nicht degradieren, sondern verjüngen, während sie sich ihren höheren Lebensformen anpassen.

Mit den Gedanken der „Vindication“ nährte Disraeli eine neue konservative Gruppe, „Jung-England“ genannt, von der wir im nächsten Abschnitte zu handeln haben. Seine Hauptaufgabe war, wie er im Jahre 1849 schrieb, den berechtigten Anspruch der Torypartei, die volkstümliche Vereinigung des Landes zu sein, zu beweisen. Er nahm der Verzweiflung der Tories die Berechtigung, denn wenn auch die Macht durch die Reform von 1832 von den Lords auf die Commoners übergegangen war, so hatten wenigstens die Lords aufgehört, oligarchische Magnificos zu sein. Es war nun nicht mehr möglich, aus dem König einen Dogen zu machen. Es scheint, heißt es in „Coningsby“, daß die politische Bewegung unserer Zeit, die auf der Oberfläche eine demokratische Tendenz zu haben scheint, in Wirklichkeit eine monarchistische Richtung hat. Der Bolingbrokesche Gedanke vom patriotischen König über den Parteien klingt hier an.

In seiner Vorrede zu „Lothair“ (1870) blickt der Alternde auf die Gedanken seiner Jugend zurück, denen er im Lauf seines politischen Lebens nicht untreu geworden ist. „Das feudale System mag ausgespielt haben,“ heißt es hier, „aber sein Hauptprinzip, daß der Besitz Verpflichtungen auferlegen muß, ist die Grundlage guter Regierung geblieben. Das göttliche Recht der Könige mag die Stütze schwacher Tyrannen gewesen sein, aber das göttliche Recht des Regierens überhaupt ist der Grundstein des menschlichen Fortschrittes, andernfalls sinkt die Regierung zur Polizei herab, und eine Nation wird zum Mob degradiert.“ Immer wieder setzt Disraeli den Organismus der Nation gegen das Chaos des Volkes, das durch mechanisches Zusammenzählen obskurer Individuen zwar zu einer Masse,

niemals aber zu einem Wesen wird. In der That: Volk ist ein abstrakter Begriff, es gibt nur einzelne; aber die Nation ist eine in Stände, Korporationen, Familien gegliederte Gemeinschaft. Nur mit ihr hat der Staatsmann zu tun, der unklare Begriff Volk dagegen gehört dem Demagogen.

Keine der beiden alten Parteien war wahrhaft national. Die Erhebung des niederen „Volks“ zu einem starken Teil der Nation, die Besserung seiner physischen wie moralischen Lage, die Anerkennung, daß die Arbeit so gut Regelung verlange wie das Eigentum, und alles dies mehr durch Anwendung der alten Formen, als durch politische Revolution auf Grund abstrakter Doktrinen, das war die Aufgabe der nationalen Torypartei. Aber den, welcher sie schon Mitte der dreißiger Jahre klar erkannte, hielt man noch für einen Visionär und das, was er als tatsächlich sah, wurde als paradox verlacht.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie seit 1789 die Stoßkraft der Theorien im Völkerleben erstarkt ist. Der Fluch der Revolution ist, daß zur Widerlegung dieser Theorien alles, was ist, sich nun auch theoretisch behaupten muß. Seine Daseinsberechtigung muß sich logisch zu beweisen suchen, während das Dasein selbst doch schon das Recht (das einzige, natürliche Menschenrecht) ist. Der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge wegen ist nun jede Verbesserung vorschlagende Theorie auf Durchschnittsmenschen immer wirksam. Die Fehler des Alten, die sie am eigenen Fleisch spüren, sind die einzigen Tatsachen, die sie sehen. Die Fehler der neuen Theorie dagegen sieht man nicht. Sie klingt darum so plausibel, weil sie sich nie mit dem komplizierten Ganzen abgibt, sondern nur die plastische Deutlichkeit der einzelnen Symptome ins Auge faßt. Wenn jemand zu wenig hat, heißt die einleuchtende Beweisführung, braucht man ihm nur von dem zu geben,

was ein anderer zuviel hat. Welchem Armen ist das nicht klar! Daß aber durch solche Zerstörung des Wohlstandes die Armut keineswegs aus der Welt geschafft, sondern vielmehr durch Gefährdung des Kapitals allgemeine Arbeitslosigkeit eintreten, daß ferner durch solche Willkür jedes positive Streben gelähmt und die ganze Fülle der in Jahrtausenden entstandenen Kulturwerte in Frage gestellt würde, dies zu erkennen, setzt schon ein bedeutend komplizierteres Verstehen menschlicher Dinge voraus; immerhin erkennt das sogar ein Teil der Radikalen an, denn das angeführte Beispiel ist nur das allergröbste für den typischen Denkfehler der Unzufriedenen. Ihre durch Einfachheit verführerischen Maximen laufen im Grunde darauf hinaus, daß das sicherste Mittel gegen Kopfschmerz ist, den Kopf abzuschneiden. In einer Zeit, wo die Gedanken der Revolution neu waren, fielen ihnen manche der geistreichsten Menschen zum Opfer, zumal die Widerlegung ihrer Sätze noch nicht formuliert war. In der französischen Revolution hat zum erstenmal die Doktrin einen Sieg über die Wirklichkeit davongetragen. Die Panik, die darüber die konservativen Elemente Europas ergriff, war dadurch begründet, daß ihre Lebensformen unbewußt in der Geschichte entstanden waren und der Formeln entbehrten, die erfolgreich den revolutionären Doktrinen hätten entgegengestellt werden können. Die konservativen Schichten waren einfach da, und in jenen kindlicheren Zeiten war das, was da war, dadurch schon gerechtfertigt. Jetzt sollte es plötzlich die Gründe für sein Dasein erweisen, auf die Theorien gallischer Demagogen und Advokaten Antwort geben. Während die historischen Mächte Europas nicht anders konnten, als sich mit Gewalt zu wehren, hat in England der Semit Benjamin Disraeli den konservativen Mächten den Sinn ihrer Macht formuliert und ihnen dadurch ein neues Ideal gegeben. Wo auf dem Kon-

tinent das Schwert der Heiligen Allianz einen Kopf der radikalen Hydra abgeschlagen hatte, wuchsen zwei neue heraus, und was das schlimmste ist: jüdische Geister haben in die revolutionären Phrasen einen Sinn gebracht, jüdischer Wille hat die begehrlichen Triebe organisiert und ihnen ein Ideal gegeben. Während so auf dem Kontinent Juden die Revolution lebensfähig gemacht und schließlich in der Sozialdemokratie organisiert haben, ist in England der Jude Disraeli auf die Seite der historischen Mächte getreten und hat ihnen ihr weiteres Daseinsrecht formuliert, nachdem er in der geistigen Arena die Denkfehler der Radikalen aufgefunden hatte. Nur ein Jude konnte den ganzen cant der revolutionären Phrasen durchschauen und aufzeigen. So hat Disraeli England vor der Revolution geschützt, indem er die Hydra nicht mit dem Schwert bekämpfte, sondern mit dem Geist und dem Wort. Er formulierte die konservative Theorie, die das Gewordene aus seinem Dasein rechtfertigt und das Werdende ihm organisch angliedern will, in der Sprache des unserer aller Mythologie abholden Zeit. Die Engländer haben eine mächtige Wirklichkeit, man kann fast sagen: gedankenlos geschaffen, der junge Disraeli hat sie gedanklich „vindiziert", und damit ist er der Meister aller modernen konservativen Politik geworden. „Sie fürchten sich, kühn die Prinzipien anzuerkennen, nach denen sie handeln," sagte er von den alten Tories, „und sie wagen nicht, nach dem Prinzip zu handeln, das sie so lange offen bekannten." Er hat sich nicht gefürchtet, diese Prinzipien auszusprechen, und hat gewagt, nach ihnen zu handeln.

Sein auf die Entwicklung gerichteter Konservatismus ist etwas ganz anderes, als jener verärgerte Haß eines Carlyle gegen die Zeit oder die laus temporis acti eines Ruskin und Morris, die mit allerlei untauglichen Mitteln die moderne Entwicklung rückgängig zu machen wünschten, indem sie

unproduktiv gewordene Wirtschaftsformen unterstützten, die notgedrungen im Kampf ums Dasein unterliegen mußten.

Die Gefahr für jede konservative Partei ist, starke und berechtigte Wünsche anderer, neuer Schichten zu versagen, solange sie noch die Macht dazu hat. Dieser Fehler straft sich dadurch, daß man eines Tages unfreiwillig gewähren muß und nicht einmal Dank dafür erntet. Die englischen Tories vor diesem Schicksal bewahrt zu haben, war das politische Werk Disraelis. Die folgenden Abschnitte werden es im einzelnen beweisen.

Gewiß wäre es für den geistreichen Mann leichter gewesen, sich dem Spiel seines kritischen Witzes zu überlassen, er hat das schwerere Teil erwählt. „Wenn die brauchbaren Teile eines alten Zustandes erhalten werden sollen", sagt Burke, „und Neuhinzugefügtes zu dem Vorhandenen passen soll, sind ein starker Geist, stetige, anhaltende Aufmerksamkeit, die verschiedenen Gaben der Vergleichung und Kombination, ein um praktische Mittel nicht verlegenes Verständnis notwendig; sie müssen in beständigem Konflikt mit der vereinten Kraft gegnerischer Laster liegen, mit jener Hartnäckigkeit, die alle Verbesserung verwirft und dem Leichtsinn, der alles Vorhandenen, das er besitzt, müde ist und in wenigen Monaten das Reformwerk vieler Jahre erledigen will."

NEUGESTALTUNG (JUNG-ENGLAND)

„Einen Tory und einen Radikalen kann ich verstehen, einen Whig kann ich nicht verstehen."

B. Disraeli, What is he?

Wir müssen nun der Lage der unteren Bevölkerungsschichten gedenken, die vergeblich gehofft hatten, durch die Wahlreform der Whigs im Parlament vertreten zu werden,

und deren Aufstände für die endliche Annahme des Gesetzes durch die Lords von entscheidender Wirksamkeit gewesen waren.

Wir sprachen vorhin von der Vorzüglichkeit der englischen Verfassung; wir können hier ihre Kehrseite nicht verschweigen, daß sie den größeren Teil der Nation einfach ausschloß und dadurch gewissermaßen zwei Nationen übereinander schichtete (der volle Titel des sozialen Romans Disraelis heißt: „Sybil oder die zwei Nationen“): eine, die von der englischen Freiheit Gebrauch machen konnte, die andere, ein Chaos von Elend und Rechtlosigkeit. Die Bill of Rights sprach von den Rechten der Engländer ohne Unterschied der Klasse, aber in Wirklichkeit waren nur die Besitzenden in der Lage, sich ihrer zu bedienen. Unter den Armen wurden zwangsweise Matrosen nach Bedarf für die Kriegsschiffe ausgehoben. Die Arbeiter auf dem Lande konnten von den Herren zur Annahme von Arbeit gezwungen werden. Das alte Korporationsrecht war von den neuen Fabrikherren aufgehoben worden. „Es gibt jetzt mehr Sklaverei in England“, heißt es in „Sybil“, „als in irgendeiner Zeit seit der Eroberung. Ich spreche von dem, was täglich unter meinen Augen vorgeht, wenn ich sage, daß die Arbeiter heute ebensowenig ihre Herren wählen und wechseln können, als wenn sie geborne Sklaven wären. Es sind heute große Teile der Arbeiterklasse in diesem Land den Bedingungen der Tiere näher als je. In der Tat, nichts unterscheidet sie von Tieren, als ihre niedere Moral. Blutschande und Kindesmord sind unter ihnen üblich. Das häusliche Prinzip wird von Jahr zu Jahr schwächer in England; und das ist nicht erstaunlich, wenn keine Bequemlichkeit das Heim anziehend macht und kein Gefühl es heiligt.“ Es gab eine von dem Gesetz sanktionierte Kategorie der Armen, die auf Gemeindekosten unterstützt wurden. Die Gemeinde besaß das Recht, sie zu jeder

Art von Arbeit zu verwenden, Kinder in die Lehre zu geben oder in Fabriken zu schicken, was in Wirklichkeit dem Verkauf nahekam. Aus dieser Klasse rekrutierten sich viele Verbrecher, besonders Diebe. Um sich gegen sie zu schützen, wurden ungefähr 200 Verbrechen unter Todesstrafe gestellt, darunter z. B. Wilddieberei, und wäre es nur auf Kaninchen, überhaupt jede Art von Diebstahl, und wäre es nur eine Entwendung aus einer Warenauslage. Die industriellen Krisen verschlimmerten das Elend dieser Klasse aufs äußerste. Enqueten enthüllten furchtbare Zustände in den Industriebezirken. In Manchester lebte ein Zehntel der Bevölkerung in schmutzigen, dunklen Kellern, Kinder schliefen auf feuchten Steinen, in London wohnten bis zu acht Personen in einem Zimmer; eine Arbeiterfamilie lebte während der Zeit der Teuerung des Getreides durchschnittlich von 8 bis 10 sh. die Woche. Das sogenannte Trucksystem zwang die Arbeiter häufig, statt des Lohnes, zum Nutzen des Herrn Waren zu übermäßigen Schätzungen anzunehmen. Aus dieser Welt haben die beiden Begründer des deutschen Sozialismus, Marx und Engels, ihre Beispiele genommen.

Die Anklagen gegen diese Kehrseite der englischen Kultur sind bekannt genug, als daß wir hier näher darauf eingehen müßten. Was diese Verhältnisse so hoffnungslos machte, war die wahnsinnige Theorie vom freien Wettbewerb aller Kräfte, der jeden Eingriff der Gesetzgebung in die sozialen Verhältnisse als eine das wirtschaftliche Leben hemmende Einmischung des Staates ablehnte.

Die Tories haben das Verdienst, gegen die öffentliche Meinung angekämpft und den anfänglich aus philanthropischen Gesichtspunkten gestellten Forderungen zur Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter zu der Bedeutung eines politischen Programms verholfen zu haben.

1801 begann man die Kinderarbeit einzuschränken.

1832 wurde dieses Gesetz erweitert, dann folgten bis 1878 29 von der Torypartei ausgehende, zum großen Teil gegen den Widerstand der Liberalen und Radikalen durchgeführte Arbeiterschutzgesetze, auf die wir jeweilig zurückkommen werden. Sie waren der Sieg eines volksfreundlichen Torytums über den Mittelklassenliberalismus. Dadurch hemmten sie den Ansturm der Massen gegen die Klassen. Die Jung-England-Gruppe war eine besonders eifrige Vertreterin dieser Schutzgesetzgebung, die schließlich Wirklichkeit geworden ist, obwohl ihre erste Skizzierung durch Disraeli in dem Roman „Sybil" verlacht worden war.

Diese Lage der englischen Armen führte Disraeli im „Sybil" nicht mit Unrecht zum Teil auf die Plünderung des Kirchen- und Klostergutes, das „patrimonium pauperum", zurück. Seitdem die Armen an der Kirche nicht mehr Schutz und Halt fanden, war der Riß des Volkes in zwei Nationen, die nichts voneinander wußten, vollzogen. 1795 versuchte Pitt das Armenrecht zu regeln, indem er zur Unterstützung von Arbeitern, deren Löhne nicht hinreichten, den sogenannten „out-door relief", einführte. Auf Antrag eines Grafschaftsbeamten, der stets ein Grundbesitzer war und daher die Leute kannte, wurde diese Unterstützung gewährt. Eine gewisse persönliche Beziehung zwischen den Klassen war also wiederhergestellt. Die Kosten wurden durch die Armensteuer bestritten, die ausschließlich auf dem Grundbesitz lastete. Dadurch fühlte sich der Besitzende verantwortlich, der Arme zu Dank verpflichtet. Für den Arbeiter entstand etwas wie ein rechtlicher Anspruch auf Arbeit, oder auf Ausgleichung eines ungenügenden Lohnes auf ein Existenzminimum; darauf kommt bekanntlich der heutige Sozialismus wieder zurück, der überhaupt, soweit es sich um rein wirtschaftliche Fragen handelt, im Grunde konservativen Ideen weniger entgegengesetzt ist, als der individualistische Liberalismus, der jeden

einzelnen hilflos dem Spiel der Kräfte überläßt. Die Unterstützung des Pittschen Armengesetzes hatte nichts Herabwürdigendes. Trotz diesem wohlmeinenden Prinzip stellten sich bei der Ausführung große Mängel heraus, welche auch die Tories bald zugaben. Aufruhr und Brandstiftung zur Erzwingung der Unterstützung waren nicht selten. Der Anspruch darauf untergrub die Tüchtigkeit und Selbständigkeit des Arbeiters. Da der Zuschuß sich nach der Kopfzahl der Familie (head-money) richtete, wurden leichtsinnige Familiengründungen und uneheliche Geburten gefördert. Die Arbeit verschlechterte sich, die Armenlasten für die Gemeinden waren bald unerschwinglich, die Möglichkeit, daß die Löhne stiegen, schien ausgeschlossen. Auch die Niedrigkeit der Aufseher bildet ein langes Kapitel; die über ihnen stehenden Friedensrichter beschränkten sich darauf, Bedürftige gutmütig zu empfehlen, sie hielten es aber nicht für notwendig, Unwürdige fernzuhalten. Verweigerte der Aufseher einen Anspruch, so wurde er bisweilen von dem Friedensrichter in unrationeller Milde doch gewährt.

Diese Zustände wollten die Whigs im Jahre 1834 dadurch reformieren, daß sie Arbeitshäuser (work houses) einführten. Sie handelten dabei zweifellos nicht ohne egoistische Motive. Um sich von der Armensteuer und deren Empfängern, die auf ihrem Grund lebten, zu befreien, wollten sie jeden out-door relief, d. h. Unterstützung außerhalb des Arbeitshauses, völlig aufheben, was jedoch am Widerspruch der Tories scheiterte, die das patriarchalische Band mit den Bedürftigen nicht zerreißen wollten. Auch darin lag ein Teil Egoismus, aber ein besseres Teil Einsicht und Menschlichkeit. Durch das Arbeitshaus wurde jede Beziehung zwischen Armen und Grundbesitzern aufgehoben, den Reichen die Verantwortung, den Armen Respekt und Vertrauen zu der höheren Klasse genommen. Statt dessen

hat man eine Zentralbehörde mit Inspektoren geschaffen, die beamtenmäßig in den Fragen des Armenrechts entschieden. Die Tories wehrten sich viel zu wenig gegen diese grundlegende Neuerung, welche die Überlieferungen des alten Englands vielleicht mehr antasteten, als es die Wahlreform getan hatte. Dem Friedensrichter wurde sein den Klassengegensatz mildernder Einfluß genommen. Durch die nunmehr unpersönliche Unterstützung wurde dem Klassenhaß und Klassenkampf freie Bahn gelassen. Berechtigt war bei dieser Reform das Bestreben, die Armenunterstützung nicht allzu angenehm erscheinen zu lassen, um nur wirklich Bedürftige heranzuziehen. Darum wurden die Arbeitshäuser mit Härte verwaltet, die Geschlechter getrennt; aber man ging so weit, die Familien zu zerreißen, sonst jedoch alle Elemente, verbrecherische wie unglückliche, zusammenzuwerfen. Das führte zu einer andauernden Demoralisation des respektablen Armen durch das Arbeitshaus, das ihn zur „citizenship" untauglich machte. Die erschütternden, aber ich glaube doch karikierenden Angriffe Dickens' in „Oliver Twist" sind wohl vielen aus ihrer Jugendlektüre im Gedächtnis geblieben. „Sie machten ein Gesetz," heißt es dort, „daß alle armen Leute die Wahl haben sollten (oh, sie zwangen keinen, sie nicht!), durch einen allmählichen Prozeß innerhalb des Hauses oder durch einen schnellen außerhalb zu verhungern." Die heutigen Sozialistenführer Sidney Webb und seine Frau haben das Verdienst, die Wirkung dieser Reform einer bewunderungswürdig genauen Untersuchung unterworfen zu haben, die zweifellos zu einer glücklicheren Regelung dieser beklagenswerten Zustände führen wird, welche die partie honteuse des englischen Lebens sind.

Es kann nicht wundernehmen, daß solche Verhältnisse einen empfänglichen Nährboden bildeten für die Ideen der Französischen Revolution, die sonst dem Theorien ver-

werfenden englischen Charakter ziemlich entgegengesetzt sind. Es entstand in England eine radikale Partei, die sich die Unzufriedenheit der Arbeiter zunutze machte und sich mit ihnen verband. Die Arbeiter verlangten soziale Reformen, die Radikalen hatten schon 1816 das allgemeine, gleiche und geheime Stimmrecht gefordert. Bis zur Parlamentsreform waren diese Gruppen mit den Whigs gegangen, erst als sie sich durch die Reform genau so rechtlos sahen, wie vorher, glaubten sie auf eigene Faust vorgehen zu müssen. Im Jahre 1838 richteten die Arbeiter eine Petition an das Parlament, die sechs Punkte enthielt: Allgemeines Wahlrecht, geheime Abstimmung, Bezahlung der Abgeordneten, Abschaffung des Vermögenszensus für die Wählbarkeit, jährliche Neuwahl und Einteilung der Wahlkreise nach der Kopfzahl. Diese Petition wurde „The Charter of the people" genannt, und ihre Anhänger hießen danach Chartisten.

Am 12. Juni 1839 erschien die Charter in Westminster. Die Abgeordneten nahmen sie nicht einmal ernst. Die zahllosen Unterschriften stellten einen solchen Haufen von beschriebenem Papier dar, daß die „hon. members" zur Rechten und Linken sich gegenseitig nicht sehen konnten. Lord John Russell, der Urheber der liberalen Parlamentsreform, beantragte, 5000 Mann gegen die Arbeiter mobil zu machen, die allerdings durch Aufstände das Land beunruhigt hatten. Das ganze Haus, Tories und Whigs, waren auf seiner Seite. Da trat Benjamin Disraeli zum ersten Male seit seinem Eintritt ins Parlament bedeutsam hervor. Er hatte den Mut, mit nur vier Gleichgesinnten, dem ganzen Haus gegenüberzutreten. Er erklärte, er mißbillige zwar, wie alle, die Charter, aber er sympathisiere mit den Chartisten; die ganze Bewegung sei die bedauerliche Folge der unsozialen Whigpolitik. Wenn auch durch das allgemeine Stimmrecht nicht, wie diese miß-

leiteten Männer glaubten, die soziale Krise überwunden werden könne, so sei doch die Unzufriedenheit der Arbeiter nur zu wohl begründet. Der neue, liberal gesinnte Mittelstand habe nicht die patriarchalischen Pflichten des alten Adels auf sich genommen. Die Notlage des Volkes sei seit der Entwicklung des industriellen Reichtums ständig gestiegen, die Forderungen der Arbeiter auf einen höheren Anteil am Arbeitsertrag müßten daher aufs ernstlichste erwogen werden.

Von diesem Tage an machte Disraeli die soziale Frage zu einem Hauptpunkt seines Programms, und wir werden noch sehen, wie es ihm gelungen ist, dadurch in England den konservativen Arbeiter zu schaffen. Auch in den folgenden Jahren verfolgte er die Chartistenbewegung aufmerksam, und so sehr sie prinzipiell seinen Ideen widersprach, verstand er es, die theoretisch irrenden, aber praktisch leidenden Menschen und die ihnen durch ihre Führer aufgedrängten falschen Doktrinen auseinanderzuhalten. 1840 protestierte er im Parlament gegen die schlechte Behandlung verhafteter Chartisten im Gefängnis. Dies alles brachte ihm den Namen eines Radikalen ein. Er schilderte in „Sybil“ diesen lebendigen Abschnitt seiner parlamentarischen Laufbahn. „Das ist reiner Radikalismus,“ läßt er dort einen alten Peer nach Egremonts (seiner eigenen) Parlamentsrede zugunsten der Chartisten sagen; „zu behaupten, dem Volke könne es besser gehen als jetzt, ist Radikalismus und sonst nichts.“

Die materialistische Weltanschauung des utilitaristischen Mittelstandes sah in dem Menschen ein zweibeiniges, ungefiedertes Geschöpf mit einem Magen und einer Tasche. Alle Probleme lassen sich danach in Pfund, Schilling und Pence berechnen. Den wirtschaftlich Schwachen ließ sie außer Betracht. Dagegen schuf Disraeli die idealistische Bewegung „Jung-England“, oder, um genau zu sein, er ver-

stand es, den religiösen Strom der Zeit gegen den Materialismus und den ästhetischen gegen den Utilitarismus, die sich immer deutlicher akzentuierten, in das politische Fahrwasser zu leiten. Der Grundzug der Politik Jung-Englands aber war ein sozialer. Dadurch, daß die oberen Klassen nun immer mehr der sozialen Frage ihre Aufmerksamkeit schenkten, kehrte das Vertrauen zu ihnen zurück.

Der Chartismus verlief im Sande. Als die Chartisten 1848 wieder eine Petition nach Westminster brachten, war London zwar auf eine Revolution gefaßt. Der Führer der Bewegung war nun Feargus O'Connor, „ein armer Teufel von der eitlen bombastischen Sorte", ein früherer Anhänger O'Connells, mit dem er sich aber infolge seiner revolutionären Gesinnungen überworfen hatte. Das Militäraufgebot gegen die Petition verursachte ihm eine solche Angst, daß der geplante Zug der Arbeiter nach Westminster unterblieb, und die Petition schließlich in einer geschlossenen Droschke ankam. Zwei Jahre später wurde der armselige O'Connor verrückt.

Die Jung-England-Bewegung geht auf eine Reihe von Universitätsfreundschaften in Cambridge zurück. Lord Tennison, Lord Strangford, Lord John Manners waren die Begründer. Sie wandten sich gegen „die Herrschaft Mammons", der seit der Reformakte die nationale Gottheit Englands geworden zu sein schien. „Erwerben, anhäufen, sich gegenseitig plündern, gestützt auf philosophische Phrasen, eine Utopie vorschlagen auf Grund von Wohlstand und Arbeit, das ist das atemlose Geschäft des parlamentarisch reformierten England in den letzten zwölf Jahren gewesen" (Sybil).

Schon in seinen ersten Wahlreden hatte Disraeli erklärt, keine Regierung würde seinen Beistand erhalten, die nicht gewillt wäre, durch weitgreifende Maßregeln das Elend in England und Irland zu bekämpfen. Daß die freie

Konkurrenz, der alleinseligmachende Handel und unverzolltes Getreide das Übel heilen würden, schien ihm ein offenkundiger Irrtum. Er glaubte nicht an die Individuen, sondern an die Gruppe, von deren Gliedern, wie im Körper, jedes im Dienste des Ganzen funktionieren müsse; darum läßt er in „Sybil“ einen klugen Radikalen den Unterschied zwischen herdenhafter Zusammenrottung der Masse und Organisation erkennen. Die Grundfrage für „Jung-England“ war: Wie sind die neuen Tendenzen, die sich aus Bevölkerungszuwachs, städtischer Entwicklung und Wachstum des beweglichen Kapitals ergeben, mit der Überlieferung, die England groß gemacht hat, in organische Kontinuität zu bringen? Wie kann man neue Pfropfreiser aufsetzen, ohne den Stamm und die Zweige zu gefährden? — In dieser Fragestellung drückt sich ebenso scharf der Unterschied der neuen Generation von den starren Tories aus, die jedes Pfropfreis auf dem alten Stamm verschmähen, sowie von den Radikalen, welche die Zweige zerbrechen und den Stamm entwurzeln wollen, ob sie sich nun Jakobiner, Liberale oder Sozialisten nennen mögen.

Walpole hat im 18. Jahrhundert das Geldinteresse der Stadt gegen das alte Landinteresse ausgespielt. Er benutzte es zur Stärkung der Whigoligarchie, indem er Finanzmagnaten adelte. Dadurch war die unvermeidliche Kluft zwischen Stadt und Land geschaffen worden. Sein Feind Bolingbroke suchte dagegen, wie wir sahen, Krone und Volk gegen diese Gruppe zu einen. Der König sollte wieder eine Macht werden, ein verfassungsmäßiger Stand, der das Volk vor der Tyrannei einer Oligarchie schützen sollte. Diese Bolingbrokeschen Gedanken nahm „Jung-England“ auf.

Am schärfsten formulierte Disraeli das Bestreben „Jung-Englands“ als fast Siebzigjähriger in der Vorrede zu „Lothair“, in der er auf seine ganze Tätigkeit einen Rück-

blickt wirft. Gegenüber dem Utilitarismus erkannte die Bewegung die imaginativen Eigenschaften der Seele für die Regierung der Völker als ebenso wichtig an wie die Vernunft. Sie vertraute stark auf das Gefühl des Volkes, das sich an eine heroische Tradition knüpfte und durch eine hochgesinnte freie Aristokratie gestützt wurde. Indem sie das Prinzip der Rasse aufrechterhielt, war sie ganz und gar der allgemeinen Gleichheit und ähnlichen abstrakten Dogmen entgegengesetzt, welche die alte Gesellschaft zerstört haben, ohne einen befriedigenden Ersatz zu schaffen. Während sie sich auf Volkssympathie und Volksprivilegien (nicht Menschenrechte) stützte, glaubte sie, daß keine Gesellschaft dauern kann, die sich nicht auf die Prinzipien der Loyalität und des religiösen Respektes gründet.

Keinen Punkt betonte „Jung-England“ stärker, als die Pflichten des Adels, der durch ihre Erfüllung seine Existenzberechtigung immer von neuem zu beweisen habe. Er soll verpflichtet sein, den größten Teil des Jahres zwischen seinen Pächtern und Untergebenen zu leben, mit denen ihn herzliche Beziehungen, nicht der Gleichheit, sondern der gemeinsamen Menschlichkeit verbinden sollen. Aus dem Verständnis für ihre Bedürfnisse soll er die Armen unterstützen, auf Grund einer sorgfältigen Kenntnis der sozialen Fragen, die er aus erster Hand erhält, einen tätigen Anteil an der Verwaltung der lokalen Angelegenheiten haben. Das wird ihn auch besonders geeignet für die Vertretung im Parlament machen; mit einem Wort: statt des verantwortungslosen Reichtums der Mittelklassen soll der Adel in dem Prinzip des verantwortungsvollen Wohlstandes sein „Noblesse oblige“ erkennen. Daß der englische Adel diese Verpflichtungen niemals ganz vergessen hat, daß die Adelsklasse als solche von keinerlei Lasten befreit war, vielmehr stets zu besonderen Opfern im Staatsleben herangezogen wurde, daraus erklärte schon Tocqueville die Tatsache, daß

England eine Revolution, gleich der Französischen, erspart geblieben ist. Wer dieses faktische Verhalten des englischen Adels kennt, wird abgeneigt sein, diese Forderungen „Jung-Englands“ für rein utopisch zu erklären.

Coningsby und seine Freunde erstrebten, daß die Armen in den Wohlhabenden nicht ihre Feinde, sondern ihre Wohltäter und Beschützer sehen sollen; vor allem muß dem Arbeiter sein Heim geschützt werden, denn es ist der Herd aller häuslichen Tugenden. Ohne ein anständiges Heim ist die Ausübung dieser Tugenden unmöglich.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Skepsis gegenüber den Kräften des Zeitalters manchen in der „Jung-England“-Bewegung zu einer romantischen Flucht in die Vergangenheit verleitet hat, bei einigen mit katholisierenden, die Zeiten der Stuarts verherrlichenden Tendenzen. Diese Entgleisungen haben die Bewegung gelegentlich lächerlich gemacht, aber das Gesunde, Klare, das sich später in Disraelis populärem Torytum entfaltete, nicht in Frage gestellt, kamen sie doch aus einer edlen Gemütsverfassung, die ein scharfsichtiger Geist kontrollierte.

Man hat in „Jung-England“ eine ausgesprochen reaktionäre Bewegung erblicken wollen. Nicht mit Unrecht, wenn man sie nur als Gegnerin des Liberalismus betrachtet, ohne ihren sozialen Kern zu beachten, aus dem erst später ein Baum wuchs. Aber heute, wo der Liberalismus abstirbt, wird man, auch ohne rückschrittlich zu denken, die Reaktion gegen seine Irrlehren billigen können. Es ist jedenfalls erlaubt, zu zweifeln, ob die Verbreitung von „useful knowledge“, wie es die Liberalen erstrebten, so viel glückbringender war, als der kirchliche Glaube, und ob der schrankenlose Wettbewerb ein besseres ökonomisches Prinzip ist, als die Mildtätigkeit der Klöster, welche die Härten der natürlichen Ungleichheit im Namen der Ewigkeit zu erweichen suchten. Auch die Wiedereinführung der

alten Volksfeste und die Erneuerung noch nicht vergessener Bräuche wird man den jungen Leuten in ihrer sympathischen Naivität nicht übelnehmen können.

1841 stürzte das liberale Ministerium. Disraeli stellte sich zur Wahl in Shrewsbury, wo ihm die Gegner seine Schulden vorwarfen und die alte O'Connell-Geschichte aufwärmten. Trotzdem drang er durch. Die Konservativen hatten eine kleine Majorität; Peel wurde Minister und bot Gladstone, nicht aber Disraeli, ein Portefeuille an. Zwischen Peels nüchternem Geist und der „Jung-England"-Bewegung war eine Kluft, obwohl ihr Führer ihn redlich unterstützte. Mehrere Vertreter dieser Bewegung saßen im neuen Parlament: Monkton Miles, Lord John Manners und Georges Smythe, der Sohn Lord Strangfords.

Disraeli fand viel Widerstand in der eigenen Partei, besonders bei den Vätern seiner jungen Freunde, wie dem Duke of Rutland. Noch immer bestand das Mißtrauen gegen den Abenteurer, vor dessen Intrigen man die jungen Leute schützen zu müssen glaubte. Die Pfilchten des Adels gegen das Volk hielten viele für Schimäre. Sie sahen nicht, daß hier ein Mann das soziale Problem des Jahrhunderts erfaßt hatte, ohne aber in das Fahrwasser der Revolution zu geraten, wodurch er England vor der Entstehung einer sozialistischen Partei nach festländischem Muster bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Die Whigs sahen in der Bewegung vorwiegend die romantischen Elemente. Die „Edinburgh Review" schreibt in einem nicht gerade übelwollenden Artikel: „Ein wenig Geschichte, ein bißchen mehr Metaphysik, ein kleiner Teil unverständliche Theologie und ein ganz kleines bißchen politische Ökonomie bilden die Bestandteile der neuen Lehre."

Die drei Romane „Coningsby", „Sybil" und „Tancred", die Disraeli von 1845 bis 1847 erscheinen ließ, geben einen

künstlerischen Spiegel des von den jungen Leuten Gewollten mit allen den kuriosen Phantasmagorien einzelner Mitläufer. Man sieht in diesen Romanen, wie sich die junge Gruppe von den großen Parteiströmungen der Zeit abhebt; neben der Erörterung tiefer sozialer und religiöser Probleme und der Erwägung der Mittel, den Adel zu neuem Glanz und neuer Verantwortlichkeit zu erheben, sehen wir allerlei Schwärmerei: den enthusiastischen Lord Henry Sidney, der die alten Feste um den Maibaum wiederherstellen will, und den katholischen Sir Eustace Lyle, der sich in mittelalterlichen Formen patriarchalischer Wohltätigkeit gegen seine Armen erschöpft.

Die Bewegung hatte einen starken Einfluß auf die Gesinnung der höheren Gesellschaft. Das soziale Gewissen der herrschenden Klasse regte sich, und es äußerte sich selbst in so kleinen Dingen, wie der Öffnung von Parks und Privatgalerien für das Publikum. Man begann kleine Arbeiterwohnungen auf den Gütern zu errichten und sich um das Leben in dem Heim des Armen zu kümmern. Die Hauptsache aber war der Einfluß auf die Gesetzgebung. 1842 beschränkte ein Gesetz des neuen Ministeriums noch weiter die Frauen- und Kinderarbeit. 1844 führten die Tories für Frauen und Kinder den Zehnstundentag ein, gegen die heftigsten Anfeindungen der Radikalen unter Bright und Hume. Die Gegner prophezeiten den Ruin der Industrie, sowie später die Tories nach der Aufhebung der Kornzölle den Ruin der Landwirtschaft prophezeiten; nur mit dem Unterschied, daß diese schließlich recht behalten haben. Nach ungefähr 20 Jahren freilich bekehrten sich die Liberalen zu den sozialen Bestrebungen und erkannten, daß ein materiell günstig gestellter Arbeiterstand auch einen besseren Arbeitsertrag liefert.

Die religiösen Bestrebungen der „Jung-England"-Gruppe entsprachen der gleichzeitigen Oxford-Bewegung in der eng-

lischen Kirche. In einem Abschnitt über Disraelis Kirchenpolitik werden wir darauf zurückkommen.

Zweifellos hat Disraeli nicht alle die Extravaganzen seiner jungen Freunde gebilligt. Auch „Jung-England" war für ihn nicht mehr, als eine Episode, so wie für Goethe die Wertherzeit. Was für seine damaligen Genossen Lebensinhalt wurde, ist für ihn nur Entwicklungsepoche gewesen, und das läßt ihn so hoch über sie hinausragen. In der „Jung-England"-Bewegung sehen wir die poetischen und politischen Tendenzen der Disraelischen Natur am engsten miteinander verschlungen. Wir werden zu verfolgen haben, wie er, ohne den nun formulierten Grundprinzipien seiner Weltanschauung untreu zu werden, seine Gedanken immer mehr von jugendlicher Romantik reinigte, bis sie sich zur fast restlosen Umsetzung in die Tat eigneten.

(Quellen: Ranke, Englische Geschichte; Ch. Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine; Lord Macaulay, William Pitt; Kebbel, History of Toryism; Runnymede letters; B. Disraeli, What is he?; The spirit of Whiggism; B. Disraeli, Vindication of the English Constitution; Walter Sichel, Bolingbroke and his time; Aschrott, Das englische Armenwesen; Sydney Webb, the break-up of the poor-law; Anonym, the Citizenship of the British nobility, Quarterly Review 1896; Walter Sichel, The Young England movement, Anglo-Saxon Review Juni 1891; Cucheval-Clarigny, Lord Beaconsfield.)

ZWEITES KAPITEL

DIE INNERE POLITIK

DER KAMPF GEGEN DEN FREIHANDEL

(Vgl. Zusatz 2 über Peel, S. 452)

„Schutzzoll ist kein Prinzip, sondern eine Maßregel.“

B. Disraeli.

Im Jahre 1670 wurde in England zum erstenmal die Korn e i n fuhr verboten. Die früheren Gesetze hatten die Korn a u s fuhr untersagt, aber die Einfuhr erlaubt, um die Preise niedrig zu halten. Erst durch die Entwicklung der Geldwirtschaft wurde man bestrebt, den Kornpreis künstlich auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Die nationalökonomische Theorie der günstigen Handelsbilanz, die vor allem die Goldausfuhr zu verhindern suchte, war der Kornausfuhr, die Metall hereinbrachte, günstig. Unter Wilhelm III. wurde sogar eine Prämie auf die Getreideausfuhr gesetzt. 1791 verboten Pitts Korngesetze die Einfuhr, wenn der Durchschnittspreis unter 50 sh. das Malter fiele. Während der Napoléonischen Kriege fand eine ungeheure Überproduktion der Landwirtschaft statt, da die fremde Einfuhr wegfiel; die durch die Plötzlichkeit des Umschwungs bewirkten sinkenden Preise führten nach dem Krieg zu dem Korngesetz von 1815, das Zölle auf die Einfuhr setzte. Es war keine Parteimaßregel. Die Majorität bestand zum großen Teil aus Whigs.

Das Gesetz von 1815 verbot die Einfuhr, solange der Preis unter 80 sh. war. Die Preise schwankten infolge schlechter Ernten. Der Preis von 80 sh. wurde erreicht.

1817 und 1818 kam fremdes Getreide herein. Da kein entsprechender Export stattfand, entstanden Störungen des Geldmarkts und des Handels. Es folgte wieder Überproduktion, und die Preise fielen. Getreideland wurde in Weideland umgewandelt. Naturgemäß stiegen die Kornpreise von neuem. 1827 führte Canning eine gleitende Skala ein, welche die Zölle im selben Maße sinken ließ, als sich die Inlandpreise des Korns hoben. Dies ist das System, welches später Disraeli verteidigte; es versucht den heimischen Ackerbau genügend gegen fremde Einfuhr zu schützen, ohne daß Teuerung der Nahrungsmittel die niederen Klassen bedroht. Die Absicht Cannings scheiterte zunächst an dem Widerspruch Wellingtons im Hause der Lords. Aber 1828 sah sich das Ministerium Wellington selbst genötigt, eine gleitende Skala mit einigen Modifikationen einzuführen. Das neue System wurde zu Spekulationen benutzt. Händler hielten bei steigenden Preisen das Getreide zurück, um den Preis noch weiter in die Höhe zu treiben und gleichzeitig bei möglichst niedrigen Zöllen Getreide einzuführen. Fiel der Preis, so beeilten sich die Händler, noch möglichst viel Getreide hereinzuschaffen, um dem Steigen der Zölle zuvorzukommen; so wurde der Markt überfüllt, und es kam zu Preisstürzen. Die Hoffnung trog, durch eine gleitende Skala den Preis durchschnittlich zwischen 60—64 sh. zu halten. Der Preis sank bis 1836 langsam auf 36 sh. 1841 versuchte es Wellington noch einmal mit einem festen Zoll von 8 sh., der bei hohen Preisen zu drückend war, bei niedrigen keinen Schutz bot.

Inzwischen hatte sich gegen die Aufhebung der Korngesetze eine Liga gebildet, die seit 1838 ihren Sitz in der stattlichen Free-Trade-Hall in Manchester hatte; nach dieser Stadt erhielten die Freihändler den Namen „Manchesterschule“. Ihre Mitglieder waren zunächst Radikale, welche mit dem Versprechen auf billiges Brot das Volk zu ge-

winnen suchten, dann aber schlossen sich auch viele Industrielle an, für die billiges Brot niedrige Löhne bedeutete. Die Bewegung wurde von dem Baumwollhändler Cobden und dem Radikalen Bright durch Meetings, Reden und Broschüren populär gemacht. 1845 brach in Irland infolge der Kartoffelkrankheit eine Hungersnot aus. Dieser Umstand sollte mehr als alle Agitationen der neuen Bewegung zum Ziele verhelfen.

Der Fehler der Manchester-Bewegung liegt darin, daß sie eine Maßregel, die zur Linderung von Teuerung dienen kann, zu einem Prinzip erhob, das plötzlich alle Mißstände des sozialen Lebens beseitigen würde. Das ist der alte Fehler der Radikalen: ein gelegentliches Palliativmittel zur Panazee zu erheben.

Peel versuchte vergeblich, seine Kollegen zu überreden, dem Rufe der Anti-Corn-League nach provisorischer Öffnung der Häfen nachzugeben, der Vorsatz scheiterte an der Erwägung, daß man sie dann nicht wieder schließen könnte. Darauf rechneten aber die Radikalen gerade. Da erschien plötzlich Lord Russells Brief aus Edinburgh an seine Wähler, in dem er die Bekehrung der Whigpartei zum Freihandel erklärte und die Unentschlossenheit der Regierung verurteilte. Peel rief das Kabinett zusammen und schritt zur Auflösung; die Königin sandte einen Brief an Lord Russell, der aber die Regierung ablehnte, da er keine Majorität besaß. Er hatte versucht, sich Peels Unterstützung zu sichern, die dieser verweigerte. Peel wurde von neuem berufen und nahm an. Gladstone ward Kolonialminister. Er war damals noch ausgesprochener Tory, aber zeigte sich als überzeugter Anhänger des Freihandels. Peel erklärte nach der Verlesung der Adresse bei Eröffnung des Parlaments 1846 seine Bekehrung zum Freihandel. Seine bisherigen Anhänger trauten ihren Ohren nicht. Da erhob sich Disraeli gegen diesen Verrat an den Wählern und die Über-

rumpelung der Partei. Es war seine erste, wahrhaft erfolgreiche Rede, in der er bereits den Keim zu einer künftigen Organisation der durch Peels Abfall wiederum zersplitternden konservativen Partei legte. Ein Teil hielt zu Peel, der nun mit Hilfe der Whigs die Korngesetze aufhob. Zunächst wurde ein Interimstarif eingeführt, der in den folgenden drei Jahren die Zölle graduell bis zur völligen Aufhebung sinken ließ. An demselben Tage, wo die Lords das Gesetz annahmen, stürzte Peel im Unterhause über seine irische Coercion-Bill gegen die Ausschreitungen in Irland; es war ein Racheakt der Konservativen, die sich unter der Führung Lord Bentincks mit den Whigs gegen ihn verbanden. So fielen sein Triumph und sein endgültiger Sturz auf einen Tag.

Sein Stolz war, niemals etwas vorgeschlagen zu haben, was er nicht auch durchgeführt hatte. Ja, aber er schlug erst vor, wenn Gedanken anderer unwiderstehlich geworden waren, und diese Gedanken stammten meist von einem Gegner. Als Vertreter des streng anglikanischen Oxford führte er die Katholikenemanzipation durch. Als Vertreter der Landedelleute ging er zum Freihandel über.

Peels Grundeigenschaften waren Intelligenz, Klarheit, Nüchternheit und Gewandheit. Seine Reden wirkten, wie Disraeli im „Jungen Herzog" sagt, fließend, aber sie zeigten nicht den geringsten Stil. Er besaß Methode, Gedächtnis und klaren Ausdruck und war dadurch ein hervorragender Verwalter der öffentlichen Geschäfte und ein unübertroffener Meister der Debatte; sein Geist schien ein Magazin voll politischer Information. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern Castlereagh und Canning verkörperte er als erster den Typus des sachlichen modernen Staatsmannes, der mit statistischen und ökonomischen Enqueten arbeitete. So hat er die Einkommensteuer, die bisher eine Kriegssteuer war, zu einer normalen Quelle des Staatshaushaltes gemacht.

Die Zeit war vorbei, wo man eine parlamentarische Reputation auf geistvolle allgemeine Sätze aus Burke und reichliche Zitate aus Horaz und Virgil gründen konnte. Diese liebte Peel zwar auch, aber besonders, wie ihm Disraeli einmal im Parlament sarkastisch vorwarf, wenn sie schon einmal bei früherer Gelegenheit die Billigung des Hauses gefunden hatten; es ist anzunehmen, daß er seine klassische Bildung, seit er Oxford verlassen hatte, ausschließlich aus dem „Hansard" (den offiziellen englischen Parlamentsberichten) erneuerte.

In der Biographie Lord Bentincks gibt Disraeli eine ausführliche Beschreibung seiner Kämpfe gegen Peel in der Freihandelsfrage. Besonders beachtenswert ist seine psychologische Erklärung von Peels Charakter. „Dadurch, daß ihm die Einbildungskraft fehlte, mangelte ihm jedes Vorherwissen. Sein Urteil war fehlerlos, wenn er nicht mit der Zukunft zu rechnen hatte, zu deren richtiger Beurteilung stets ein gewisses Maß von Einbildungskraft gehört. Er leistete geschickt Widerstand, um sich dann, von den Argumenten des Gegners überzeugt, ihm auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Dann handelte er hastig und rücksichtslos gegen seine bisherigen Anhänger und zeigte sich zu keinerlei Kompromissen bereit. Es fehlte ihm jede schöpferische Fähigkeit, aber er besaß eine gefährliche Sympathie mit den Schöpfungen anderer. Wenn er kalt, berechnend, scheu, zurückhaltend schien, war er nur unentschlossen und wußte nicht weiter. So schien er tyrannisch und war unsicher, solange nicht jemand mit einer Theorie Einfluß auf ihn gewonnen hatte." Nacheinander beeinflußten ihn Wellington, Louis-Philippe und Cobden. Wellington hielt ihn anfangs im starren Torytum fest; Louis-Philippe, den er bewunderte, machte ihn den Mittelstandstendenzen geneigt, und der radikale Cobden bekehrte ihn zum Freihandel. Wie der französische König, suchte er durch die Förderung der

Geschäfte („Enrichissez-vous!") politische Unrast zu neutralisieren.

Charakteristisch für seine Art ist, daß er im Privatleben oft ungeschickt war, daß er weder eine Versammlung anreden, noch bei einem Bankett sprechen konnte, ohne sich unbehaglich zu fühlen, wobei er dann meistens etwas Übertriebenes oder ein wenig Lächerliches sagte, so wie Schauspieler außerhalb ihrer Rollen selten reden können; dieser selbe Mann war im Parlament der Zungenfertigste, Gewandteste und Beweglichste von allen und „spielte auf dem Hause der Gemeinen wie auf einer Geige".

„Er besaß die künstliche, hochmütige Steifheit einer von Haus aus schüchternen Natur. Menschenkenntnis ging ihm ab. Er hatte dagegen Vertrauen auf die abstrakte Gerechtigkeit der Menschen. So griff er stets fehl in der Besetzung wichtiger Posten. Er besaß keine großen politischen Ideen, seine Rede hatte niederen Flug, wurde er pathetisch, so war es schmerzhaft anzuhören" (Disraeli).

Männer der Praxis haben oft gegen die Einbildungskraft ein Mißtrauen, das ihnen manchmal als Selbstschutz einer nüchternen, aber in der Tiefe unsicheren Natur gegeben ist; aber ohne die Phantasie ermangeln die einzelnen Tatsachen des Bandes, das sie erst zu einem Sinne zusammenfügt. Sir Robert Peel hinderte seine Phantasielosigkeit, ein wirklich großer Staatsmann zu sein.

* * *

Das erste Zusammentreffen zwischen Disraeli und Peel fand in den zwanziger Jahren in einer Privatgesellschaft statt. Disraeli schreibt darüber an seine Schwester: „Peel war äußerst liebenswürdig. Er ist wirklich ein sehr großer Mann, und alle scheinen Angst vor ihm zu haben. Nebenbei

beobachtete ich, daß er seinen Turbot ganz und gar mit dem Messer bearbeitete. Ich kann leicht begreifen, daß er sehr unangenehm sein kann, aber gestern war er in einer äußerst leutseligen Stimmung und zwanglos, doch mit geziemendem Stolz." 1836 schreibt er: „Peel steht im Rufe, einer der eifersüchtigsten, kältesten und hochmütigsten Menschen zu sein."

Im Parlament wurde Disraeli zunächst eine eifrige Stütze Peels, trotzdem hatte dieser, als er 1841 Premier wurde, für Disraeli keine Stelle frei. War Eifersucht daran schuld oder das Mißtrauen des nüchternen Geistes gegen den Führer der Jung-England-Partei? Bei dieser Gelegenheit gab es einen Vorfall, der für Disraeli ebenso fatal werden sollte, wie seinerzeit die Empfehlung Bulwers an O'Connell. Disraeli, dessen Verhältnisse zwar nun durch seine Ehe gesichert waren, wurde noch immer von Gläubigern gequält, so daß er doppelten Grund hatte, als Lohn seiner Verdienste für die Partei ein Amt zu erhoffen. In einem Briefe, den er an Peel richtete, wies er darauf hin. Auch seine Frau schrieb an Peel in demselben Sinne, offenbar hinter dem Rücken des Gatten. Daß diese Hoffnungen trogen, wird von Böswilligen als Grund angegeben für Disraelis späteren leidenschaftlichen Kampf gegen den Einführer des Freihandels. Die Briefe sind in Ch. Stuart Parkers Biographie Sir Robert Peels veröffentlicht. Sie enthalten nichts als bescheidene Hinweise auf Disraelis Tätigkeit für die Partei und sind vom Standpunkte eines noch draußen stehenden, sich seines Wertes bewußten Talentes vollkommen begreiflich und durchaus ehrenhaft. Vom Standpunkte des Sohnes eines Lords aus freilich, dessen Weg geebnet vor ihm liegt, müssen sie überflüssig, ja können sie vielleicht aufdringlich erscheinen. Der Brief der Mrs. Disraeli ist von weiblichem Ungeschick, aber durchaus noch in harmlosen Grenzen. Er ist das Werk

einer liebenden Frau, die an ihren Mann glaubt. Man kann daraus die häuslichen Szenen erraten, die sich in diesen Tagen in Grosvenor Gate zwischen enttäuschtem Ehrgeiz und gläubiger Liebe abgespielt haben mögen. Wenn man bedenkt, wie den bewunderungsfähigen Disraeli die tyrannische Eifersucht Peels beleidigt haben muß, wird man es menschlich begreiflich finden, daß ihm später ein Gefühl gerechter Vergeltung die Kampagne gegen den einstigen Chef gewürzt haben mag. Daß aber nicht dies, sondern Überzeugung sein Verhalten bestimmte, läßt sich aus seiner ganzen Vorgeschichte entnehmen, die einen so vollkommenen Gegensatz bildet gegen die Mittelstands- und Gelegenheitspolitik Peels. Zum ersten Male trat Disraeli in offene Opposition gegen ihn am 9. September 1843, als Peel scharfe Koerzitivmaßregeln gegen Irland beschloß. Disraeli erklärte, man müsse Irland mit der Milde der Stuarts, nicht mit dem Schwerte Cromwells behandeln. Er nannte Peels Coercion bill, obwohl sie sich direkt gegen seinen alten Feind O'Connell richtete, eine jener Maßnahmen, welche einzuführen entwürdigend, denen zu widersprechen unheilvoll ist.

Peel ging in diesen letzten Jahren seiner parlamentarischen Tätigkeit derart in den Geschäften der Commons auf, daß er alles selbst leitete, tyrannisch schweigsam war, die Anhänger in nichts einweihte. Seine Nerven waren dadurch so gespannt, daß ihm keine Kraft übrigblieb zu jener Verbindlichkeit und ausgeruhten Menschen nichts kostenden Höflichkeit, mit der man die Leute verpflichtet. So ging er, ohne zu grüßen, auf seinen Platz und befahl in kurzen, knappen Worten. Es war unmöglich für Disraeli, von Peel Einblick in gewisse Staatspapiere, betreffend Rußland und die Türkei, zu erhalten. Erst als Lord Palmerston, der in der Opposition saß, Peel über den Inhalt dieser Papiere interpellierte und eine Antwort erhielt, illustrierte

Disraeli Peels Tyrannei vor dem Haus und erinnerte an seine zwei vergeblichen Interpellationen, die denselben Gegenstand betrafen, und auf die der Premier „mit jener Klarheit geantwortet hat, deren Geheimnis er besitzt, und mit der Höflichkeit, die er nur für seine Anhänger reserviert". Darauf erhob sich ein heftiger Streit über das Recht der Anhänger des Ministers, gegen ihn zu sprechen, wobei selbst die Gegner, unter ihnen Palmerston, die Unabhängigkeit Disraelis billigten. Damit war der Bruch der Jung-England-Partei mit Peel vollzogen.

Jetzt folgten die vielleicht leidenschaftlichsten und glühendsten Jahre in Disraelis Laufbahn, wo er noch den ganzen Schwung seiner Jugend, aber schon einen Teil der erfahrenen Weisheit der Reife besaß. Im folgenden Jahre verlangte Peel zweimal von seinen Anhängern die Zurücknahme erfolgter Abstimmungen, widrigenfalls er demisionieren würde. Disraeli remonstrierte. Das zweitemal handelte es sich um die Sklavenfrage. Disraeli sagte: „Der Abscheu des Ministers gegen die Sklaverei scheint sich auf die ganze Welt zu erstrecken, außer auf die Bank seiner politischen Freunde, die er an der Sklavenkette hält." 1845, während der Debatten über die Korngesetze, brachen die Feindseligkeiten offen aus. Disraeli prägte das Wort, Peel habe die Whigs beim Baden überrascht und ihnen die Kleider weggenommen. Er habe sich Whigargumente angeeignet und nenne sich ohne Recht weiter konservativ. Der Unerbittliche zitierte Peels einstige Worte über Schutzzölle als die besten, die je gesprochen worden seien, und erinnerte besonders an diesen Ausspruch Peels: „Es ist mir wertvoller, das Haupt der englischen gentry zu sein, als das Vertrauen der Königin zu besitzen." Wenn das Land Freihandel wolle, meinte Disraeli, so solle ihn ein Ministerium Cobden einführen, aber dieses angeblich konservative Ministerium sei eine organisierte

Heuchelei. Niemand, selbst Lord Bentinck nicht, wollte damals Disraelis Prophezeiung glauben, daß Peel in Kürze zum absoluten Freihandel übergehen werde. Disraeli tadelte die durch Peels Haltung erfolgte Zersplitterung des alten Zwei-Parteien-Systems: statt einer Regierung mit klaren Prinzipien unter der heilsamen Kontrolle einer konstitutionellen Opposition, gäbe es jetzt einen parlamentarischen Zwischenhändler, der eine Partei düpiert, indem er der anderen ihr Argument wegnimmt, um dann zu rufen: betrachten wir die Dinge nicht mehr vom Parteistandpunkt aus. Aber List sei nicht Klugheit und Treulosigkeit nicht die größte Kunst des Staatsmanns. Disraeli warf die Frage auf, ob die moralischen Werte der Rasse, die ein ackerbautreibendes Volk immer wieder erneuert, ohne weiteres der industriellen Bereicherung geopfert werden dürften. Aber Peel begriff dieses Prinzip nicht. In seinem Mangel an Einbildungskraft, dachte er immer nur an das Allernächste, in diesem Fall die momentane Notlage durch Aufhebung der Zölle zu mildern. Damit wurde einem neuen Prinzip der Weg geöffnet, das schließlich (zur Zeit der amerikanischen Konkurrenz) den vollkommenen Ruin der englischen Landwirtschaft ermöglichte und die völlige Industrialisierung des Landes herbeiführte. Es sei nicht wahr, betonte Disraeli immer wieder, daß England (1846) schon aufgehört habe, ein Agrikulturstaat zu sein. Erst der Freihandel würde den Ackerbau vernichten. England befand sich auf dem Weg der Industrialisierung ungefähr da, wo wir heute in Deutschland sind.

Peel hatte Widerstand geleistet, so lange es ging, um dann, gewissermaßen als Prämie für die politische Agitation, alles zu bewilligen.

Mit hervorragender literarischer Fähigkeit hat Disraeli im Leben Lord Bentincks die schiefe Lage Peels geschildert, wie er sich eine Blöße nach der anderen gibt, wie er, der

frühere Führer der englischen Landedelleute, eine Rede Cobdens beklatscht, wo dieser das englische Volk ganz naiv mit den Leuten, die in den Städten leben, identifiziert. Peel leugnete, zur Rede gestellt, diesen Beifallsruf, mußte aber nach langer Debatte zugeben, er habe der Rede als ganzer, nicht jener einzelnen Stelle applaudiert. In derselben Nacht blieb Peel nach Aufhebung der Debatten, geistig völlig abwesend, auf seinem Sessel sitzen; der Saal wurde leer, niemand wagte ihn zu stören, bis der Schließer kam, und „in dieser Nacht war es das sonderbare Geschick dieses Herrn, Träumereien eines Staatsmannes zu stören".

Peel hatte das Ministerium übernommen, um dem Land ein Ministerium Cobden zu ersparen. Als es auch den gutgläubigsten Tories offenbar wurde, daß der Leiter die Interessen der Landwirtschaft verraten würde, begann man auf Disraelis Antrieb den Widerstand zu organisieren und Lord George Bentinck als Vertreter der Landedelleute vorzuschieben.

Lord George Bentinck war der zweite Sohn des Herzogs von Portland und Erbe seines Oheims, Lord William Bentinck. Obgleich ein Neffe Cannings, unterstützte er das Ministerium Grey und die Reform Bill, so wie er für die Katholikenemanzipation eingetreten war. Als die Whigs die irischen Kirchengüter antasteten, ging ein Teil ihrer Anhänger zu den Tories über, unter ihnen Lord George Bentinck. Er wurde ein aufrichtiger Bewunderer Peels, weshalb ihn jetzt dessen Treulosigkeit um so mehr erbitterte. Bentinck war der Typus des englischen Landedelmannes, offen und gerade, aber ohne jede Beredsamkeit. Er war der erste Sportsmann seiner Zeit und hielt den renommiertesten Pferdestall Englands. Dies alles gab er nun auf und widmete sich der strengen, statistischen Untersuchung, mit Disraeli als Redner an seiner Seite. Er besaß die große

Eigenschaft, welche die Engländer „pluck“ nennen, ein Begriff, den das Wort „Mut“ nur ganz allgemein wiedergibt. „Pluck“ ist eine bestimmte Nuance des Mutes, durch die Bentinck schon als Sportsmann Aufsehen erregt hatte, eine Art Draufgehertum. Er las nie ein Buch und war der Politik abgeneigt gewesen, bis ihn die Notwehr für seine Klasse auf die Schanze rief. Nun stürzte er sich mit einer beispiellosen Energie in die Arithmetik der Nationalökonomie und redete sogar, er, der bisher auf den hinteren Bänken des Hauses seinen gesunden after-dinner-Schlaf zu halten gewohnt war. Ein wirklicher Redner wurde er niemals, aber ohne jeden persönlichen Ehrgeiz sah er in Disraeli eifersuchtslos den Mann, der ihn ergänzte. Er erkannte Cobden als offenen und achtungswürdigen Feind an, aber in Peel sah seine gerade Natur, von Disraelis Eingebungen unterstützt, nur den jesuitischen Überläufer.

Der Kampf gegen dieses Ministerium, das zur Macht gekommen war, um gewisse Maßregeln scheitern zu lassen, aber nun gerade diese Macht dazu benutzte, sie zu stützen, wurde immer heißer. Am heftigsten tobte die Debatte am 22. Januar 1846. Disraeli hielt an diesem Abend eine seiner besten, witzigsten und bittersten Reden: „Wenn ein Mann von dreißigjähriger Erfahrung, wie Peel“, sagte er, „plötzlich zu einer solchen Meinungsänderung kommt, so mag er gewissenhaft sein, aber er ist ein Unglücklicher; er ist der letzte Mann in der Welt, der seine Partei im Tone der Drohung anreden dürfte.“ Und nun zog er eine Parallele mit jenem türkischen Admiral, der an der Spitze einer großen Flotte die Dardanellen verließ, um die Russen zu bekämpfen, aber geradeswegs in einen ihrer Häfen lief, weil er nämlich prinzipiell gegen den Krieg war. Damit allerdings beendete er ihn. Unter dem nächsten Sultan wurde er sogar wieder Admiral.

Ein großer Staatsmann, führte Disraeli aus, kann man nur mit einer großen Idee sein, die alles leitet, was man tut, nicht aber als Belaurer der Atmosphäre, der seine Beobachtungen macht und, wenn er die Brise in einer bestimmten Gegend gefunden hat, sie auszunützen sucht. Ein solcher Mann mag ein mächtiger Minister sein, ein großer Staatsmann ist er nicht.

Am 15. Mai wurde die Aufhebung der Korngesetze bekanntgemacht. Peel appellierte in einer etwas anmaßenden Rede an die Nachwelt. Disraeli wünschte zu wissen, wie die Nachwelt über ein Kabinett urteilen wird, das demissioniert hat, weil es eine bestimmte Politik nicht unterstützen kann und dann aus demselben Grunde die Regierung wieder übernahm.

Peel fand an diesem Tage seines Sturzes würdige Abschiedsworte, und sein Appell an die Nachwelt war doch nicht ganz ungerechtfertigt. Sie wird in ihm zwar niemals einen großen Mann sehen, aber einen, der nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat.

Das englische Parteisystem beruhte seit dem Anfang des Jahrhunderts auf Prinzipien, im Gegensatz zu willkürlichen Verfassungen des Festlandes und Amerikas, wo das Parlament mehr oder weniger das Instrument ehrgeiziger Intriganten geworden ist, die sich durch vorübergehende Gruppenbildungen gegenseitig zur Macht verhelfen wollen. Das alte Zweiparteien-System schützte England bis zu einem gewissen Grade vor solchem Verderben. Peel hat, gewiß ohne es zu wollen oder nur zu ahnen, an dieser Schutzwand gerüttelt. Dabei kann man sich eines Gefühls der Rührung nicht entschlagen, wenn man ihn sich in dieser durch seine beschränkte Veranlagung bewirkten Hoffnungslosigkeit gegenüber dem erbarmungslosen Gegner Disraeli winden sieht, während kaum jemand ein ähnliches Gefühl gegenüber Gladstone haben wird, der dreißig Jahre später mit weit ge-

ringerer Harmlosigkeit und mit viel größerer Heftigkeit das Zweiparteien-System erschütterte.

* * *

1847 wurde Disraeli Abgeordneter der Grafschaft Buckingham. Das war dadurch möglich, daß er nach dem Tode seines Vaters Hughenden Manor erworben hatte. Als Grafschaftsvertreter war er von der entwürdigenden Notwendigkeit der Agitation (canvassing) befreit. Er blieb Mitglied für Buckingham bis zu seiner Erhebung in das Haus der Lords. 1848 starb Lord Bentinck plötzlich, nachdem er kurz vorher die Führung der Partei im Unterhause in Disraelis Hände gegeben hatte. Nach elfjähriger parlamentarischer Tätigkeit stand dieser nun an der Spitze der Partei, die er mit neuen Ideen durchdrungen, und die ein anderer nun wiederum zersplittert hatte. Es galt, den Kampf von neuem zu beginnen, freilich nun von einer festen Operationsbasis aus.

Disraelis Kampf gegen den Freihandel ist, wie wir nun gezeigt zu haben glauben, weder aus persönlichen, noch allein aus Parteigründen zu erklären, sondern er ist tiefverwurzelt in einer Weltanschauung, die er schon als junger Schriftsteller verraten, wenn auch noch nicht in ihren letzten Folgen durchdacht hatte. Der Grund, warum nach seiner Meinung die Kornzölle nicht ausschließlich dem Interesse einer Klasse, sondern dem ganzen Lande dienten, ist der, daß die Klasse, die zunächst sich unmittelbar für ihre Aufrechterhaltung einsetzte, diejenige ist, die am leichtesten den vollkommenen „kalos kagathos“ hervorbringt; dabei darf nie vergessen werden, daß das aristokratische Prinzip, den Grundbesitz zu bevorrechten, in England mit jenem demokratischen im Gleichgewicht steht, daß virtuell jeder in die herrschende Klasse aufsteigen kann. Wir be-

merkten schon, daß der erfolgreiche Vertreter des Mittelstandes Grund und Boden erwirbt und oft eine Baronetkrone erhält. Die englische landbesitzende Klasse ist zwar privilegiert, aber keineswegs exklusiv. Sie hat England stets mit großartigen Politikern und Beamten versehen. Das moralische Prinzip ihrer Existenz war ihre unentgeltliche Lokalverwaltung, soziale Fürsorge, mit einem Wort: die Anerkennung des Grundsatzes „Noblesse oblige". Um diese Klasse zu erhalten, und zwar als eine ackerbautreibende, führte Disraeli den Kampf gegen den Freihandel. Aber nicht nur um sie handelte es sich. Das „landed interest" ist nicht allein die Aristokratie. Von den 250 000 Landbesitzern hatten nur 25 000, d. h. ein Zehntel, Rittergüter. Dazu kam der nationale Gedanke, die Ernährung des Landes im Kriegsfalle möglichst lange unabhängig von fremden Nationen zu erhalten. Disraeli war dennoch kein intransigenter Schutzzöllner, sondern vertrat das Prinzip der Gegenseitigkeit. 1843 sagte er zu seinen Wählern: „Ich bin selbst kein Feind des Freihandels, aber meine Meinung ist die, daß man nicht eher Freihandel einführen kann, als bis die Länder, mit denen man Handel treibt, ebenso liberal sind wie man selbst." Bekanntlich waren Cobden und seine Anhänger davon überzeugt, daß Englands Beispiel die ganze Welt zum Freihandel bekehren würde. Daß das Gegenteil geschah, hat der Verlauf der Geschichte gelehrt.

Solange England groß war, beruhten seine Einrichtungen, besonders die vielgepriesene Selbstverwaltung, auf dem Landbesitz. Darum konnte keine Nation die englische Verfassung nachmachen, wenn man auch versuchte, eine Anzahl feierlich aussehender Herren in zwei Kammern zu verteilen. Den ethischen Charakter des Besitzes, der Verantwortlichkeiten anerkennt, hat das moderne städtische Eigentum völlig verloren, „weil man dem Eigentum erlaubt hat, daß es geschaffen und ausgeübt werden kann, ohne die

Erfüllung gewisser Pflichten“ (Disraeli). Jener verantwortliche Adel hat das englische Empire geschaffen, der Revolution Widerstand geleistet und Napoléon besiegt. Die neuen Reichen hatten jedoch nur das eine Ziel der Verbilligung des Konsums. Disraeli sah voraus, wohin das führen mußte. Das Land würde in verarmte Bebauer und reiche, nicht residierende Besitzer geteilt sein, die es nur zum Vergnügen hielten, es wie eine Ware kaufen und verkaufen, das erbliche Band zwischen Volk und Herren nicht kennen und so die Feindschaft zwischen arm und reich aus der Stadt in das Land tragen würden. So ist es in der Tat geworden. Diese Sätze sind eine prophetische Charakteristik der heutigen oberen Klassen Englands. Auch die Möglichkeit der amerikanischen Konkurrenz, die erst in den siebziger Jahren kam, erkannte Disraeli rechtzeitig. Ihrem Ansturm ist schließlich der ganze Ackerbau Englands unterlegen, während Bismarcks Schutzzölle uns gegen ein solches Verderben schützten.

Das Prinzip der Radikalen war immer: Fiat justitia, ruat coelum; erst die Doktrin durchführen, dann wird man schon sehen. Aber auch wenn sie sehen, lassen sie sich nicht überzeugen, denn die heutige, auf Zöllen beruhende wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die neben einer starken Industrie den Ackerbau erhält, spricht laut genug zugunsten der heute von den englischen Konservativen gewollten Tarifreform. U n s e r e Freihändler dagegen sollen kurz und bündig Antwort auf folgende Fragen geben: hat die Aufhebung der Kornzölle und die dadurch ermöglichte amerikanische Konkurrenz den englischen Ackerbau vernichtet oder nicht? Sind die Nahrungsmittel dadurch im ganzen wesentlich billiger geworden als bei uns, oder steckt der Zwischenhandel den größten Teil der Differenz ein? Ist die Massenarmut in England oder in Deutschland größer? Ist es ethisch und

ästhetisch ein Fortschritt, ein Land völlig zu industrialisieren? Was soll ein Land im Kriegsfall tun, wenn es sich nicht selbst auf längere Zeit erhalten kann, muß es nicht eine um so größere Flotte halten, um den Feind zu hindern, seine Nahrungszufuhr zu kapern?

Die Liberalen sahen stets nur die ökonomische Seite. Disraeli sah die ideale. Er wußte, was von dem Ethos einer „commercial aristocracy" an Stelle einer „territorial aristocracy" zu halten ist. Cobden hat es ganz offen ausgesprochen: Freihandel ist ein Mittel, die Landbevölkerung an die Wand zu drücken und eine große handeltreibende Gemeinde zu errichten. Hier ist rund herausgesagt, daß die Freihändler nicht das gesunde Gleichgewicht zwischen Industrie und Ackerbau, sondern die radikale, tyrannische Vernichtung des Ackerbaus erstrebten, während die Schutzzöllner niemals industriefeindlich gewesen sind. Cobden hatte stets den Vorzug der ehrlichen Offenheit, und das hat Disraeli, der ihn in „Tornberry", einer Gestalt seines Romans „Endymion", porträtierte, stets anerkannt. Im Gegensatz dazu standen zweideutige Behauptungen der „Manufacturers", die angeblich für das billige Brot des armen Mannes, in Wirklichkeit für die dadurch ermöglichten geringen Löhne kämpften. Es handelte sich ihnen 1846 beim Freihandel ebensowenig um den armen Mann, wie 1832 bei der Parlamentsreform um den Arbeiter. Beide Male wurde das „Volk" nur als Hilfstruppe im Parteikampfe benützt. Den Vorteil jeder Zoll- und Steuerermäßigung hat zunächst nicht der Konsument, sondern der Detailhandel, welcher die Preise nach Belieben erhöht. Wir haben es 1909 bei der Reichsfinanzreform erlebt, daß dieselbe Klasse, welche indirekte Steuern als Auswucherung des Volkes empfindet, diese zum Vorwand nimmt, die Preise um das Vierfache des Maßes zu erhöhen, das die neue Steuer allenfalls rechtfertigen würde.

Die Folge der Aufhebung der Korngesetze war zunächst eine ungeheure Korneinfuhr aus dem Ausland bei schlechten inländischen Ernten. Dadurch wurde so viel Gold aus dem Lande gezogen, daß eine Finanzkrisis entstand; der Goldbestand der Bank von England fiel auf 4 000 000 Pfd. Strl. Consols standen 85⅞. Gleichzeitig erneuerte sich die irische Hungersnot, zu deren Linderung eine Anleihe nötig wurde. Die Deroute dauerte infolge des Eigensinns, mit dem das Kabinett Russell auf Peels Bankgesetz von 1844 bestand, das der Bank im Krediterteilen sehr enge Grenzen, im Verhältnis zu ihrem Goldbestand, zog. Der Bankdiskont stieg auf 8 %.

Nach der Abschaffung der Sklaverei war die Einfuhr von Zucker aus den noch mit Sklaven arbeitenden Ländern verboten worden. Dieses Verbot hob Lord Russell auf, da es ja auch den Prinzipien des Freihandels widersprach. Die freie Arbeit, die nun mit billiger Sklavenarbeit konkurrieren mußte, wurde von jener überholt. Damit wurde die Geschichte der Aufhebung der Sklaverei um ein widerspruchsvolles Kapitel reicher. Disraeli sagt von ihr in der Biographie Lord Bentincks: „Sie wäre eine Erzählung von Unwissenheit, Ungerechtigkeit, dummen Streichen, Verschwendung und Zerstörung, für die es in der Geschichte der Menschheit keine Parallele gibt. Es war eine wohlgemeinte Mittelklassenbewegung, tugendhaft, aber nicht weise.“

Im Herbst fanden in der City vierundzwanzig Bankerotte statt, bald folgten ähnliche Katastrophen in Manchester, Liverpool und Glasgow. Die Konsols fielen auf 79¼. Die Regierung aber blieb, gestützt von Peel, auf ihrem Prinzip der Goldverweigerung bestehen. Die Bank war voll von Metall, und kein Kredit durfte gegeben werden. Erst nachdem die Bankerotte eine Verlustziffer von 150 000 Pfd. Strl. erreicht hatten, gab die Regierung, auf den

Antrag Lord Bentincks, nach. Die Panik hörte auf, Geld wurde flüssig, obwohl die Bank nur relativ wenig Metall hergab, aber das Vertrauen war zurückgekehrt. Die durch den freien Einlaß des Sklavenzuckers geschaffene Notlage in Westindien führte schon 1848 wieder zur Einführung von Differentialzöllen auf Zucker. Auch dies geschah auf Lord Bentincks Antrag.

Während der ersten Jahre nach Aufhebung der Zölle sank die englische Jahreseinnahme um 7 500 000 Pfd. Strl. Im März 1848 sagte Disraeli im Unterhause: „Freihandel gegen feindliche Tarife anderer Länder degradiert die Arbeit, weil das ungeschützte Land mehr Arbeit hergeben muß im Austausch mit den Produkten des geschützten Landes. So wird, an der Arbeit gemessen, das fremde Produkt, und damit auch Gold und Silber, die eingeführte Produkte sind, teurer.“ Alles dies hatten die Freihändler nicht vorhergesehen, da sie geglaubt hatten, die anderen Länder würden Englands Beispiel folgen. Statt dessen setzten der Zollverein, Amerika und Frankreich in den nächsten Jahren die Zölle hinauf. Der englische Export verminderte sich um 2 500 000 Pfd. Strl.

Dazu kam, daß durch den Einfuhr des Sklavenzuckers die Sklavenarbeit von den Baumwollplantagen auf die Zuckerplantagen strömte, so daß der Baumwollpreis stieg und die Industrie von Lancaster teurer arbeitete. Ihre Ausfuhr sank um mehr, als der eingeführte Zucker billiger wurde. Aber auch die Aufhebung der Baumwollzölle von $^5/_{16}$ Penny hatte sonderbarerweise keine Verbilligung, sondern eine Verteuerung von $^4/_{16}$ Penny per Pfund zur Folge. Der Grund lag in dem Trust der amerikanischen Pflanzer. Freihandel macht von jeder Trustpolitik des Auslandes abhängig (was wir heute bei unserer Fleischteuerung angesichts des amerikanischen Fleischtrusts nicht vergessen sollten). Dabei muß man bedenken, daß Mc. Gre-

gor, ein Hauptfreihändler, behauptet hatte, die Aufhebung der Zölle würde einem jährlichen Gewinn von 1 000 000 Pfd. Strl. gleichkommen.

Es muß zugegeben werden, daß alle diese Katastrophen nur vorübergehende Konvulsionen waren, und daß sich das Land bald an die neuen Verhältnisse gewöhnte, bis in den siebziger Jahren die argentinische Konkurrenz den englischen Ackerbau endgültig vernichtete. Der andauernde wirtschaftliche Aufschwung und die lange Reihe günstiger Ernten ließen England zwischen 1850 und 1870 die Gefahren des neuen Systems vergessen.

Wir haben schon betont, daß es ein Grundsatz der englischen Politik ist, nicht mit Klagen über Geschehenes Kraft zu verlieren. So wie nach der Parlamentsreform von 1832 kaum ein konservativer Politiker ernstlich an einen Widerruf der Reform dachte, so schien es jetzt Disraeli, dem neuen Führer der Partei, notwendig, das Landinteresse mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen. Die Neuwahl von 1847 war eine Sanktion des Freihandels durch die Nation.

Als Disraeli die Führung der Tories übernahm, war die Partei, wie wir gesehen haben, durch Peels Übergang völlig desorganisiert; sie wurde in eine hoffnungslose Opposition gedrängt und blieb 28 Jahre lang ohne Macht, wenn sie auch zweimal kurz im Amte war. Das folgende Vierteljahrhundert ist vielleicht das bitterste in Disraelis Leben gewesen. War er nicht äußerlich am Ziel? Führte er nicht die Partei, zu der er sich bekannte, und die er umzugestalten hoffte? Ja, aber wie es so oft dem edeln Ehrgeizigen, im Gegensatz zu dem bloß Eitlen, ergeht: in dem Augenblick, wo er das Ziel erreicht hat, sieht er, daß es zu niedrig für ihn war. Disraelis W e r k blieb noch zu tun. Vorläufig hatte er nur das erreicht, was einem jungen Adligen durch die Geburt gegeben ist: Er stand an der Stelle, wo man ihn hören mußte, und wo seine Anstrengungen Tat werden

konnten. Die bittersten Enttäuschungen, die mühseligste Kleinarbeit, Opfer an Gesundheit und Freuden des Lebens erfüllen das nächste Vierteljahrhundert im Leben dieses Mannes. Seine Muse schwieg vollständig. Er war der einzige, der gleichzeitig Finanz, Diplomatie und Verwaltung beherrschen mußte, und seine Gegner waren nicht geringen Wuchses: Cobden, Gladstone und Palmerston. Ihm gegenüber standen die Tory-Freihändler (die Peeliten) unter Palmerston, die Whigs unter Lord John Russell, die Radikalen unter Cobden, und außerdem die Irländer. Sie alle waren nur einig als Anhänger des Freihandels. Ihre sonstige Gegnerschaft mußte Disraeli klug auszunutzen suchen. Dagegen wuchs unter seiner Führung die Festigkeit der Konservativen von Jahr zu Jahr, während er sie immer mehr dazu erzog, veraltete Vorurteile aufzugeben.

Die europäische Revolution von 1848, die nun wirklich niedrigen Getreidepreise, sowie die Katastrophen, von denen vorhin die Rede war, alles das schuf bald eine Reaktion zugunsten der Tories, die sich in den Ersatzwahlen zeigte. Disraeli befand sich in einer großen Schwierigkeit: um die Stockkonservativen nicht zu verstimmen, konnte er nicht das fait accompli des Freihandels so offen hinnehmen, wie es gegenüber der öffentlichen Meinung gut gewesen wäre. Verlangten aber einzelne Konservative die Wiederherstellung der Zölle, dann war sofort die ganze Opposition gegen sie einig. Indem er das Wort „Protektion“ vorsichtig vermied, suchte Disraeli die öffentliche Meinung über die Sachlage aufzuklären, und wie oft ein derartiger Zwang zwischen zwei Feuern den Gedanken nicht erstickt, sondern seine Form läutert, so fand er bei dieser Gelegenheit (1849), als er zum erstenmal als Leader der Partei sprach, die treffendsten Worte gegen seine Gegner: „Sie verschmähen es, die Erfüllung des Besten zu versuchen, und begnügen sich damit, das Billigste zu erreichen. Diese Verbilligung führt zum

Surrogat, zur Fälschung; die ganze nationale Industrie wird zu einer Schule der Unehrlichkeit für den Arbeiter, der statt Freude Erniedrigung und moralische Verbitterung aus der Arbeit zieht. Die Lauterkeit des englischen Charakters wird zerstört. Das soll dann die Schulbildung wieder gutmachen, die aber nur die Intelligenz bildet, was ohne gleichmäßige Charakterbildung erst recht eine Gefahr ist."

Schon Aristoteles warf der demokratischen, im Gegensatz zur aristokratischen, Regierung vor, daß sie meine, Charaktere wüchsen von selbst. Disraeli gereicht es zum Ruhm, als einziger englischer Staatsmann der Zeit über das Getriebe der Geschäfte hinausgeblickt und den Grund für den schnellen Verfall republikanischer und demokratischer Staatswesen erkannt zu haben: „Das Schicksal der reinen Handelsstaaten ohne Interesse am Lande wird stets dasselbe sein; obwohl sie für einen Augenblick blühen, obwohl ihre Häfen mit Schiffen gefüllt sein mögen, der Rauch ihrer Fabriken über jeder Ebene zieht, ihre Essen in jeder Stadt flammen, so gibt es doch keinen Grund, weshalb England eine Ausnahme sein sollte für das, woran die Blätter der Geschichte traurig erinnern, weshalb England nicht verblassen soll wie der tyrische Purpur, nicht zerbröckeln wie die venezianischen Paläste."

Die Partei erstarkte immer mehr unter Disraelis Führung. 1851 hatte das Ministerium nur noch eine Majorität von 14 Stimmen; es stürzte und trat nur noch einmal auf Wunsch der Königin zusammen, weil Lord Derby, der Toryführer im Oberhause, vor der Übernahme des Ministeriums neue Wahlen verlangte, die man nicht in den Sommer der Weltausstellung fallen lassen wollte. Im September erklärte Disraeli zum ersten Male offen in einer Versammlung seiner Wähler in der Grafschaft Buckingham seinen Verzicht auf Wiedereinführung der Getreidezölle, vielmehr müsse man Kompensationen für das Landinteresse durchzusetzen

suchen. „Die Schutzzöllner hatten“, sagte er, „freien Spielraum, um zu kämpfen, und sind nun geschlagen. Sie brauchen sich nicht zu schämen, ihre Niederlage anzuerkennen. Diese deutliche Entscheidung des Landes ist gut, sonst hätten wir für endlose Jahre eine Parlamentspartei gehabt mit dem Glauben an die Möglichkeit, doch wieder Schutzzölle einzuführen.“ Damit erkannte Disraeli in wahrhaft staatsmännischer Weise die Logik der Ereignisse an. Seine Worte hatten großen Erfolg, bis auf den Widerspruch einiger weniger starren Tories alter Schule.

Es folgte nun das erste Ministerium Derby. Disraeli bekleidete zum erstenmal ein Amt, und zwar das neben dem Premier wichtigste: des Finanzministers. Zugleich behielt er die Führung der Partei im Unterhaus, da Lord Derby im Oberhaus saß. Dieser war ein Hauptgegner Peels gewesen und hatte sich noch immer nicht ganz mit dem Freihandel versöhnt. Noch hoffte er auf die Wiedereinführung leichter Zölle. Dies sickerte durch und beeinflußte die Wahlen ungünstig. Die Thronrede gab jedoch endgültig das Schutzzollprinzip auf. Das Ministerium beruhte weniger auf eigener Kraft, als auf der Uneinigkeit der Gegner Palmerston und Russell.

Disraeli versuchte nun seine Kompensationspolitik zugunsten der durch den Freihandel geschädigten Landwirtschaft zu verwirklichen. Schon 1848 hatte er als Führer der Opposition darauf aufmerksam gemacht, daß die Lokalsteuern von 120 000 Pfd. Strl., die England im Jahre zahlte, nur von einer Gesamtrente von 67 000 000 Pfd. Strl. getragen würden, während das Gesamteinkommen aller Engländer zusammen, 249 000 000 Pfd. Strl. betrug. Nur auf jenen 67 000 000 Pfd. Strl. lastete das Armenwesen, der Verkehr, die Miliz, das Gerichtswesen, Einrichtungen, an denen doch das ganze Land interessiert sei, wenn auch die Funktionen lokalisiert sind. Da der bewegliche Besitz so

außerordentlich geschont wurde, schlug Disraeli vor, die Hälfte dieser Steuern auf die Schultern der Besitzer englischer Konsols zu schieben. „Wenn das Land von England mit allem Boden der Erde in freie Konkurrenz treten soll, so dürfen ihm nicht besondere Lasten obliegen, wie das alleinige Tragen der Armensteuer.“ Ferner wurde mehr als ein Drittel aller indirekten Steuern von der Landwirtschaft erhoben. Nichtsdestoweniger gebrauchten die Liberalen schon damals von der Landwirtschaft jene Ausdrücke, die aus unseren heutigen Zeitungen entnommen zu sein scheinen: z. B. die Habsucht des Grundbesitzers ist der Vampir auf dem Unternehmungsgeist. Die Liberalen erklärten offen, wenn auch nicht mehr ein Ar englischen Besitzes bebaut würde, so wäre es kein Unglück, England habe das Handelsmonopol der Erde und sei die Werkstatt der Welt.

Disraelis Antrag fand kein Gehör, ebensowenig sein Amendement von 1851 betreffs Steuererleichterung für die notleidenden Besitzer und Pächter von Land.

Am 3. Dezember 1852 brachte Disraeli sein Budget ein, worin er die Kompensationsforderungen für die Landwirtschaft formulierte. Die Regierung fiel über dieses Budget, von dem wir im Zusammenhang mit der Finanzpolitik sprechen werden; aber die einzelnen Forderungen wurden in der Hauptsache später von ihm selbst, teils sogar von Gladstone, wieder aufgenommen, darunter die Reduktion der Malztaxe und der ländlichen Einkommensteuer. Disraeli hätte das Ministerium halten können, falls er mit einigen Modifikationen des Budgets einverstanden war, denn Palmerston lag nichts an dem Sturz der Regierung, wodurch nur sein Rivale Russell ans Ruder kam. Disraeli verschmähte diesen Schein der Macht. Es war ihm darauf angekommen, die Tories zur Ermutigung ihrer Hoffnungen endlich wieder einmal ins Amt zu bringen; denn manche

glaubten, es werde nie wieder ein Toryministerium möglich sein; vielleicht lockte auch seine Eitelkeit für einige Augenblicke das erste Ministerportefeuille. Nun aber am Ziel, legte er keinen Wert darauf, diesen Schein der Macht als Minister „en souffrance“ zu bewahren. In einer großartigen Rede, die ihn hoch über die Anklage stellt, er sei niedrigem Machthunger gefolgt, riß er selbst die Gegner hin, deren Majorität von nur 19 er unterlag. Das Koalitionsministerium trat zusammen.

Es folgte nun eine lange Reihe glänzender Ernten, welche die allgemeine Notlage beendeten. Dazu kam eine rationellere Bodenbebauung, neue Getreidearten und Futtergewächse wurden eingeführt. Erst 1873 begann die Lage sich wieder zu verschlechtern. 1875 bis 1883 folgten mehrere schlechte Ernten aufeinander; die große amerikanische Konkurrenz begann, begünstigt durch die Verbilligung der Frachten, wodurch das europäische Landinteresse seines natürlichen Schutzes beraubt wurde. Jetzt begann der rapide Niedergang des englischen Körnerbaues, bis zu seiner nahezu völligen Vernichtung.

Trotz jener schlechten Ernten vor und nach 1880 standen die Preise niedrig. Diesmal litt der Wohlstand des ganzen Landes. Es fand eine übermäßige Einfuhr statt, die in keinem Verhältnis zur Nachfrage stand. Handel und Industrie litten trotz der nicht verringerten Nachfrage, da sie infolge der freien Konkurrenz mit geringerem Nutzen arbeiteten.

1879 hörte man infolge dieser Depression wieder das erste Murren gegen den Freihandel. Im Hause der Lords sagte Lord Beaconsfield: „Praktisch gesprochen, Gegenseitigkeit der Handelsbeziehungen, so groß auch ihr Verdienst sein mag, ist tot. Die Gelegenheit, wie die Mittel dazu sind aufgegeben worden. England hat sich durch die Öffnung seiner Grenzen die Möglichkeit genommen,

Handelsverträge zu schließen, und besitzt nun kein Drohmittel mehr wider die Länder, die gegen Englands Güter hohe Zollschranken errichten. Nur 22 Artikel gibt es, die England nicht frei einläßt, aber auch betreffs dieser ist es durch die Meistbegünstigungsklausel gebunden.“ Pitt hatte 1786 durch seinen Handelsvertrag mit Frankreich — der stets das Vorbild Disraelis für eine gesunde Zollpolitik gewesen ist — dem Zollkrieg trotz den Vorurteilen der Whigs, besonders Fox', ein Ende gemacht; sie bekämpften diese Politik, weil „das, was für uns so außerordentlich vorteilhaft ist, auch Vorteile für die Franzosen haben muß“. 1860 kam es zu einem neuen Handelsvertrag mit Frankreich, der für England möglich wurde, weil immer noch nicht alle Artikel zollfrei waren. 1880 aber machten die Franzosen Schwierigkeiten, den Vertrag zu erneuern. England, das inzwischen außer dem Weinzoll alle Waffen aus der Hand gegeben hatte, war machtlos. Nur dieser Zoll, der zum Teil auf der Angst beruhte, daß leichte französische Weine leichte französische Moral (Buxton) hereinbringen könnten, ermöglichte 1882 den Abschluß eines neuen Vertrags auf der Basis der meistbegünstigten Nation, d. h., Frankreich konnte jeden Augenblick bestimmen, was es damit gewähren wollte. So hat sich der Freihandel in all seiner Hinfälligkeit doch auf das stets von Disraeli vertretene Prinzip der Reziprozität in den internationalen Handelsbeziehungen zu stützen gesucht.

Alles dies beweist, daß ein freihändlerisches Land zwischen schutzzöllnerischen Ländern kommerziell abgerüstet hat, während die Umgebung in Waffen starrt. Freihandel ist kein politisches Prinzip, sondern eine unter Umständen den Verhältnissen entsprechende Möglichkeit. Er mag gelegentlich wünschenswert sein, aber nicht auf Grund einer Doktrin, sondern auf Grund von Handelsverträgen zwischen den Völkern.

PARLAMENTSREFORM

(Vgl. Zusätze 3 und 4, über Russell und Derby S. 457 und 464).

„Parteiregierung ist ein notwendiges Übel.“
B. Disraeli.

Die alte englische Parlamentsvertretung stammte aus einer Zeit, wo die großen Handels- und Industriestädte des Nordens, wie Manchester, Birmingham, Leeds, noch nicht existierten. Die Folge davon war, daß diese Städte mit ihrer ungeheuren Bevölkerungszahl und wirtschaftlichen Bedeutung überhaupt nicht vertreten waren, während verfallene Dörfer, die aus ein paar Hütten bestanden, ja in dem berühmten Falle von Old Sarum in einer einzigen noch vorhandenen Mauer, Abgeordnete im Parlament hatten. Diese sogenannten „rotten boroughs“ befanden sich in den Händen der Grundherren, welche den Vertreter ernannten. Auch wurden Sitze für derartige „rotten boroughs“ von Ehrgeizigen teuer gekauft. Seit Jakob II. hatte überhaupt keine Stadt mehr das Wahlrecht erhalten. In den freien, nicht von Landeigentümern abhängigen Wahlbezirken waren Bestechungen an der Tagesordnung. Den Kandidaten wurden Rechnungen vorgelegt, in denen sich Posten fanden wie diese: „20 Pfd. Strl. für Beschwatzung und Zusammenrottung eines Volkshaufens, 10 Pfd. Strl. für Geigenspieler, 20 Pfd. Strl. für Demolierung zweier Häuser, 10 Pfd. Strl. für Bier.“ Besonders Walpole war in dieser Art Wahlen zu fabrizieren groß.

Niemand wird die Ungerechtigkeit und Reformbedürftigkeit solcher Zustände leugnen können, dennoch soll gleich hier auch auf die Kehrseite hingewiesen werden. Unter dem alten, so verpönten Ernennungssystem der Abgeordneten vor 1832 hatte es ein begabter Mann in England leichter. Er brauchte nur einen Lord zu gewinnen, und da es mehrere Hundert gab, war die Möglichkeit nicht allzu gering, einen

zu finden, der auf seine Ansichten hörte, falls sie wirklich klug waren. Jetzt muß der Politiker eine Masse bereden; ist er gewählt, muß er ins Parteihorn blasen, und das zwingt ihn zur Parteilüge. Zweifellos ist es für Menschen von genialer Veranlagung eine dankenswertere Aufgabe, einem König oder ein paar Mächtigen zu gefallen, als einer zum Wahlrecht berufenen Masse. Aus diesem Grunde ist das Niveau des englischen Parlaments durch die verschiedenen Reformen keineswegs gestiegen. „Das Parlament war nie so groß," heißt es in „Tancred", „als in der Zeit, wo es noch bei verschlossenen Türen tagte"; gerade seine bedeutendsten Vertreter waren meistens auf Grund des korrupten rotten boroughs-Systems von Mächtigen ernannt, nicht von der Masse gewählt worden. Pitts Reformplan bestand darin, 36 solcher Flecken das Wahlrecht zu nehmen und es auf die unvertretenen Städte oder im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsanzahl zu gering vertretene Grafschaften zu übertragen. Wie wir sahen, scheiterte Pitts Vorlage. Infolge der erschreckenden Wirkung der Französischen Revolution in England ruhten alle Neuerungsversuche beinahe zwanzig Jahre lang. Im Jahre 1792 war freilich eine politische Vereinigung zusammengetreten, die sich in dem Jargon der Zeit „die Freunde des Volks" nannten und für die Wahlreform Propaganda machte. Unter ihnen befand sich Lord Grey. 1809 wurde die Frage wieder aufgenommen. Noch immer stand Lord Grey an der Spitze der Bewegung. 1821 hatte sie die ersten kleinen parlamentarischen Erfolge zu verzeichnen. Lord John gelang es, eine Resolution, freilich mit vielen Amendements, durchzubringen. Sie beraubte einen Flecken der Stimme, die aber nicht, wie er wollte, der Stadt Leeds, sondern der Grafschaft York übertragen wurde. Nun ließ er die Angelegenheit nicht mehr aus der Hand. Jährlich brachte er neue Anträge ein. Besonders in Canning fand

er einen Gegner, der in den Städten, die von der Reform Nutzen haben würden, Treibhäuser der Revolution sah. Die Lage war ähnlich wie heute in Preußen. Alle Einsichtigen, auch auf konservativer Seite, erkannten die Verkehrtheit der Lage und ihre Unhaltbarkeit an, aber dennoch hatte man gute Gründe, eine Änderung nicht leicht zu nehmen, da man den Einfluß radikaler Theorien fürchtete, die das Volk verwirren mußten. Die Französische Revolution und der englische Chartismus waren keine eingebildeten Gefahren.

Das Whigministerium Grey machte die Parlamentreform zur Kabinettfrage. Lord Grey warf dem Ministerium Liverpool vor, daß es so lange in Mißbräuchen verharrt war, bis das Volk, halb wahnsinnig durch die ungeheure Bedrängung, zu einem Gefühl seiner eigenen Kraft erstarkt sei und nun nicht unterhalb der Grenze einer mäßigen Reform haltmachen wolle. Am 1. März 1831 brachte Russell seine große Reformbill im Unterhause ein. 60 Flecken mit weniger als je 2000 Bewohnern sollten ihr Wahlrecht ganz verlieren; 47, die bisher zwei Mitglieder besaßen, sollten nur noch eins nach Westminster schicken, die frei werdenden Sitze würden auf die großen Städte und auf die großen Grafschaften in Schottland, Irland und Wales verteilt werden. Als Wahlzensus hätte die Jahresmiete von 10 Pfund Sterling zu gelten. So würde sich die Zahl der Wähler im ganzen um 1½ Millionen vermehren. Nach zweimaliger Ablehnung brachte Russell im Oktober seine Bill zum dritten Male ein. Wir haben in einem früheren Kapitel erzählt, wie sie im Juni durch ein Machtwort des Königs an die Lords Gesetz geworden ist.

Als das Gesetz Tatsache geworden war, wurde es von den Tories anerkannt. 1834 versprach Peel, im Namen seiner Partei, nichts an der Bill zu ändern. Nachdem 20 Jahre seit der Parlaments-Reform-Bill der Whigs vergangen waren, fanden diese sie selbst ungenügend, obgleich

Lord John Russell 1832 sie aus Angst vor seinen radikalen Mitläufern, und um die Mittelklasse zu beruhigen, apodiktisch für eine endgültige Maßregel erklärt hatte. Nun mußten die Konservativen sie sogar gegen die beunruhigenden Neuerungspläne ihrer Urheber verteidigen. Den Vorwurf, daß nach der Reform-Bill von 1832 noch immer das Land vor den Städten bevorzugt wäre, widerlegte Disraeli durch den Beweis, daß in den Städten durchschnittlich 35 000, auf dem Lande durchschnittlich 36 000 Wähler auf den Kandidaten kämen. Die Whigs hatten im Volk den Glauben erhalten, daß die Tories, sobald sie zur Macht gelangten, die Bill antasten würden. Dieser Verdacht mag mitgewirkt haben, daß man die Herrschaft der Whigs trotz ihrer Fehler so lange ertragen hat.

Wir kommen nun zu der Rolle, die Disraeli in der Geschichte der englischen Parlamentsreform spielte. Durch das ganze politische Leben Disraelis kann man hier und da, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, die Abneigung gegen das parlamentarische System erkennen, welches nicht das Talent, sondern die Theorie, nicht die Vielfältigkeit der Interessen, sondern das einseitige Parteiinteresse begünstigt. Aber jenem guten Grundsatze der englischen Politik folgend, über Geschehenes nicht mehr zu rechten und seine Kräfte den vorhandenen, von der öffentlichen Meinung gebilligten Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, hat Disraeli keinen unfruchtbaren Feldzug gegen den nun einmal aus den englischen Verhältnissen erwachsenen Parlamentarismus versucht. Durch seine Skepsis gegenüber dieser Einrichtung ist er nie ihr Diener, sondern schließlich ihr Herr geworden, und hat sich stets einen erhabenen Standpunkt über dem Streit der Parteien und Gerechtigkeit gegenüber dem politischen Gegner bewahrt.

Wohl kein bedeutender Staatsmann und Herrscher hat den Parlamentarismus geliebt. So strebte auch Disraeli,

zeitlebens ein Anhänger Bolingbrokes, die Macht der Krone zu stärken, nicht im absolutistischen, sondern eher im demokratischen Sinne, um eine Instanz gegen die Tyrannei der parlamentarischen Zufallsmajoritäten zu sichern. Häufig spricht er von einem zweiten Machtfaktor neben der Krone, einer von Parteilügen unbeeinflußten, d. h. wirklich freien, Presse. Das Parteiwesen ist es, welches die Presse an ihren eigentlichen Beruf hindert, nämlich ein wirklicher Ausdruck der geistigen Bewegungen, der wahrhaften Wünsche und Interessen eines Landes zu sein, eine durch keinerlei Agitation begründete öffentliche Meinung zu bilden. Ohne diese wahre Freiheit aber, die ihr die erzwungene Lügenhaftigkeit der Parteien, und zwar aller, raubt, schafft die Presse, wir wir alle wissen, Unheil.

In dem Roman „Coningsby" findet sich eine deutliche Stelle gegen den Parlamentarismus. Man kann es dem Verfasser nicht übelnehmen, wenn er niemals offen gegen diese Einrichtung spricht, ohne deren faktische Anerkennung politisches Wirken für ihn unmöglich gewesen wäre. Darum vergrub er seine Ansichten darüber in die theoretischen Gespräche eines politischen Romans, über die der Halbgebildete hinwegliest, während sie die, an welche sie gerichtet sind, schon finden werden. Dort schildert er den Parlamentarismus als einen ewigen Bürgerkrieg, da jede Wahl den Zündstoff erneuert. Das Kriegsgesetz dieser Kämpfe erlaubt, dem Gegner die gemeinsten Motive unterzuschieben und sein Bild durch Agitation umzufälschen. Es war aber nicht nur die Erkenntnis, daß ohne die Maschine des Parlamentarismus der englische Politiker zur Untätigkeit verdammt sei, die Disraeli zwang, sich ihrer zu bedienen, sondern auch das Interesse des Landes. Auf die vorhandenen Mittel der parlamentarischen Wirkung zu verzichten, hätte so viel geheißen, wie die konservativen Gedanken von dem Räderwerk des Parteiwesens zermalmen zu

lassen. Darum nahm Disraeli den Kampf auf dem Schlachtfelde auf, das ihm die Zeit bot.

Da die Whigs das Prinzip der Endgültigkeit ihrer Bill von 1832 aufgegeben hatten und entschlossen waren, jedes Toryministerium dadurch am Regieren zu hindern, daß sie ihm eine neue Reformbill in den Weg warfen, sahen sich auch die Tories nicht länger gebunden, an dem Prinzip der Endgültigkeit festzuhalten. Das erbitterte die Whigs, die den Gegner nicht den Ruhm einer neuen Reform lassen wollten, und so entstand der wilde parlamentarische Kampf, aus dem schließlich Disraeli siegreich hervorging. 1859 brachte Disraeli unter dem Ministerium Derby seine erste Reform-Bill ein. Sofort erklärten die Whigs, eine solche Reform käme den Tories nicht zu, nachdem sie sich auf den Boden der Bill von 1832 gestellt hatten. Überhaupt sei es nicht Sache der Konservativen, Neuerungen zu machen. Die Liberalen aller Länder nehmen bekanntlich für sich das Monopol des Fortschritts in Anspruch und oft genug gibt ihnen die Indolenz der Konservativen Veranlassung dazu.

1866 sollten die Liberalen erfahren, was konservative Prinzipien in dem Kopf eines schöpferischen Staatsmannes bedeuten. Disraeli ergriff das Damoklesschwert, das die Liberalen durch ihre Forderung einer zweiten Reform über seiner Partei aufgehängt hatten und richtete es gegen sie selbst. Seine Meinung war, wie Kebbel erzählt, der ihn in den 60er Jahren oft sah: die Whigs haben 1832 die unteren Klassen gelehrt vom Baume der Erkenntnis zu essen, und nun wissen sie, daß sie nackend sind. Das hätte vermieden werden können; nachdem es aber geschehen, ist es unmöglich den Gang der Dinge aufzuhalten. Gladstone hat noch 1864 die Arbeiter wegen ihrer Interesselosigkeit gegenüber der Wahl-Reform gescholten. In einer seiner Reden erzählte er selbst, wie ihn eine Arbeiterkommission wegen einer anderen Frage besucht, und er ihre Gleichgültig-

keit gegenüber dem Stimmrechte getadelt hat. Die braven Leute entschuldigten sich damit, daß sie ihre Abende mit Lektüre in ihrer Familie verbrachten, aber Gladstone mißbilligte diese Beschäftigung und trieb die Leute bewußt in die Agitation.

Disraeli erkannte wohl, daß auch seine Reform nicht definitiv sein würde und sah 1866 die von 1884 voraus. Wie in der Freihandelsfrage enthüllte er deutlich, daß die Whigs keine populären, sondern parteiische Tendenzen hatten. So wie sie das Brot durch den Freihandel verbilligten, um geringere Löhne zahlen zu können, so wie sie die Sklaverei in den Kolonien aufhoben, aber sich daheim gegen die Einführung des Zehnstundentags wehrten, so hatte auch ihre Parlamentsform nichts Volksfreundliches. 1832 hatten sie nur die Mittelklasse, nicht den Arbeiter wahlfähig gemacht. Der Vorwurf aber, der gegen Disraeli erhoben wurde, daß er seine Reformvorschläge nur einbringe, um die Gegner zu übertrumpfen, fällt in den Augen dessen hin, der nur oberflächlich seiner Entwicklung bis hierher gefolgt ist und sich seiner Haltung gegenüber den Chartisten, der sozialen Forderungen der Jung-England-Bewegung und seines Verständnisses für die Bedürfnisse des Volkes erinnert, das sich in „Sybil" spiegelt.

Für Disraelis Absichten bei seiner Wahlreform und die Art, wie er sie schließlich durchführte, bilden seine gesammelten Reden über dieses Thema die Quelle, ein Buch, das noch heute jeder Staatsmann lesen sollte, der sich den Problemen des Wahlrechtes nähert. Disraelis wahre Staatskunst zeigte sich darin, daß er die Probleme stets unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit sah, nicht als gelegentliche Maßnahmen zur Erleichterung einer gedrückten Lage. Daher enthalten seine Reden unwillkürlich mehr, als Vorschläge für englische Bedürfnisse, sondern erschöpfen den

geistigen Gehalt ihres Themas, der im Grunde überall und immer derselbe ist.

Wie wir schon sagten, wurde durch den Zensus der Reform-Bill von 1832 das Wahlrecht der kleinen Freisassen (freemen) aufgehoben, aus dem sich das Wahlrecht der Arbeiter organisch durch Erweiterung hätte entwickeln lassen. Ungefähr 50 000 Kleinbauern, die bisher auf Grund einer Bodensteuer von 40 sh. das Stimmrecht hatten, wurden dieses Vorzugs beraubt. Ihre Klasse war allerdings im Aussterben begriffen, da die kleinen Güter nicht fideikommissarisch geschützt waren wie die des Adels. Durch Erbteilungen wurden sie zerstückelt und durch Aufkauf den großen Gütern angefügt. Diese Kleinbauern befanden sich größtenteils unterhalb des neuen Zensus, der, wie wir sahen, das Wahlrecht an die Zahlung einer Jahresmiete von mindestens 10 Pfd. Strl. (ten-pound-householders) knüpfte. Die Beraubung der freemen und der prinzipielle Ausschluß der Arbeiter war das Hauptargument der Radikalen, die nur in dem allgemeinen Stimmrecht die Befriedigung ihrer Wünsche sahen. So sehr auch Disraeli ihre Unzufriedenheit begriff und sie zu berücksichtigen suchte, so energisch wandte er sich gegen diese Forderung: „Das allgemeine Stimmrecht mag sich für koloniale Länder, wie Amerika, eignen, wo die Interessen aller ähnlich sind, nicht für ein Land, wie England, dessen Charakter auf der Mannigfaltigkeit der Interessen beruht. Im Augenblick, wo man allgemeines Stimmrecht einführt, geschieht es immer, daß der Wähler den Gewählten verachtet; er sagt: ich bin so gut wie er, und obgleich ich ihn ins Parlament schicke, habe ich keine bessere Meinung von ihm, als von mir selbst. Das allgemeine Stimmrecht vernichtet jeden Reiz der Überlieferung, den Zauber der volkstümlichen Gewohnheiten, die Familien von historischer Abstammung, die Stände, um welche sich die Menschen vereinen, wenn die

Freiheit angegriffen ist, wahre Staatsmannschaft, Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Genius, statt dessen schafft es eine Horde selbstsüchtiger, dunkler Mittelmäßigkeiten, die unfähig sind, irgend etwas anderes als Unheil zu schaffen, und dieses Unheil wird diktiert von den rasenden Demagogen des Augenblicks." Der liberale Leser vergesse für einen Augenblick seine Zeitung und frage sich, ob es etwas Unvernünftigeres geben kann, als Entscheidungen nicht abhängig zu machen von der Kenntnis, dem Geschick, der Erfahrung oder Tauglichkeit der Richter, sondern von ihrer Anzahl. Das allgemeine Stimmrecht macht eine Klasse zu Herrschenden, die durch die brutale Zahl alle anderen überwältigen wird. Mögen sich auch heute in allen Ländern die Klassen vorwerfen, daß die eine auf Kosten der anderen begünstigt sei, daß die eine die andere beherrsche, noch niemals aber hat in der Geschichte eine Klasse alle anderen vollkommen vergewaltigt, ja, ihre Interessen vernichtet, wie es unfehlbar geschehen muß, wenn man das allgemeine, gleiche und geheime Stimmrecht einführt, verbunden mit der sogenannten gerechten Wahlkreiseinteilung nach der Zahl der Wähler, statt nach den Interessen, und dazu dem Oberhaus die Macht nimmt. Demgegenüber will Disraeli alle Interessen vertreten wissen: „dem Eigentum die Rechte des Eigentums, der Arbeit die Rechte der Arbeit."

Nicht nur gegen den Inhalt der gegnerischen Forderungen, auch gegen den Modus ihres Vorgehens wendet sich Disraeli. In der Rede vom 3. März 1859, in der er sich gegen die von Lord Russell während der Aufregung des Krimkrieges vorgeschlagene und gleich wieder zurückgezogene Wahlreform wendet, zeigt sich Disraelis staatsmännische Reife genährt am Geiste Bolingbrokes. „Wenn ein Minister," sagt er, „einen Wahlreformvorschlag einbringt und dann zurückzieht, so schafft er eine unzufriedene

Klasse, in der er falsche Hoffnungen erweckt hat, und eine feindselige Klasse, in der er die Befürchtung hervorgerufen hat, er wolle ihre Privilegien angreifen. Den einen sagte Lord John, daß sie Rechte verdienen, die sie nicht besitzen, den anderen, daß sie Rechte ausüben, die er ihnen nehmen möchte. Damit aber wird das Ansehen der Verfassung erschüttert. Man erklärt sie für fehlerhaft und zeigt sich doch im Augenblick unfähig, sie zu ändern." Ein solches Spiel wagte der Minister John Russell, der für Freiheit schwärmende Dilettant, in dem Augenblick eines gefährlichen Krieges, währenddessen das Vertrauen des Volkes zur Regierung unentbehrlich war.

Das Grundprinzip der Disraelischen Wahlreform und jeder gesunden Parlamentsvertretung überall und zu jeder Zeit ist folgendes: niemand hat ein natürliches Menschenrecht zu wählen, aber der Tüchtigkeit, Einsicht, Arbeitsamkeit und Gesittung sollte das Privileg zu wählen verliehen werden. Der dilettantisch-radikale Grundsatz dagegen ist: jeder soll das Wahlrecht haben, gegen den nichts vorliegt. Die Konsequenz dieses Standpunktes wäre, daß man überhaupt im sozialen Dasein alle Qualifikationen abschaffte. Man stellt dann — was tatsächlich von demokratischen Parteien in Frankreich vorgeschlagen worden ist — nicht mehr den an die Spitze einer Armee, der militärische Tüchtigkeit zeigt, sondern den von der Truppe Gewählten, wenn ihm nur noch keine militärische Untüchtigkeit nachgewiesen worden ist. An Stelle von Prüfungen, die den Verstand und die Kenntnisse eines Menschen erweisen sollen, genügt es dann, daß jemand noch keinen Beweis von Dummheit und Unwissenheit gegeben hat usw. So gilt ja heute auch schon der für einen Gentleman, der noch keine silbernen Löffel gestohlen hat. Überall, wo die Wirkung des Mangels positiver Eigenschaften und Leistungen nicht ganz offensichtlich klarliegt — wie etwa in allen technischen

und finanziellen Fragen — besteht heute die Tendenz, sich mit der negativen Qualifikation, daß gegen jemand nichts vorliegt, zu begnügen, beim Politiker so gut wie beim Beamten, Arzt, Lehrer, Journalisten, Kritiker usw. Dagegen wollte Disraeli das Wahlrecht nicht für die Masse degradieren, sondern alle die damit privilegieren, die über die unqualifizierte Masse hinausragen. Seine Reform ist nicht radikal, sondern lateral. Sie entwurzelt nicht, sondern schafft neue Zweige. Das Haus der Gemeinen ist, wie wir zeigten, nie das Haus des Volkes gewesen, sondern das Haus Privilegierter, aber mit der steigenden Entwicklung eines Landes wächst die Zahl derjenigen, die dieses Privilegs wert sind. Billigerweise wird sie heute niemand mehr dem tüchtigen Arbeiter versagen können. Es handelt sich darum, Maßstäbe zu finden, um alle die des Privilegs Würdigen herauszufinden. Die jährliche Miete von 10 Pfd. Strl., die der Reform von 1832 zugrunde lag, war eine willkürliche und unpolitische Qualifikation, denn jeder kann fragen: warum nicht 9, 8 Pfd. Strl. oder noch weniger? Von hier führt eine unaufhaltsame Bahn zum allgemeinen Stimmrecht hinab. Die Folge der 10 Pfd. Strl.-Qualifikation war daher der Chartismus, dessen Kritik an dem Bestehenden Disraeli als berechtigt anerkannte, ohne aber seine Rezepte anzunehmen. In „Coningsby" heißt es: „Hätte statt dessen das Parlament von 1830 angekündigt, daß es Zeit sei, den dritten Stand zu erweitern und zu rekonstruieren, so wäre es in einer verständigen Stellung gewesen; und wenn es anstatt der Einfachheit der Qualifikation gerade das Gegenteil gesucht hätte, nämlich möglichst verschiedenartige Qualifikationen, um die unheilvolle Vorherrschaft irgendeines Sonderinteresses zu verhindern, dann würde sich die Nation in einer sicheren Lage befinden, es wäre eine neue Klasse zu den Privilegierten hinzugefügt worden und die verwirrende Phrase ‚das Volk' geblieben, was sie ist: ein

Ausdruck der Naturphilosophie und nicht der philosophischen Wissenschaft." (Vielleicht darf man hier in Parenthese an Aristoteles erinnern, der das Wort „Ethnos" [Volk] niemals für die gegliederte Bürgerschaft der polis, sondern nur für die staatlosen Gemeinschaften der Barbaren gebraucht.) So wird Reform der Gegensatz zu Revolution. „Die Herren gegenüber," sagte Disraeli im Unterhaus, „degradieren das Wahlrecht auf das Niveau der Leute, anstatt die Leute auf das Niveau des Wahlrechts zu erheben." Dies ist der Unterschied zwischen Menschenrecht und Privileg.

Disraeli betonte mit der Objektivität eines Außen- und Darüberstehenden, was bei einer Umgestaltung der englischen Verhältnisse auf dem Spiele stand. Englands Besonderheiten sind: eine mächtige Kirche, wie sie der Protestantismus sonst nirgends hervorgebracht hat, und daneben religiöse Freiheit, großer Grundbesitz, wie ihn Rom hatte, neben einer Handels- und Unternehmerklasse, wie sie Karthago und Venedig besaßen; höchste Ordnung, die nicht durch Gewalt mit einem stehenden Heere garantiert wird, sondern durch traditionelle Einrichtungen, und dadurch die weiteste bürgerliche Freiheit ermöglicht; das größte Reich, das die Geschichte kennt, mit einem ganz kleinen Mutterlande als Mittelpunkt. Wenn man gestattet, daß dieser durch Jahrhunderte gewachsene Organismus durch radikale Theorien zersetzt wird, so kann man nicht wieder von vorn anfangen aufzubauen. Diese Herrlichkeit aber steht auf dem Spiele bei jedem politischen Experiment. Ganz anders kann eine Handvoll Leute verfahren, die nichts zu verlieren haben und in der Wüste eine neue Gesellschaft oder auf einer fernen Insel eine Kolonie begründen wollen. Daher müssen in einem historischen Lande Tradition und Fortschritt sich organisch verwachsen. Der konservativen Partei in England lag dieses Werk wie keiner anderen ob,

denn sie war die stärkste und nur durch gegnerische Koalition zu treffen.

Als 1859 Disraeli seine erste Reform-Bill einbringen wollte, stieß er auf großen Widerstand bei seinem Chef Lord Derby, aber schließlich drangen seine Gründe dafür durch, daß man die Reform nicht den Whigs überlassen und sich dadurch in das Licht der Volksfeindlichkeit setzen dürfe, daß man sie vielmehr selbst unter Wahrung der konservativen Interessen machen müsse. Nachdem er Lord Derby überzeugt hatte, brachte Disraeli am 28. Februar seine Bill vor das Unterhaus. Wohl selten sind einschneidendere Worte gegen das Majoritätsprinzip der Zahl gesagt worden. Hier das klassische Beispiel: London und Schottland haben ungefähr gleich viel Einwohner. London hat 44 Millionen, Schottland aber nur 30 Millionen Einkommen. Nach der Einwohner z a h l müßten also London und das gleich stark bevölkerte Schottland auch gleich stark vertreten sein, nach dem Zensus müßte London sogar ein Drittel Stimmen mehr haben. Kein Vernünftiger könnte einem solchen Regime zustimmen, es verstieße gegen die Selbstverwaltung und alle lokalen Interessen. Schottland würde einfach von London aus zentralistisch, nicht mehr lokal verwaltet werden. Ein anderes Beispiel: Die City von London repräsentiert einen größeren Wohlstand, als die Riesenstädte Liverpool, Manchester, Birmingham zusammen, oder die Summe der 17 nächstgrößeren Städte, die im ganzen 31 Vertreter ins Parlament schicken; wird ein Mensch, der sich das klarmacht, etwa beantragen wollen, man müsse darum der City von London ebenso viele Vertreter gewähren, als diesen 17 Städten? Statt dessen wird man wahre Freiheit und Gerechtigkeit in dem Vorschlag erblicken, alle die vorhandenen Interessen nebeneinander zu berücksichtigen: Land, Industrie, Handel, Gewerbe, die Lohnarbeit usw.; sehr wünschenswert wäre außerdem eine

Anzahl von Männern, die unparteiisch stimmen, weil sie mit allen diesen Interessen nicht zu sehr verknüpft sind. Solche Leute werden vielfach durch die kleinen Orte gewählt, die weder ein ausgesprochenes Land-, noch ein ausgesprochenes Stadtinteresse vertreten. Disraeli verlangt daher Gleichheit des Wahlrechts in Stadt und Land. Da es ihm nicht auf einen willkürlichen Zensus ankommt, sondern auf das Herausfinden der Würdigen, will er das Wahlrecht von den „Householders" ausdehnen auf den, der kleine Ersparnisse auf der Kasse hat (60 Pfd. Strl., die mindestens während eines Jahres dort gelegen haben müssen) oder 10 Pfd. Strl. aus Papieren bezieht. Hier darf vielleicht daran erinnert werden, daß das einzige (natürlich auch nicht ganz sichere) äußere Zeichen für gesellschafterhaltende Gesinnung und die daraus resultierende Fähigkeit, über Fragen des Staates wenigstens ein allgemeines Urteil abzugeben, ein gewisser Grad von Wohlstand, d. h. von geordneten Verhältnissen, ist. Es geht nicht an, daß Menschen, die nichts zu verlieren haben, eine Stimme in Angelegenheiten haben, wo für die Allgemeinheit alles auf dem Spiele steht. Aber es ist darum nicht nötig, die Grenze des Besitzes oder Einkommens hochzuziehen. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß ihn die kleinsten Sicherheiten, besonders wenn er sie eigenen Händen verdankt, im weiteren Sinne konservativ machen. Wenn er einen kleinen Acker, einen eigenen Herd, ja nur ein Sparkassenguthaben zu verlieren hat, pflegt er nicht so leicht allen neuerungssüchtigen Theorien zum Opfer zu fallen. Deshalb suchte Disraeli eine möglichst große Mannigfaltigkeit der Wahlqualifikationen, um den verschiedensten Interessen einen Kanal in die Öffentlichkeit zu schaffen. Die Wählerschaft soll zahlreich genug sein, um Unabhängigkeit zu besitzen, doch auserwählt genug, um verantwortlich zu sein. Wie weit das Wahlrecht aber auch ausgedehnt wird, es soll ein Privileg

bleiben; nichts soll umgestürzt oder entwurzelt, vielmehr soll weiterentwickelt werden. Selbst die einst von den Tories heiß bekämpfte Reform-Bill von 1832, die nun ein Menschenalter hindurch Tatsache war und das Leben des Landes beeinflußt hatte, konnte jetzt nicht ungestraft aus den Institutionen des Landes herausgerissen werden; auf ihr mußte man vielmehr weiterbauen. Das ist wahrhaft staatsmännisch gedacht gegenüber den prinzipienlosen Quacksalbereien der Whigs mit ihrer eigenen Bill, die sie nun bereit waren, ebenso grundsatzlos zu verwerfen, wie sie sie einst eingeführt hatten. Hier zeigt sich die Natur des wahren Konservativismus, der nicht auf bestimmte Doktrinen festgelegt ist, sondern den jeweiligen Forderungen des Lebens im Gegensatz zu willkürlichen Theorien folgt. In den dreißiger Jahren hatte Disraeli recht, die ideenlose Whigreform zu verwerfen; in Anbetracht des Menschenalters, das seit ihrer Einführung verflossen war, verteidigte er sie 1859 gegen ihre Urheber. Sie war inzwischen mit dem Leben der Nation verwachsen, so wie ein Fremdkörper in dem lebendigen Fleisch verwächst. Man kann ihn nun nicht aufs Geratewohl herausziehen. Im Gegensatz dazu sehen radikale Politiker (gelegentlich auch auf konservativer Seite) ihre Pflicht darin, zunächst umzustürzen, was der Gegner gemacht hat. Dies war besonders Gladstones Art, als er nach Disraeli ans Ruder kam. Er vergaß — oder vielmehr wollte nicht sehen —, daß nach einer Maßnahme die Situation anders liegt als vorher, daß die Welt inzwischen unter der neuen Einwirkung anders geworden ist, und daß man nicht einfach durch Aufhebung eines Gesetzes einen status quo herstellen kann. So verlangte Disraeli zunächst Anpassung des Planes von 1832 an das England von 1859 und hielt vorläufig an der 10 Pfd. Strl.-Qualifikation fest, nicht weil sie ein gutes Prinzip ist, sondern weil sie inzwischen eine populäre Wirklichkeit geworden war. Er wollte eine halbe Million neuer Wähler mit

neuen Qualifikationen zu den alten hinzufügen. Dabei lag ihm der Hochmut fern, seine Bill für endgültig zu erklären. Er nannte sie nur „folgerichtig; endgültig ist nicht die Sprache der Politik“.

Da, wie gesagt, das Parlament nicht die Meinung einer summarischen Majorität, sondern alle Interessen vertreten soll, legte Disraeli ein großes Gewicht auf die Einteilung der Wahlbezirke. Wo in einer Grafschaft verschiedene Interessen, Landwirtschaft und Industrie nebeneinander bestanden, sollten die Kandidaten nicht mathematisch nach der Bevölkerungszahl, sondern nach Interessengebieten gewählt werden. So teilte er z. B. die Bevölkerung von West-Riding in Yorkshire in drei Bezirke von zwar ungefähr gleichem Umfang, aber von 472 000 industriellen Bewohnern, 129 000 ackerbautreibenden Bewohnern und 225 000 Bewohnern mit gemischten Interessen. Bei der Einteilung nach der Zahl würden die industriellen Bewohner die anderen verschlingen, während sie so nur ihr Recht neben ihnen behaupten könnten. Wo sich eine größere Stadt befand, die vorläufig die Grafschaftsvertreter mitwählte, gab er ihr nach Bedarf eine eigene Vertretung auf Kosten kleinerer Flecken, die bisher ungerechterweise noch zwei Vertreter sandten. Gleichzeitig wehrte er sich dagegen, Wählerschaften nur wegen ihrer geringen Zahlen zu entrechten, wenn sie ein starkes Interesse vertraten. Die Liberalen nennen das bekanntlich ungerechte Wahlkreiseinteilung.

Der Widerstand der Whigs ging, wie zu erwarten war, aus ihrem Streben hervor, das Ackerbauinteresse auf Kosten der Industrieinteressen zu verdrängen. Disraeli verlangte das Gleichgewicht, aber die Liberalen, und besonders die Radikalen, wollten, wie sie offen genug zugegeben haben, daß das Land industrialisiert, d. h. der Ackerbau vernichtet, werden solle. Darum forderte nun plötzlich Lord Rusell

die 20 Pfd. Strl.-Qualifikation für das Land, um die Identität zwischen Stadt und Land zu hindern.

Wie geistlos wirkte Lord Russells neuer Reformplan von 1860 (nachdem der Disraelische von 1859 gescheitert war): Russell wollte nur 250 000 neue Wähler schaffen, mit der willkürlichen Bemerkung: „ich denke, das ist genug, und ich denke nicht, daß es das Haus für zuviel halten wird." Dieses Ziel dachte er durch eine 6 Pfd. Strl.-Qualifikation zu erreichen. Wir haben schon auf die Willkür solcher Experimente hingewiesen. Im Gegensatz zu der Verschiedenartigkeit der Wähler des Disraelischen Plans würden die 6 Pfd. Strl.-householder einer einzigen, und zwar der größten, Klasse angehören und daraelischen Plans würden die 6 Pfd. Strl.-householders einer durch alle übrigen Klassen tyrannisieren. Man sieht daraus, daß bei der Qualifikation Einfachheit der Maßstäbe kein Vorzug ist, daß vielmehr die Vielfältigkeit der Maßstäbe zur Gerechtigkeit gegen alle Interessen führt. Die Whigs nannten Disraelis verschiedenartige Qualifikationen spottend Phantasiestimmrechte (fancy votes). Gegenüber der 6 Pfd. Strl.-Qualifikation in den Städten wünschten die Whigs eine 10 Pfd. Strl.-Qualifikation auf dem Lande einzuführen, ohne aber die tatsächliche Ungerechtigkeit der Bezirksabgrenzung zu beseitigen, durch welche viele Landbewohner der Grafschaft in der nahen Stadt wählten, wo sie durch das industrielle Interesse erdrückt wurden, während die städtischen Wählerklassen der nicht eingemeindeten Vororte in den Grafschaften stimmten, wo ihre Zahl die Landbewohner überflutete. Das Wahlrecht auf dem Lande muß durch die ausgeübt werden, welche eine natürliche Beziehung zu dem Eigentumstypus und der Tätigkeit des Landes haben, nicht durch Vertreter fremder, städtischer Interessen, des beweglichen Kapitals und des Handels.

1864 vertrat Gladstone als Finanzminister eine Reform-

Bill, die er auf die Menschenrechte gründete. Offenbar aber begann bei ihm der Mensch erst von 6 Pfd. Strl. Miete an, denn er war den Menschenrechten gegenüber inkonsequent genug, diesen Zensus einzuführen. 1866 brachte Gladstone eine zweite Bill ein. Ohne irgendwelche sinnvolle Qualifikation sollten einfach 400 000 neue Wähler geschaffen werden (auch er meinte: „das ist genug"). Damit hätte er die Arbeiter zu den Beherrschern der Wahlen gemacht, auch auf dem Lande, wo die Massen der Arbeitervorstädte wählen würden. Dagegen lehnten sich selbst die Whigs auf. Disraeli wendete sich besonders dagegen, daß an einem Orte dasselbe Interesse durch mehrere vertreten würde, was überflüssig sei, da es sich um die Verschiedenartigkeit der Meinungen handle; dadurch würden die kleinen Wahlbezirke ganz absorbiert und der Monotonie einiger ganz weniger Hauptinteressen geopfert werden. Etwas anderes dagegen sei es, allzu große Wählerschaften zu teilen und jedem Teil Vertreter zu geben. Dagegen schlug Gladstone phantastische Gruppierungen kleiner Wahlbezirke vor, wonach bereits vertretene Orte mit anderen weitentfernt liegenden einen Vertreter haben sollten. Dieser mechanischen Sinnlosigkeit gegenüber, die sich auf kein tatsächliches Interesse stützt, schlug Disraeli vor, die unvertretenen Orte den Wählerschaften der nächst benachbarten anzuschließen. Bei dieser Gelegenheit gelang es Disraeli, Gladstones mangelhafte Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zu erweisen. Gladstone behauptete, die Arbeiter seien überhaupt noch nicht vertreten, während Disraeli zeigte, daß eine beträchtliche Anzahl von ihnen die 10 Pfd. Strl.-Qualifikation von 1832 bereits erreichte.

1866 begann das dritte Ministerium Derby, unter dem endlich die konservative Wahlreform zustande kam. Im Hydepark fanden radikale Wahlrechtsdemonstrationen statt. Disraeli hatte wiederum große Schwierigkeiten, für seine

Pläne die Tories zu gewinnen, die in ihren alten Fehler zurückzufallen drohten, die Verantwortung lieber den Whigs zu überlassen. Andere wollten einfach die mildeste der vorgeschlagenen Reformen als ein notwendiges Übel mit Hilfe der Whigs durchführen, um so den Pöbel zu beruhigen. Hier zeigte sich nun, wie hoch Disraeli über alle seine Gegner und Parteigenossen emporragte. Trotz der unendlichen Schwierigkeiten gelang es ihm, ein Wahlrecht durchzusetzen, das, wenn auch von den Gegnern alteriert, von einer schöpferischen Idee beherrscht wurde. Disraeli erkannte die Wirklichkeit tiefer als die anderen, weil er Ideen hatte, und er vermochte seine Ideen durchzuführen, weil er die Wirklichkeit kannte.

Disraeli behielt die Basis seines Vorschlags von 1859 bei und legte den Hauptwert auf die gerechte Verteilung der Interessen. Dann aber ging er in der Zulassung zur Wahl weiter, als selbst der radikale Gladstone, so daß den Radikalen nichts mehr zu fordern übrigblieb, als das allgemeine Stimmrecht, für das aber außer ihnen bis heute in England keine Partei zu haben ist. Wenn nur die einzelnen Interessen durch vernünftige Einteilung der Wahlbezirke geschützt sind, kann man es wagen, auch das zahlreichste Interesse in großen Scharen zuzulassen.

Zwei Minister schieden aus dem Reformkabinett aus, darunter als Disraelis heftigster Gegner sein künftiger Freund und Helfer Lord Cranborne, der spätere Marques of Salisbury, als man erfuhr, daß fast 1 000 000 städtischer, 200 000 ländlicher Wähler neu geschaffen werden sollten. Der dadurch vollkommen konsternierte Gladstone erklärte diese Ziffern für illusorisch, vielen Konservativen dagegen waren sie nur zu real. Gladstone suchte eine Koalition aller Gegner zusammenzubringen (sachliche Gründe für seine Gegnerschaft wird sein bester Freund nicht finden können), aber seine Herrschsucht stieß alle ab. Hier hatte der ge-

kränkte Ehrgeiz dieses Mannes, der ihn später aus Haß gegen den Gegner auf eine so abenteuerliche Bahn warf, den ersten seiner elementaren Wutparoxysmen.

Die Methode Disraelis im Parlament von 1867 ist bemerkenswert. Er versuchte vergeblich, über das unwürdige Wettrennen der Parteien hinauszukommen und an Stelle von Konkurrenz Kooperation zu setzen. In der Thronrede wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die Parteien die Frage mit Mäßigung und gegenseitiger Rücksicht behandeln möchten. Das widersprach aber ganz und gar dem Geiste Gladstones. In seiner Einführungsrede bat Disraeli, man möchte die Reformfrage nicht als eine Partei-, sondern als eine Parlamentsfrage behandeln, damit Parlamentsreform nicht länger eine Angelegenheit sei, die das Schicksal von Ministern entscheide. Er wollte daher mit Resolutionen vorgehen, aber eine Versammlung im Hause Gladstones beschloß, die Regierung zu veranlassen, diesen Weg aufzugeben und eine Bill einzubringen. Bei wenigen Gelegenheiten zeigte sich die Würdelosigkeit und Unmoral des Parlamentarismus klarer. Die wichtigsten Angelegenheiten des Staates werden zu einer Steeplechase der „ins“ und „outs“, und dieses Beispiel wirkt auf eine große Anzahl von Wählern, die um jeden Preis auf der „richtigen“ Seite sein wollen und sich im letzten Augenblick erst für die Partei entscheiden, die voraussichtlich siegen wird.

Die Reform von 1832 ist eine Parteiangelegenheit gewesen, 1867 dagegen waren sich alle Parteien über die Notwendigkeit einer neuen Reform einig. Die Frage war nur: wie soll reformiert werden? Disraeli ging auch 1867 von dem gesunden Prinzip aus, daß eine möglichst große Verschiedenartigkeit der Qualifikationen die Vertretung möglichst vieler Interessen sichere und dadurch die Tyrannei durch ein einzelnes hindere. Er wollte daher das Wahlrecht allen gelehrten Berufen geben (educational franchise), ferner

jedem, der seit einem Jahr ein Sparkassenguthaben von 30 Pfd. Strl. besaß, dazu den Besitzern von mindestens 50 Pfd. Strl. in öffentlichen Fonds und den Staatssteuerzahlern von 1 Pfd. Strl. aufwärts (Taxpayers), und den Kommunalsteuerzahlern von 6 Pfd. Strl. aufwärts (Ratepayers). In den Grafschaften sollte die Besitzqualifikation auf 20 Pfd. Strl. herabgesetzt werden. Alles dieses zusammen hätte 400000 neue Wähler ergeben. Durch diesen Plan wäre ein Viertel der Sitze den Arbeitern, ein Viertel den Landbesitzern und die Hälfte den Mittelklassen zugefallen. Dieser Vorschlag scheiterte jedoch an dem Widerspruch der Gegner sowohl als an dem der eigenen Parteifreunde.

Am 18. März 1867 brachte Disraeli seine eigentliche Reform-Bill ein. Während er Gladstone, wie früher Lord Russell vorwarf, daß sie prinzipienlos erklärten, die Arbeiter müßten stärker vertreten sein, aber doch nicht zu stark, brachte er nun ein orientierendes Prinzip vor, das nicht auf Willkür beruhte und kein Notbehelf war. Nachdem ihn die Urheber der Whigreform schließlich gezwungen hatten, von den Prinzipien der Reform von 1832, die er hatte aufrecht erhalten wollen, abzugehen, stellte er sich auf einen neuen Boden. Es war dasselbe Prinzip, das schon sein Amendement enthielt, womit er das vorige Ministerium Russell gestürzt hatte, nämlich das Wahlrecht an die Kommunalsteuer zu knüpfen. Wer diese (vorzugsweise ist sie Armensteuer) zahlt, gibt jene notwendige Garantie für die vom Staat von dem Wähler zu fordernde Regelmäßigkeit des Lebens und Zuverlässigkeit des Betragen. Gleichzeitig drückte sich darin das Prinzip aus, demjenigen Rechte zu geben, der öffentliche Pflichten trägt; es ist ein konservatives, d. h. auf bestehende Tatsachen, nicht auf allgemeine Menschenrechte gegründetes Prinzip. Auf diese Art würden alle „householders", gleichgültig, eine wie hohe Miete sie zahlten, eine Stimme erhalten. Hier muß

man bemerken, daß der englische householder keine so großartige Person ist, wie auf dem Festland der Hausbesitzer; er ist fast immer nur Mieter des Hauses, da in England der Bodenbesitz in wenig Händen liegt. Der Etagenbewohner wurde dem householder gleichgestellt. Die Gesellschaft kann verlangen, daß der Wähler kein vagabundierender Pauper ist; deshalb wird die Bedingung gestellt, daß er seit zwei Jahren in demselben Wahlbezirk ansässig gewesen ist, wodurch sehr viel unsichere Elemente von der Wahl ausgeschlossen werden. Mit den Stimmen der direkten Steuerzahler, die keine householders sind, der Eigentümer von Sparkassenguthaben und öffentlichen Fonds sowie derer, die eine höhere Erziehung haben, würden im ganzen ungefähr eine Million neuer Wähler geschaffen werden. Für das Land lagen unter diesen Umständen die Verhältnisse umgekehrt wie früher. Während bisher die Konservativen dafür sorgen mußten, daß es nicht zurückgesetzt würde, war jetzt, bei der Aufhebung des 10 Pfd. Strl.-Zensus, die Gefahr vorhanden, daß die ländlichen Arbeiter in zu großer Anzahl zugelassen würden. Diese waren die unterste, zum größten Teil aus Analphabeten bestehende Klasse des englischen Volks, und selbst die meisten Liberalen wünschten ihnen das Wahlrecht nicht zu übertragen. Damit die Pächter und kleinen Besitzer nicht von ihren Stimmen überflutet würden, wurde daher jetzt gerade von den Konservativen, ohne daß die Gegner Widerspruch erhoben, auf dem Lande eine höhere Qualifikation eingesetzt als in der Stadt. Auch hier galt aber die Kommunalsteuer als Grundlage, und wer mindestens 15 Pfd. Sterling zahlte, sollte das Wahlrecht haben. Die zweite Lesung der Bill fand am 26. März statt. Am 12. April fiel Gladstones Amendement, die Abstimmung ergab den ersten zuverlässigen Machtbeweis der Regierung. Disraeli hatte allerdings die sogenannten „fancy votes“ geopfert zu-

gunsten des auch von ihm zuerst vorgeschlagenen, jetzt von den Liberalen verlangten Wahlrechts für bloße Mieter in der Stadt, die mindestens 10 Pfd. Strl. jährlich zahlten (lodger-vote). Außer diesen bekamen nun endgültig die householders der Stadt, welche Kommunalsteuern zahlten, und die 12 Pfd. Strl.-householders der Grafschaften das Stimmrecht.

An diesem Tage feierte Disraeli den ersten wirklichen Triumph seiner politischen Karriere; er war inzwischen 63 Jahre alt geworden. Es muß bemerkt werden, daß Gladstones Amendement, über das er siegte, als ein Akt persönlicher Feindschaft betrachtet werden muß. Während Disraeli nach tatsächlichen Grundlagen für das Wahlrecht suchte, kam Gladstone wieder darauf zurück, eine willkürliche scharfe Linie durch die Bevölkerung zu ziehen, unterhalb deren niemand wahlberechtigt sein sollte. Gladstones Feindseligkeit war um so weniger berechtigt, als Disraeli, wie wir sahen, anfangs durch den Vorschlag, die Reform jenseits des Parteistandpunktes zu lösen, die Opposition zur Mitarbeit aufgefordert hatte. Aber auf Gladstones Initiative war dieser Vorschlag abgelehnt worden. Sein Amendement vom 12. April war eigentlich gar kein Amendement, sondern ein ganz neuer Vorschlag, der nur die Absicht haben konnte, die Regierung zu hindern. Er suchte Disraeli mit seinen eigenen Argumenten zu treffen, er habe die householder-Qualifikation ganz aufgegeben und dafür die Steuerqualifikation als neues Prinzip eingeführt. Darauf erwiderte Disraeli, da jede Herabsetzung der 10 Pfd. Sterling-Qualifikation willkürlich gewesen wäre, habe er unter dem Zwang dieser Tatsachen ein schließlich unhaltbar gewordenes Prinzip aufgegeben, um zu einem neuen, dehnbareren, der Steuerqualifikation, überzugehen.

Auf Grund mancher Konzessionen, die gemacht worden waren, erklärten die Liberalen, es sei jetzt nicht mehr

die Bill der Regierung, so sei sie durch die Bedingungen Gladstones verändert worden, die Disraeli demütig angenommen habe. Welche aber waren diese Bedingungen? Disraeli hatte allerdings anfangs einige Punkte zur Debatte gestellt, deren Annahme als Schutzwall gegen unsichere Elemente gewirkt hätte, so z. B. die doppelten Stimmen für die, welche Staats- und Gemeindesteuern zugleich zahlten, ferner das Stimmrecht der sogenannten Compound-householders, d. h. kleiner Pächter, für die der Grundherr die Gemeindesteuer zahlte. Diese hatte Disraeli als konservative Elemente anfangs mit einbeziehen wollen. Die Forderung eines Wohnsitzes von zwei Jahren im selben Wahlbezirk wurde auf ein Jahr reduziert. Ferner wurde, wie wir schon zeigten, — und das ist die wichtigste Modifikation — das Wahlrecht der 10 Pfd. Strl.-Mieter (Lodger-vote) eingeführt. Die sogenannten „fancy votes" waren schon vor Einbringung der Bill aufgegeben worden. Lord Salisbury meinte mit den alten Tories, die mit der Opposition stimmten, daraufhin hätte Disraeli die Reform den Whigs überlassen müssen. Wem anders, als diesen, wäre damit gedient gewesen? Hatte er nicht gleich anfangs „cooperation" der Parteien vorgeschlagen? Gewiß haben die Whigs der Bill ihren radikalen Stempel aufgedrückt, indem sie eine Reihe heilsamer Hemmungen beseitigten, aber das Grundprinzip wurde erhalten. Welcher Teil dieser „cooperation" aber der bessere ist, der konservative oder der radikale, dürfte auf der Hand liegen. Gladstone hatte gegen die ihm zu radikale Bill das ganze Haus zusammenbringen wollen. Als es ihm nicht gelang, veränderte er sie, indem er sie noch radikaler machte.

So war es Disraeli geglückt, diese große Angelegenheit den dilettantisch quacksalbernden Händen der Gegner zu entreißen. Nach der dritten Lesung empfing ihn im

Parlament ein Sturm von Applaus. Das Haus atmete von einem Alpdruck auf, der 15 Jahre über ihm gelastet hatte.

Am 29. Oktober 1867 hielt Disraeli in Edinburgh eine Rede, in der er einen so klaren Überblick über die Geschichte der Wahlreform gab, daß wir uns nicht versagen können, die Hauptpunkte hier im Zusammenhange zu wiederholen:

Die ersten Gedanken einer Wahlreform gingen von den Tories aus, als sie sich unter den ersten beiden Georges im Parlament in der Minderheit befanden, während sie sich im Lande in der Mehrheit wußten. Pitt wollte durch seine Wahlreform die Macht der Whigoligarchie brechen. Die Furcht vor der Französischen Revolution ließ alle Reformgedanken vergessen, die Tories kamen zur Macht und erstarrten in völliger Reaktion. Nachdem dann 1832 der Whigminister Lord Grey die erste Wahlreform durchgeführt hatte, versprach 1834 Peel in seinem Tamworth Manifesto, daß die Torypartei von jetzt ab diese Reform der Gegner als endgültige Tatsache betrachtete. Erst als 1852 Lord John Russell, der selbst unter Grey die Bill eingebracht hatte, sie als Premierminister umstürzen wollte, fühlten sich die Tories von ihrem Versprechen befreit. Zunächst nahmen sie Lord Derbys Standpunkt ein, sich im Prinzip einer Reform nicht entgegenzustellen. 1852 bis 1866 haben alle Ministerien Reform-Bills vorgeschlagen: Aberdeen, Palmerston, Derby und Russell. Die erste Derby-Disraelische Bill (1852) wollte den Grundfehler von 1832 wieder gutmachen, durch den die Arbeiter ausgeschlossen worden waren. Der zweite Versuch Derby-Disraeli stellte dem Vorschlag der Whigs, die 10 Pfd. Strl.-Qualifikation auf 8,7 oder 6 Pfd. Strl. herabzusetzen, als Prinzip die Verschiedenartigkeit der Qualifikationen entgegen (fancy votes). Gegen die halben Whigvorschläge von 1859 bis 1866 verlangten die Tories (wie Disraeli höf-

lich sagt, in Wirklichkeit sah er allein, was not tat) ganze Maßregeln. Schließlich forderten sie als Amendement gegen Lord Russell statt der Miet- die Steuerqualifikation. Nachdem dieses Grundprinzip in der Bill von 1867 zum Ausdruck gekommen ist, behaupteten die Whigs, die Tories hätten nichts getan, was nicht die Whigs vorgeschlagen haben. „Die große konservative Frage", sagte Disraeli in Edinburgh, „war nicht, zu überlegen, wie man unvermeidlichen Änderungen Widerstand leisten solle, sondern wie sie mit Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Überlieferungen eines Volkes in Einklang gebracht werden können, im Gegensatz zu den abstrakten Prinzipien unbesonnener Neuerer."

Auch 1867 hielt Disraeli sein Werk keineswegs für endgültig. Oft hat er in Privatgesprächen darauf hingewiesen, daß auch die Landarbeiter eines Tages das Wahlrecht beanspruchen würden, und daß die Zeit nicht zu fern sei, wo sie dazu berechtigt wären. Diese dritte Wahlreform fand jedoch erst nach Disraelis Tod, 1884, durch Gladstone statt, der das städtische Wahlrecht auf das Land übertrug, so daß heute in England jeder Mensch, der seit einem Jahr in demselben Wahlbezirk wohnt, als householder oder bloß als Aftermieter (lodger), d. h. jeder, der einen Hausschlüssel besitzt, das Wahlrecht hat. Daher der Name „Hausschlüssel-Wahlrecht" (latch-key-franchise). Durch dieses neue Wahlrecht erhielt der ländliche Arbeiter dieselben Rechte wie der Besitzer und Pächter. Um zu verhindern, daß die geringere Anzahl der Besitzer und Pächter durch die Masse der Arbeiter überschwemmt würde, verlangten die Konservativen eine neue Einteilung der Bezirke, wodurch die verschiedenen Interessen isoliert, d. h. voreinander geschützt werden sollten. Die Städte und Flecken waren außerordentlich gewachsen, so daß sie häufig aneinander stießen und für das Auge Einheiten bildeten. Da-

durch waren zwischen die Stadtwähler zahlreiche Landwähler eingeschlossen, die zwar das gleiche städtische Interesse hatten, aber in ländlichen Bezirken ihr Wahlrecht ausüben sollten. Wenn nun diese Landwähler, die ihrem Wesen nach Stadtleute waren, das Wahlrecht bekommen sollten, so mußte verlangt werden, daß eine neue Einteilung sie zu Stadtwählern machte, damit nicht ihr Stadtinteresse auf dem Lande das der ländlichen Wähler erstickte. Das aber wollte Gladstone gerade. Der konservative Vorschlag wurde abgelehnt. Um aber den öffentlichen Widerspruch zu besiegen, ging Gladstone zu der arithmetischen Wahlkreiseinteilung über, die für je 50 000 Wähler einen Kandidaten bestimmt. Damit hat das radikale, mechanische Prinzip in England gesiegt. England hat die sogenannte „gerechte Wahlkreiseinteilung" erhalten. Daß es dennoch noch nicht dem Radikalismus ausgeliefert ist, beruht darauf, daß das Wahlrecht nicht allgemein, sondern, wie wir gezeigt haben, an den einjährigen Besitz eines Hausschlüssels geknüpft ist, also doch nur solchen gehört, deren Leben einen Grad von Festigkeit erlangt hat. Wie wenig sich diese letzte Reform mit Gladstones Überzeugungen deckt, wie sehr sie vielmehr nur Stimmenfang beabsichtigte, geht daraus hervor, daß er noch 1866 davor gewarnt hat, dem Arbeiter mit Demagogenkünsten zu schmeicheln und seiner geringen Intelligenz das Wahlrecht anzuvertrauen. Ferner hat er in seiner Schrift „Ährenlese aus vergangenen Jahren" zugegeben, das seit 1832 das Niveau politischer Prinzipien und politischen Handelns merklich gesunken ist. Niemand hat mehr dazu beigetragen, diesen Prozeß zu vollenden, als er selbst. Die englischen Konservativen haben die Liberalen immer als notwendig — wenn auch vielleicht oft als notwendiges Übel — betrachtet, als diejenigen, denen der „Fortschritt" anvertraut ist. Das ging bei manchen so weit, prinzipiell

alle Neuerungen, als den Tories nicht zukommend, ihnen zu überlassen, bis Disraeli aus den Konservativen wieder eine politisch aktive Partei gemacht hat. Dagegen haben es die Liberalen aller Länder auf Vernichtung der Konservativen abgesehen. Sie haben die Agitation und alle Übel der Parteipolitik eingeführt, die das politische Niveau immer mehr herabdrücken. Die deutschen Nationalliberalen bilden hier freilich eine Ausnahme. Theoretisch stehen sie wohl jenem konservativen Fortschritt, zu dem Disraeli seine Partei bekehrt hat, recht nahe.

Nach seiner Wahlreform erklärte Disraeli das Monopol des Liberalismus, das Wohl des Volkes zu vertreten, sei nun vernichtet, die Tories hätten ihre natürliche Funktion als nationale und volkstümliche Partei wieder übernommen. Lord Derby, der die Bill bei den Lords durchbrachte, sprach weniger zuversichtlich. Von ihm stammt der Ausdurck: „der Sprung in die Finsternis“ (The leap in the dark). Es handelt sich nun darum, sagte er, unsere neuen Herren zu erziehen.

Das Ministerium erhielt nach seinem Erfolg noch dadurch eine weitere Stärkung, daß die Erfolge Lord Napiers im Abessinischen Krieg gerade in diese Zeit fielen. Im folgenden Jahre zog sich Lord Derby aus Gesundheitsrücksichten ins Privatleben zurück und empfahl der Königin Disraeli als Nachfolger, die ihn zum Premierminister berief. Als er das erstemal in der neuen Würde im Unterhaus erschien, wurde ihm der Applaus aller Parteien zuteil. Selbst die „Times“, die ihm sonst nicht günstig waren, erkannten an, daß ihm nach zwanzigjährigem Kampf, währenddessen er seine Partei neu organisiert hatte, das Recht zu befehlen zukam. Aber es war, als ob das Schicksal diesem Staatsmann den Erfolg immer nur in kleinen Dosen gönnte. Wenn er auch nun die höchste Staatswürde bekleidete, so geschah es an der Spitze einer

Partei, die noch immer nicht die absolute Majorität besaß, und als Gegner eines Mannes, dem jedes Mittel recht war, die Massengunst zu gewinnen, um den verhaßten Rivalen zu stürzen. Noch in demselben Jahre fiel das erste Ministerium infolge Gladstones Antrag auf Entstaatlichung der irischen Kirche. Die Königin bot Disraeli die Peerswürde an; er schlug sie aus, weil er damit aus dem Unterhaus hätte scheiden müssen; er fühlte, daß dort sein Werk noch nicht vollendet war. Dem Beispiel des älteren Pitt folgend, nahm er jedoch die Auszeichnung für seine Frau an, die nun Viscountess of Beaconsfield, Peeress of England aus ihrem eigenen Rechte wurde. Auch den Hosenbandorden glaubte er ablehnen zu müssen, da er einem Commoner nicht gezieme. Lord Palmerston, der ihn zwar als solcher besessen, war wenigstens Peer von Irland gewesen.

Es folgte das erste Ministerium Gladstone. Mehrere Whigs von Namen lehnten Portefeuilles ab, um nicht die Zerstörung der irischen Kirche auf dem Gewissen zu haben. Dagegen berief Gladstone einige Radikale ins Ministerium. Bright wurde Handelsminister. In rücksichtsloser Schroffheit führte Gladstone den Konfiskationsbeschluß im Unterhaus durch. Der Kampf, den Disraeli dagegen ehrenhalber führte, war aussichtslos. Von neuem begannen ihn das Privatleben und die Literatur zu reizen. Es folgten nun die vielleicht glücklichsten Jahre seines Lebens, die letzten, die er an der Seite seiner Frau, die anfang der Siebziger Jahre starb, in Hughenden Manor, zunächst mit der Abfassung seines Romans „Lothair“ verbrachte.

* * *

Benjamin Disraeli war nun in die Reihe der großen Toryminister getreten. Pitt hatte den Kampf zwischen König und Adel beendigt, indem er das monarchische Prin-

zip der Tories mit dem parlamentarischen der Whigs versöhnte. Peel hatte das Torytum mit den durch die Reform-Bill befreiten Mittelklassen assoziiert. Disraeli versöhnte die Arbeiterklasse mit Krone, Kirche und Adel. Niemand sah die englische Verfassung so objektiv wie er, so frei von aller Parteitradition, er sah sie wie ein Fremder von außen. Durch seine alte jüdische Abstammung verstand er den Aristokraten, durch sein Schicksal den Arbeitenden und Geknechteten. So sehr er über aristokratische Schwächen lachte, erkannte er das Machtprinzip und das Ideal des Adels; so sehr er seine Verirrungen bekämpfte, sympathisierte er mit dem Volke. Aber er glaubte nicht an die dauernde Macht einer Klasse oder einer Gesellschaft, die auf reinem Utilitarismus, d. h. auf Geldverdienen, beruhte. Darum konnte er sich niemals den Mittelstand gewinnen, jenes vorherrschende Element der ökonomischen Ära. Er war, obgleich erfolgreich, nicht populär. Auch die Grundtendenz von 1867 war, wie bei der Jung-England-Bewegung und im Kampf gegen den Freihandel, gegen diese ideallose Mittelklasse gerichtet. Disraeli blickte weiter als Peel, er blickte auf das Volk; darum nannte man ihn oft einen verkappten Radikalen, einmal sogar das radikalste Mitglied im Unterhause. In Wahrheit wollte er die Arbeiter konservativ machen. Darum hat er lange als Abenteurer und phantastischer Träumer gegolten; und wie konnte er anders erscheinen, aus der Perspektive der Phantasielosigkeit gesehen, die stets nur den nahen Nutzen versteht! Er war wie alle großen Künstler des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochener Antibourgeois, und das ist der Punkt, wo sich bei ihm Künstlertum und Staatsmannschaft berührten. Hier liegt seine eherne Konsequenz, in diesem populären und zugleich aristokratischen Konservatismus, worin seine Gegner anfangs nur ein Rasen unkontrollierter Einbildungskraft sahen.

Es dauerte noch eine Weile, bis die von den Radikalen irregeführten Arbeiter die ganze Tragweite der konservativen Reform erkannten. Wie das Reformministerium der Whigs von 1832 bald einer konservativen Majorität Platz machen mußte, so folgte dem konservativen Reformministerium von 1867 im folgenden Jahre zunächst eine liberale Regierung. Aber schon 1872 und 1873 drückte sich der Dank der Arbeiter gegen ihren Wohltäter aus. In den großen Fabrikstädten Manchester und Glasgow spannten sie ihm die Pferde aus und zogen seinen Wagen. Seit 1870 fielen die Ersatzwahlen in den Arbeiterzentren durchweg konservativ aus. 1874, nach dem Falle Gladstones, gelangte Disraeli an der Spitze einer starken Majorität ans Ruder. So kam er mit 70 Jahren zum ersten Male mit einer großen Majorität zur tatsächlichen Macht. Was er in den sechs Jahren, die er sie besaß, wirkte, liegt fast ganz auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, wir werden es an seinem Platze zu würdigen haben. Hier sei nur die Betrachtung über seine Gesetze zum Schutze der Arbeiter zu Ende gebracht.

Noch immer war die soziale Gesetzgebung Englands im höchsten Maße ungerecht. Der Herr, der seine kontraktlichen Verpflichtungen nicht erfüllte, wurde mit Geldstrafen, der Angestellte bei dem gleichen Versäumnis mit Gefängnis bedroht. Die Arbeiter klagten, daß die Friedensrichter, die meist aus dem Grundbesitzerstande hervorgingen, häufig widerrechtlich den Gefangenen Zwangsarbeit auferlegten. Disraelis Enquete ergab die Richtigkeit der Klage. Durch das Arbeitgeber- und -nehmer-Gesetz wurde dem Verhältnis der strafrechtliche Charakter genommen. Der den Vertrag nicht einhaltende Arbeiter ist fortan nur noch zivilrechtlich für den Schaden haftbar, das bedeutet Gleichheit vor dem Gesetz für Unternehmer und Arbeiter. Auch die Haftbarkeit des Unternehmers für Tod und Ver-

letzung des Arbeiters im Betrieb wurde schon 1878 von der konservativen Regierung angeregt, freilich erst später durchgeführt. 1875 erlaubte das Vereinsgesetz die Koalitionen der Arbeiter so gut wie die der Unternehmer. Gewalt gegen die Freiheit der Arbeit und Hinderung von Unternehmungen wird mit drei Monaten bestraft, falls nicht außerdem Gewaltakte gegen Personen vorkommen. Zur völligen Aufhebung aller Zweifel unter den Arbeitern wurde 1876 noch eine besondere Bestimmung über die Gewerkschaften gegeben, die das Gesetz von 1871 erst wirksam machte, indem sie nicht nur die Existenz, sondern auch das Eingreifen der Gewerkschaften in allen Fragen der Arbeiterwohlfahrt als gesetzlich erklärte. Hier muß bemerkt werden, daß auf den Chartismus mit seinen französischen Revolutionsprinzipien in England die rein sachliche, parteilose Gewerkschaftsbewegung gefolgt war, die sich am politischen Kampf nicht beteiligte und daher das Wohlwollen von Männern aller Parteirichtungen besaß.

1874 regelte ein Fabrikgesetz von neuem die Kinder- und Frauenarbeit. Kinder unter zehn Jahren dürfen überhaupt nicht mehr beschäftigt werden. Für den Schulbesuch der Kinder von 10 bis 14 Jahren hat der Arbeitgeber zu sorgen. 1875 wurde das öffentliche Gesundheitsgesetz eingeführt, das Vorschriften über Wohnung und Wasser, sowie Schutzmaßregeln gegen Nahrungsmittelfälschung enthielt. Auch ein Arbeiterwohnungsgesetz folgte in demselben Jahre, das die Expropriation ungesunder Häuser und den Ersatz durch bessere anordnete. Ein kolossaler Schlag gegen die englischen Eigentumsgefühle war das Verbot, Terrain im Umkreis der Städte mit hohen Mauern zu umgeben, um nicht dem Mittellosen die Freude an der Natur zu beeinträchtigen. Dazu kam ein Gesetz über die Volksschule. Auch der Ernährung der im Haus und in Werkstätten angestellten Arbeiter wendete sich Dis-

raelis Gesetzgebung zu. Das Armenrecht wurde durch eine Bestimmung vermehrt, welche die Trennung alter Ehepaare im Arbeitshause verhindern sollte.

Die Arbeiter erkannten Disraeli als ihren Wohltäter an, überall bildeten sich konservative Arbeiterklubs. Als später Disraeli die Peerswürde annahm, wurde ihm von einer Arbeiterdeputation eine Grafenkrone überbracht, die ausdrücken sollte, daß er die Würde um seiner Verdienste für das Volk willen verdiene.

Alle diese sozialen Fortschritte waren praktische Verbesserungen, die nichts mit Parteipolitik zu tun hatten, wie die abenteuerlichen Versuche der Radikalen. So war es Disraeli vergönnt, selbst eine Fülle von Mißständen zu bessern, gegen die er vor 30 Jahren in seinem Roman „Sybil" eine furchtbare Anklage erhoben hatte.

FINANZPOLITIK

> „Was heißt direkte Steuer, die sich auf ein System von Befreiungen stützt? Sie ist nichts anderes als Konfiskation, als ein Krieg gegen das Kapital, welches schließlich die Industrie beschäftigt. Es ist verderblich, die indirekte Steuer systematisch herabzusetzen, während man gleichzeitig die direkte nur von einer ganz beschränkten Klasse erhebt."
>
> B. Disraeli, Parlamentsrede 1852.

Alle englischen Budgets der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts drehten sich um die Einkommensteuer. Ursprünglich war sie nur eine Kriegssteuer gewesen, Peel aber hatte sie 1842 während der allgemeinen Notlage des Landes provisorisch auch im Frieden eingeführt. Von jedem folgenden Budget erhoffte man die Aufhebung, aber vergeblich. Auch Disraeli sah sich in seinem ersten Budget von 1852 genötigt,

sie aufrechtzuerhalten, da ohne sie der Etat ein Defizit von 2 000 000 Pfd. Strl. ergeben hätte; trotzdem war er prinzipiell kein Freund von ihr, wenigstens nicht in der englischen Gestalt, welche die Mehrheit des Volkes nicht heranzieht, in der sie in England bestand. Deshalb suchte er die Einkommensteuer zwar zu vermindern, aber auf weitere Kreise auszudehnen, womit er ein heute ziemlich allgemein anerkanntes Prinzip aufstellte, da ja bekanntlich die Summierung der zahllosen kleinen Beträge bedeutend höhere Zahlen ergibt, als die wenigen großen Beträge der Reichen, deren Kreis die allgemeine Meinung sich stets größer denkt, als er in Wirklichkeit ist.

Vor allem suchte Disraeli 1852, wie wir schon erwähnten, Kompensationen für die Schädigung durch den Freihandel zu schaffen. Das Kompensationssystem begründete er sehr scharfsinnig mit dem Argument des Gegners: „Gut," sagte er, „wir betrachten jetzt das Prinzip des freien Wettbewerbes als fait accompli; dieses Prinzip schließt aber auch hemmende Steuern auf Rohprodukte aus, wie die Malztaxe. Wenn uns der Freihandel in der Konkurrenz mit fremdem Weizen hindert, so muß er uns wenigstens erlauben, durch den Vertrieb anderer einheimischer Produkte möglichst zu erstarken. Auch Stempel-, Testaments- und Erbschaftssteuern lasten stärker auf dem Land, als auf dem beweglichen Besitz." Daher verlangte er die Herabsetzung der Malz- und der Hopfensteuer auf die Hälfte, sowie eine Herabsetzung der Teesteuer, womit er die Massen zu gewinnen hoffte. Die Feinde dieses Budgets waren: erstens die Gegner der Einkommensteuer, weil er sie beibehielt, zweitens die Anhänger der Einkommensteuer, weil er sie herabsetzen wollte, ferner die Städte wegen der Haussteuer, die an Stelle der Malzsteuer treten sollte. So stürzte das Ministerium.

Unter dem Koalitionsministerium Aberdeen übernahm Gladstone das Portefeuille des Finanzministers. 1853 gelang es ihm, in einer seiner machtvollsten Reden das Haus und das Land von der Notwendigkeit, die Einkommensteuer aufrechtzuerhalten, zu überzeugen, mit einer fernen Hoffnung, daß sie vielleicht nach sieben Jahren aufgehoben werden könne. Die Rede erinnert an die des Marc Anton, der dem Volke gegenüber sich stellt, als ob er Brutus für ehrenwert hält und schließlich seine Hörer gegen ihn entflammt. So stellte sich Gladstone, als hielte er die Einkommensteuer für ein großes Übel. Er gab alle ihre Nachteile zu und erklärte sich bereit, wenn das Parlament wolle, sie abzuschaffen. Er habe einen anderen Plan in der Tasche, aber dieser andere Plan sei so verhaßt, daß er doch vorschlug, die etwaigen Vorzüge der Einkommensteuer in Ruhe einmal zu bereden. Dadurch, daß dies ohne den Zwang ihrer Einführung geschehe (habe er ja doch seinen Reserveplan), könne man ohne Beunruhigung sachlich darüber sprechen. So gewann er die Hörer für seine Gründe. Die Einkommensteuer sollte in den nächsten Jahren von 7 Pence auf das Pfund jährlich um einen Penny heruntergesetzt werden bis zur völligen Abschaffung. Gleichzeitig führte er eine Erbschaftssteuer ein, nachdem es bisher nur eine Vermächtnissteuer gegeben hatte, und hob einige indirekte Steuern auf. Auch die gegnerischen Finanzpolitiker erkannten die Vortrefflichkeit dieses Budgets an; aber es war l'art pour l'art, ein Budget um seiner selbst willen, denn es ließ die übrigen Verhältnisse des Landes, besonders die Aussichten der äußeren Politik, völlig außer acht. Seine Berechnungen scheiterten am Krimkriege. Die Einkommensteuer ist bis heute nicht abgeschafft worden, und niemand denkt mehr daran, daß sie anfangs nur eine Kriegssteuer sein sollte. Schon im folgenden Jahre (1854) mußte Gladstone des Krieges wegen zu ihrer Verdoppelung schreiten. Ferner

gab er 6 000 000 Pfd. Strl. Schatzscheine aus. Wir bemerken gleich hier, daß Gladstone, als er 1860 wieder Finanzminister war, die fälligen, von ihm ausgegebenen Schatzscheine nicht einlöste, vielmehr benutzte er den dazu vorhandenen Überschuß zur Verminderung indirekter Steuern, womit er seine anfängliche Behauptung, der Krieg müsse aus den Steuern, nicht aus Anleihen geführt werden, Lügen strafte.

1858 wurde Disraeli zum zweiten Male Finanzminister. Es war das Jahr des Chinesischen Krieges und des Indischen Aufstandes. Der Militäretat, auf dessen Sinken man seit der Beendigung des Krimkrieges wartete, mußte um 1 000 000 Pfd. Strl. erhöht werden; dazu kam eine große Handelskrisis, welche die Leistungsfähigkeit des Landes empfindlich traf. Ferner fühlte sich Disraeli verpflichtet, von Gladstones Schatzscheinen 2 000 000 Pfd. Strl., die in diesem Jahr fällig waren, einzulösen (im Gegensatz zu Gladstones bereits erwähnter Leichtherzigkeit zwei Jahre später) und die Einkommensteuer auf 5 Pence fallen zu lassen. Wie wir schon sahen, besaß Disraeli keine Majorität im Hause. So wurde es ihm vorerst doch unmöglich gemacht, die Verpflichtung, Schatzscheine einzulösen, zu erfüllen, nachdem die Einkommensteuer mit Übereinstimmung des Hauses herabgesetzt war. Dies durchzusetzen, war ein Ehrenpunkt der Partei, ein Pfand gegenüber der Nation, dessen Wichtigkeit Disraeli in der Opposition selbst betont hatte. Daß er das Land noch immer nicht von den Lasten des von ihm von Anbeginn bekämpften Krimkrieges aufatmen lassen konnte, war nicht seine Schuld. Er führte eine Scheckstempelsteuer von 1 Penny ein und erhöhte die Steuer auf Spirituosen. Die Gleichheit dieser Steuer für Irland und England begründete er ironisch damit, daß die bisherige Ungleichheit (zugunsten der Iren) gewiß jedem echten Irenherzen ein Gefühl der Erniedrigung verursachen müsse, da

doch die Iren stets Gleichheit der Rechte und Pflichten verlangten. Die Hoffnung des Etats erfüllte sich über Erwarten, so daß Disraeli am Ende des Jahres aus dem Überschuß nun endlich die 2 000 000 Schatzscheine einlösen konnte, ohne das Parlament zu behelligen. Aber die Unruhen Europas von 1859 machten Erhöhungen des Militär- und Flottenetats nötig. Als 1860 Gladstone wieder Finanzminister war, mußte er von neuem die Einkommensteuer erhöhen, die er in seinem berühmten Budget von 1853 in diesem Jahre abschaffen zu können gehofft hatte. Infolge des Chinesischen Krieges schloß das Jahr mit einem Defizit von 2 500 000 Pfd. Strl. Das folgende Jahr endigte trotz der Erneuerung der Einkommensteuer mit einem Defizit von 1 500 000 Pfd. Strl. Der Vorwurf, der stets an Gladstones Finanzpolitik haften wird, so großartig sie, besonders im Augenblick, infolge seiner machtvollen Rede erschien, ist: um sich populär zu machen, setzte er stets die indirekten Steuern ohne Bedenken herab und die Einkommensteuer zur Bezahlung der Fehler seiner auswärtigen Politik hinauf, d. h. er ließ eine in der Minorität befindliche Klasse für seine Mißerfolge aufkommen. Eine andere bedenkliche, wenn auch populäre Maßregel war die, daß er die Grenzen der von der Besteuerung befreiten Einkommen immer mehr hinaufsetzte. 1863 wurden von Einkommen unter 200 Pfd. Strl. 60 Pfd. Strl. steuerfrei, 1872 von Einkommen bis zu 300 Pfd. Strl. 80 Pfd. Strl., 1876 von Einkommen bis zu 400 Pfd. Strl. 120 Pfd. Strl. Man mag noch so sehr einer progressiven Steuer anhängen, diese Art der Progression ist prinzipien- und grenzenlos. Gladstone war bemüht, die Steuerkanäle zu vermindern, aber zu erweitern. Konservative Staatsmänner tun meist das Gegenteil, sie suchen die Einkünfte möglichst zwischen direkten und indirekten Steuern zu verteilen und diese wieder auf möglichst viele Artikel auszudehnen, um sie im

einzelnen weniger fühlbar zu machen. Nirgends ist Einfachheit eine geringere Tugend, als in der Steuerpolitik, denn sie heißt, daß einer für alle zahlt. Die Radikalen allerdings schwärmen auch hier für Einfachheit, die bis zur Konfiskation geht. Das ist freilich das allereinfachste. Auf je weniger Stützpunkten die Steuer lastet, desto schwerer ist es im Notfalle, eine Erhöhung vorzunehmen, ganz abgesehen von der Ungerechtigkeit, alle Steuern von einer Klasse tragen zu lassen, und der Demoralisation, die dadurch bei den ganz und gar Unverantwortlichen Platz greift.

1862 sagte Lord Carnavon bei den Lords, daß in den zehn Jahren, wo Gladstone Finanzminister war, nur einmal sein Etat eingehalten worden ist. Jedes Jahr begann mit dem Versprechen eines Überschusses und hörte mit einem Defizit auf. Indem er mit Selbsttäuschung begann, endigte er mit der Täuschung der anderen. Aber der cant seiner Rhetorik, mit der er auch die trockensten Budgetfragen unterbrach, verführte besonders die, denen er Erleichterung versprach, und das war die Masse. Es ist erwiesen, daß durchschnittlich seine Jahresausgabe stets größer war, als die der konservativen Ministerien. Dabei hat er 1866 Flotte und Heer seinem Nachfolger in völliger Verwahrlosung übergeben. Als dann 3 000 000 Pfd. Strl. zur Organisation der Flotte gebraucht wurden, machte Gladstone die heftigsten Angriffe, um zu zeigen, wie teuer konservative Politik sei. Er verschwieg, daß mit diesen drei Millionen sein Versäumnis gutgemacht wurde; auch hütete er sich wohl, die Flottenorganisation ernstlich unmöglich zu machen, weil er froh genug war, daß die Konservativen das Odium dieser Aufgabe auf sich nahmen. Schon die überraschende Kläglichkeit der englischen Armee während des Krimkrieges war zum Teil auf seine unangebrachte Sparsamkeit im Heeresbudget zurückzuführen gewesen. Man

kann das Wort „Après moi le déluge“ als Motto über seine ganze Politik setzen.

1859—1866 war seine glücklichste Zeit. Er durfte die Einkommen-, die Tee- und die Zuckersteuer herabsetzen. Auch die Staatsschuld konnte er vermindern. Er hatte das Glück, sieben Jahre hintereinander Finanzminister zu sein und acht Budgets zu machen. So konnte er verschieben und verteilen. Im Gegensatz dazu war das folgende konservative Kabinett nur 2½ Jahre im Amt, und der Finanzminister wechselte, da Disraeli Premier wurde.

Während bis 1862 die Gesamtausgaben gestiegen waren, sanken sie von 1862 bis 1865 auf 38 000 000 Pfd. Strl.

Das Jahr 1866 begann mit trüben Aussichten. Draußen der Preußisch-Österreichische Krieg, daheim die Irische Revolution der Fenians, der Kampf um die Parlamentsreform, der Tod Palmerstons, das Wüten der Rinderpest, die Versteifung des Geldmarktes, was schließlich zu dem von der amerikanischen Spekulation ausgehenden Zusammenbruch am „Schwarzen Freitag“ führte, einem der schlimmsten Tage in der Geschichte der Börse. Das Wachsen des Handels, die ungeheure Zunahme der Gründungen und die Überspekulation entzogen der Bank von England über 4 000 000 Pfd. Strl.; die daraus entstehende Panik hatte ihre Wirkung während der ganzen nächsten Jahre auf das Kabinett Disraeli; dazu kam der kostspielige Übergang vom alten Enfieldgewehr (Vorderlader) zum Zündnadelgewehr. Die Ausgaben konnten nur dadurch getragen werden, daß die für die Schuldentilgung bestimmte Summe genommen wurde.

Finanzpolitik war gewiß nicht die stärkste Seite Disraelis; aber seine Budgets waren stets klar. „Er besaß nicht die zärtliche Leidenschaft seines Rivalen für das Detail und die Liebe für die Statistik“, dennoch bekehrte er die Welt von dem Irrtume, ein geistreicher Mann könne kein Finanz-

minister sein. Während er seine vorige Verwaltung, wie wie wir sahen, mit einem Überschuß von 2 500 000 Pfd. Strl. abgeschlossen hatte, vernichtete 1867 zunächst die schlechte Ernte solche Hoffnungen. Dazu kam der Abessinische Krieg. 1863 sandte der Kaiser Theodor von Abessinien der Königin einen Brief voll Schmeicheleien. Er wurde im Auswärtigen Amt verloren und blieb ohne Antwort. Vor Wut ließ der Negus den englischen Konsul und alle übrigen Europäer ins Gefängnis werfen. Unterhandlungen mit ihm blieben erfolglos. Ein Spezialgesandter mit dem Antwortbrief der Königin gewann die Gunst Theodors, der ihn deshalb nur an einem Bein anketten ließ. 1867 sah sich daher die englische Regierung gezwungen, eine Expedition nach Abessinien auszurüsten. Disraeli mußte im Unterhaus 3 500 000 Pfd. Strl. fordern, die durch eine Erhöhung der Einkommensteuer um einen Penny gedeckt werden sollten. Der Krieg verlief fast blutlos, aber kostspielig infolge der mangelhaften Militärverwaltung der indischen Regierung, welche die Truppen stellte.

Statt der geforderten 3 500 000, kostete der Krieg 8 750 000 Pfd. Strl. Gleichzeitig stellten die Admiralitäts- und die Kriegsverwaltung in diesem Jahre die höchsten Anforderungen der letzten fünf Jahre an den Staatsschatz. Die Totalausgaben erreichten die Höchstziffern, die England bisher erlebt hatte. Man könnte bei Erwägung dieser auf ihn einstürzenden Unglücksfälle fast meinen, daß es Disraeli vom Schicksal bestimmt war, nicht zu siegen, und daß er trotzdem durch seinen Willen alle Hindernisse überwunden hat. Seine Ministerien fielen stets in die Zeit ungünstiger Ernten, hoffnungsloser Krisen und kostspieliger Kriege, an denen er schuldlos war.

Im Jahre 1867 folgte eine zweite schlechte Ernte und Niedergang des Handels. Das Jahr schloß mit einem Defizit von 1 500 000 Pfd. Strl. Inzwischen wurde Disraeli Premier-

minister. Sein Nachfolger im Amte war Mr. Ward Hunt. Er mußte der Einkommensteuer einen neuen Penny hinzufügen und Schuldscheine a conto dieser Steuer ausgeben. Das war in der damaligen Zeit durchaus üblich infolge einer noch sehr komplizierten und langsamen Erhebung der Einkommensteuer.

In den Jahren 1870—1874 profitierte die Finanzpolitik Gladstones von dem ungeheuren Aufschwung der Gründerjahre, deren böse Folgen wiederum seinen Nachfolger trafen. In dem Budget von 1872 konnte er die Einkommensteuer um zwei Pence herabsetzen und kleine Einkommen ganz befreien, die Kaffeesteuer wurde vermindert, trotzdem stieg durch das Blühen der Geschäfte die Revenue um 4 500 000, im nächsten Jahre um 3 000 000 Pfd. Strl. Eine Reihe glänzender Ernten, die dauernde Blüte des Handels und die Sparsamkeit für Heer und Flotte brachten im Jahre 1874 6 000 000 Pfd. Strl. Überschuß. Kaum hatte Disraeli die Regierung wieder übernommen, als Gladstone im Unterhause ihn sofort interpellierte, ob auf Grund dieser 6 000 000 nicht die Einkommensteuer aufgehoben werden solle. Wenn auch Disraeli kein Finanzgenie in Einzelheiten war, so besaß er doch offenbar den Spürsinn seiner Rasse für Geschäfte. Er erkannte die Gefährlichkeit des ungeheuren Aufschwungs und beschloß daher, die Einkommensteuer vorläufig nicht herabzusetzen. Wie recht er hatte, zeigten schon die allernächsten Jahre.

Sein Finanzminister in den sechs Jahren seiner letzten Regierung war Sir Stafford Northcote. Er ist in der Zeit der Peelschen Sezession Gladstones Privatsekretär gewesen und hat ihm, obwohl er dessen radikale Entwicklung nicht mitmachte, sondern zu der alten Partei zurückkehrte, stets eine anhängliche Neigung bewahrt. Als Führer der Konservativen im Unterhaus, der er nach Disraelis Eintritt in das Haus des Lords wurde, war er daher ein wenig ge-

eigneter Mann. Aber Disraeli wußte, warum er ihn brauchte. Im Jahre 1880 sagte er zu den jungen Leuten um Lord Churchill: „Ihr müßt euch an Northcote halten, er stellt die Respektabilität in der Partei dar. Ich selbst bin nie respektabel gewesen.“ „Gerade die Eigenschaften,“ sagt Churchill von Northcote, „die ihn seinen Freunden und seiner Familie teuer machten und ihm den Beifall seiner Gegner gewannen, ermutigten, erzürnten und lähmten seine Anhänger im Haus der Gemeinen.“

In seinem ersten Budget benutzte er 500 000 Pfd. Strl. des Überschusses zur Reduktion der Staatsschuld, setzte die Einkommensteuer von drei Pence auf zwei Pence herunter und hob die Zuckersteuer auf. Damit folgte er den gefährlichen Prinzipien Gladstones; er machte immer weitere Ermäßigungen und nahm durch völlige Abschaffung einzelner Steuern statt gelegentlicher Verminderung den Finanzen ihren Halt für ungünstige Zeiten.

Wenn wir nachher die auswärtige Politik dieser Jahre betrachten, wird man sehen, daß der alternde Disraeli unmöglich die Zeit finden konnte, sein eigener Finanzminister zu sein. Er ist für die Unterlassungen Sir Stafford Northcotes nicht verantwortlich zu machen. Das Programm seiner Regierung war, nachdem Gladstones Mißwirtschaft das Ansehen Englands tief herabgesetzt hatte: „etwas mehr Energie in der äußeren Politik und etwas weniger im Innern“. Das Land brauchte Ruhe von den kirchlichen und irischen Verwicklungen, die Gladstone im Parteiinteresse ausgenutzt und verschlimmert hatte.

Die Revenue des ersten Jahres war so glänzend, daß die Abschaffung der Einkommensteuer auch den Konservativen immerhin als eine ferne Möglichkeit erschien. Im Gegensatz zu Gladstone dachten sie jedoch nicht daran, in einigen Tagen eine Steuer abzuschaffen, die nun seit einem Menschenalter bestand, sondern sie zunächst zu reduzieren, bis

sie vielleicht unter günstigen Umständen einmal eines natürlichen Todes sterben würde. Sir Stafford hoffte vorher das gesamte Finanzsystem reformieren zu können, aber er kam nicht dazu infolge der notwendigen Ausgaben. Zunächst zeigte sich, daß wiederum die Flotte zu sehr vernachlässigt worden war und sofort Aufwendungen nötig machte. 1875 flaute der Aufschwung der Geschäfte bereits ab, die Revenuen verminderten sich, die von Disraeli vorausgesehene Reaktion auf die Gründerjahre trat ein.

Sir Stafford schuf in diesem Jahre den neuen Tilgungsfonds (sinking fund), dessen Idee war, nicht mehr eine jährlich wechselnde, sondern eine konstante Summe zur Schuldentilgung in den Etat zu setzen und aus den im Verhältnis zur Verminderung der Schuld steigenden Überschüssen die Schuldentilgung zu beschleunigen. Für 1875 war die veranschlagte Summe für Tilgung 27 200 000 Pfd. Strl., es wurden statt dessen 28 000 000 Pfd. Strl. verlangt, die Differenz von 800 000 Pfd. Strl. bildete den neuen Tilgungsfonds, der von Jahr zu Jahr steigen würde. So waren in 30 Jahren 192 500 000 Pfd. Strl. Schulden tilgbar, während der Fonds selbst auf 130 000 000 Pfd. Strl. gestiegen sein würde. Zunächst bot sich die Schwierigkeit, daß aus dem Mangel an Überschüssen die 28 000 000 Pfd. Strl. erst 1877 voll erhoben werden konnten. Noch 1878—1879 war das Defizit so groß, daß Geld geliehen werden mußte, um den Fonds zu schützen. Das lag an den ungewöhnlich schlechten Zeiten und an der Angst Northcotes, die Steuern zu erhöhen. Aber die Wirkung der Einrichtung war, trotz gelegentlichen Aufhebungen, Reduzierungen, ja trotz Anleihen, um den Fonds zu erhalten, eine stärkere jährliche Schuldentilgung als bisher, wenn auch nicht in dem Maße, als der Optimismus Sir Staffords erhofft hatte. Heute gilt der Fonds als ein Werk von Wert, das die Schuldentilgung „regular, constant and stable“ gemacht hat.

1875 entschloß sich der Finanzminister, die Einkommensteuer für eine dauernde Einwirkung zu erklären. 1876 ging man zu drei Pence, 1879 zu fünf Pence hinauf. Dadurch, daß eine Tabaksteuer von vier Pence auf das Pfund eingeführt wurde, war ein Ausgleich zwischen direkter und indirekter Steuer geschaffen worden. Hier sei übrigens bemerkt, daß infolge der hohen Eximierungsgrenze der englische Arbeiter durchschnittlich überhaupt keine direkten Steuern zahlt. Seit 1876 sind Einkommen bis zu 3000 Mk. steuerfrei.

1877 machte die Sendung einer englischen Flotte ins Marmara-Meer während des Russisch-Türkischen Krieges, der Afghanische Krieg, sowie der Transport einiger Regimenter nach Afrika einen Kredit von 6 000 000 Pfd. Strl. nötig. Das Defizit von 2 500 000 Pfd. Strl. wurde durch die Ausgabe von Obligationen gedeckt. Das Sinken der Revenuen erforderte die Steigerung der Einkommensteuer um zwei Pence, sowie die Vermehrung der Tabak- und Hundesteuer.

Für diesen Preis stellte Dirsraeli, der nunmehrige Lord Beaconsfield, infolge seines energischen Verhaltens im Russisch-Türkischen Kriege, auf dem Berliner Kongreß das Ansehen Englands wieder her. Man darf sich nicht wundern, daß diese Politik, die zugleich die Fehler eines unbesonnenen Vorgängers gutmachen mußte, kostspielig war. Im August brachte der Minister ein Nachtragsbudget ein, das die Kriegskosten berechnete, wodurch das Defizit auf 4 500 000 Pfd. Strl. stieg. Sir Stafford fürchtete sich wiederum, die Steuer zu erhöhen, in der Hoffnung, die Revenue würde so hoch bleiben wie im Vorjahre. Hätte sich diese Hoffnung bewährt, so wäre das Defizit vielleicht im nächsten Jahre zu decken gewesen. Inzwischen gab er 2 000 000 Pfund Sterling neuer Schatzscheine heraus. Im Februar 1879 mußte der Finanzminister mit einem dritten Budget für das lau-

fende Jahr vor das Haus treten. Der Zulukrieg machte 1 500 000 Pfd. Strl. notwendig, die auch nicht durch Steuern erhoben, sondern dadurch beschafft wurden, daß man die Einlösung der Schatzscheine des letzten Jahres um ein Jahr verschob. Als Grund für seine Ängstlichkeit vor neuen Steuern gab Sir Stafford den Niedergang des Handels und die schlechten Ernten an. Im Sommer darauf folgte allerdings die schlechteste Ernte des ganzen Jahrhunderts. In Irland brach Hungersnot aus. 1880 blieben die Einnahmen um 2 000 000 Pfd. Strl. hinter der Berechnung zurück. Der Zulukrieg brachte noch 1 000 000 Pfd. Strl. zu dem Defizit dazu. Die Nachlaßsteuer mußte helfen. Der Tilgungsfonds wurde suspendiert. Trotz allen diesen Katastrophen wurde 1875—1880 die Staatsschuld um 2 000 000 Pfd. Strl. vermindert. Das ist außerordentlich, wenn man die geringen Steuern und die ungeheuren Kriegsausgaben im Auge behält. Es mußte ein weiterer Kredit von 1 250 000 Pfd. Strl. verlangt werden. Das Finanzjahr von 1880 begann mit 1 000 000 Pfd. Strl. Verpflichtungen. Die Rückzahlung der Schatzscheine wurde über die Jahre 1881—1884 verteilt. Die Angst Northcotes vor Steuern wird von Freunden wie von Gegnern getadelt.

Gladstone, der erbitterte Kritiker dieser Finanzwirtschaft, kam 1880 ans Ruder; während force majeur den Vorgänger zu hohen Ausgaben gezwungen hatte, beschwor er selbst Ereignisse herauf, die seine Jahresausgaben über die seines gescholtenen Gegners hinaus steigerten. 1880 war er zunächst sein eigener Finanzminister; sofort legte er neue Steuern auf und erhöhte die Einkommensteuer. 1882 legte er sein dreizehntes Budget vor. Schon im Juli wurde eine neue Kreditbewilligung von 2⅓ Millionen Pfd. Strl. für den durch seine Politik verursachten Krieg im Sudan nötig. Dies war sein letzter Finanzakt. 1884 stiegen die Jahresausgaben des Ministeriums

Gladstone über 100 000 000 Pfd. Strl., eine Ziffer, die seit den Napoleonischen Kriegen nicht mehr erreicht worden war. Der Etat für das nächste Jahr — es wurde wie gewöhnlich Sparsamkeit versprochen — betrug 102 250 000 Pfd. Strl. Das Defizit betrug 15 000 000 Pfd. Strl. Es war das größte seit dem Krimkriege. Das Ministerium fiel. Es folgte das erste Ministerium Salisbury.

KIRCHENPOLITIK

„Die Kirche ist auf volkstümliche Grundlagen, nicht auf liberale Meinungen gegründet."
B. Diraeli, Parlamentsrede.

So wie Bolingbroke im 18. Jahrhundert das Königtum zu rekonstruieren suchte, ohne es aber in Despotismus zurückfallen zu lassen, so hatten im 17. Jahrhundert Laud und Andrew die englische Kirche wieder auf katholische Prinzipien gestellt, aber ohne Anerkennung des Papsttums. Disraeli erneuerte im 19. Jahrhundert die Bolingbrokeschen Gedanken, die anglikanische Kirchenreform der Oxfordmänner Newman und Keble beruhte auf dem katholisierenden Prinzipien der Laud und Andrew. Aus der Lage des Landsitzes Bradenham ergaben sich für Disraeli früh Beziehungen zu der gleichfalls in Buckinghamshire ansässigen Familie des Oxfordmannes Pusey, dem auch Gladstone nahestand. Unter Newmans Leitung waren in Oxford die „Tracts for the Time" erschienen, wonach den Anhängern der Bewegung auch der Name „Tractarier" zuteil wurde. Pusey gab der Bewegung eine populäre Basis. Er verlangte eine sichtbare Kirche mit Sakramenten und Riten und eine genau bestimmte religiöse, auf das Dogma begründete Lehre. Das heißt mit anderen Worten: die katholischen Elemente der

englischen Kirche, die sich stets die apostolische Kirche nannte, wurden neu betont. Newmans Entwicklung führte logisch zu seinem endgültigen Übergang zu Rom (1845 bis 1846). Ihm folgten viele Anhänger; die im Schoß der anglikanischen Kirche Zurückbleibenden entwickelten den Ritualismus der High Church gegenüber dem Evangelismus der Low Church. Sie nahmen Weihrauch, Prozessionen, kurz, alle die katholischen Riten an, nur waren sie nicht päpstlich.

Dieser Erneuerung der Kirche standen Disraeli und die Young-England-Gruppe freundlich gegenüber, die meisten sind selbst Oxfordmen gewesen. Seit dem 18. Jahrhundert war die Kirche erstarrt und Simonie eingerissen, nichtresidierende Prälaten ließen sich durch den niederen Klerus am Altar vertreten. Die Konvokationen der hohen Geistlichen zur Beratung der kirchlichen Angelegenheiten fanden nicht mehr statt. Das Parlament, in dem jetzt auch Dissidenten saßen, beschloß über Glaubensfragen durch Bills und stellte Bischöfe an. Die Kirche war eine einfache Staatseinrichtung geworden. Jung-England suchte diese unwürdigen Zustände durch Trennung von Staat und Kirche aufzuheben (ein Prinzip, das später Disraeli wieder aufgab, da er fürchtete, daß ohne die moralische Stütze einer idealen Macht der Staat auf das Niveau der Polizei herabsinken würde). Nur wenn sie ein eigenes Leben führte, könne sie ihre Mission erfüllen, die Klassengegensätze der weltlichen Gesellschaft auf kirchlicher Basis zu überbrücken, die arbeitende Klasse mit dem Thron und dem Adel zu versöhnen. Disraeli war niemals willens, die Kirche als Hüterin des geistigen Prinzips gegenüber der materialistischen Wissenschaft seiner Zeit aufzugeben; ist es doch, solange es keine neue Lehre gibt, welche die geistigen Bedürfnisse des Menschen mit seinen weltlichen versöhnt, gewiß besser, den Wein in den alten Schläuchen zu bewahren, als ihn mit frevelhafter

Hand auslaufen zu lassen, ehe neue Schläuche vorhanden sind. Die Priester Gottes, so war der Wunsch Jung-Englands, nicht die radikalen Propheten der Presse und der öffentlichen Versammlungen, sollten die wahren Tribunen des Volkes sein.

Wie die meisten ästhetisch empfindenden Menschen hatte Disraeli von Anfang an jene künstlerische Vorliebe für den Katholizismus. Als Contarini Fleming zum ersten Male durch Zufall einem katholischen Gottesdienste beiwohnte, war er so ergriffen, daß er sagte: „Von diesem Augenblick an wurde ich ein Katholik.“ Während den Künstler die Gemüts- und Formenwerte dieses Bekenntnisses dauernd fesselten, imponierte dem Staatsmann die großartige Organisation, welche die Gläubigen über alle historischen Ereignisse hinaus zusammenhielt, und die auf einer tiefen Kenntnis der menschlichen Natur beruhte. Noch im „Lothair“, worin er doch die Vorzüge des Anglikanismus gegenüber dem für England verderblichen Katholizismus verteidigte, kann er sich nicht enthalten, diesen immer wieder zu bewundern. „Während es in den katholischen Familien oft erfahrene, geistliche Ratgeber zur Führung und Belehrung gibt,“ so heißt es hier, „ist ein Protestant, wenn er Hilfe oder Rat braucht, nur auf seinen Rechtsanwalt angewiesen.“ Disraeli erkannte die Fleischlosigkeit des Protestantismus, der dadurch, daß jeder sein eigener Priester ist, die großen menschlichen Gemeinsamkeiten zu sehr außer acht läßt.

Es ist ein geradezu auffälliger Zug in den Romanen Disraelis, daß er mit Vorliebe sympathische englische Katholiken darstellt. Schon in dem „Jungen Herzog“ ist die Frau, die den Helden von seiner weltlichen Frivolität heilt, eine überzeugte Katholikin. Henrietta Temple ist katholisch, ebenso Sybil und ihr Vater Gerard. Aber der Staatsmann in Disraeli konnte auf die Dauer nicht blind bleiben gegen die nationale Gefahr, die in einem Bekenntnis

liegt, dessen Anhänger sich nach einem Heiligtum und seinem Pontifex jenseits der Alpen orientieren. So war niemand mehr als er berufen, dessen Herz am Katholizismus hing, und dessen Verstand seine Gefahr erkannte, in „Lothair“ die Geschichte eines reichen englischen Erben zu schreiben, den die Kirche von Rom mit einem Aufwand sublimster Verführungskunst des Geistes und der Sinne für sich zu gewinnen sucht. Es war nichts von jenem fanatischen „No-popery“-Wüten Gladstones in dieser Warnung vor Rom. Darum konnten die Gestalten des Kardinals Grandison und des Weltpriesters Catesby so rein und überzeugend geraten. Disraeli selbst suchte seine Neigung zum Katholizismus durch die größere Reinheit orientalisch-semitischer Tradition zu erklären, die in ihm enthalten sei. Dabei begeht er einen Irrtum. Es ist durchaus nicht das Semitische, was ihn im Katholizismus anzieht, sondern das Heidnische, von dem wir schon gelegentlich des Mr. Phoebus gesprochen haben. Es locken ihn gerade die substantiellen Symbole, die das Judentum ebensowenig kennt wie der Protestantismus.

Aus demselben Grunde lehnt sein religiöses Bedürfnis die deutsche Philosophie als zu unsubstantiell ab. In „Vivian Grey“ begegnet der Held einem Schüler der deutschen Metaphysiker. Er sieht den Vertreter des deutschen Idealismus mit ungeheurem Appetit Kalte Schale verschlingen und empfindet darin einen Widerspruch. Das erste Prinzip seiner Philosophie sei, alle Ausdrücke zu verwerfen, die im mindesten nach Substantialität neigen. Wesenheit, Prinzip, Essenz seien kaum hinreichend ätherische Worte, um die feinen Schattierungen seiner Meinungen auszudrücken. Die Materie sei sein größter Feind; wenn man mit ihm spreche, verliere man alles Bewußtsein dieser Welt. Da aber die Natur witzigere Antworten gibt, als der geistreichste Mensch, so gäbe es gar

keine bessere Kritik des deutschen Idealismus, als dessen Anhänger gierig Kalte Schale verschlingen zu sehen.

Wenn man das Glaubensbekenntnis Disraelis kurz zusammenfassen will, so ist er zeitlebens ein Katholik ohne Papst gewesen, wie es ja sehr viele englische Anglikaner sind, deren Kirche die meisten katholischen Kultformen beibehalten und eine eigene Hierarchie nach römischem Muster geschaffen hat. Als Staatsmann betrachtete er die Kirche als Institution, als Pfeiler des Staates und hütete sie gegen alle Angriffe, ohne selbst in der Kirchenpolitik irgendwelche Initiative zu ergreifen. Daß er für seinen Privatgebrauch das Alte Testament dem Neuen vorzog, und den Katholizismus für eine wirksamere Religion hielt als die verschiedenen Formen des Protestantismus, kann seine Politik nicht unaufrichtig erscheinen lassen. Man muß sogar von einem Staatsmann, der starke, subjektive Überzeugungen hat, verlangen, daß er mit ihnen hinter dem Berg hält. Es wäre Wahnsinn gewesen, in einem Lande, dessen Grundprinzip der Protestantismus ist, für den Katholizismus Propaganda machen zu wollen.

Darin liegt eben die Überlegenheit des wirklich großen und bewußten Menschen, daß er die Überzeugungen, die während seines Lebens und in seiner Zeit ausführbar oder wenigstens fruchtbar sind, von denen unterscheidet, durch die er über seiner Zeit oder wenigstens über seinem Lande steht. So könnte es einem preußischen Staatsmann nicht verargt werden, wenn er persönlich eine Vorliebe für den Buddhismus hätte; aber der Versuch, buddhistische Schulen in einem Lande einzurichten, dessen ganze Geschichte eng mit dem Protestantismus verwachsen ist und von ihm seine Kraft empfängt, wäre unheilvollstes Dilettantentum. Es ist eine der beklagenswertesten Disziplinlosigkeiten unserer Zeit, daß jeder Mensch, und besonders mancher in der Öffentlichkeit stehende, meint, es sei

seine Pflicht, alle seine Überzeugungen der Menschheit mitzuteilen; es sei unaufrichtig, es nicht zu tun. Vielmehr ist es plebejisch und respektlos, aus dem eigenen Gehirn heraus eine überpersönliche Tradition zu erschüttern. Es liegt eine ungeheure Überschätzung des „I c h“ darin, es für einen Balken zu halten, der stark und groß genug ist, das Fundament der Geschichte zu ersetzen. Aus diesem Grunde hat Disraeli, der weitumfassende Geist, es für richtig gehalten, die englische Staatskirche zu schützen und zu stützen und nicht auf Grund seines Semitentums oder seines katholischen Künstlertums an dem ehrwürdigen Gebäude zu rütteln. Reißen wir doch auch nicht ohne weiteres unsere Häuser nieder, bloß weil wir uns zufällig einen besseren Grundriß vorstellen können. So ist auch Politik keine Proselytenmacherei für das, was man am meisten liebt, sondern es ist die Kunst, mit vorhandenen oder wenigstens erreichbaren Steinen zu bauen, auch wenn sie nicht aus karrarischem Marmor sind.

Wir sagten schon, daß die Jung-England-Bewegung die Trennung von Kirche und Staat wünschte, aber natürlich nicht die heute in radikalen Programmen damit verbundene Enteignung des Kirchenguts; man wollte die Entstaatlichung der Kirche nicht, um den Staat von ihrem Einfluß zu befreien, sondern um sie der parlamentarischen Vormundschaft zu entziehen. Später, als er zur Macht gekommen war, erkannte dagegen Disraeli, wie wir erwähnten, die große Weihe, die der Staatsobrigkeit die Kirche gibt, und welchen konservativen Einfluß der Klerus besitzt. Es ist eine Anschauung, die unser Paul de Lagarde vertrat, wenn er sich gegen den Polizeistaat wendete, der die Egoismen lieber durch Büttel und Mauern im Zaume hält, als sie durch die ohne Paß auftretende Gotteskraft zu Charakteren umschaffen zu lassen.

In diesem Sinne erneuerte Disraeli während des ersten

Ministeriums Derby das Leben der anglikanischen Konvokationen, jener Synoden, die sich am Tage der Parlamentseröffnung versammelten, aber seit 200 Jahren stets von der Regierung aus Eifersucht auf die Macht der Kirche vertagt worden waren, so daß das Parlament in kirchlichen Fragen allein entschied. Dadurch war der anglikanische Klerus gebunden gewesen, wie es weder die katholischen Konzilien in Irland, noch die presbyterianischen in Schottland sind. Diese Erneuerung der Konvokationen ist die einzige selbständige Betätigung der Disraelischen Kirchenpolitik. 1874 unterstützte er das Gesetz über die Regelung des öffentlichen Gottesdienstes, das der Erzbischof von Canterbury zur Eindämmung des Ritualismus gegen Gladstones Widerspruch vorschlug. Durch die zahlreichen Bekehrungen, die auf den Übertritt des Kardinals Newman zur römischen Kirche gefolgt waren, wurde es nur zu klar, wohin die katholisierende Neigung der Ritualisten der Hochkirche führte. Vielleicht war Disraeli auch die anspruchsvolle Gespreiztheit der Hochkirchenmänner, an deren Spitze der salbungsvolle Gladstone stand, persönlich zuwider geworden. In seiner jede Art von cant verabscheuenden, nun von aller Affektiertheit gereinigten Einfachheit, mochte er der „Low Church" persönlich innerhalb der anglikanischen Kirche den Vorzug geben, weil sie am wenigsten Getue mit der Religion macht, weder durch übertriebenes Ritual, noch durch eine das Dissidententum streifende Freigeisterei, wie sie in der „Broad Church" zu Hause ist.

Man hat Disraeli vorgeworfen, daß er durch seine Parteinahme gegen den Ritualismus einen Teil der konservativen Elemente der Partei entfremdet habe, aber sein Gegner Gladstone gewann dabei nichts. Er sprach gegen das Gesetz in endlosen theologischen Ausführungen, in denen er durch Zitate aus den Kirchenvätern und Kanonisten, die niemand kannte, das Parlament zu verblüffen suchte. Hier war

Gladstone in seinem Element. Zwar hatte er nun die Ritualisten für sich gewonnen, aber er bekam einen Streit mit den Katholiken, als er öffentlich den Katholizismus darum für gefährlich für Engländer erklärte, weil ein Katholik seine bürgerliche Loyalität und Pflichterfüllung unter die Gnade eines anderen stellen müsse. Wenn dies auch nicht ohne Warheit ist, war es unerhört für einen Staatsmann, es in dieser Form zu sagen.

Energischer als gegen den Ritualismus wendete sich Disraeli gegen die Freigeisterei. „Es kann nicht geleugnet werden," heißt es in der Vorrede zu „Lothair" (1870), „daß der Anblick der Welt und dieses Landes für die, welche an die geistige Natur des Menschen glauben, in diesem Augenblick dunkel und unglücklich ist, besonders für die, welche in einer atheistischen Gesellschaft die Keime der Anarchie erblicken. Man hat viel zu eilig angenommen, daß die neuen Entdeckungen der Wissenschaft sich nicht mit unseren seit langem angenommenen Überzeugungen von den Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf vereinen lassen. Wenn die Aufregung nachgelassen hat, wird man sehen, daß die göttlichen Wahrheiten nicht weniger stark sind als zuvor, einfach deshalb, weil sie göttlich sind. Die Ursache all dieser Zweifel liegt in dem Umstand, daß die Allgemeinheit, die plötzlich diese physikalischen Wahrheiten erfährt, nicht so sehr, als es wünschenswert wäre, mit der Geschichte der Menschheit bekannt ist." Wie wahr sind diese Gedanken noch heute, wo beschränkte Naturen auf Grund der exakten Wissenschaften sich zu Philosophen aufwerfen und die Halb- und Viertelgebildeten ihres Glaubens berauben, ohne ihnen dafür eine Philosophie, ja, nur eine Wissenschaft zu geben; und dabei lehrt die flüchtigste Kenntnis der Geschichte, daß ohne den Unsterblichkeitsglauben oder wenigstens die Überzeugung von der geistigen Natur des Menschen große Leistungen und andere menschliche Auf-

schwünge unmöglich sind. Der rationalistische Emporkömmlingsgeist unserer Epoche betastet mit überflüssiger Neugier die Inhalte des Glaubens, während die Tatsache, das Erlebnis des Glaubens das allein Wesentliche ist. Gegenüber der Fähigeit, zu glauben, ist die Fähigkeit der Kritik eine vollkommen untergeordnete geistige Gabe.

Froude sagt: „Als eine Regel des Handelns kann man sagen, daß ein System, welches in Jahrhunderten wuchs, unendlich viel wertvoller ist, als irgendeine Theorie, die ein einzelner aus sich selbst heraussinnen kann." Der Geist des einzelnen Individuums ist so ungeheuren Tatsachen, wie der Religion eines Volkes, nicht gewachsen. Auch an die Worte in Platos „Staat" mag man sich erinnern: „Obwohl die Gestalt seiner Religion sterblich ist wie seine eigene, darf der Bürger nicht erlauben, daß man roh mit ihr umgehe. Er mag, wie er will, über die Legenden von Zeus und Hera denken, aber er muß seine Gedanken bei sich behalten. Ein Mann, der den Glauben seines Landes verächtlich macht, ist der schlimmste der Verbrecher. Er verdient den Tod und nichts sonst."

1864 sprach kurz nach dem Erscheinen von Darwins „Ursprung der Arten" Disraeli in Oxford gegen die Freigeisterei der Broad Church. „Warum", so fragt er, „sind diese Freigeister so unkonsequent und bleiben überhaupt in der Kirche? Sie bringen mit der Errichtung ihrer individualistischen Altäre nur Verwirrung. Ohne Autorität gibt es keinen Grund, warum nicht die absurdesten Theorien und Praktiken Platz greifen sollen. Dieser ganze Skeptizismus ist alt und schon im Deismus des 18. Jahrhunderts hervorgetreten. Seine Frucht war die Französische Revolution, nach welcher der Sinai und der Kalvarienberg weiterragen wie einst." Er spricht dann von der neuen Lehre, welche die Menschen anstatt von Engeln von Affen abstammen lassen will. „Was mich betrifft," sagt er, „so stelle ich mich

auf die Seite der Engel.“ Dieser Witz im Dienste einer heiligen Angelegenheit, der vielleicht das unenglischste Wort ist, das er je gesprochen hat, ist ihm sehr verübelt worden.

Ob Disraeli selbst gläubiger Christ war, ist schwer zu sagen. Daß er aber den Glauben an den tiefen menschlichen Wert des Glaubens und an seine Macht besaß, stellt ihn hoch über die Vertreter der materialistischen Wissenschaft, die er, wie Brandes meint, mit allzu bequemer Oberflächlichkeit angegriffen hätte. Er sah als Philosoph und Dichter, daß der Abgrund, den diese Forscher zwischen der Geistigkeit des Menschen und den physischen Entdeckungen aufgerissen haben, nicht in der Natur der Dinge liegt.

Manche werden den Schlüssel zu Disraelis religiösem Bekenntnis in dem Gespräch finden, das in dem Roman seines Alters „Endymion“ jemand mit dem Prinzen Florestan (Napoléon III.) hat. „Kluge Männer haben alle dieselbe Religion,“ heißt es dort. „Und welche ist das, bitte?“ fragte der Prinz. „Kluge Männer sagen es nicht.“

IRLAND

> „Würde England Irland als fremdes Land ansehen, so müßte es sagen: nur eine Revolution kann hier helfen; das Band mit England aber hindert die Revolution, also muß England freiwillig alles tun, was eine Revolution geben könnte.“
>
> B. Disraeli, Parlamentsrede.

Wir müssen nun einen Augenblick bei dem traurigsten Kapitel der englischen Politik verweilen. Wenn es eine Frage gibt, in der man das Verderben parlamentarischer Parteipolitik erkennen kann, so ist es die irische. Im Grunde hat die Tatsache, daß hier ein katholisches, keltisches Volk von einem protestantischen, angelsächsischen

regiert wird, nicht das geringste mit der Parteipolitik zu tun. Trotzdem ist Irland der Spielball der Parteien geworden.

Im Jahre 1800 hob Pitt das irische Parlament auf, das ein Hort der größten Mißbräuche war, und vollzog die Vereinigung der Insel mit England. Kein englischer Staatsmann ist in seiner irischen Politik konsequent gewesen, seit den Zeiten der Königin Elisabeth bis zur Königin Viktoria. Man schwankte zwischen dem Schwerte Cromwells und dem Freiheitsenthusiasmus Fox', und hier und da besaß ein Ire den besonnenen Patriotismus Burkes. Disraeli hat wenigstens versucht, Irland aus seiner Geschichte zu verstehen. Die Jung-England-Bewegung war in ihrer katholisierenden Romantik Irland freundlich gesinnt, das sie gegen das Puritanerjoch der Orange-men zu verteidigen suchte. Diese Männer, die sich nach dem Oranier nannten, waren die Nachkommen von Missionen und Kolonien aus den Zeiten Elisabeths und Cromwells. Dieser hatte das Land mit Gewalt genommen und es seinen Soldaten und Abenteurern gegeben. Die Orange-men waren ein fremdes Element, das häufig genug Bedrückungen verübte und den Andersgläubigen mit puritanischer Härte verachtete. Besonders das in Irland eingeführte englische Strafrecht erweckte den Haß der Bevölkerung. Ranke sagt, daß Cromwells irischer Feldzug endgültig die Verschmelzung irischer und englischer Elemente unmöglich gemacht hat. Immerhin hielten diese protestantischen Schotten und Engländer Ordnung und Disziplin; selbst Voltaire gibt die Blüte zu, die unter ihrem Regime im 18. Jahrhundert über das arme Land kam.

Im 18. Jahrhundert waren die Tories den irischen Katholiken freundlich. Unter der Herrschaft der Whigs unterstützten die Katholiken die Tories. Disraeli empfahl häufig die Rückkehr zu dieser Politik, deren Forderung darin bestand, Irland nicht nach Cromwellschen, sondern

nach Stuartschen Prinzipien zu leiten. Im 19. Jahrhundert erst vollzog sich jene Änderung in der englischen Politik, nach der die Whigs sich den Katholiken verbündeten. Es war dadurch möglich, daß inzwischen die irischen Katholiken immer mehr eine revolutionäre Partei geworden waren. Das mußte ihnen die Tories naturgemäß entfremden. Die Reden der liberalen Regierung ermutigten das revolutionäre Prinzip in Irland, wodurch dann jene strengen Coercion-Bills notwendig wurden, zu denen auch liberale Minister greifen mußten. Während die Tories anerkannten, daß hier tatsächliche Mißstände zu mildern seien, haben die Liberalen dadurch das Problem unheilbar gemacht, daß sie die radikale Doktrin mit der irischen Frage verquickten. In einer berühmten Rede im Jahre 1844 skizzierte Disraeli die Gründe der irischen Frage folgendermaßen: „Ein leidenschaftlicher Volkscharakter, mangelnde Gewerbstätigkeit, während der Ackerbau allein die Bevölkerung nicht ernährt, eine nicht residierende, die Revenuen außer Landes verzehrende Aristokratie, die dem katholischen Volke fremde anglikanische Kirche. Dazu genügte es nicht, englische Lokalinstitutionen einzurichten, die hier zwar freiheitlich sind, dort aber bedrückend wirken mußten."

1852 brachte Disraeli eine irische Land-Bill ein, die aber nicht bis zu den Lords kam. Palmerston nannte sie konfiskatorisch. Sie wollte den Pächtern für Verbesserungen, die sie selbst hervorgebracht hatten, Ersatz gewähren, was uns Kontinentalen als eine selbstverständliche Forderung gilt, dem englischen Recht aber vollkommen widerspricht. — Noch heute verfällt dem Eigentümer alles, was der Mieter auf dem Grundstück angebracht hat. Er darf solche Verbesserungen sogar, wo dies physisch möglich wäre, beim Wegziehen nicht einmal mitnehmen. Wenn der Mietvertrag für das Grundstück, auf dem der Bahnhof von Charing Cross in London steht, abliefe und

nicht erneuert würde, verfiele dieser Bahnhof den Eigentümern des Grundstückes. Er dürfte nicht einmal von den Erbauern vorher demoliert oder einzelner transportabler Teile beraubt werden. — Außer jenem Ersatz des Pächters verlangte Disraeli eine größere Stetigkeit der Pacht, die den Pächter teilweise zum Eigentümer werden ließe. Viel später hat Gladstone diese Politik wieder aufgenommen und durchgeführt.

1858 begann Disraeli die Reform des Eigentumsrechts in Irland. Aus den Revenuen des konfiszierten Kirchenguts wurden Schulen unterstützt, gleichgültig welchen Bekenntnisses. Den katholischen Kollegien wurde die Möglichkeit gegeben, ihre Zöglinge vor die Prüfungsbehörde der Universität zu bringen unter gleicher Berechtigung der Anglikaner, Katholiken und Dissidenten.

In der Zeit dieser Disraelischen Gesetze waren die Begriffe Irland und Revolution noch nicht identisch. Das wurden sie erst durch den Aufstand der Fenians (1866). Hungersnot und der Haß gegen die englische Regierung trieben drei Millionen Irländer, d. h. also fast die Hälfte der ganzen Bevölkerung, nach Amerika, wo sie zwar besser gediehen, aber bis heute noch den Kern einer weitverbreiteten Korruption bilden. Sie beteiligten sich am Amerikanischen Bürgerkrieg und hofften dann, einen Krieg der Vereinigten Staaten gegen England entfachen zu können. Die Rebellion der Fenians wurde von Amerika aus geschürt. Die amerikanischen Iren beschlossen einen militärischen Zug, für welchen die „Fenian Society“ die Vorbereitungen traf. Aber der amerikanische Führer fand statt der ihm verheißenen 10 000 Bewaffneten und Gedrillten nur 500 Leute vor. Der Aufstand wurde von der Regierung leicht und ohne Härte niedergedrückt.

Nach dem Sturze des Kabinetts Disraeli machte Gladstone die irische Frage zum „cry“ seiner Partei. Der

einstige Traktarier und Hochkirchenmann führte die Entstaatlichung der irischen Kirche durch. Aber die Erfahrung zeigte, daß jede Milderung des Drucks in Irland nur neue Aufstände hervorbrachte. Auf jede Konzession mußte bald ein Coercion-Act folgen. Für den Kelten schien jedes Zugeständnis nur ein Schritt aus dem angelsächsischen Gefängnis, das aber der Engländer nun einmal aus geographisch-strategischen Gründen erhalten muß, solange ihm an der Sicherheit seines Landes und des ganzen Reiches etwas liegt. So führte auch die Entstaatlichung der Kirche und die Reform der Gesetze zugunsten der Pächter zur Rebellion. Disraeli sagte von der irischen Politik Gladstones: „Unter seinem Einfluß und nach seinem Beispiel haben wir Konfiskationen legalisiert, Sakrilegien aufrechterhalten, Verrat verziehen, Kirchen zerstört, Eigentum erschüttert, Gefängnisse geleert; jetzt können wir nicht eine Grafschaft verwalten, ohne zu einem parlamentarischen Komitee unsere Zuflucht zu nehmen." Durch Gladstones Regierung war in Irland der Glaube hervorgerufen worden, alle die Wohltaten, die das Land empfing, seien durch die Empörung der Fenians veranlaßt und gewissermaßen eine Prämie für die Revolution. So kamen die Fenians in den Ruf, die Befreiung von der irischen Kirche bewirkt zu haben, während sie in Wirklichkeit nichts als Operettenhelden gewesen sind. Nachdem das Kirchengut konfisziert war, glaubten die Iren, nun würden auch die Landbesitzer verjagt werden. Was auch für das Land getan wurde, es war umsonst. Durch die größere Unabhängigkeit des Pächters wurde jedes moralisch-patriarchalische Band mit dem Landbesitzer zerrissen, auf das die Pächter doch in schlechten Zeiten so sehr angewiesen waren. Statt tüchtiger Pächter entstanden arme Freisassen, die das Geld, das man ihnen vorgeschossen hatte, nicht zu Verbesserungen des Bodens, sondern zu ihrer Befreiung benutzt hatten. 1881

faßte Disraeli die Frage folgendermaßen im Oberhause zusammen: „Erst hielt man die irische Frage für politisch, und man gab den Katholiken das Wahlrecht, dann für kirchlich, und man entstaatlichte die irische Kirche, dann für agrarisch, und man gab Landgesetze. Alles dies war erfolglos, und jetzt hilft nur noch Ruhe zum Schutze vor fremden Verschwörern."

Ich muß als Ausländer darauf verzichten, zu dieser verwickelten Frage Stellung zu nehmen, und möchte nur die Vermutung aussprechen, daß man hier eine prinzipielle Meinung überhaupt nicht haben kann. Die Engländer können nicht auf diese Insel verzichten und dicht vor ihren Toren einen mehr oder weniger unabhängigen Keltenstaat dulden, welcher Mittelpunkt aller England feindlichen Strömungen der Welt werden würde. Andererseits wird sich kein Mensch, der durch die Straßen Dublins oder Belfasts geht, einer unbehaglichen Antipathie entschlagen können, wenn er sieht, wie hier über einem lebenslustigen, phantasiebegabten Volk, das stets dem geistigen Leben Englands das Salz gegeben hat, der Firnis starrer puritanisch-angelsächsischer Kultur wie ein Meltau liegt. Aber jede andere Nation würde hier ebenso erfolglos sein.

Ich erinnere mich, in einem Londoner Theater ein irisches Stück gesehen zu haben, das, wie man mir versicherte, eine trostlose Selbstparodie auf das alte und das junge Irland ist. Ein junger Mensch stürzt hilferufend in ein Bauernwirtshaus, er bittet um Schutz vor Verfolgung, denn er habe seinen Vater erschlagen. Statt Entsetzen oder Zurückstoßung bewirken diese Worte die höchste Bewunderung. Er, der bisher ein armseliger Feigling war, sieht sich plötzlich als Held. Ein junges Mädchen und eine lüsterne Witwe reißen sich um ihn. Da tritt plötzlich der alte Vater ein, der, als er den Taugenichts züchtigen wollte, von diesem zwar einen Schlag auf die Stirn erhalten hat, aber keines-

wegs getötet worden ist. Die von ihrem Helden so Enttäuschten wollen ihn nun erschlagen, aber schließlich erbarmt sich der Vater seines Sohnes, und beide ziehen hinaus, um als Bänkelsänger die wundersame Mär ihres eigenen Schicksals vor den Leuten zu singen.

(Quellen: Mc. Carthy, Sir Robert Peel; S Buxton, Finance and Politics; F. E. Kebbel, History of Toryism; F. E. Kebbel, Selected Speeches of Lord Beaconsfields; Meynell, an Unconventional Biography of Lord Beaconsfield; Sir Stuart Parker, Biography of Sir Robert Peel; Froude, Lord Beaconsfield; Sir Stafford Northcote, Twenty years of financial policy; Green, Short history of the English people; George Saintsbury, The life of Lord Derby; Stuart J. Reid, The life of Lord John Russell; Lord Beaconsfield, Speeches on Parliamentary Reform; F. E. Kebbel, Tory Memories; G. W. Russell, Life of Gladstone; Lord Morley, Life of Gladstone; Ranke, Englische Geschichte; Artikel über Gladstone: Quarterly Review 1860, Edinburgh Review 1880; M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Archiv für Sozial-Wissenschaft; Lord Wynstone Churchill, Life of Lord Randoph Churchill; Anonyme, The National Finance of the last twenty-five years Quarterly Review 1861; Anonym, The Public question at issue, Quarterly review 1868; John Tulloch, The movement of religious thougt, the Oxford Movement in England; Sir Sam Hall, A short History of the Oxford Movement; B. Disraeli Speeches on Conservative Policy; Sir John Pope Henesy, Lords Beaconsfields Irish Policy.)

DRITTES KAPITEL

DIE AUSWÄRTIGE POLITIK

DER WIDERSACHER (GLADSTONE)

„Wenn die Liberalen in ihrem illusorischen Fortschritt fortfahren, dann mögen sie vielleicht das erstrebte Ziel erreichen, aber ich glaube, sie werden von dem Resultat tief enttäuscht sein, wenn sie sehen, daß sie aus einem Königreich ersten Ranges eine Republik zweiten Ranges gemacht haben."

Lord Beaconsfield, House of Commons, Mai 1853.

William Eward Gladstone wurde am 29. Dezember 1809 in Liverpool schottischen Eltern geboren. Der Vater war Großkaufmann, politisch ein Anhänger Cannings. Der Sohn wurde in Eton erzogen. Sein Mitschüler Bulwer sagt von ihm, er sei ein „sap", d. h. ein großer Büffler, gewesen. Bei den Redeübungen der Knaben, wie sie in englischen Schulen Sitte sind, zeigte er sich als ausgesprochener Tory. 1828 bezog er die Universität Oxford; hier zeichnete er sich durch seine Enthaltsamkeit von Wein so sehr aus, daß er ein erbauliches Beispiel für seine Kommilitonen gab, welches, wie sein Sekretär und späterer Biograph, C. W. Russell, ernsthaft versichert, noch im nächsten Jahrzehnt nachwirkte. Er neigte zur Theologie, ging aber auf Wunsch seines Vaters nach einer sechsmonatigen Italienreise in die politische Karriere. Im Herbst 1832 kandidierte er für Newark, einen vom Herzog von Newcastle abhängigen Flecken. Der Herzog war durch eine von ihm im Oxforder Studenten-Debattierklub gehaltene Rede gegen die Reform der Whigs auf ihn aufmerksam geworden. Schon damals fielen Gladstones große Redegewandtheit,

sein Wortreichtum und seine mächtige Stimme auf, die von unerschöpflicher Gesundheit zeugte. Er kam als Tory unter Peel ins erste Reformparlament, vier Jahre vor Disraeli, und hielt seine Jungfernrede über die Abschaffung der Sklaverei. Er wendete sich gegen Angriffe auf die Plantagen seines Vaters, dessen Sklaven sehr glücklich seien, verschloß sich aber nicht gegen die Forderungen der Emanzipation. Ein solcher Schritt müsse allmählich vorgenommen werden, bis man die Sklaven an selbständige Arbeit gewöhnt habe. Er unterstützte Entschädigungsansprüche der Sklavenbesitzer aus dem Staatsschatz. Vielleicht niemals hat dieser Politiker wieder so umsichtig und den Tatsachen gemäß gesprochen. In anderen Fragen zeigte er sich weniger versöhnlich; so wendete er sich gegen Humes Antrag, die Dissidenten an den Universitäten zuzulassen, da es der Formung des moralischen Charakters der Jugend widerspreche, wenn jeder sich von dem offiziellen Gottesdienste ausschließen könne. Schon damals fiel die ungeheure Weitschweifigkeit seiner Reden auf. Nach der Auflösung des liberalen Parlaments im Jahre 1834 warnte Gladstone seine Wähler davor, durch geheime Abstimmung für das Parlament und andere sogenannte populäre Maßnahmen den Anarchismus zu unterstützen, statt der Krone zu helfen, die alten Institutionen zu stärken. 1835 gab ihm Peel sofort ein Amt als Unterstaatssekretär der Kolonien. Bald aber waren die Tories wieder in der Opposition. Gladstone lebte indessen, wie Russell sagt, genau wie in Oxford, in stetiger Arbeit, vernünftiger Erholung und systematischer Frömmigkeit (sic!). Er besuchte viel Gesellschaften, wo er durch seine Tenorstimme entzückte. Seine religiösen Prinzipien hinderten ihn jedoch, die politisch-theologischen Abende eines Freundes zu besuchen, weil sie Sonntags stattfanden. Nebenher beschäftigte er sich mit Homer und Dante, und vor allem las er

die 22 Bände des heiligen Augustin von Anfang bis zu Ende. 1838 erschien sein Buch „Der Staat in seinen Beziehungen zur Kirche“. Inzwischen hatte eine katholisierende Renaissance, die sogenannte Oxfordbewegung in der englischen Kirche, stattgefunden. Gladstone hing ihr an; in seinem Buche vertrat er das Recht des Staats, die Religion um ihres Wahrheitsgehaltes willen auch Andersgläubigen, also auch irischen Katholiken, aufzuzwingen (inculcation of a particular religion). Macaulay nannte ihn auf dieses Buch hin die aufsteigende Hoffnung der starren und unbeugsamen Tories. Es muß hier schon beachtet werden, wie falsch es ist, zu behaupten, Gladstone und Disraeli hätten anfangs auf demselben Boden gestanden; es kann nicht genug auf die Verschiedenheit des Gladstoneschen und Disraelischen Torytums hingewiesen werden. Das des künftigen liberalen Ministers war fanatisch, das des künftigen Toryministers liberal. Den Winter 1838/39 verbrachte Gladstone zur Erholung in Rom, wo er sich mit Miß Catherine Glynne, der Schwester und Erbin des neunten und letzten Baronet Glynne, verlobte, die er im nächsten Sommer heiratete.

Als 1841 die Kornkrise begann, versprach Gladstone den britischen Farmern Aufrechterhaltung der Kornzölle durch eine gleitende Skala. Peel machte ihn zum Vizepräsident des Board of Trade. Neben dieser Tätigkeit auf kommerziellem Gebiet blieb sein Interesse an kirchlichen Fragen rege. Er erstaunte, als der Mann der Zukunft, die Zeitgenossen durch seine Arbeitskraft und durch die Unerbittlichkeit seiner Überzeugungen. 1843 wurde er als Präsident des Board of Trade Mitglied des Kabinetts, aber 1845 schon mußte er demissionieren angesichts der von Peel vorgeschlagenen Maynoothspende, die einem katholischen Priesterkolleg dieses Namens in Irland aus Staatsmitteln Unterstützung gewährte. Das widerstrebte freilich zu offen den in Gladstones Buch vertretenen Anschau-

ungen. Nach seiner Demission sprach er als privates Mitglied der Partei dennoch für das Gesetz. In seiner Demission liegt wirklich eine gar zu feine Gewissensunterscheidung, deren öffentliche Anerkennung nicht frei von Selbstgefälligkeit war: seht so rein und gewissenhaft bin ich, daß ich meines Buches wegen nicht Minister bleiben kann, obwohl ich mich inzwischen selber zugunsten des Gesetzes überzeugt habe. Von seinen Gesinnungsgenossen, und zwar nicht nur von feilen Stellenjägern, wurde dieses Manöver als lächerlich empfunden. „Visionary" nannte man es.

1845 besuchte er in München Döllinger, mit dem er später eine Vereinigung der drei antipäpstlichen, aber katholischen Kirchen gegen das Papsttum plante, der deutschen Katholiken, der Anglikaner und der russischen Orthodoxen. Man kann diesem Gedanken Größe und Entwicklungsfähigkeit nicht absprechen. Im nächsten Winter zertrümmerte er durch die Explosion einer Flinte einen Finger seiner linken Hand, der amputiert werden mußte. Er wurde in dem Freihandelsministerium Peels Kolonialminister, was ihn seinen Sitz in Newark kostete, da der Herzog von Newcastle Schutzzöllner war. Dadurch hatte Gladstone nun als Minister keinen Sitz im Unterhaus. Er war aber der radikalste Freihändler im Kabinett. Unter dem folgenden Ministerium Russell erhielt er die ehrenvolle Vertretung für Oxford im Unterhaus. Er war noch immer ein strenger Kirchenmann und trat für das törichte Gesetz ein, das die Heirat mit der Schwester der verstorbenen Frau verbot. Nichtsdestoweniger begannen sich jetzt in dem Peeliten' liberale Gedanken zu regen: er stimmte für die Judenemanzipation, für diplomatische Beziehungen zu dem Vatikan u. a. m. Schon besaß er die Gepflogenheit, mit donnernder Stimme billige, aber nicht eindruckslose Plattheiten an das Unterhaus zu richten. So

verteidigte er das Prinzip des Freihandels, indem er rief: der Ozean sei frei für die Schiffe wie für die Winde. Ein sehr suggestives Wort, das zweifellos in den nächsten 24 Stunden in die Einbildungskraft von Millionen von Zeitungslesern geprägt war. Wie wir schon sahen, stürzte 1852 Gladstones Rede gegen Disraelis Budget das Ministerium Derby. Dies war der Beginn des großen politischen Duells Disraeli-Gladstone; es begann am 16. Dezember 1852.

Unter dem Koalitionsministerium Aberdeen wurde Gladstone Finanzminister. Sein Budget war ein großer Erfolg. Viele blickten auf ihn, als auf den neuen Führer der Partei, deren Leitung mit ihm den Peeliten zugefallen wäre. Auf die Einzelheiten seines Budgets sind wir gelegentlich der Finanzpolitik eingegangen, über seine Mitschuld an den Torheiten des Krimkrieges sprechen wir in dem Kapitel über auswärtige Politik.

Auch unter dem folgenden Ministerium Palmerston wurde Gladstone Finanzminister. Er war nun zum erstenmal Mitglied eines Whigministeriums, aber schon nach drei Wochen resignierte er wegen der Untersuchung, die über die Ursachen des Krimkrieges eingeleitet wurde. Lord Aberdeen sagte damals von Gladstone: „Sein Hauptfehler ist, daß er meint, wenn er von etwas überzeugt ist, vielleicht nur infolge abstrakten Denkens, jeder müsse das von ihm einmal Erkannte so sehen, wie er. Er ist ohne jede Nachsicht für Meinungsverschiedenheiten."

Eine Zeitlang haben die Peeliten noch eine nicht haltbare Zwischenstellung zwischen den Parteien eingenommen. Häufig griff Gladstone das Ministerium Palmerston an. So bekämpfte er 1857 mit Heftigkeit das Ehescheidungsgesetz; besonders wendete er sich gegen die verschiedene Beurteilung des männlichen und weiblichen Ehebruchs, die übrigens heute noch in dem untheoretischen Lande des

gesunden „Common-sense“ besteht. Er fürchtete von der Ermöglichung der Ehescheidung eine ungünstige Wirkung auf die Moral, ohne zu sehen, daß bloße Trennung ohne das Recht der Wiederverheiratung viel bedenklicher ist. Seine Theorien hielten jedoch nicht gegen Palmerston stand. Der Ehescheidungsgerichtshof wurde eingeführt. Gladstones Abneigung gegen den unbekümmerten Praktiker Palmerston, in dessen Maßnahmen er nur Tricks und Betrug erblickte, wurde immer stärker.

Als 1858 Lord Derby sein zweites Ministerium bildete, machte er den Versuch, Gladstone in das Kabinett zu bekommen. Selbst Disraeli scheint ihn aufgefordert zu haben. Aber schon war Gladstones Eifersucht auf seinen größeren Rivalen wach. Er fühlte, daß er ihn nicht überflügeln könne; neben oder unter ihm zu stehen, aber ertrug sein Stolz nicht. Bei den Whigs hingegen bot ihm das hohe Alter Russells und Palmerstons weit bessere Aussichten. Wenn man in den zusammenhangslosen Überzeugungen und Bestrebungen Gladstones nach einer einheitlichen Wurzel sucht, so wird man immer und immer wieder auf den Verdacht zurückkommen, daß der Haß und die Eifersucht gegen Disraeli das verbindende Motiv für seine sonst so unbegreiflichen Gesinnungsänderungen bildeten und ihn immer weiter auf der abschüssigen Bahn des Radikalismus trieben.

Zunächst war er noch das, was man in England „a free lance“ nennt. Er hielt sich zwischen den Parteien und unterstützte gelegentlich noch das Ministerium Derby, für dessen gemäßigte Reform-Bill er eintrat. Dieser unzuverlässige Freund war den Ministern aber sehr unbequem. Darum schickte man ihn als Oberkommissär nach den Ionischen Inseln, die damals noch englischer Besitz waren. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als für diese Inseln eine phantastische Verfassung zu entwerfen. Er ermutigte die

ionischen Hoffnungen auf Vereinigung mit Griechenland. Hier zeigte er sich schon als ausgesprochener Liberaler, ähnlich wie Lord John Russell. Fiat justitia, ruat coelum. Daß England dadurch die Inseln verlor, die ein wichtiger strategischer Stützpunkt in der Adria waren, focht ihn nicht an. Dagegen zeigte er ein offensichtliches Bestreben, seine Reise für den Staatsschatz möglichst billig zu gestalten. Fast möchte man glauben, daß der Kolonialminister, Sir Edward Bulwer Lytton, aus Ironie zur Übersendung einer Depesche an ihn einen Extradampfer charterte und dadurch seine ökonomischen Berechnungen zuschanden machte. Saintsbury sagte von ihm: „Gladstone konnte seine Sympathien mit unterdrückten Völkerschaften nicht beherrschen. Das schlimme ist, daß solche Sympathien auch jenen Völkerschaften wenig nützten.“ Die Ionischen Inseln wurden griechisch und haben dem Königreich Hellas gegenüber eine geringere Selbständigkeit, als sie England gegenüber besessen hatten. Die englischen Verwaltungseinrichtungen sind vollständig in Verfall geraten; die Inseln werden heute nicht besser verwaltet, als andere orientalische Länder, nur die vortrefflichen Straßen erinnern noch den Hellasfahrer an die Zeiten, wo das Land von einem zivilisierteren Volk verwaltet wurde.

Nach dem Sturze Derbys (1859) trat Gladstone wiederum als Finanzminister in das Ministerium Palmerston ein, schloß sich also der Partei an, gegen die er vorher das Ministerium Derby verteidigt hatte. Damit war seine Stellung zu den Liberalen entschieden. Welcher Partei und Meinung Gladstone auch immer angehörte, er war stets ein intransigenter Doktrinär, und so gehörte er von Charakter in die Partei der größten Intoleranz. Er war, außer in Finanzsachen, kein Tatsachenmensch, sondern ein unkontrolliertes Temperament, und das wies ihm seinen Platz schließlich unter den Radikalen an. Zunächst befreundete er sich

mit Lord Russell, an dessen Reform-Bill er mitarbeitete. Dagegen wurden zwischen ihm und Palmerston, dem Toryführer des Whigkabinetts, die Beziehungen immer gespannter. Er wendete sich gegen dessen Befestigungspläne, worauf Palmerston der Königin schrieb, so groß auch der Verlust Mr. Gladstones für die Regierung sei; noch besser sei es, Gladstone zu verlieren, als Portsmouth oder Plymouth.

1860 wurde er Rektor der Universität Edinburgh. Im selben Jahre wollte er die Papiersteuer aufheben und beschwor damit das Unheil der billigen Zeitungen herauf. Die Lords lehnten ab, und Palmerston schrieb der Königin, daß der Regierung diese Ablehnung eine willkommene Niederlage brächte. Aber Gladstone fügte das Papiergesetz im folgenden Jahre in sein Budget ein. Diesen Vorgang nennt man in England „tacking". Er besteht darin, durch Verquickung des Budgets mit anderen Gesetzen die Lords zur Annahme zu zwingen, da ihr Recht, das Budget abzulehnen, bestritten wird, jedenfalls nur sehr ungern geübt wird, wie wir ja auch im Jahre 1909 gesehen haben. Lord Derby fehlte der Mut der Ablehnung, und so wurde mit dem Budget die Aufhebung der Papiersteuer Gesetz.

Die Meinungsänderungen Gladstones in den letzten fünf Vierteljahren sind kaum begreiflich. Früher war er für die „rotten boroughs" gewesen, jetzt arbeitete er an der Russellschen Reform-Bill. Er hatte die Aufhebung der Einkommensteuer versprochen; ein halbes Jahr später verteidigte er die Einkommensteuer, um die Aufhebung von indirekten Steuern zu ermöglichen. Der alte Tory und Hochkirchenmann wurde nun Führer der Manchesterschule und bekämpfte das Haus der Lords. „Wenn einmal ein Historiker der Zukunft", sagt die „Quarterly Review", „aus den ‚Times' von 1859 bis 1860 die Tatsachen der englischen Geschichte zusammensucht, so wird er nicht glauben können,

daß Gladstone der Name ein und desselben Menschen, und nicht irgendein Nebentitel des Finanzministers war."

1862 brachte er das Ministerium Palmerston in eine peinliche Lage, indem er unüberlegt öffentlich behauptete, in dem Amerikanischen Bürgerkrieg habe Präsident Jefferson Davison aus den Südstaaten eine Nation gemacht; das hieß ohne weiteres die Revolution in einem fremden Lande, das ihn nichts anging, anerkennen.

Gladstone und Palmerston waren die wahren Gegentypen, Palmerston leichtherzig, weltlich und stets ein großer Herr, während Gladstones Prinzipienreiterei und sein cant ihn zum Abgott der Radikalen und der Dissidenten machen mußten.

1864 legte er die Rektorschaft von Edinburgh nieder; er hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über „Alt-Griechenland in der Absicht der Vorsehung". Man denke sich eine derartige Exhibition von wissenschaftlichem Dilettantismus auf einer deutschen Universität — vor Mr. Roosevelt ist sie bei uns nicht vorgekommen — und man wird die geistige Überlegenheit unserer Kultur erkennen, während wir uns ebenso unbedingt vor dem rein politischen Verstande der Engländer beugen müssen.

Je mehr Gladstone sich nach links wandt, desto geringer war sein Halt bei den Wählern von Oxford. Palmerston sagte von ihm: „Man muß ihn in Oxford halten, denn dort ist ihm (durch kirchliche und akademische Rücksichten) wenigstens teilweise der Mund verbunden, aber so bald man ihn wo anders aufstellt, wird er wild werden . . ." 1865 war jedoch dieser Sitz nicht länger für ihn zu bewahren, Gladstone ließ sich für South-Lancaster wählen. Unter dem Ministerium Russell wurde er wiederum Finanzminister und Führer der Liberalen im Unterhaus. Wie wir schon sahen, fiel das Ministerium über seine Reform-Bill. Gladstone begab sich darauf mit seiner Familie nach Rom,

wo ihn Pius IX. empfing. Unter dem folgenden Ministerium Derby entstand während einer Komiteesitzung wegen der Reform-Bill ein Disput zwischen Disraeli und Gladstone, wo dieser so heftig wurde, daß Disraeli sich lächelnd beglückwünschte, daß zwischen ihm und seinem Gegner ein so massives Möbel wie der Tisch des Hauses stand.

Gladstones Haß gegen Disraeli erreichte seinen ersten Höhepunkt, als dieser, nach dem Sieg seiner Parlamentsreform, Premierminister wurde. Sofort bildete er eine Koalition mit den Iren, denen er die Aufhebung der irischen Staatskirche und die Säkularisation des Kirchenguts versprach, das zum großen Teil durch private Freigebigkeit entstanden war. Niemand wird heute diesem Schritt einen Grad von Berechtigung absprechen können, denn der Reichtum und die Macht der irischen Kirche standen, wie schon betont, in gar keinem Verhältnis zu der geringen Anzahl protestantischer Bewohner in Irland. Immerhin handelte es sich um die Konfiskation eines guten, alten Rechts, und Gladstone, der Hochkirchenmann, war nicht befugt zu einem solchen Schritt; noch vor vier Jahren hatte er erklärt, niemals an die irische Kirche rühren zu wollen. Nun aber galt es, das Ministerium des verhaßten Gegners zu stürzen. Dies gelang ihm mit Hilfe der Dissidenten aller Schattierungen, deren Haß gegen die Staatskirche er aufzuwiegeln verstand. Disraeli riet selbst der Königin, jetzt nicht einen Liberalen, wie Lord Russell, zu berufen, sondern dem radikalen Gladstone selbst die Regierung zu übertragen, um ihm öffentlich Gelegenheit zum Handeln zu geben und ihn zugleich verantwortlich zu machen für das, was er tat. Diese an Noblesse grenzende Neidlosigkeit gegenüber der Macht des Feindes erkannten die radikalen Blätter an.

Während seines ersten Ministeriums brachte Gladstone eine Reihe von Gesetzen der inneren Politik durch, die man,

wenn man sie frei von aller Parteivoreingenommenheit, besonders als Fremder, betrachtet, in hohem Maße heilsam finden wird. (Von den ungeheuren Torheiten, die er gleichzeitig auf dem Gebiete der äußeren Politik beging, wird an anderer Stelle zu sprechen sein.) Nach der Entstaatlichung der irischen Kirche führte er zunächst das irische Landgesetz ein, das den irischen Pächter, solange er seine Rente bezahlt, davor schützt, aus seiner Farm vertrieben zu werden. Ferner darf er jetzt beim Verlassen der Farm für die von ihm selbst vorgenommenen Verbesserungen Entschädigung verlangen. Ein Elementarschulgesetz machte den Schulbesuch obligatorisch und stellte die Schulen unter Staatsaufsicht, ohne ihnen jedoch ihre Selbstverwaltung zu nehmen. Im Gegensatz zur Auffassung seiner Jugend führte Gladstone die Zulassung der Dissidenten zu den Universitäten durch.

Anfangs hatte er sich stets gegen die geheime Wahl ausgesprochen, sich aber dann den Radikalen verpfändet, sie durchzusetzen, sich darauf aus formellen Gründen der Erfüllung dieses Versprechens entzogen, bis schließlich einige Radikale diese Frage zum Gegenstand eines Initiativantrages machten und Gladstone dadurch zwangen, sich offen dafür einzusetzen. Solche Gesinnungswechsel sind weit bedenklicher, als die verschiedenen Entwicklungsphasen, die wir an Disraeli beobachten können.

Als die Lords 1870 Gladstones Militärvorlage ablehnten, beging er einen parlamentarischen Gewaltakt, den ihm heute der unparteiische Beurteiler nicht allzu übel nehmen wird. Er wollte die Käuflichkeit der Offizierspatente abschaffen. Nach der parlamentarischen Niederlage der Bill zwang er die Königin zu einer Ordonnanz, die ihre formell erforderliche Erlaubnis für die Übernahme eines militärischen Grades vom 1. September 1871 ab versagte. Disraeli erwiderte formell treffend, die Frage unterstehe

entweder der Prärogative der Krone, dann sei es ein Mißbrauch gewesen, sechs Monate lang die zwei Kammern damit zu behelligen; oder aber sie unterliege den Beschlüssen der Kammern, dann sei Gladstones Vorgehen ein reiner Gewaltakt.

Die Fehler in der auswärtigen Politik schwächten die Popularität des Ministeriums, das jedoch im Unterhause eine starke Majorität hatte. Als 1873 in einer wenig beträchtlichen Angelegenheit die Regierung überstimmt wurde, wollte Gladstone die Königin veranlassen, Disraeli zu berufen, was diesen in die unangenehme Lage gesetzt hätte, wieder Premierminister mit einer Minderheit zu werden. Disraeli aber durchschaute die Absicht, ihn gegen eine formidable Majorität zur Regierung zu berufen, und lehnte ab. Ihm lag es nicht ob, die Auflösung zu verlangen, und die Frage selbst (es handelte sich um die Universität in Dublin) war auch für Gladstone kein hinreichender Grund. So mußte er mißvergnügt im Amte bleiben. Er warf Disraeli vor, daß er sich den Geschäften entziehe, nachdem er ihm ihre Führung unmöglich gemacht habe. Gladstone war nun, um sich zu halten, immer mehr gezwungen, den Radikalen entgegenzukommen. Um die Dissidenten zu gewinnen, versprach er eine graduelle Säkularisation der englischen Kirche, wie vorher der irischen. Er verhieß eine neue Wahlreform, nach der die mittleren Städte bei herabgesetztem Wahlzensus in den Grafschaften wählen sollten, wodurch sie dort das Landinteresse völlig vergewaltigt hätten. In dieser Zeit verglich Disraeli die Ministerbank mit einer Reihe erloschener, aber durch zeitweilige Konvulsionen und Erdbeben noch nicht ungefährlicher Vulkane. Schließlich sah sich Gladstone 1874 zu dem großen Coup einer Auflösung genötigt. Bei den Wahlen griff er zu Mitteln, die bisher in dem parlamentarischen Leben Englands ungewohnt waren. Er ist der erste Poli-

tiker von Rang, der das schlechte Beispiel der Agitationsreisen gegeben hat, wie sie heute leider üblich geworden sind. Er zog von Greenwich nach Blackhill und von da nach Woolwich und New Cross und redete, wo nur immer eine Tonne aufgestellt werden konnte. Dennoch wurde er nur als zweiter Kandidat nach einem Schankwirt gewählt. Er suchte die Wähler durch das Versprechen, die Steuern, besonders die Einkommensteuer, herabzusetzen, zu bestechen, ein äußerst zweifelhaftes Verfahren im parlamentarischen Kampf, die das politische Geschäft immer mehr zu einer Versteigerung des Staatswohls macht. Lecky sagt hierüber: „Kein moderner Minister würde Individuen bestechen oder ‚boroughs' kaufen, wie Walpole, aber wir sehen einen Minister seinen Wählern die Abschaffung der Hauptsteuer versprechen." Es war außerdem eine ungeheuerliche, falsche Vorspiegelung Gladstones, der sich über die Möglichkeiten des Etats klar sein mußte; sein Schatz war zwar im Augenblick voll, aber nur durch den Zufall einiger glänzender Ernten, die aufeinander gefolgt waren. Die Tories siegten mit großer Übermacht. Zum Staunen der Welt zog sich Gladstone auf seinen Landsitz Hawarden ins Privatleben zurück. Er gab die Führerschaft der Partei auf, um sie nur noch als gelegentlicher Besucher des Hauses zu stützen. Erst die äußere Politik Disraelis während des Russisch-Türkischen Krieges rief ihn wieder auf das parlamentarische Schlachtfeld zurück. Inzwischen beschäftigte er sich wieder, wie in seiner Jugend, mit religiösen Streitfragen, veröffentlichte Broschüren gegen Pius IX. und eine Versübersetzung der Beschreibung des Schildes des Achilles.

Es ist die größte Ungerechtigkeit, die Frage zu erheben: Wer war größer, Disraeli oder Gladstone? Man kann fragen: Wer war größer, Disraeli oder Bismarck?, und wir werden auf diese Frage in einem späteren Abschnitt

zurückkommen müssen; aber sein unbeherrschter Wille und sein beschränkter, nur im Detail scharfer Geist verweisen einen Mann, wie Gladstone, aus dieser Höhe. Dennoch war er populärer als sein Gegner, so wie es unter den Staatsmännern unserer Zeit vielleicht nur Bismarck zeitweise gewesen ist. Bismarcks Leistungen springen so klar in die Augen wie die vielleicht keines anderen Staatsmannes. Vor ihm war politisch nichts; alles, was ist, besteht durch ihn. Seine Popularität ist darum nicht rätselhaft. Was aber war der Grund der ungeheuren Popularität Gladstones? Nur aus der Eigentümlichkeit des 19. Jahrhunderts ist sie zu verstehen. Früher jubelten die Völker denen zu, die ihnen irgendeinen sichtbaren Vorteil brachten oder aber ihr Wesen so ins Große steigerten, daß sich jeder Volksgenosse durch diesen Mitbürger erhoben fühlte, war er doch seiner Art. Das 19. Jahrhundert gehört der Demokratie, die weniger dem Verdienst das Emporsteigen zum höchsten Niveau erleichtert, als daß sie das Niveau zu den möglichst vielen hinabträgt. Damit ist eine Möglichkeit des populären Mannes gegeben, die man früher selten kannte, des Mannes, der in ungeheurer Trivialität sich den Idealen der Masse anzupassen versteht. Er nennt sich „Volksfreund", ist aber keineswegs Sozialdemokrat. Dieses Wort meint ein ehrliches Programm, an dem niemand deuteln kann. Was ein Sozialdemokrat ist, das weiß jeder oder kann jeder erfahren. Unser „Volksfreund" dagegen zieht unbestimmtere Worte vor, wie demokratisch, liberal, auch radikal, die zu nichts verpflichten, aber im Augenblick alle Versprechungen gestatten. Dies ist das Geheimnis vieler Staatsmänner, Schriftsteller, Philosophen oder, besser gesagt, vieler Politiker, Journalisten und Weltverbesserer des 19. Jahrhunderts gewesen, und einer der größten unter diesen, vielleicht der größte, war Gladstone. Wie kein anderer verkörperte er das England der Masse, war er der

„representative man“ für den unteren englischen Mittelstand. Disraeli stand über und außer England; das machte ihn zwar weitblickend und groß, aber es ärgerte seine Anhänger. Gladstone wurzelte tief in den englischen Instinkten. Darin lag seine unerschöpfliche Lebenskraft und eine Wurzelechtheit, wie sie nur Bismarck besaß, der auch ganz Deutscher war; aber zum echten Deutschen gehört die Universalität, wie zum echten Engländer die Beschränktheit; wenn man auch Bismarcks Gesichtskreis gelegentlich die Weite abspricht, so tut man es vom Standpunkt deutscher Universalität aus. Nur insofern mag man Gladstone mit Bismarck vergleichen, als sie beide gleich fest auf dem Boden ihres Volkes standen, während Disraeli in seinem Land ein Fremder geblieben ist. Einem gerade in seiner „Trivialität“ so repräsentativen, ja monumentalen Geiste wie Gladstone konnte der Massenerfolg nicht fehlen. Der allgemeine Dilettantismus des englischen Lebens kam ihm entgegen. Ein Mann, der neben der Politik Zeit für theologische Broschüren, für Dante und Homer, hat, ist nach englischer Schätzung, ohne Prüfung der Einzelleistung, ein universaler Geist. Man wird nur selten auf ein Urteil stoßen, wie das in der „Edinburgh Review“ über seine Homerforschungen, die dort Denkmäler einer verschwenderisch verausgabten Naivität genannt wurden.

Zu Gladstones demokratischem Radikalismus kommt noch eine besondere Note hinzu: er hält ihn selbst für göttliche Inspiration, und das kommt derjenigen Geistesrichtung entgegen, die für den unteren englischen Mittelstand am charakteristischsten scheint, dem Puritanismus. Mit ihm ist Gladstone trotz seines Hochkirchentums tief verwandt. Der Puritanismus verdammt alle Liebe zum Kreatürlichen. Kreatürlich aber ist jede menschliche Autorität, daher der demokratische Zug des Puritanismus gegen den Papst, gegen den Absolutismus, gegen die Aristokratie, gegen die

Sklaverei, gegen alle Einrichtungen weltlicher Macht. Sie bildet den Hofstaat des Antichrists. Auf die Beziehung zu dem einzigen Gott zentriert sich alles, die Arbeit, der Gewinn, der Beruf, alles geschieht für den Puritaner in majorem Dei gloriam. Wenn an der Börse die Kupfer-Shares des Puritaners steigen (und er geht an die Börse), so sagt er: „Der Herr segnet mich"; denn Arbeit und Erfolg der Auserwählten sind Gott wohlgefällig. So wird die Pflicht des Tages zur Mission, der einzelne sieht sich in seinem Streben, auch in dem weltlichsten, als das Instrument Gottes gegenüber den Verworfenen, die Gott schon hier auf Erden durch Mißerfolg straft. Was der Erwählte tut, ist von Gott gewollt, er wird darum hart gegen menschliche Schwächen und verachtet die nach dem Ratschluß Gottes Verworfenen. Der Nationalökonom Prof. M. Weber hat mit verblüffendem Geiste nachgewiesen, in wie engem Zusammenhang der Puritanismus mit dem Kapitalismus steht, da seine das ganze Triebleben rationalisierende Methodik zur Anhäufung jener Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, sich ebenso vortrefflich zur kühl berechnenden Anhäufung irdischer Kapitalien eignet.

Von dieser puritanischen Gedankenrichtung war das ganze Leben Gladstones durchdrungen. Im Grunde interessierte ihn am meisten Finanz und Theologie. Die einzige Inkonsequenz scheint seine Neigung zum Ritualismus, in dem der Puritaner nur eine Verblendung der Kreatur erkennt. Psychologisch ist sie aber zu verstehen, ist doch die Hochkirche auch eine Art Sekte, freilich nicht außerhalb, sondern innerhalb der Staatskirche. In der sonst sektenfeindlichen anglikanischen Kirche suchte Gladstones Pharisäismus nach einer besonders bevorzugten, auserwählten Stellung. Da mußte ihn das sektenähnliche Konventikel der Oxfordmen stark anziehen; der Fanatiker strebt immer, entweder zur Ultraorthodoxie oder zur Sektiererei, die

psychologische Situation des besonders Begnadeten gegenüber der Spreu, die der Wind verweht, ist in beiden Extremen dieselbe. Disraeli dagegen war nicht von der sektenhaften Abschließung, sondern von der gesteigerten Form des rituellen Kultus in seiner Jugend angezogen worden.

Nur England hat solche Charaktere hervorgebracht, denn dort ist das ganze geistige und politische Leben, teilweise und unbewußt auch das der Antipuritaner, puritanisch orientiert. Man findet dort eine Art Ferozität, mit der sich philanthropische, humane und geistige Bestrebungen äußern. Auch Carlyle hat etwas davon, selbst Ruskin und Thackeray, wenn sie zu moralisieren beginnen. Es mag darin etwas von den durch eine allzu unerbittliche Form des Christentums in unnatürliche Bahnen gedrängten brutalen Urinstinkten des nordischen Menschen liegen. Ein langes moralisches „training" treibt solche Naturen, das von ihnen als gut Erkannte auch im Reich des Handelns zu wollen, aber sie wollen es nicht auf gute Weise, sondern auf böse, mit Haß, zum mindesten mit Heftigkeit, selbstgefälliger Unduldsamkeit gegen den Andersdenkenden, den Verworfenen. Dadurch entsteht jene ungeheure Heuchelei der öffentlichen Entrüstungsschreie, die jedem Kontinentalen in England so gräßlich auffällt, die aber eine ganz andere Heuchelei ist, als die gelegentlich auch auf dem Festland vorkommende, wie sie am besten Molière im „Tartuffe" dargestellt hat. Sicher glaubte Gladstone in späteren Jahren an seine Wut gegen die Sklaverei, obwohl er doch als Jüngling fast für sie eingetreten war. Wenn auch die Petroleuminteressen der Familie Gladstone in Armenien den Anstoß zu Gladstones Widerstand gegen Disraelis türkische Politik gegeben haben sollten, so ist ein solches Motiv ganz gewiß kaum in seinem Bewußtsein gewesen, als er mit so un-

geheurem Pathos von den bulgarischen Greueln sprach und den Kreuzzug gegen den Halbmond an der Seite Rußlands predigte. Menschen dieser Art fehlt so völlig jegliche Selbsterkenntnis und Selbstkritik, daß sie bei den unglaublichsten Lügen und Posen doch das Bewußtsein der Ehrlichkeit haben; und diese Ehrlichkeit des Augenblicks überzeugt die Masse mehr als die Disziplin eines klaren, sich selbst kontrollierenden Geistes, der ganz genau weiß, wann er die Wahrheit spricht, und wann er sie aus welchen Gründen auch immer verschweigen muß, den sein eigenes intellektuelles Gewissen vor jedem Wort mit Argumenten in die Enge treibt, die der andere erst von den Gegnern hört. Gewiß hat Gladstone nicht einen Augenblick die Maxime gehabt: mundus vult decipi, ergo decipiatur. Aber wenn wir den Begriff der subjektiven Unwahrheit gelten lassen wollen, so ist er ein unbewußter Schwindler gewesen, freilich von monumentaler Dimension. Die puritanische Heuchelei ist objektiv monströs, aber subjektiv unbewußt. Objektiv ungefährlicher (weil ohne propagierende Gewalt), aber subjektiv gemeiner ist der, welcher sich klar sagt: „Diese Maßnahme mag für das Land das Beste sein, aber was liegt mir an dem Land, ich tue das Gegenteil, weil es mir nützlich ist.“ Niemals hat Gladstone so gedacht, aber seine persönlichen, oft genug sehr bösartigen Wallungen verdunkelten häufig so sehr seinen Verstand, daß er sich selbst zu überreden vermochte, er handle im Dienste einer göttlichen Sache, als ein inspirierter Prophet, während er in Wirklichkeit vor persönlicher Rachsucht schnaubte. Er glaubte an seine Lügen, aber objektiv war er viel unwahrer als Disraeli, der, wie Napoleon, wußte, wann man nicht die Wahrheit sagen darf. In solchen bewußten Naturen kann sich die Unwahrheit, zu der sie gelegentlich das Leben, und besonders das öffentliche Leben zwingt, niemals mit dem Kern ihres Seins vermischen. Sie bleiben reiner durch die

Kontrolle ihres klaren Verstands und sind einer völligen Selbstbewahrung, auch in den Tiefen des Parlamentarismus, fähig. Ohne Lüge geht es in der parlamentarischen Politik nicht, besonders, seit man nicht einzelne mehr oder weniger erleuchtete Mächte für das Rechte gewinnen muß, sondern den nie erleuchteten, nie erleuchtbaren Pöbel. Man kann sich der traurigen Einsicht nicht verschließen, daß der, welcher sich dieser Notwendigkeit bewußt ist und dabei rein bleibt, weniger Erfolg hat als der, welcher mit Enthusiasmus zum Pöbel hinabsteigt und an seine eigenen Lügen in usum plebis schließlich selber glaubt.

Der Kern seiner ganzen Psychologie ist sein Haß gegen Disraeli. Aber er glaubte, er hasse den Teufel, das böse Prinzip, und da der Teufel Ahriman konservativ war, mußte Ormuzd notgedrungen radikal werden; und wenn er zürnend rief, seine ganze Mission sei „to undo all what Lord Beaconsfield had done", so glaubte er als Auserwählter Gottes gegen die Hölle zu kämpfen, nicht aus eifersüchtigem Haß gegen den Größeren, Überlegenen. Aus seinem persönlichen Haß und seiner Eifersucht machte er eine Mission, und indem er log, verleumdete und verriet, überzeugte er, weil er selbst überzeugt war. In Wirklichkeit war Disraeli der Bessere, der Klügere, der Edlere und der Größere, und wenn wir durchaus den Teufel ins Spiel ziehen wollen, so ist Gladstone in seiner ungeheuerlichen Perversion viel teuflischer. Seine Wirkung muß überwältigend gewesen sein, so wie die Kraft eines Wahnsinnigen. Noch heute sprechen selbst seine Feinde, die inzwischen das ernteten, was er gesät hat, mit staunender Bewunderung von der Lebenskraft und der flammenden Beredsamkeit dieses Gegners. Wie sollte der auch ohne Wirkung bleiben, der mit allen Wassern der Parteipolitik gewaschen, als unverwüstlicher Greis sich die Naivität bewahrt hat, nach einem Wahlkampf gegen den verhaßten Rivalen

abends in sein Tagebuch zu schreiben (Edinburgh 1880): „Wundervoll und nichts weniger war die führende Hand Gottes in dieser ganzen Angelegenheit.“ Er war unfähig, zu glauben, daß die weise Vorsehung seine Niederlage gestatten könnte. Darum meinte er auch, daß er stets als Vertreter aller Guten, jedenfalls der zivilisierten Welt, handelte. Niemals hat man völlig an Disraelis Ehrlichkeit und Überzeugungstreue glauben wollen, obwohl für den künstlerisch oder psychologisch Betrachtenden die Einheit dieses Mannes so klar auf der Hand liegt. Gladstones Ehrlichkeit und Reinheit der Überzeugung ist meines Wissens nie angezweifelt worden, obwohl er als Hochkirchenmann sich auf die Dissidenten, als puritanischer Moralist auf die materialistischen Utilitarier stützte, obwohl er von einem Vertreter des Landinteresses zu einem Reformator der irischen Landpolitik wurde, von einem starren und unbeugsamen Tory zum Radikalen, ja zum Kryptorepublikaner, obwohl er die verschlagenste List mit kritiklosestem Enthusiasmus, das Pathos der Humanität mit Tyrannei und Fanatismus verband, obwohl er zwischen Exzentrizität und Gemeinplätzen schwankte und als Rabulist alles hinwegzuerklären verstand, was ihm nicht paßte. Freilich eine sachliche Einheit war in ihm (neben der persönlichen seines Hasses gegen Disraeli), die schottisch-puritanische Auflehnung gegen Rom. Alle diese Widersprüche mußten ihn schließlich in das große Narrenparadies des Radikalismus führen, wo Tatsachen keine Rollen spielen, und wo es immer die Schuld der bösen Mitmenschen ist, der „Verschwörer gegen das allgemeine Wohl“, wenn sich nebelhafte Doktrinen als trügerisch erweisen. So war sein Alter ein Hohn auf seine Jugend. Man kann keinen Punkt in seinem Leben finden, wo er ernstlich bekehrt, von einem Saulus zu einem Paulus geworden wäre. Alle sachlichen Grundlagen fehlen. Nachdem ihn sein Haß auf die Linke geworfen hatte,

war seine Laufbahn, wenn er Erfolg hatte, ein steigender Rausch von Massentriumph und ein immer rapideres Sinken seines geistigen Niveaus. Vielleicht war es gerade die auffallende Beschränktheit seines Denkens, freilich neben äußerster Schärfe m Detail, was ihn dauernd vor dem Verdacht des bewußten Verrats geschützt hat. Konfusen Köpfen erlaubt man so vieles, was den Bewußten als Verbrechen angerechnet werden würde. Macaulay sagte von ihm: die Hälfte seines Scharfsinns, verbunden mit einer gemäßigten Einbildungskraft und einem spärlicheren Wortschatz hätten ihn von allen Irrtümern gerettet. Sein Verstand ertrank in seiner Verbosität. Gewiß hatte er ungewöhnliche Fähigkeiten und manche Verdienste, aber seine besten Leistungen, stellt die „Edinburgh Review" 1886 fest, fielen in die Zeit, wo er nicht in zu prominenter Lage war. Hätte ihn seine ungeheuerliche Selbstüberschätzung nicht gehindert, wäre er stets ein guter Minister des Innern unter der starken und bewußten Direktive eines Premiers, wie Disraeli, gewesen. An wahrer Staatsmannschaft hinderte ihn „sein Eigensinn, den er für Urteil hielt, sein unlöschbarer Durst nach Macht, die er höher schätzte, wenn sie ihm durch unartikuliertes Geschrei der Masse, als durch das besonnene Urteil des Senats übertragen wurde, seine Verachtung fremder Meinungen, besonders der gebildeten Klassen, die sich nicht von ihm unterwerfen ließen, sein Glaube an die Volksbegeisterung als Hauptkraft der Regierung, seine halluzinatorische Einbildung, die ihn Schöpfungen seines Ehrgeizes für Wirklichkeiten ansehen ließ".

Trotz seiner Naivität war er nie einfach und unbefangen. Wenn er gegen einen Widersacher sprach, war er das Richtschwert Gottes, feierlich und streng, gebläht von moralischer Entrüstung. Wie hat er gelitten, wenn dann Disraeli tat, als ob nichts gewesen wäre, und ihm mit ruhiger Ungläubigkeit und ironischer Höflichkeit ant-

wortete! Er war ohne den blassesten Funken von Humor. Einst wurde ihm ein witziger Ausspruch Disraelis mitgeteilt. „Finden Sie das amüsant?“ fragte er, „ich finde es teuflisch.“ Auch das, was die Engländer „common sense“ nennen, fehlte ihm durchaus. Der Ärger machte ihn oft unfähig, ruhig zu antworten. In beleidigender Form griff er Vorschläge an, die er in der Zeit, da er noch am Ruder war, selbst gemacht hatte, z. B. den Plan, die Steuer zur Grundlage für das Wahlrecht zu machen. Dabei rühmte er sich seiner hohen politischen Moralität. Disraeli haßte Menschen, die offen von ihren moralischen Absichten sprachen. Für ihn verstand sich, wie für alle großen klaren Naturen, das Moralische immer von selbst.

Gladstone war der absolute Sklave des Parlamentarismus, der Masse, zu deren Exponent er sich zu machen wußte, indem er vor keiner Plattheit zurückscheute. Disraeli war der Herr des Parlamentarismus; indem er sich einzelnen Forderungen beugte, wußte er ihn zu lenken, und — was so schwer ist — ihn auf einem höheren menschlichen Niveau zu halten. Oft suchte er Parteigegensätze zu überbrücken, indem er, wie bei seiner Wahlreform, gemeinsame Arbeit vorschlug. Gladstone dagegen vertiefte die Abgründe, und wo er keine fand, grub er künstliche.

Lord Randolph Churchill schrieb 1883 von Gladstone: „Der Premier ist der größte lebende Meister in der Kunst persönlicher politischer Reklame. Jede seiner Handlungen, sei sie im Interesse der Gesundheit, der Erholung, der religiösen Frömmigkeit, ist auf großen glänzenden Plakaten vor den Augen jedes Mannes, jeder Frau, jedes Kindes in dem Vereinigten Königreiche ausgebreitet. Wenn Arbeiterdeputationen nach Hawarden (dem Landsitze Gladstones) kommen, dürfen sie zusehen, wie der Minister Bäume fällt, man erlaubt ihnen, zu schauen, zu verehren und anzubeten, und wenn sie sich mit exemplarischer Anständigkeit be-

tragen haben, werden jedem einige Späne zum Geschenk gegeben zur Erinnerung an diese denkwürdige Szene.“

Dieser pathetische Schauspieler stürzte seinen Rivalen, reizte Klasse gegen Klasse, Rasse gegen Rasse; er benutzte seine Beredtsamkeit dazu, die Notleidenden und Unzufriedenen zum Wahnsinn zu erregen. Um ein paar Stimmen zu gewinnen, ging er mit den Atheisten und Rebellen und sprang von einem Delirium der Menge zum anderen, nur um sich aufrechtzuerhalten.

Sonderbar ist es, daß die Erholung dieses Mannes darin bestand, Bäume seines Parkes niederzuschlagen und Holz zu hacken, während Disraelis Alter sich an der Erhaltung der Bäume von Hughendon Manor erfreute, von denen keiner gefällt werden durfte, ehe er nicht seine stets zögernde Erlaubnis gegeben hatte.

IN DER OPPOSITION (PALMERSTON)

„Die Staatsmänner, die Pläne entwerfen und die Krieger, die sie ausführen, sind nur von dem Instinkt der Macht und der Liebe zum Vaterland beseelt; das sind die Gefühle und das sind die Methoden, die ganze Reiche bilden.“

B. Disraeli, Parlamentsrede, 1860.

Die auswärtige Politik Englands, ja, man kann sagen, der europäischen Länder während des mittleren Drittels des 19. Jahrhunderts ist so eng mit dem Namen Palmerstons verknüpft, daß wir sie am besten durch die Erzählung seines Lebens darstellen.

Henry John Temple, der spätere Lord Palmerston, wurde 1784 in Irland, aber als Protestant, geboren. 1795 bezog er die Schule von Harrow, 1902 die Universität Edinburgh. Kurz darauf wurde er durch den Tod seines

Vaters als Viscount Palmerston Mitglied des irischen Peerage. Von 1803 bis 1806 besuchte er die Universität Cambridge. Mit 23 Jahren kam er als Tory ins Unterhaus. Er wurde sofort Junior Lord of the Admiralty. Im folgenden Jahre hielt er seine Jungfernrede, in der er sich für den Zug nach Kopenhagen gegen Napoléon aussprach. Er war kein großer, nicht einmal ein besonders geschickter Redner. 1809 wurde ihm die Stelle des Finanzministers angeboten. Aber seine schon damals ausgesprochene Neigung für die äußere Politik ließ ihn die Stelle eines Kriegsministers vorziehen, ohne daß er einen Sitz im Kabinett einnahm. Er schrieb an seinen Freund, er fühle sich als Fünfundzwanzigjähriger zu jung für das Finanzministerium; bloß seinem Ehrgeize zu folgen, um dann vielleicht um so tiefer zu fallen, sei er nicht gesonnen. 1815 und 1818 begab er sich nach Paris, wo er Wellingtons Manövern beiwohnte. 1824—1827 beschäftigte er sich viel mit der Verbesserung seiner irischen Besitzungen, auf denen er einen Hafen, Schulen und eine Eisenbahn zum Torftransport anlegte. In Irland lernte er die Lage der Katholiken beurteilen und entschied sich für ihre Emanzipation. Er schrieb an einen Freund: „Ich kann Narren wie Liverpool verzeihen, Nichtwissern wie Westmoreland, alten, schwerfälligen Tories wie Bedhurst; aber daß ein Mann wie Peel, der liberal und erleuchtet ist, mit einer solchen Gesellschaft laufen kann, ist kaum begreiflich."

Der König Georg IV. liebte Palmerston nicht, er habe immer eine so stolze Miene; das verhinderte Palmerstons Eintritt in das Ministerium Canning. Er galt in dieser Zeit für einen Dandy und whigfreundlich. Bald wurde Palmerston wieder Kriegsminister, aber dieses Mal mit einem Sitz im Kabinett. Nach Cannings Tod blieb er unter Wellington unter der Bedingung im Amt, daß die Regierung sich der Katholikenfrage gegenüber nicht feindlich verhielte.

Durch diese Haltung hatte Palmerston keineswegs seine sonstigen Toryüberzeugungen aufgegeben. Er ähnelte Disraeli darin, daß auch er nicht mehr an das alte, starre Torytum glaubte; aber während jener das Torytum neu formulierte und umgestaltete, begnügte sich der leichtherzige und unphilosophische Palmerston damit, einfach einige Pfropfreiser aus den Pflanzungen der Whigs, wie z. B. die Katholikenreform auf den alten Stamm aufzusetzen. So ist er zeitlebens als Tory Mitglied von Whigministerien gewesen, zum erstenmal unter dem Reformministerium Grey, als Minister des Äußeren. Damit war er am Ziel seines Ehrgeizes. Sein erster Triumph war die Errichtung des Königreiches Belgien. Besonders kam es ihm darauf an, den Ehrgeiz Louis-Philippes zu besiegen, der einen seiner Söhne zum König des jungen Reiches machen wollte. Palmerston sah darin einen casus belli. Louis-Philippe gab nach.

Es ist ein Hauptzug der Politik Palmerstons geblieben, die Verfassungsparteien auf dem Kontinent zu unterstützen, nicht aber aus abstrakter Freiheitsschwärmerei wie Russell und Gladstone, sondern aus der praktischen Erkenntnis heraus, daß die absolutistischen Mächte von den Feinden Englands gestützt wurden, an deren Spitze der Zar Nikolaus stand, Palmerstons großer Gegenspieler auf dem Schachbrett der europäischen Politik. In diesen beiden Männern verkörperte sich zum ersten Male deutlich der Gegensatz zwischen dem englischen und dem russischen Imperium, der noch heute als eine der Grundlagen der Weltpolitik besteht.

Es ist nicht zu leugnen, daß Palmerstons spätere Realpolitik sich nur allmählich aus den Verblendungen des Liberalismus herausgearbeitet hat, denen auch er anfangs unterlag. So in der spanischen Frage. Er unterstützte die spanischen Truppen mit englischen Soldaten gegen Don Carlos,

denn er glaubte, durch eine freie Konstitution in Spanien, eine öffentliche Meinung schaffen zu können, die den dort mehr als irgendwo anders zum Blutvergießen geneigten Nationalcharakter wandeln würde. Ein frommer Wunsch, auf Grund eines Stückes beschriebenen Papiers die Psychologie eines Volkes zu verändern.

Ganz anders sind 1848, nach dem Sturz Louis-Philippes, zu dessen Flucht nach England er behilflich war, seine Empfehlungen fortschrittlicher Reformen den Souveränen gegenüber zu beurteilen. Er sah darin das einzige Mittel, die Revolution zu bekämpfen. Wie wenig ihm dabei um das abstrakte Prinzip der Freiheit zu tun war, geht aus seiner Abneigung gegen die Agitation für eine zweite Wahlreform in England zur Genüge hervor. (Der Reform von 1832, die unaufschiebbar geworden war, hatte er zugestimmt.) 1848 schickte er Lord Minto an die Höfe von Turin und Florenz und ließ dort die Einführung von Verfassungen empfehlen, wodurch den republikanischen Bestrebungen in Italien entgegengearbeitet würde. Ebenso verhandelte Lord Minto mit dem Reformen nicht abgeneigten Papst. Dann begab er sich nach Neapel, aber des Königs Ferdinand Starrsinn nahm seinen Rat nicht an. So brach nach den Pariser Februartagen die Revolution in Palermo aus. Auch Österreich hatte Palmerston geraten, sich der Verwaltungsreform in Piemont nicht zu widersetzen. 1848 fielen die Piemontesen in der Lombardei ein, was England nicht verhindern konnte. Es blieb neutral, bis sich Österreich um Vermittlung mit seinen italienischen Untertanen nach London wendete. Lord Palmerston hatte nichts dagegen, daß Österreich Venetien behielt, beauftragte aber gleichzeitig seinen Gesandten in Turin, den König nicht zu ermutigen, Venetien aufzugeben. Das Odium eines solchen Verzichtes würde nur auf England fallen und dessen Einfluß in Italien schmälern. Dies ist ein Beispiel jener auswärtigen Politik Englands, die auf

dem Festland bisweilen perfid genannt wird. Trotzdem war Palmerston in diesem Falle nur nach beiden Seiten zurückhaltend. Er konnte mit Recht im Parlament sagen: „Es ist nichts in unserer italienischen Politik, was nicht ehrenhaft war und nicht vor der Welt vertreten werden könnte."

1850 war England genötigt, Schiffe in den Piräus zu schicken und dort griechiche Schiffe zu nehmen. Das Haus Don Pacificos, eines Juden aus Gibraltar und englischen Untertans, der in Athen lebte, war von der Masse demoliert worden. Die griechische Regierung verweigerte Entschädigung. Rußland protestierte gegen Englands Vorgehen, Frankreich vermittelte, Palmerston unterließ, den englischen Gesandten in Athen von diesen Verhandlungen zu benachrichtigen, so daß dieser weitere griechische Schiffe nehmen ließ und die griechische Regierung zu Entschädigungen zwang. Frankreich war durch dieses Vorgehen hinter seinem Rücken entrüstet, rief seine Gesandten aus London zurück, was fast zum Krieg geführt hätte.

In dieser Angelegenheit hielt Lord Palmerston eine seiner großartigsten Reden im Unterhause, in der er den englischen Untertan mit dem römischen Bürger verglich, der an allen Orten der Erde den Schutz des Imperiums hinter sich fühlte. Die Worte: „Civis romanus sum", auf den Engländer angewandt, riefen einen ungeheuren Beifall des Hauses hervor. Dagegen stand Gladstone auf und erregte sich über die besonders kostbare Bettstelle, für die Don Pacifico Entschädigung verlangte. Er machte darauf aufmerksam, daß Lord Palmerstons Vergleich mit Rom nicht zuträfe, denn das römische Reich habe eine Gewaltherrschaft ausgeübt, während das englische auf Humanität und Brüderschaft der Nationen beruhe. Es erübrigt sich, diese Behauptung zu kritisieren.

Lord Palmerston war in seinem Vorgehen sehr ungebunden, ja, autokratisch. Seine Privatbriefe an die aus-

wärtigen Vertreter Englands enthielten oft manches, was nicht in den Blaubüchern und den offiziellen Depeschen stand, die dem Parlament vorgelegt werden mußten. Daraus spricht das alte Dilemma zwischen jeder starken, auswärtigen Politik, die nicht ihre Karten aufdecken kann und stets mit einem gewissen Risiko spielt, und den Forderungen des Parlamentarismus, der für alles Rechenschaft verlangt und naturgemäß das Besserwissertum pflegt. Die Königin und der Prinzgemahl wunderten sich bisweilen über die geringe Wirkung ihrer persönlichen Vorschläge auf die Abfassung offizieller Depeschen. Eine Warnung des Premiers Lord Russell und eine Klage der Königin blieben ohne Einfluß auf Palmerston.

Als es 1851 Napoléon nicht gelungen war, bei der Nationalversammlung seine Wiederwahl zum Konsul durchzusetzen, und er seinen Staatsstreich vollführt hatte, beschlossen der Hof und das Kabinett von St. James, strikte Neutralität zu halten, während Palmerston in einem Gespräch mit dem französischen Botschafter in London den Staatsstreich als einen Akt der Selbstverteidigung lobte. Das führte zu Palmerstons Sturz. Russells Rede im Unterhaus gegen ihn war von großer Macht, die auch Disraeli durch die Worte anerkannte: „There was a Palmerston." Sein Austritt schwächte das Kabinett jedoch erheblich.

Palmerston verteidigte sich mit der Behauptung, seine Methode gösse Öl in die Räder der diplomatischen Mächte. Er sprach von jenem leichten und vertraulich-persönlichen Verkehr, der in so nützlicher Weise zur Erhaltung friedlicher Beziehungen mit fremden Mächten beiträgt. Man kann nicht leugnen, daß sein Verhalten oft der politischen Indiskretion gleichkam, und das ist ungefähr das Schlimmste, was man in der auswärtigen Politik begehen kann. So hatte er kurz vor seinem Sturz Kossuth empfangen und von Leuten Adressen angenommen, die von

den Kaisern von Österreich und Rußland als hassenswerten und verabscheuungswürdigen Mördern sprachen.

Die Ungewißheit der napoléonischen Politik erweckte in England die Furcht vor französischer Invasion. Lord Russell brachte eine Militärvorlage ein, die Palmerston für ungenügend erklärte. Sein Amendement führte zu Lord Russells Sturz. Palmerston nannte das sein: „Tit for tat with Russell".

Nach dem kurzen Ministerium Derby folgte das Koalitionsministerium Aberdeen.

Lord Aberdeen war 1784 geboren. Er hatte als Jüngling zu den Füßen Pitts gesessen und war Diplomat an vielen Höfen gewesen. 1828 war er im Kabinett Wellington, 1834 im Kabinett Peel. Er hatte nie einen Sitz in den Commons gehabt. Als Torypeer war er für die Katholikenemanzipation, aber gegen die Reform-Bill gewesen. Unter seinem unglücklichen Ministerium erhielt Palmerston das Innere, Russell das Äußere, Gladstone wurde Finanzminister. Dieses Ministerium war verantwortlich für die Schrecken des Krimkrieges.

Der Zar Nikolaus I. schien die Pläne Katharinas II. wieder aufnehmen zu wollen, die sich auf Konstantinopel, vielleicht auch gegen Indien gerichtet hatten. Von ihm stammt der Ausdruck: „der kranke Mann am Bosporus", dessen Erbschaft die Mächte anzutreten hätten. 1853 schlug er Lord Aberdeen vor, England solle Ägypten und Kreta nehmen, er hingegen wolle die Donauprovinzen unter russischen Schutz stellen. Er betrachtete das als einen Glaubenskrieg für das griechische Kreuz. Englands alte Tradition war, die Türkei zu erhalten, um den Bosporus in der Gewalt einer ungefährlichen Macht zu wissen. Die Beziehungen Englands zu Frankreich, das für die lateinischen Mönche die Herrschaft über die heiligen Plätze erstrebte und damit dem Vatikan gefallen wollte, waren inzwischen günstige

geworden, so daß auch darin ein Grund zur Ablehnung des russischen Vorschlags lag. Solange England den Weg nach Indien kontrollieren muß, kann es nicht das griechische Kreuz auf der Hagia Sofia dulden.

Nikolaus' Abgesandter, Mentschikoff, verlangte barsch vom Sultan das Protektorat über die Fürstentümer. England mahnte durch Lord Stratford, den geschickten Vetter Cannings, den Sultan zu einer Reform, welche die Lage der Christen bessern und Rußlands Forderung den Grund entziehen sollte. Auf die Weigerung der Türkei, die England hinter sich fühlte, reiste Mentschikoff ab. Am 2. Juli überschritten 40 000 Mann russischer Truppen den Pruth. Nikolaus vertraute auf die Schwäche des englischen Kabinetts Aberdeen. Palmerston sagte, Gladstones perplexe Zweideutigkeit habe den Zaren ermutigt, und verlangte starke Unterstützung der Türkei. Aberdeen wollte nicht an Nikolaus' feindliche Absichten glauben und sprach für Nichteinmischung. Die Wiener Note der Ostmächte wurde von der Türkei nicht angenommen. England und Frankreich weigerten sich, die Türkei zur Annahme zu drängen. Der Zar hoffte auf die Hilfe Österreichs und Preußens. Die Westmächte richteten ein Ultimatum an den Zaren, die Truppen über den Pruth zurückzuziehen. Als der Zar sich weigerte, passierten englische und französische Schiffe die Dardanellen. Nach einem unbedeutenden Sieg der Türken wurde am 30. November die türkische Flotte von der russischen bei Sinope zerstört. Nun hielt Palmerston für die einzige Lösung, England erkläre, solange Rußland die Fürstentümer nicht räume, dürfe kein russisches Schiff einen Hafen im Schwarzen Meer verlassen. Das könne leicht durch die vereinten englischen, französischen und türkischen Geschwader verhindert werden. Nach dem Frieden zwischen der Türkei und Rußland müsse dann wegen der Fürstentümer ein Vertrag zwischen dem Sultan

und den fünf Großmächten geschlossen werden. Hätte man früher so gehandelt, so wäre das Unheil von Sinope, ja, vielleicht des ganzen Kriegs, vermeidlich gewesen. Das erkannte die Presse in jenen Tagen an. Nach Sinope gingen auch Lord Aberdeen die Augen auf. Das Land betrachtete die Niederlage als einen Schlag gegen Englands Stolz, als Beherrscherin der Meere.

1854 richteten England und Frankreich ein Ultimatum an Rußland, bis zum 30. April die Fürstentümer zu räumen. Es war vergebens. Im September landeten die Alliierten in der Krim und nahmen die Höhe von Alma. Auf die unentschiedene Schlacht von Balaclava folgte der Sieg der Alliierten bei Inkerman vor Sebastopol. Die Schrecken des folgenden Winters in den Heeren der Belagerer sind bekannt genug. Ungewöhnliche Kälte, Krankheit, schlechte Ernährung dezimierten die Truppen. Die englische Heeresverwaltung zeigte sich überraschend schlecht geleitet. Erst handelte sie überhaupt nicht und dann viel zu langsam. Da starb plötzlich am 27. Februar Nikolaus, der sich so sehr auf die Hilfe des „Generals Februar“ in Rußland verlassen hatte. Der „Punch“ brachte eine Karikatur von ihm auf dem Sterbebette mit der Unterschrift: „General Februar als Verräter.“

Während die Belagerung von Sebastopol noch dauerte, trat in Wien eine Konferenz der Mächte zusammen. Lord Russell wurde als Bevollmächtigter für England geschickt. Die Konferenz scheiterte im Sommer, da die Mächte vergebens auf Räumung des Schwarzen Meeres durch die russische Flotte bestanden, die eine stete Gefahr für Konstantinopel war. Rumänien sollte unter europäischer, nicht unter russischer Garantie stehen, ferner war freie Schifffahrt auf der Donau und Schutz der türkischen Christen ohne Präjudiz für die Souveränität des Sultans verlangt worden.

In England traten nur die Peeliten mit Gladstone an der Spitze für Frieden ein. Lord Russell kam enttäuscht von Wien zurück. Er hatte Buol versprochen, Österreichs Plan zu empfehlen, ein Kompromiß, nach dem Rußland im Schwarzen Meer eine Flotte von derselben Stärke unterhalten dürfe, wie vor dem Krieg, mehr solle als casus belli gelten. Dazu bemerkte der Prinzgemahl sehr treffend, es habe sich nicht darum gehandelt, auf der Konferenz einen casus belli zu konstruieren, sondern umgekehrt, eine Möglichkeit des Friedens zu sichern. Russell resignierte, zog aber, von dem Hofe und dem Kabinett gedrängt, seine Demission zurück und blieb fortgesetzt im Widerspruch zu Aberdeen, besonders aber zu dem lässigen Kriegsminister, dem Herzog von Newcastle. Ende Dezember wollte er sich von neuem zurückziehen, wurde aber wiederum gehindert. 1855 demissionierte er vor der radikalen Interpellation Roebucks, welche die Lage der Truppen in der Krim betraf. Russell konnte nicht antworten; die Demission gerade in diesem Augenblick setzte ihn in ein schiefes Licht, aber es muß anerkannt werden, daß er auch außer Amtes die Regierung nicht desavouierte, als er für die Mißwirtschaft des Ministeriums Aberdeen mitverantwortlich gemacht wurde. Gladstone fiel im Parlament besonders heftig über ihn her. In der ihm charakteristischen Ausdrucksweise sprach er von Männern, die sich der Pflicht entzogen, um der Strafe entgehen zu können.

Dieses kläglichste aller Ministerien stürzte endlich. Es folgte das erste Ministerium Palmerston, das sich aus Whigs und Peeliten zusammensetzte. Lord Russell wurde Kolonialminister, Gladstone übernahm die Finanzen, aber schon nach drei Wochen mußte er mit den Peeliten resignieren, da die von dem Radikalen Roebuck verlangte Untersuchung über die Führung des Krimkrieges unumgänglich war und ihn zu sehr kompromittierte. Im Herbst nahmen

die Franzosen die Redoute Malakoff ein, die Engländer wurden bei Redan zweimal zurückgeschlagen. Am 8. September fiel Sebastopol. Der Inhalt des Pariser Friedens (30. März 1856) erfüllte wenigstens die Hoffnung, um derentwillen die Verbündeten den Krieg gegen Rußland geführt hatten, er erklärte die Integrität der Türkei gegen die Zusicherung von Reformen, freie Donauschiffahrt, Neutralität des Schwarzen Meeres, auf dem keine Nation größere Schiffe halten dürfe, die Autonomie von Rumänien.

Lord Palmerston erhielt den Hosenbandorden, obwohl er in den Commons saß.

* * *

Der Krimkrieg bot Disraeli die erste Gelegenheit, wenn auch nur als Kritiker in der Opposition, in die äußere Politik einzugreifen. Sein Prinzip gegenüber Palmerston war das der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten.

Früher hatte er schon mehrfach davor gewarnt, fremde Verhältnisse vom englischen Standpunkt aus zu betrachten, z. B. so ausgesprochen englische Gewächse, wie Preßfreiheit und Parlamentarismus, in der ganzen Welt einzuführen. Dagegen nannten Mitglieder des Koalitionsministeriums Aberdeen, z. B. Sir J. Graham, der erste Lord der Admiralität, Napoléon, öffentlich einen Despoten, die Franzosen Sklaven, und das in einer Zeit, wo gute Beziehungen mit Frankreich wegen der drohenden türkischen Frage die Grundlage der englischen Politik sein mußten.

Mit die schärfsten Angriffe auf das Ministerium wegen des furchtbaren Zustandes der Armee vor Sebastopol, die auf die Hälfte reduziert war, gingen von Disraeli aus. Seine schlagkräftigste Rede hielt er am 24. Mai 1855. Er deckte darin die Unfähigkeit Lord Russells als Bevollmächtigten der Wiener Konferenz auf, der vor Beginn des Krieges

in unbegreiflicher Harmlosigkeit vor dem Unterhaus Rußlands Ambitionen und Nikolaus' Vorschläge, die Türkei aufzuteilen, denunziert hatte. Das von Nikolaus erhoffte Protektorat Rußlands über die türkischen Christen, warum eigentlich der Krieg geführt wurde, nannte Lord John in Wien „vorgeschrieben durch die Pflicht und geheiligt durch Vertrag"; aber je mehr die Türkei den Forderungen europäischer Billigkeit nachgäbe, desto weniger nötig sei die Ausübung des Protektorats. Die Unkenntnis eines Staatsmannes, der das, wofür der Gegner erst einen Eroberungskrieg führen will und mühsam den Schein eines Rechtes sucht, irrtümlich als vertraglich begründet anerkennt und es nur für unnötig erklärt, ist verblüffend. Dieses Nikolaus offenbar werdende Russellsche Mißverständnis des Vertrages von 1771 zwischen Katharina und der Türkei hat Rußland zum Krieg ermutigt, und dies bei einer Gelegenheit, wo England ohne Krieg große Vorteile hätte erringen können. Gerade den Urheber dieses Mißverständnisses schickte das Ministerium obendrein als Bevollmächtigten nach Wien. Auf der Wiener Konferenz war Rußland bereit, über die Aufhebung seiner Präponderanz im Schwarzen Meer zu verhandeln, als Lord Russell plötzlich erklärte, nur eine Lösung, die Rußlands Ehre unangetastet ließe und gleichzeitig Europa Sicherheit gäbe, könnte England und die Verbündeten befriedigen. Was ging ihn Rußlands Ehre an? Es versteht sich, daß Lord Russell wieder sein Steckenpferd ritt und von einer parlamentarischen Verfassung der Fürstentümer redete. Mentschikoff benutzte diese Gutmütigkeit Lord Johns, zog seinen schon geplanten Initiativantrag zurück und überließ nun nach dieser günstigen Wendung für Rußland lieber den Mächten, Vorschläge zu machen. Russell hatte den Moment verpaßt, wo Rußland zu Konzessionen bereit war. „Soll nun Krieg oder Friede sein?" fragte Disraeli. Es sei ein Fehler,

gleichzeitig Krieg und Verhandlungen zu führen. Dadurch würde das Ansehen des Krieges im Volke geschwächt, das nun nicht mehr an seine Notwendigkeit glaube. Für einen Krieg aber brauche man ein enthusiastisches Volk, dessen kriegerische Erregung durch die endlosen Verhandlungen der Diplomaten enttäuscht würde. Ein ehrenvoller Friede sei nun nicht mehr möglich, darum trat Disraeli energisch für Fortführung des Krieges ein, bis Sebastopol genommen sei.

Der Krimkrieg kostete England 25 000 Leben und 50 000 000 Pfd. Strl. Disraelis Angriffe auf das Ministerium während des Krieges zeigten ihn auch in der äußeren Politik als Schüler Bolingbrokes, indem er stets das Interesse des Landes über das der Parteigruppierung stellte; obgleich er die Berechtigung dieses Krieges aufs heftigste bestritt, bewilligte er, wiewohl in der Opposition, dem liberalen Ministerium die Mittel zur Weiterführung, nachdem nun einmal englische Truppen im Felde standen. Im Gegensatz zu den meisten Politikern war er in der Opposition nie hartnäckig bei Debatten der auswärtigen Politik, weil er wußte, daß die Regierung über Informationen verfügt, welche die Opposition nicht haben kann. „Ich weiß,“ sagte er 1879 bei den Lords, „daß Männer in der Opposition leicht Träumen nachgeben.“ Dagegen riet er nach außen hin stets zu unbeugsamer Festigkeit; er war durch Bolingbrokes Worte inspiriert: „wenn England zu einer bestimmten Politik entschlossen ist, dann ist Krieg unwahrscheinlich.“

Kurz darauf fand das Attentat Orsinis auf Napoléon statt. Der Verbrecher war ein italienischer Revolutionär, der in England lebte. Die französische Presse entrüstete sich gegen Großbritannien, das fremden Flüchtlingen so gern Unterschlupf gewährt. Palmerston stürzte über einen Gesetzvorschlag, der diese englische Gastfreundschaft in verständiger Weise einzuschränken dachte. Nach dem

kurzen Ministerium Derby folgte das zweite Ministerium Russell. Palmerston übernahm das Äußere und Gladstone die Finanzen. Nach den Schlachten von Magenta und Solferino hielt es Palmerston für das Interesse Englands, zugunsten eines starken, von Österreich unabhängigen Italiens einzutreten, und war für die Annexion Venetiens durch Italien, da ein Land mit zwei Häfen wie Genua und Venedig auf Frieden mit England angewiesen sei. Er befand sich in Übereinstimmung mit Napoléon, dem Verbündeten Sardiniens, der für seine Hilfe Savoyen und Nizza erhielt. Nichtsdestoweniger begann dieser plötzlich Sardiniens wachsende Macht zu fürchten. Er schloß den Frieden von Villafranca mit Franz Joseph über Viktor Emanuels Kopf hinweg. Sardinien erhielt die Lombardei, aber Österreich behielt Venetien und das Festungsviereck. Die Großherzöge von Modena und Toskana wurden wieder eingesetzt. Die beiden Kaiser traten für ein geeinigtes Italien unter päpstlichem Ehrenpräsidium ein. Dagegen protestierte Lord Russell im Namen der Freiheit Italiens von fremder Einmischung. 1860 hatte er schon im Unterhause gegen die Annexion von Nizza und Savoyen im Namen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen gesprochen. Offenbar ließ Palmerston ihn reden, weil im Augenblick eine solche Stimmung Englands realen Bedürfnissen entsprach. Es schien ihm opportun, Napoléons Expansionspläne einzudämmen. Dies ist ein Beispiel, wie ein Staatsmann mit kühlem Kopfe unter Umständen einen Schönredner für seine Zwecke benützen kann. Ähnlich hat Cavour die Wirkung der dekorativen Persönlichkeit Garibaldis auf die Menge klug ausgenutzt.

Napoléons Aufforderung an England, Garibaldis Zug nach Neapel aufzuhalten, scheiterte ebenfalls an Lord Russells Einsprache, der im Namen der Freiheit der neapolitanischen Mißwirtschaft den Untergang wünschte. Ein

Russellsches Privatvergnügen, das aber in diesem Augenblick der Politik Palmerstons wiederum gelegen kam.

Am 7. September 1860 zog Garibaldi in Neapel ein, am 9. wurde Viktor Emanuel König von Italien. Die napoléonische Gefahr veranlaßte Palmerston, dieses Ereignis zu billigen, während Russell in seiner Harmlosigkeit glaubte, England habe wieder einmal seinen Beruf erfüllt, für die Freiheit unterdrückter Völker einzutreten. Von jetzt ab war Napoléon Palmerstons Hauptsorge. Seit der Annexion von Nizza und Savoyen traute ihm ganz Europa Eroberungspläne zu. Er schien sein Auge auf das linke Rheinufer, Marokko, Katalonien und die Balearen zu richten. Daher suchte Palmerston eine Verständigung mit Österreich und Preußen und schuf damit eine ganz neue politische Konstellation. Er erkannte auch die Notwendigkeit englischer Rüstungen gegenüber Napoléons Abenteurerpolitik, während Gladstone zur Sparsamkeit riet (1862). Palmerston schrieb an Lord Shaftesbury: „Gladstone wird bald alles nach seinem eigenen Kopfe machen, und wenn er erst meinen Platz einnehmen wird, werden sich sonderbare Dinge ereignen." Es ist interessant, heute der damals in England herrschenden Furcht vor einer französischen Invasion zu gedenken. Disraeli sagte im Unterhaus, daß die Erklärung Palmerstons, man müsse auf einen mitternächtigen Überfall durch einen Bundesgenossen vorbereitet sein, die Zivilisation erschüttere, und daß eine auf solche Prinzipien gegründete Politik zu einem nationalen Unglück führen müsse. Er nennt das „eine zu ungeheuerliche Mystifikation", um geglaubt zu werden.

1861 brach der Amerikanische Bürgerkrieg aus. Südcarolina und zehn andere Südstaaten weigerten sich, die Regierung von Washington anzuerkennen. Sie sandten auf dem britischen Dampfer „Trent" Gesandte nach Frankreich und England. Das Schiff wurde von den Nordstaaten auf-

gehalten, die Gesandten brachte man in Festungshaft. Lord Russell verlangte Genugtuung und Auslieferung der Gefangenen. Die Mächte protestierten mit England, Präsident Lincoln gab nach; nun bauten die Südstaaten, deren Häfen blockiert waren, in England den Kreuzer „Alabama“, der 70 Handelsschiffe der Union kaperte. Die Nordstaaten hatten gegen den Stapellauf des Schiffes protestiert, aber die „Alabama“ war unter dem Vorwand einer Versuchsfahrt entwichen. Wie groß Lord Russells Schuld an diesem Neutralitätsbruch ist, wurde niemals ganz aufgeklärt. Jedenfalls verlangte er von dem amerikanischen Gesandten den Beweis dafür, daß die „Alabama“ wirklich von den Südstaaten bestellt sei, so lange, bis sie auf hohem Meere war. Dieser Zwischenfall führte fast zum Krieg. 1866 mußte Lord Derby Englands Verantwortung für den von der „Alabama“ angerichteten Schaden anerkennen. 1869 wurde von beiden Seiten ein Schiedsgericht beschlossen, das dann aber der amerikanische Senat ablehnte. 1871 begab sich Sir Stafford Northcote nach Amerika und erreichte endlich eine Verständigung darüber, welche Ansprüche Amerikas dem Schiedsgericht zu unterbreiten seien. Alles schien in bester Ordnung, als Amerika plötzlich, durch die Schwäche des Ministeriums Gladstone ermutigt, auf seine indirekten Forderungen zurückkam, d. h. auch Entschädigung für die unmittelbaren Folgen auf den Handel, ja für einen Teil der Kriegskosten, die indirekt durch den englischen Kreuzer verursacht worden wären, verlangte. Nach langem Verhandeln zog Amerika diese indirekten Forderungen zurück; die direkten wurden dem König von Italien, dem Präsidenten der Schweiz und dem Kaiser von Brasilien als Schiedsrichtern unterbreitet, die sich auf einer Konferenz in Genf vertreten ließen. Das Schiedsgericht, welches Gladstone vorgeschlagen hatte, verurteilte England zu einer Zahlung von 300 000 Pfd. Strl. Die ungewöhnliche Hart-

näckigkeit der beleidigten Amerikaner ist daraus zu verstehen, daß das Ministerium Russell voreilig die abgefallenen Südstaaten als eine neue politische Macht betrachtet hatte. Das ruhmlose Zurückweichen Englands in der „Alabama"-Frage pries Gladstone 1880 als einen hohen moralischen Triumph der Politik.

Wir kommen nun zu dem Deutsch-Dänischen Krieg. 1848 waren die Preußen und Österreicher in Schleswig eingefallen. Sie mußten sich auf Veranlassung Rußlands gegen bestimmte Versprechungen des dänischen Königs über die innere Verwaltung der Provinz zurückziehen. Diesen kam der König nicht nach. In dem Vertrage von 1852 zwischen Frankreich, Rußland und England einerseits und Dänemark andererseits wurden diese Verpflichtungen gar nicht erwähnt. Dagegen erkannten die Mächte eine zwischen der Krone und dem Volke beschlossene Regelung der Sukzessionsfrage an. Es entstand nun eine zunächst lokale Kontroverse zwischen dem König in seiner Eigenschaft als Herzog von Schleswig und Holstein und dem Bundesrat. Disraeli fand es unrichtig, daß das Ministerium Russell sich überhaupt in diese rein föderale Frage mischte und dadurch die Gefahr heraufbeschwor, sie international werden zu lassen. Diese Einmischung geschah wiederum um Lord Russells Steckenpferdes willen, der bereits für die Provinzen eine Verfassung entworfen hatte, ohne daß er im mindesten den Charakter des Volks in dem Lande kannte. 1863 interpellierte Disraeli die Regierung Dänemarks wegen. Lord John antwortete, wer Dänemarks Unabhängigkeit beanstande, griffe nicht allein Dänemark an. Vor allem warnte die englische Regierung in Berlin und Wien, man möge nicht Schleswig, das unter dem dänischen König stehe, mit Holstein verwechseln, das zum Bund gehöre, sonst könnten die Mächte vielleicht Holstein mit Schleswig verwechseln. England fühlte sich in dieser Haltung mit Frankreich einig.

Plötzlich aber fiel Frankreich von England ab. Warum? Frankreich war stets für Polen interessiert gewesen, während England diesem Lande gegenüber das Prinzip der Nichteinmischung aufrechterhalten hatte. Als nun die Polen rebellierten, trat plötzlich Lord Russell, als Minister des Äußeren, für Polen ein und ließ gemeinsam mit Frankreich und Östereich dem Zaren eine Note überreichen. Rußland lehnte die Forderungen der Mächte ab. Auf den Vorwurf, Rußland habe die 1815 auf dem Wiener Kongreß zugesagten Versprechungen nicht erfüllt, Polen eine Konstitution zu geben, erwiderte der Zar mit Recht: es habe sich damals keineswegs um eine parlamentarische Verfassung nach englischem Vorbilde gehandelt. Die von Alexander I. gleich nach dem Kongreß gegebene Verfassung jedoch hatten die Polen durch die Revolution von 1830 selbst zerstört. Lord Russell suchte nun zusammen mit dem auswärtigen Minister Napoléons, Drouyn de Lhuys, die Forderung einer polnischen Verfassung durchzusetzen. Auch Österreich wurde gegen Rußland gewonnen, während Bismarck auf seiten des Zaren stand und dadurch dessen Sympathie für seine dänischen Pläne gewann. So hatte England Napoléon geradezu in den diplomatischen Feldzug gegen Rußland hineingerissen, dem er nicht allzu geneigt gewesen war. Nachdem er nun aber einmal Rußlands Freundschaft verloren hatte, wollte er auch Ernst machen und die Forderungen der Mächte nötigenfalls mit Waffengewalt durchsetzen. Da wich Russell plötzlich ängstlich zurück, was Napoléon veranlaßte, sich Preußen zu nähern. Dies war die erste der großen Torheiten der liberalen englischen Politik, die Bismarcks Werk zugute kamen.

England schickte nun ohne Frankreich eine Note nach Wien, die Dänemarks Integrität auf Grund des Londoner Vertrags von 1852 verlangte. Napoléon schlug einen Kongreß vor, den England ablehnte. Im November starb der

König Friedrich VII. von Dänemark. Napoléon ließ in Berlin sagen, daß er sich im Falle eines Krieges nicht einmischen werde, und schlug sogar als erster die Annexion der Herzogtümer vor. Disraeli sagte im Unterhaus, dies wäre auch die beste Haltung für England gewesen. Nachdem es nun aber einmal für Dänemark eingetreten sei, müsse es sein Versprechen halten. Dadurch, daß England allen Höfen gegenüber und in Kopenhagen auf dem Vertrag von 1852 bestanden hatte, war Dänemark ermutigt worden. Lord Russell rühmte sich, daß er an fremde Höfe schreibe, wie er im Parlament spräche, offen, deutlich und klar, was aber in der diplomatischen Sprache soviel heißt, wie indiskret und beleidigend. Er verstimmte vor allem mit seiner chronischen Behauptung, die englische Konstitution sei ein solches Meisterstück, daß andere, weniger begünstigte Länder sie nicht nur bewundern, sondern auch nachahmen müßten, um fortzuschreiten. Als Preußen und Österreich schließlich in Holstein eingefallen waren, wendete sich England fast flehend wieder an Frankreich. England dachte jetzt selbst an Krieg, nun aber lehnte Frankreich ab. England appellierte an Preußens bona fides, gleichzeitig suchte es Dänemark zu überreden, die Herzogtümer freiwillig zu überlassen.

Wie sehr Englands Einfluß durch diese Haltung gesunken war, geht aus seinem Vorschlag auf der scheiternden Londoner Friedenskonferenz hervor, Dänemark solle unter die Garantie der Mächte gestellt werden und die Herzogtümer abtreten. So stand es mit Dänemarks Unabhängigkeit und Integrität, die England vor dem Krieg um jeden Preis hatte erhalten wollen. In einem Jahre war die liberale Regierung Englands zweimal von Petersburg abgewiesen worden, sie hatte zweimal vergebens in Paris gefleht, umsonst Österreich und Preußen bedroht und Dänemark im Stich gelassen.

1865 starb Lord Palmerston. Nur der Schutz, den er bei den Konservativen fand, rettete ihn vor dem Schicksal Aktäons, der von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde. 1857 nannte ihn Disraeli das Toryhaupt eines radikalen Kabinetts. „Ein echterer Konservativer, besonders in inneren Angelegenheiten," sagt Lord Littleton, „wäre nicht zu finden gewesen." In Wirklichkeit hatte er überhaupt nichts von einem Parteipolitiker an sich. Darum gestand er selbst, er fühle sich so ungeeignet in der Opposition. Darin war er das genaue Gegenteil Gladstones. Dieser ist immer ein fanatischer Parteidoktrinär gewesen, auch als er noch auf der konservativen Seite stand. Palmerston war stets ein Praktiker, obwohl er mit den Liberalen ging, deren Theorien ihm immer gleichgültiger wurden. An beiden Männern kann man sehen, wieviel wirksamer auch in der Politik der Charakter als die Meinung ist. Palmerston war sein Leben lang Tory, obgleich Whigminister; Gladstone war sein Leben lang Radikaler und Sektierer, obwohl anfangs starrer Tory und katholisierend in seinem Kirchentum. Nach den kurzen Irrtümern seiner anfänglichen Politik, die eine Art Propaganda Fidei der liberalen Ideen im Sinne Lord John Russells werden zu wollen schien, kam Palmerston zu den alten Toryprinzipien zurück, auf Grund deren er die Demokratie bekämpfte; durch ihn war das Torytum gewissermaßen den Whigs in Kommission gegeben. Er regierte nach den konservativen Prinzipien, die den Kern der Nation befriedigten, und gebrauchte gelegentlich die liberale Phraseologie, die der Majorität im Hause gefiel. Viele Konservative trauten ihm mehr als ihrem eigenen Führer Disraeli, denn er war durch und durch englisch, dazu kam sein ungeheurer gesellschaftlicher Einfluß, den er mit seiner gewandten und gebildeten Frau ausübte. Er verstand, Zeitungen zu sich herüberziehen. Disraeli sagte: „Die einst starren Wächter der

Volksrechte zieren sich nun in der entnervenden Atmosphäre goldener Salons.“ Seine beiden Feinde waren Bright und Gladstone, die einzigen Männer, von denen er in starken Ausdrücken sprach. Gelegentlich konspirierte er mit der Opposition, so gegen Gladstones Abschaffung der Papiersteuer und gegen Russells Reform-Bill. Sein keckes englisches Draufgehertum rettete ihn stets, nach allen Fehlern, in der öffentlichen Meinung. Er war, wie das englische Lied sagt, im wahren britischen Sinne „a good and jolly fellow“. Er hatte eine leichte Nonchalance und ein sonniges Temperament und war vollkommen vertraut mit den Wegen der Welt und mit den Schwächen der menschlichen Natur. Gegenüber allen visionären Vorschlägen seiner Anhänger sagte er, England solle zwar der Kämpfer für Gerechtigkeit und Recht in Europa sein, nicht aber der Don Quixote der Welt. In seiner Gutartigkeit vertrug er, daß man ihn tadelte, wenn er in seinem Unabhängigkeitsgefühl zu weit gegangen war. Eine unverwüstliche Laune hielt ihn stets über Wasser. Im Grunde mußte er Disraeli gefallen, der seine geistreich-lustige Art goutierte, während Disraeli für ihn sicher zu kompliziert und verfeinert war. Lord Palmerston besaß wenig geistige Kultur. Er war unbelesen, etwas derb und ganz und gar Praktiker. Er stand mit beiden Füßen auf der Erde, auch hatte er keine hervorragenden Eigenschaften, aber eine seltene Vereinigung von gewöhnlichen Vorzügen. Er war über das alte Torytum hinausgewachsen und ignorierte es einfach (was in der auswärtigen Politik anging), während Disraeli es neu gestaltete. Seine Politik hat er einmal gelegentlich der italienischen Kämpfe in grundlegende Worte zusammengefaßt: „England ist eine der größten Mächte der Welt, kein Ereignis, das sich auf das Gleichgewicht der Mächte bezieht oder auf Möglichkeiten von Krieg und Frieden, kann uns daher

gleichgültig sein; unser Recht, Meinungen auszudrücken über solche Dinge, die unser Interesse angehen, ist fraglos, und wir haben ebensosehr die Befugnis, in solchen Fragen jeden Rat zu geben, den wir für nützlich halten, als Maßnahmen vorzuschlagen, welche nach unserer Meinung zu dem allgemeinen Guten führen müssen. Wäre die Doktrin der Nichteinmischung angenommen, dann würde England sich durch seine eigene Tat zu einer europäischen Macht dritten Ranges erniedrigen."

AUF DEM GIPFEL DER MACHT

„Die Gunst der Höfe und der Beifall von Senaten mögen ihre Augenblicke der Erregung und des Entzückens haben, aber die tiefste und dauerndste Belohnung im öffentlichen Leben ist das herzliche Vertrauen einer hochgesinnten Partei; es vereint die sanfteren Empfindungen des Privatlebens mit dem erhebenden Gefühl der öffentlichen Pflichterfüllung."

B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Als Disraeli im Jahre 1874 im Alter von 70 Jahren zum ersten Male als Premierminister nicht nur den Titel der Macht, sondern auch eine starke konservative Majorität hatte, war das Ansehen Englands infolge der langjährigen liberalen Politik Gladstones aufs äußerste erschüttert. Wir haben schon von der Niederlage in der „Alabama"-Frage gesprochen, die sich unter dem Ministerium Palmerston infolge der Unachtsamkeit Lord John Russells erhoben hatte. 1869 war das Heer um 20 000 Mann reduziert worden. Achtzehn Monate später wurden sie wieder eingestellt. Eine Untersuchungskommission berichtete von dem Chaos, das in der Flottenverwaltung herrschte. Mehrere Schiffe waren infolge ihrer Verwahrlosung gesunken. Es war kein

Wunder, daß Englands größter Nebenbuhler die Gelegenheit seiner Schwäche benutzte. 1855 hatte Rußland auf der Wiener Konferenz jede Einschränkung seiner Macht im Schwarzen Meer abgelehnt, darum ist der Krimkrieg weitergeführt worden, bis Rußland erschöpft daniederlag. Der Siegespreis der Verbündeten im Pariser Frieden war, wie wir gesehen haben, die Neutralisierung des Schwarzen Meeres und Schließung der Dardanellen für Kriegsschiffe. 1870 verlangte nun Rußland plötzlich die Revision des Pariser Beschlusses, was der englische Gesandte in St. Petersburg, Buchanan, als casus belli empfand. Er warnte den russischen Minister. Gladstone schickte als Boten Odo Russell um Rat nach Versailles an Bismarck, der sich aber wenig entgegenkommend zeigte. Russell erklärte ihm, daß für England der casus belli vorliege. Aber als diese Vorstellungen nichts halfen, erklärte das Ministerium, Russell habe dies ohne seine Sanktion gesagt, was zweifellos auf Unwahrheit beruht. Warum wurde dann Odo Russell nicht öffentlich désavouiert? Nun erklärte Gladstone plötzlich, die Schließung des Schwarzen Meeres sei nie ein wichtiger Punkt der englischen Politik gewesen (um ihretwillen war von England der Krimkrieg geführt worden!). Er ließ sich daher die Berufung der Black Seaconference in London (1871) gefallen, ehe noch Rußland etwas Greifbares gegen den Pariser Vertrag vorgebracht hatte. Damit war die Ohnmacht des liberalen Englands vor aller Welt bestätigt. Rußland, das von Bismarck, aus Anerkennung seiner Neutralität im Deutsch-Französischen Krieg, gestützt wurde, erhielt das Recht, eine Flotte im Schwarzen Meer zu halten, ohne daß jedoch die Dardanellen geöffnet wurden.

Wie wir mehrfach betont haben, war es alte englische Tradition, Frankreich nach Niederlagen zu stützen, so bei dem Friedensvertrag von Utrecht und bei dem Zweiten

Pariser Frieden nach Waterloo. Ein so geschwächtes England, wie es Gladstones Regierung darstellt, mußte nach Sedan ruhig bleiben. Schon am 1. August 1870 interpellierte Disraeli die Regierung, warum England, das sonst für das europäische Gleichgewicht eingetreten war und die Unabhängigkeit Belgiens und Luxemburgs garantiert hatte, nicht den Feindseligkeiten ein Ende machte. Es ist wohl noch nicht darauf hingewiesen worden, daß eins der glücklichsten Momente für den Erfolg des Werkes Bismarcks der Umstand war, daß 1864 wie 1870 die auswärtige Politik Englands liberal, d. h. schwächlich, geleitet wurde.

Ebensowenig vermochte das Kabinett Gladstone das Vorrücken Rußlands nach Bochara zu verhindern.

Während seiner Wahlrede im Jahre 1874 sagte Disraeli zu seinen Wählern: „Man vernachlässigt die äußere Politik, und daraus entstehen immer als Folge kostspielige Kriege, schmähliche Verträge und Schiedssprüche.“ Als Disraeli ans Ruder kam, mußte daher sein erstes Bestreben sein, den englischen Einfluß in Europa wiederherzustellen. Zum ersten Male konnte er frei wirken. Er verfügte nun nicht nur über eine „working“, sondern über eine „commanding majority“ im Gegensatz zu den früheren vom Tag in den Tag lebenden konservativen Ministerien. Er durfte zum erstenmal in seinem Leben mit einem Programm arbeiten, statt sich in taktischen Manövern erschöpfen zu müssen.

Als die größte Gefahr erschien ihm das wachsende Rußland. Ihm mußte eine gestärkte Türkei gegenübergestellt werden. Damit befand er sich vollkommen im Einklang mit der alten Torypolitik seit Pitt und mit den Überzeugungen seiner Jugend. Schon im August 1843 hatte er Peel wegen der Einmischung Rußlands in Serbien interpelliert und die Notwendigkeit der türkischen Integrität betont. Das Jahr 1875 bot ihm Gelegenheit, Englands Ein-

fluß in dem Gebiete des Sultans und seine Kontrolle über den Weg nach Indien zu sichern. Der Khedive von Ägypten konnte die Zinsen seiner Schulden nicht bezahlen und wollte darum seinen persönlichen Anteil an den Suezkanalaktien verkaufen, die ihm seinerzeit für die Beihilfe am Kanalbau gegeben worden waren. Am 26. November erfuhr England, daß Disraeli die Kühnheit besessen, schnell zuzugreifen, ehe Frankreich, das bisher in Ägypten dominiert hatte, ihm zuvorkommen konnte. Ein französisches Syndikat war bereits zum Erwerb der Aktien zusammengetreten. Disraeli hatte bei seinem Freund, Lord Rothschild, einen Vorschuß genommen. England war nun offiziell mit zwei Fünfteln aller Aktien im Verwaltungsrat der Gesellschaft vertreten und damit Hauptkontrolleur der Kanalleitung. Das Parlament erkannte trotz der heftigen Angriffe der Opposition den Wert der Transaktion an, durch die hinfort andere Mächte verhindert wurden, den Weg nach Indien zu sperren. Es genehmigte 4 000 000 Pfd. Strl. Die Coupons waren bis 1895 getrennt, weshalb der Khedive verpflichtet wurde, bis dahin 5 % Zinsen jährlich zu zahlen (200 000 Pfd. Strl.).

Der Pivot der auswärtigen Politik Englands ist Indien. Seine nördlichen Grenzlandschaften bilden die Reibungsfläche mit Rußland, der Weg nach Indien ist die Ursache der englischen Mittelmeer- und Balkanpolitik.

Blicken wir auf die indischen Begebenheiten zurück! Durch die geringen Taten des Krimkrieges (vier Mächte hatten zusammen eine halbe russische Stadt erobert) waren die Sepoys zu dem berühmten Indischen Aufstand ermutigt worden, der allerdings von der Regierung schnell niedergedrückt wurde. Die Indische Kompanie hatte die Gesetze der Eingeborenen, die dem Adoptivsohn dieselben Rechte zuschreiben wie dem legitimen, mit Füßen getreten; so wurden, trotzdem Adoptiverben vorhanden waren, die

Länder einiger Radschas für erledigt erklärt und der Kompanie zugewiesen, was die übrigen Radschas nur als den Beginn einer gegen sie alle gerichteten Aktion halten mußten. Über 750 000 Pfd. Strl. Renten wurden im ganzen konfisziert. Während nach den blutigen Aufständen ganz England nach Rache schrie, erklärte Disraeli, aus einem tiefen Verständnis der orientalischen Natur, daß hier mit Gewalt gar nichts zu erreichen sei, sondern nur durch die Verbreitung der Überzeugung, daß die alten Überlieferungen der Hindus geschützt werden sollen. Man müsse daher eine königliche Kommission in das Land senden, um die Übelstände zu erforschen und durch ein königliches Manifest verkünden, daß die Königin gesonnen sei, Gesetze nicht zu verletzen, sondern zu respektieren; das würde mehr wirken als Heer und Flotte.

Der Mäßigung Disraelis war es zu danken, daß man sich des vielerseits geforderten Strafgerichts enthielt. Das Ministerium Derby hob 1858 die Indische Kompanie auf; Disraelis India-Bill stellte das Land unter die Autorität des englischen Parlaments und schuf einen verantwortlichen Minister für Indien. Die Eingeborenen wurden im Rate des Gouverneurs vertreten. Nur auf dem Wege einzelner Resolutionen war dieser Plan Disraelis langsam durchzubringen gewesen. Disraeli machte seinen Jugendfreund Bulwer, einen früheren Whig, zum Kolonialminister. Seit dieser Zeit kann man den Engländern nachsagen, daß sie die indischen Verhältnisse parteilos gewürdigt und die nationalen und religiösen Empfindungen der Inder zu schonen gewußt haben. Seeley sagt in seinem bekannten Werk über die Ausbreitung Englands: „Die Herrschaft Englands in Indien ist das Imperium der modernen Welt über die mittelalterliche, nicht, wie man fälschlich sagt, der Zivilisation über die Barbarei. Das Licht, welches wir bringen, ist nicht weniger real als das der römischen Kultur

bei den Barbaren, aber es ist wahrscheinlich weniger anziehend und wird weniger Dankbarkeit erwecken. Es ist kein willkommenes, durch die Dunkelheit scheinendes Licht, sondern ein etwas kühles Tageslicht, das mitten in ein warmes phantastisches Zwielicht fällt."

Niemand hat den Sinn dieser Kulturdistanzen besser verstanden als Disraeli. Er wußte, daß nur durch die Wirkung auf die Einbildungskraft orientalische Völker zu leiten sind, und indem er diese Wirkung versuchte, mag sein eigenes orientalisches Blut frohlockt haben. Er erkannte vor allem die Notwendigkeit, das Ansehen der Krone in Indien zu stärken, wo man nie recht begreifen wollte, wie ein Land von Englands Macht einer Frau gehorchen könne, ohne daß die Regierung an Macht verlöre. Disraeli veranlaßte daher den Prinzen von Wales, seine geplante ägyptische Reise bis nach Indien auszudehnen, das bisher noch kein Mitglied der englischen Krone betreten hatte. Aus seiner Kenntnis des orientalischen Charakters heraus ließ Disraeli bei dieser Reise des Prinzen eine so ungeheure Pracht entfalten, daß noch heute in Indien eine unauslöschliche Erinnerung daran bestehen soll.

Wie richtig er die Notwendigkeit einer Entfaltung der englischen Macht erkannt hat, als er den Prinzen von Wales nach Indien schickte, geht aus den Erzählungen der Reisebegleiter hervor. Sie erstaunten überall über den großen Eindruck, den die indische Bevölkerung von der Macht des weißen Zaren hatte. Mohammedanische Pilger berichteten von seinem Vordringen in Turkestan, wo er die kleinen Emire verjagt hätte. Zweifellos würden seine Heere eines Tages in die Ebenen des Ganges hinabsteigen. Um diese Einbildungen der Inder zu verwischen, schlug Disraeli am 17. Februar 1876 dem Parlamente vor, der Königin den Titel einer „Kaiserin von Indien" zu übertragen, der in der Einbildungskraft der Bevölkerung die Vorstel-

lung von dem weißen Zaren zu verdrängen geeignet sei. Die Opposition gebärdete sich, als handle es sich um einen Verfassungsbruch, als sei dieser Titel ein Schritt zur absolutistischen Stärkung der Krone. Nur die Versicherung, daß der Titel nicht in England gelten solle, sondern auf die orientalische Phantasie berechnet sei, beruhigte einigermaßen. Kurz darauf trat Disraeli als Lord Beaconsfield in das Oberhaus ein.

Sehr bald kam die Gelegenheit für ihn, aktiv in die auswärtige Politik einzugreifen und seinen politischen Ideen durch die Tat Ausdruck zu verleihen. 1875 erhoben sich die christlichen Völker Bosniens, der Herzegowina, Serbiens und Montenegros gegen die Pforte. Lord Beaconsfield, der das Erstarken des Slawentums im Balkan fürchten mußte, beteiligte sich nicht an der Aktion der drei Kaiserreiche, zugunsten einer türkischen Reform im Interesse der Rajahvölker, der sich die Pforte mit meisterhaftem orientalischem Scharfsinn immer wieder zu entziehen wußte, nachdem sie die Note scheinbar freundlich aufgenommen hatte. Daß das Regime der Türkei kläglich war, wird niemand bestreiten, aber für England gab es noch andere Gesichtspunkte, als das Los der orientalischen Christen zu verbessern. Jede antitürkische Politik bedeutet eine Stärkung Rußlands. So hatte auch einst die Hellenenbegeisterung Europas schließlich zur Schlacht bei Navarino geführt. Die russische Regierung verstand es, in ganz Europa Sympathie für die orientalischen Christen zu erwecken, und wurde darin von den panslawistischen Komitees gestützt. Das religiöse Protektorat hatte Rußland dem griechischen Patriarchen von Konstantinopel entzogen und dem neugeschaffenen bulgarischen Exarchen übertragen. Russische Soldaten und Offiziere traten in die serbische und montenegrinische Arme. Durch russische Agenten wurde der Aufstand geschürt, er dehnte sich bald über

Bulgarien aus. Mohammedanische Dörfer wurden überfallen. Die türkische Armee war in ungefähr einem Monat des Aufstandes Herr, wobei große Grausamkeiten vorkamen, jene bulgarischen „atrocities“, wie Gladstone sie nannte. Der deutsche und der französische Konsul in Saloniki fielen durch Mörderhand; aber die angegebene Zahl der vernichteten Bulgaren betrug mehr als die Einwohner des Landes. Philanthropen und Methodisten predigten in England einen Kreuzzug gegen die Türkei. Gladstone stellte sich an die Spitze dieser Bewegung und nannte die Regierung mitschuldig an jenen „atrocities“. Er verfiel in seinen alten Fehler, der in der Politik geradezu ein Laster ist, „seine politische Stellung immer in Harmonie mit seinem polemischen Standpunkt bringen zu wollen“, wie Disraeli es einmal nannte. Auf einem humanitären Kongreß in London konnte man von seinen Anhängern Worte, wie diese, hören: man sagt, im Interesse Englands müsse Rußland in Indien gehemmt und dürfe die Integrität der Türkei nicht angegriffen werden. Mögen die englischen Interessen und das indische Reich lieber zugrunde gehen, als daß wir einen einzigen Streich führen zugunsten der Türkei. Auch Carlyle vertrat diese Ansicht. Gladstones Berserkerwut über die bulgarischen Greuel, die ihn aus der Einsamkeit von Hawarden zurückriefen, ist stark genährt an seinem Haß gegen Disraeli. Er sprach es offen aus, wie sehr er sich der Aufgabe gewidmet habe, die Absichten Lord Beaconsfields zu durchkreuzen. Er war so verblendet durch seine persönliche Leidenschaft, daß er nicht sah, wie er durch die von ihm geschaffene antitürkische Bewegung die Russen ermutigte und dadurch erst den Krieg heraufbeschwor, der durch eine einheitliche Haltung Englands zu vermeiden gewesen wäre. Wieviel patriotischer hatte sich Disraeli als Führer der Opposition im Krimkriege benommen, den er doch auch mißbilligte,

und während des Amerikanischen Bürgerkrieges, wo er Gladstones Verlegenheiten durch Angriffe aus der Opposition leicht hätte vermehren können. Er verstand seine persönlichen Wallungen zu zügeln, er wußte, daß in auswärtigen Fragen keine Parteipolitik gelten dürfe, und die Opposition zur Regierung halten müsse, nachdem diese sich einmal in einer bestimmten Richtung festgelegt hatte. Disraeli charakterisierte Gladstones Verhalten in einer Rede gegenüber seinen Wählern: „Die Gefahr des Augenblicks ist, daß ränkevolle Politiker die erhabensten Gefühle des Volkes benützen, um sie ihren dunklen Plänen dienstbar zu machen. Ein solches Verfahren verdient angesichts des Unglücks, das es zur Folge haben kann, eine strengere Verurteilung, als alle die bulgarischen Greuel, von denen man unaufhörlich spricht." Die Lage des Kabinetts war schwierig. Aber die Regierung zeigte Festigkeit, während die Mächte gegen sie die Artikel der liberalen englischen Blätter zitierten; so gelang es, die öffentliche Meinung von den wahren Tendenzen Rußlands zu überzeugen, das an das Ende der Türkei glaubte und am liebsten eine Aufteilung gesehen hätte. (Man darf hier nicht einen Augenblick den Standpunkt des englischen Patrioten vergessen, für den ein russisches Konstantinopel ein weit schwererer Alpdruck wäre, als für uns.)

Auf eine Interpellation Gladstones konstatierte Lord Beaconsfield, dessen Politik, die Türkei gegen Rußlands Ehrgeiz zu stützen, dieser Kreuzzug höchst ungelegen kam, daß die Berichte übertrieben, teils ganz erlogen seien, und erklärte die liberale Forderung, England müsse gemeinsam mit den Mächten die Türkei aus Europa vertreiben, für eine höchst gefährliche Don Quixoterie. Darin wollten die ewigen liberalen Schuljungen eine Sanktion türkischer Grausamkeiten durch Lord Beaconsfield sehen. Gladstone klagte ihn der Frivolität an, weil er gesagt hatte, er glaube

nicht, daß eine so ungeheure Zahl von Bulgaren gefangen genommen wäre, da die Türken ihren Feinden gegenüber ein rapideres Verfahren anzuwenden pflegten. In dieser Ausdrucksweise erblickte Gladstone einen schändlichen Witz.

Lord Beaconsfield hatte sich an dem Berliner Memorandum der Mächte an die Pforte nicht beteiligt. Um aber die Türkei zu verhindern, für ihre Mißstände in England eine Stütze zu sehen, beauftragte er am 5. September 1876 Sir Henry Elliot, den englischen Gesandten in Konstantinopel, die Pforte zu benachrichtigen, daß sie durch ihr Vorgehen die Gunst der englischen Bevölkerung verscherzt habe, und daß das Ministerium nicht in der Lage sei, im Falle eines russisch-türkischen Kriegs zu intervenieren.

Inzwischen war in Konstantinopel eine Revolution ausgebrochen, die zur Absetzung des Sultans Abdul Asis führte. Sein Neffe Murad wurde auf den Thron erhoben, aber sofort wieder abgesetzt, und nun folgte dessen Bruder Abdul Hamid. Erneute Aufstände in Serbien und Montenegro wurden bald von den Türken niedergeschlagen, aber die Serben, von den Russen aufgestachelt, weigerten sich, Frieden zu schließen. Nach einer Niederlage der serbischen Armee kam ihr Rußland zu Hilfe und erzwang von der Türkei einen Waffenstillstand. Auf Englands Initiative trat im Dezember 1876 eine Konferenz in Konstantinopel zusammen, die von der Türkei eine Garantie für die versprochenen Reformen verlangte. Nach unendlichen Sitzungen wurde ein reformfreundliches Ministerium und eine internationale Kommission eingesetzt, welche die von dem Sultan anzustellenden Gouverneure für die unruhigen Provinzen zu überwachen habe. Sogar eine Konstitution hat man mit Böllerschüssen verkündigt, und dies zu einer Stunde, wo sich die Vertreter der Mächte schon unverrichteter Dinge trennen wollten. Nach einem Monat aber wurde der Reformminister Midhat Pascha entlassen.

Nichts geschah für die christlichen Untertanen. Ein Jahr später schrieb Midhat Pascha in einer englischen Revue, die Türkei habe die englische Politik, die niemals einen erheblichen Machtzuwachs Rußlands im Balkan dulden würde, wohl durchschaut und darum einen russisch-türkischen Krieg nicht gefürchtet. Auf Rußlands Anregung kam nun das Londoner Protokoll der Mächte zustande, das Abrüstung der Türkei verlangte und europäische Einmischung in die türkischen Reformen androhte, falls die Türkei nicht freiwillig handelte. Der Sultan, der doch Englands Hilfsbereitschaft überschätzte, lehnte die europäische Vormundschaft ab. Rußland erklärte den Krieg. Das Kabinett Beaconsfield sprach sich für strikte, doch bedingte Neutralität aus, d. h. solange nicht britische Interesse in Ägypten oder im Persischen Golf gefährdet seien und Konstantinopel weder angegriffen noch belagert, noch eingenommen würde, d. h. solange der Weg nach Indien nicht bedroht sei. Lord Beaconsfield hatte vor der Kriegserklärung der Pforte mitgeteilt, daß zwar England sich nicht an einem Krieg gegen die Türkei beteiligen werde, diese aber keinerlei Hilfe von ihm zu erwarten habe. Hier hat Lord Beaconsfield den Fehler gemacht, der großen Männern häufig unterläuft, nämlich die Klugheit des Gegners zu überschätzen. Er sah den törichten Eigensinn der Türkei nicht voraus. Durch ihre Unterlassung der Reformen setzte sich die Türkei ins Unrecht, und die Russen überschritten die türkische Grenze in Asien und Europa.

Während das Kabinett von St. James mit Rußland über seine Neutralität gegen die Garantie englischer Interessen in der Türkei verhandelte, führte Gladstone seine antitürkische Propaganda fort. Er brachte im Parlament fünf Resolutionen vor, in denen er Intervention gegen die Türkei verlangte. Aber eine Majorität von 131 überstimmte ihn und drückte der Regierung ihr Vertrauen aus. Selbst

Roebuck, der Veteran des Radikalismus, sagte Gladstone harte Wahrheiten.

England besaß ein Recht zur Neutralität, da Rußland außer Beßarabien und Batum keine Landesvergrößerung vorzunehmen versprach. Lord Beaconsfield hatte sich im Parlament auch gegen Angriffe der Türkenfreunde zu verteidigen, die der Regierung Zaudern vorwarfen. England wartete indessen auf den Augenblick, wo eine Vermittlung zum Frieden führen könnte. Anfangs schwoll der Übermut der Türken nach den ersten Siegen in Bulgarien und Rumänien; aber während der mutigen Verteidigung von Plewna durch Osman Pascha erzielten die russischen Waffen Erfolge in Asien. Schon fürchtete England, die Russen in Erzerum zu sehen, von wo aus es längst eine Bahn zum Persischen Golf plante. Während in England die türkischen Sympathien wuchsen, blieb die Regierung neutral. Am 10. Dezember fiel Plewna; der heldenmütige Osman Pascha wurde gefangen. Dem russischen Heer lag der Weg über den Balkan frei. Am 1. Januar 1878 überschritt General Gurko das Gebirge, Sofia fiel in russische Hände. Als die Russen auch Adrianopel genommen hatten und sich anschickten, trotz der Warnung Englands, das auf Einhaltung seiner Neutralitätsbedingungen hielt, auf Konstantinopel zu marschieren, rief die Türkei die Hilfe der Mächte an, deren Rat sie vorher nicht hatte annehmen wollen. Rußland begann seinen Sieg, gestützt auf den Türkenhaß der Liberalen, zu mißbrauchen, der, wie der Zar glaubte, Lord Beaconsfield nie eine Majorität für einen Krieg gegen Rußland finden lassen würde. Wie so oft in seiner Laufbahn, fand dieser eine Hauptschwierigkeit bei seinen Anhängern. Seine Absicht war, sofort eine Flotte ins Marmarameer zu schicken, wodurch zweifellos Rußlands Vorrücken gehindert worden wäre. In einer Broschüre aus der Zeit heißt es: „so wie man gewissen Kranken lang-

sam den Gedanken an ihre Kraft suggerieren und sie zur Übernahme gewisser Anstrengungen überreden muß, um ihre Unentschlossenheit und ihr Schwächegefühl zu überwinden, so mußte Lord Beaconsfield der öffentlichen Meinung, die durch lange liberale Behandlung geschwächt und nervös war, den Glauben an Englands Macht und Größe zurückgeben. Auch das Ausland glaubte ja, England würde nicht ernstlich losschlagen, außer im Falle einer Invasion seiner eigenen Grenzen."

Die Uneinigkeiten im Ministerium hinderten Lord Beaconsfield, eine außerordentliche Parlamentssitzung vor Weihnachten zu berufen. Der Kabinettminister Lord Carnarvon beging die Indiskretion, sich außerhalb des Kabinetts für seine Person gegen den Krieg auszusprechen und an die Fehler des Krimkrieges zu erinnern. Am 14. Januar verlangte England die russische Zusicherung, daß das Heer nicht die Halbinsel Gallipoli einnähme. Die Zusicherung wurde gegeben, aber noch ehe sie in London ankam, waren die Russen schon auf Gallipoli marschiert. Die zweideutige Haltung Rußlands, das sich auf englische Anfragen, seine Friedensbedingungen betreffend, in tiefstes Schweigen hüllte, hatte inzwischen die Befürchtung verbreitet, daß Englands Interessen nicht respektiert würden. Schon wurde im Lande die Untätigeit der Regierung verurteilt. Da ließ Lord Beaconsfield endlich am 24. durch seinen Finanzminister dem Parlament ankündigen, daß er am 28. für Kriegs- und Marinezwecke einen Extrakredit verlangen werde. Schon am folgenden Morgen kam die russische Mitteilung der Friedensbedingungen; da diese aber keineswegs beruhigten, die Russen sich anschickten, auf Konstantinopel zu marschieren, und der Sultan nach Brussa fliehen wollte, stellte der Finanzminister am 28. seine Kreditforderung von 6 000 000 Pfd. Strl., die mit einer Majorität von 328 gegen 124 genehmigt wurde. Der Befehl

an die Flotte ging am selben Abend ab. Lord Carnarvon und Lord Derby, der Sohn des früheren Premiers, resignierten. Am 30. protestierte Österreich, das gleichfalls für seine Neutralität verlangt hatte, bei der Regelung der Lage der bosnischen und herzegowinischen Christen mitzureden, gegen Rußlands Verhalten. Da kam plötzlich die Meldung eines Waffenstillstandes. Lord Derby widerrief seine Resignation. Die starke Haltung Lord Beaconsfields, wie man sie lange nicht mehr von einem englischen Minister gesehen hatte, hinderte, daß Konstantinopel in die Hände der Russen fiel. In den englischen Massen war der kriegerische Sinn wieder erwacht.

Der Weg nach Konstantinopel lag vor den Russen; trotz den Friedensverhandlungen versuchte die russische Armee, auf die türkische Hauptstadt vorzugehen. Die Verletzung des Waffenstillstandes gab den Engländern das Recht, ihre Flotte in die Dardanellen zu senden. Darauf erklärten sich die Russen bereit, nicht weiter vorzugehen, falls England keine Truppen auf der europäischen Seite des Marmarameeres einschiffe.

Rußland schloß nun mit der Türkei den Präliminarfrieden von San Stefano. Der Vertrag erkannte das Prinzip einer europäischen Konferenz über die orientalische Frage an. Rußland wollte dem Kongreß nur das Recht der Anerkennung lassen, England und Österreich verlangten dagegen das Recht der Diskussion. Rußland verheimlichte den Inhalt des Vertrages von San Stefano. Über den 20. März hinaus konnte es diese Politik nicht aufrechterhalten, ohne sich zu sehr ins Unrecht zu setzen. Auf Englands energisches Vorgehen wollte schließlich auch Rußland die Diskussion des Vertrags gestatten, sich aber das Recht vorbehalten, dann zu tun, was es wolle. Hier hielt Lord Beaconsfield, die Verhandlung nur für einen Augenblick fortzusetzen, als der Würde Englands wider-

sprechend. Lord Derby opponierte ihm wieder, da er von weiteren Verhandlungen immer noch etwas erwartete. Lord Beaconsfield aber hielt für notwendig, Europa von neuem über den Ernst der englischen Militärmacht zu belehren und endgültig den Wahn zu zerstören, Englands Drohungen brauche man nicht ernst zu nehmen, da es den Frieden um jeden Preis vertrete. Er ließ die Reserven ausheben, eine zweite Flotte in Malta konzentrieren und sie mit indischen Sepoys bemannen, zum Teil Veteranen, die im Abessynischen Krieg unter Lord Napier gefochten hatten. Lord Derby, der Minister des Äußeren, demissionierte zum zweitenmal. An seine Stelle trat Lord Salisbury. Die Opposition erklärte das Heranziehen von 7000 indischen Sepoys für unkonstitutionell. Was hinderte die Königin, sie nach Southampton zu rufen und die bürgerliche Freiheit zu zerstören? Die indischen Mohammedaner waren begeistert, für die Türkei kämpfen zu dürfen. Diese mutige Politik des Kabinetts wurde durch fortgesetzte Interpellationen Gladstones im Parlament in Frage gestellt. Der russische Gesandte Schuwaloff überzeugte sich endlich vom Ernst der Lage und reiste über Berlin nach St. Petersburg, gerade als die ersten indischen Truppen in Suez landeten. Nach einer Woche kam Schuwaloff mit der Vollmacht, sich zu verständigen, zurück. Rußland machte lieber direkte Zugeständnisse an England, statt auf dem Kongreß. In acht Tagen kam es zu einer vorläufigen Einigung in einem geheimen Memorandum. Der Vertrag von San Stefano wurde aufgehoben, da er die Türkei vollkommen in russische Abhängigkeit gebracht hätte. Durch die Schaffung von Groß-Bulgarien mit Häfen nach zwei Meeren wäre Rußlands Übergewicht im Balkan begründet, das Schwarze Meer zu einer russischen See gemacht worden. Rußland hatte ferner durch den Besitz von Beßarabien die Donaumündungen beherrschen wollen und die Öffnung der Dardanellen verlangt.

Der Verzicht Rußlands auf dies alles bedeutet, daß England durch Lord Beaconsfield wieder zu seiner alten Macht erhoben war.

Man hat den Berliner Kongreß, der auf die geheime Verhandlung folgte, eine große Komödie genannt, da alles vorher abgekartet gewesen sei. Aber gibt es wirklich Leute, die so kindlich sind, anzunehmen, daß man Rußland vor versammeltem Europa hätte aufs Armesünderstühlchen setzen sollen, um ihm Stück für Stück die Früchte seines Siegs zu entreißen? Selbstverständlich bestanden geheime Abmachungen zwischen Schuwaloff und Salisbury, so wie zwischen England und der Türkei; in einem Sondervertrag hatte sich England gegen die Abtretung Cyperns verpflichtet, die asiatischen Provinzen der Türkei gegen russische Angriffe zu schützen.

Anfang Juni fuhren die Lords Beaconsfield und Salisbury zum Berliner Kongreß. Am 13. fand die Eröffnung statt. Lord Beaconsfield war der Strateg, Lord Salisbury der Taktiker des englischen Plans. Am ersten Tage führte Lord Beaconsfield einen unbequemen Zwischenfall herbei, indem er die sofortige Räumung des Bosporus durch die russischen Truppen verlangte. Es entstand eine große Erregung der russischen Vertreter, aber die Autorität Bismarcks, des „ehrlichen Maklers“, schnitt die Debatte ab, und man kam nicht darauf zurück.

Der Berliner Vertrag wird sehr verschieden beurteilt. Die einen sagen, Lord Beaconsfield habe das Prinzip der Integrität der Türkei aufgegeben und selbst zu ihrer Zerstückelung beigetragen; die anderen erklären, Rußland sei schnöde um den Preis seiner Siege betrogen worden. Daß Lord Beaconsfield den Lebensnerv des britischen Reiches verteidigte, während er das erstarkte Rußland zu hemmen suchte, haben wir oft genug betont; aber deshalb konnte er die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Russen

nun einmal einen vollkommenen Sieg über die Türkei davongetragen hatten. Die Bedeutung des Berliner Vertrags läßt sich daher nur ermessen, wenn man seinen Inhalt mit den Bedingungen vergleicht, die Rußland den besiegten Türken in San Stefano diktiert hatte, wonach die Türkei vollkommen geknebelt zu Füßen des Zaren lag. Übrigens genügte es dem Interesse Englands, den Russen den Bosporus zu sperren, und dies wurde erreicht. Eine Hauptstütze fand Lord Beaconsfield an dem Grafen Andrassy, der besonders das in San Stefano beschlossene Groß-Bulgarien fürchtete. Er erklärte sich bereit, die Besetzung Cyperns durch die Engländer zum Schutz des türkischen Kleinasiens unbeanstandet zu lassen gegen das Okkupationsrecht Österreichs in Bosnien und der Herzegowina. Ungefähr zwei Drittel des in San Stefano geplanten neuen Bulgariens wurden dem Sultan zurückgegeben, den die Russen auf Konstantinopel und die nächste Umgegend hatten beschränken wollen. Wenn auch die völlige Integrität der Türkei nicht aufrechterhalten war, so hatte dennoch Lord Beaconsfield ihre Zerstückelung in russischem Sinne verhindert. Er konnte nach seiner Rückkehr im Oberhause sagen: „es gibt wiederum eine Türkei." England hatte Rußland zugerufen: „so weit und nicht weiter. Es ist Raum genug für Rußland und England in Asien." Daß Bulgarien, Serbien, Rumänien und Montenegro den Türken genommen und mehr oder weniger autonom gemacht wurden, bedeutete nur die Anerkennung bereits bestehender Verhältnisse, denn diese Länder waren nur noch Scheinbesitz der Pforte. Beßarabien sowie die armenischen Grenzfestungen Cars und Batum wurden an Rußland abgetreten. Aus diesem Grunde mußte England auf den Besitz von Cypern bestehen, da es von Malta aus Rußlands Expansionslust nach Armenien unmöglich hemmen könnte. Besonders mußte England fürchten, daß

Rußland durch Abtretung türkischer Grenzgebiete an Persien sich das Vertrauen dieses Landes sichern würde, um an den Persischen Golf, d. h. an die Schwelle Indiens, zu gelangen. England erklärte sich bereit, Cypern aufzugeben, falls die Russen die armenischen Grenzfestungen an die Türkei zurückgeben würden. Die Opposition im Parlament legte das so aus, als verschwende Lord Beaconsfield Englands Geld und englische Kraft im Dienste der Türkei, aber eine Majorität von 338 gegen 195 begriff, daß England damit nur seine indischen Interessen vertrat. Im Januar des folgenden Jahres erkannten selbst die ihm unfreundlichen „Times“ an, daß Lord Beaconsfields im Berliner Vertrag gipfelnde Politik die Tyrannei Rußlands im Orient gebrochen habe, und zwar ohne den Aufwand eines Krieges. Wie wir sahen, hatte 1871 Rußland ohne Schwertstreich den Pariser Vertrag aufgehoben und das Recht, eine Flotte im Schwarzen Meer zu halten, durchgesetzt. 1878 mußte es nach einem siegreichen Kriege wiederum in die Neutralität des Pontus einwilligen. Dieses Werk Lord Beaconsfields scheint um so bedeutender, da er es gegen die von kleinmütigen Manchesterleuten und Humanitätsaposteln fanatisierte öffentliche Meinung, gegen die ungeheure Popularität Gladstones, gegen den Abfall einiger seiner Anhänger, darunter eines der glänzendsten Namen der Partei, Lord Derbys, durchgeführt hat. Englands Schild war wieder rein gewaschen von der Schmach des Genfer Schiedsgerichts und der Black-Sea-Conference. Nach dem Kongreß brach für den Balkan, wie der französische erste Sekretär beim Kongreß, Graf Morny, in seinen Lebenserinnerungen sagt, eine Epoche an, die man eher frei von Krieg, als friedlich nennen kann.

Als die Lords Beaconsfield und Salisbury nach London zurückkehrten, wurden sie am Bahnhof Charing cross von einer ungeheuren Menge empfangen, unter der sich der

90jährige Sir Moses Montefiore befand. Von einem Fenster in Whitehall sprach Lord Beaconsfield zu der Menge: „Lord Salisbury und ich, wir bringen euch Frieden, und ich hoffe, Frieden mit Ehren.“ Diese Stunde bedeutete den Höhepunt der Macht Lord Beaconsfields. Sein Werk war vollbracht, und es wurde ihm mit einigen Wochen wahrhafter Popularität belohnt. In der ersten Parlamentssitzung hatte seine Partei die stärkste Majorität, die sie je unter ihm erreichte: 338 gegen 195. Die Königin verlieh ihm den Hosenbandorden.

Aber sofort ballten sich wieder Wolken zu einem Gewitter, das seine Stellung erschüttern sollte. Wir haben bereits gesehen, wie sehr die Finanzen in Anspruch genommen worden waren, um England wiederum seine Stellung als Weltmacht, die Gladstone verwirkt hatte, zurückzugeben. Nun hätte das Land der Ruhe bedurft, aber zwei neue Kriege verhinderten das. Die geringe Tatkraft des Finanzministers erweckte gerechte Unzufriedenheit, die Gladstone zu nähren verstand, und die zuletzt zum Sturz des Kabinetts führte. Der eine dieser beiden Kriege wurde gegen die Zulus, der andere gegen die Afghanen geführt.

Schon 1877 hatten sich die Zulus gegen die Annexion von Transvaal empört. Der englische Kommissär, Sir Bartle Free, ging gegen die Wünsche und Instruktionen der Regierung zu schroff vor und stellte ein unerfüllbares Ultimatum, das abgelehnt wurde. Lord Beaconsfield hielt den Schild über diesen Mann, der seiner Fähigkeiten und Ortskenntnis wegen trotz allem als der einzige erschien, der im Augenblick der Situation gewachsen war. Die Zulus trugen über die geringen englischen Truppen einen Sieg davon. Das Kapland lag vor ihnen. Das Parlament gewährte einen Kredit, 9000 Mann wurden in die Kapkolonie gesandt, im Sommer 1878 war der Zulukönig Cetewayo gefangen.

Weniger einfach verlief der Krieg gegen den Emir von Afghanistan. Das letzte Kabinett Gladstone hatte in seiner falsch angebrachten Sparsamkeit und Unkenntnis der weltpolitischen Faktoren dem Emir seine englische Pension entzogen; so trieb man ihn den Russen in die Arme. Als die russisch-englischen Beziehungen gespannt wurden, und England seine indischen Truppen ins Mittelmeer rief, sandte Rußland eine Mision nach Kabul, wo längst russische und englische Interessen aneinander stießen. Kurz darauf weigerte der Emir einer anglo-indischen Mission den Empfang. Der glänzende Empfang der russischen Mission hatte in Indien, für das Afghanistan ein Einfallstor ist, einen ungeheuren Eindruck gemacht. Auf das englische Ultimatum an den Emir erfolgte keine Antwort. Der Emir rechnete auf Rußland, dem aber der Berliner Vertrag kein Einschreiten mehr erlaubte, und ließ es auf den Kampf ankommen, der nun für England unvermeidlich war. Die liberale Opposition im Parlament erhob den Vorwurf, die Regierung habe den Krieg vom Zaun gebrochen. Im November 1878 erklärte England den Krieg, Kabul wurde schnell genommen, der Friede im Mai 1879 unterzeichnet. Der Emir erhielt wiederum englische Subsidien, erlaubte einem Vertreter der indischen Regierung, in Kabul zu residieren, und trat ein Stück afghanisch-indisches Grenzland ab. Die sogenannte wissenschaftliche Grenze, wie sie Offiziere, Ingenieure und indische Staatsmänner empfahlen, wurde reguliert, um England die völlige Beherrschung der Tore des indischen Reiches zu sichern. Sie befand sich jenseits der Linie des Hindukusch, der bisher allerlei Brigantentum Unterschlupf gewährt und dadurch Indien fortgesetzten Angriffen aus dem zerklüfteten Grenzgebiet ausgesetzt hatte.

Der britische Resident wurde nach viermonatigem Aufenthalt ermordet, Kabul von neuem von den Engländern

genommen und der Emir abgesetzt. Zwei Jahre hielten die Engländer Afghanistan besetzt, da sich kein vertrauenswürdiger Nachfolger für den Emir zeigte. 1880 fand der berühmte Marsch General Roberts von Kabul nach Kandahar statt. Es wurde ein neuer Emir eingesetzt und unter englischen Schutz gestellt.

1883 schrieb Lord Randolph Churchill von Lord Beaconsfield: „Sein Alter erlaubte ihm nicht mehr, während der orientalischen Angelegenheiten anderen Fragen seine Kraft zu widmen, darum wurde die innere Gesetzgebung vernachlässigt und die Finanzverwaltung ganz den schwachen Händen Sir Stafford Northcotes überlassen. Am allerwenigsten kümmerte er sich um die Wahl- und Parteifragen. Diesen Umständen war 1880 der Fall des Ministeriums zu danken."

Es bot den Gegnern ein glänzendes Argument für die Agitation, daß der Überschuß von 6 000 000 Pfd. Strl., mit dem die Regierung 1874 begonnen hatte, durch ein Defizit von 8 000 000 Pfd. Strl. abgelöst war. „Wie sind diese 6 000 000 Pfd. Strl. aufgezehrt worden?" fragte Gladstone arglistig während seines wütenden Wahlkampfes in Midlothian in Schottland, denn er wußte wohl, daß sie dazu verwendet worden waren, England aus der Erniedrigung zu erretten, in der er es, trotz seinem Überschuß von 6 000 000 Pfd. Strl., gelassen hatte. Die schwebende Schuld war beträchtlich gestiegen; dazu kam eine Depression in der Eisen- und Kohlenindustrie und eine lange Reihe von schlechten Ernten. Das Land war erschöpft, aber nun schien endlich Ruhe eintreten zu wollen. Südafrika, Afghanistan, Ägypten waren beruhigt. Da gelang es Gladstone, das Ministerium zu stürzen und gerade in diesen drei Ländern die unheilvollsten Verwicklungen heraufzubeschwören, die sie je gesehen, und die noch viel mehr kosteten als die Unternehmungen seines Vorgängers und sich von diesen nur da-

durch unterschieden, daß sie für England ertraglos, ja erniedrigend und beschämend waren. Aber der große Kampf zwischen Gladstone und Disraeli wurde nicht bei den Wahlen von 1880 ausgefochten, die unter dem Druck von Zufälligkeiten standen, sondern erst 1886, fünf Jahre nach Disraelis Tode, als Gladstone die letzten Konsequenzen seines Radikalismus zog und seine Home Rule Bill der Union von konservativem Liberalismus und Torydemokratie erlag. Wir werden darauf zurückkommen.

Der imperialistische Gedanke ist die Grundlage der äußeren Politik Lord Beaconsfields gewesen. Nach der Zerstörung des alten Kolonialsystems, das die Kolonien einfach als Einnahmequellen betrachtete, schien es für einen Augenblick, als seien sie überflüssig geworden und ihr baldiger Verlust als ein Glück zu betrachten. Gladstones Politik verbarg kaum den Gedanken allmählicher Loslösung, so die Abberufung der Truppen aus Neuseeland, Australien, Canada, sowie die Gewährung von Verfassungen in diesen Ländern ohne Sicherung der Bande mit dem Mutterland. Das Schlagwort der Liberalen war: Frieden und Beschränkung. Dagegen sagte Disraeli 1872 in einer Rede im Crystal Palace: „Auch ich kann mir für diese entfernten Teile des Reiches nichts anderes als Selbstverwaltung denken; aber als sie eingeräumt wurde, hätte es als ein Teil einer großen imperialistischen Konsolidationspolitik geschehen sollen, gleichzeitig mit einer imperialistischen Zollregelung, Militärgesetzgebung und gegenseitiger Subsidienpflicht.“ Alles dies war nicht geschehen, weil die Liberalen alles „vom finanziellen Standpunkt aus betrachten, ohne die moralischen und politischen Erwägungen, welche Nationen groß machen“. Disraeli hatte erkannt, daß das britische Empire für England eine Lebensfrage ist, da die Zukunft nicht mehr kleinen Staaten, sondern großen Reichen gehört, und die großbritannischen Inseln allein sind ein ziemlich kleiner Staat.

Gewiß ist dieses britische Reich weniger dem Idealismus und dem Heroismus, als einer Verbindung von Sports- und Handelsgeist zu verdanken, aber Lord Beaconsfield gehört zu denen, welche ein Ideal daraus gemacht haben, das noch heute ein Bollwerk gegen die auflösenden Tendenzen des Radikalismus ist. Damit stand er wiederum auf dem Boden der Ideen Bolingbrokes über Kolonialpolitik, der bereits die Kolonien privater Ausbeutung entziehen und zu Farmen des Mutterlandes zu machen wünschte. Bolingbroke hat als erster England eine Mittelmeermacht genannt, auch gebrauchte er schon das Wort „Empire" bei der Erörterung der auswärtigen englischen Interessen.

Seeley sagt mit bemerkenswertem Scharfsinn von dem britischen Reich: „Es scheint, als hätten wir die halbe Welt in einem Anfall von Geistesabwesenheit erobert. Während wir es taten, duldeten wir nicht, daß die neu erworbenen Länder irgendwie unsere Einbildungskraft oder im mindesten unsere Art zu denken beeinflußten." Dieser Auffassung steht scharf die Lord Beaconsfields gegenüber, der nicht nur Engländer, sondern zugleich Orientale, nicht nur Staatsmann, sondern zugleich Künstler war.

DAS RESULTAT

> „Es gibt eine Klasse politischer Philosophen, die meinen, eine Nation zu erhöhen, indem sie sie zu einem Mob erniedrigen."
>
> B. Disraeli, Rede im Unterhaus 1860.

Da, wie wir sahen, die Entscheidung in dem Kampf der Ideen Lord Beaconsfields mit den Parteiendoktrinen und Worten Gladstones erst später erfolgte, müssen wir die Entwicklung der Ereignisse noch um einige Jahre weiter

verfolgen, obwohl Lord Beaconsfield persönlich nicht mehr in ihren Gang eingriff.

Nach seinem Sturze zog er sich in das Privatleben zurück und zeigte die Ruhe eines Stoikers, dem nichts Menschliches mehr fremd war, und den darum der allen unvorbereitet kommende Schlag kaum erschüttern konnte. Er hatte erreicht, was er wollte, und sah nun wohl, daß es eitel war. Er ging zu seinen Bäumen und Büchern nach Hughenden Manor und schrieb den buntesten Roman seines Lebens „Endymion", in dem alle Elemente seiner dichterischen Veranlagung etwas wirr durcheinander spielen. An Gladstone dachte er wohl im Sinne der Worte Martials: „et sis invidia favente felix".

Sein Nachfolger als Führer der Tories bei den Lords war Robert Cecil, Marquess of Salisbury. Er war am 13. Februar 1830 geboren und stammte aus der alten Cecil-Familie, die schon vor ihm, unter Elisabeth und Jakob I., England zwei bedeutende Staatsmänner geliefert hat. Auch sein Vater war zweimal, im ersten und zweiten Ministerium Derby, Minister gewesen. Der junge Robert Cecil besuchte Eton und Oxford und wurde 1849 Bachelor of Arts. Dann machte er ausgedehnte Reisen in den Kolonien und kam bis Neu-Seeland. Während des Koalitionsministeriums (1853) saß er im Unterhaus als Vertreter für Stamford. 1860 war er der einzige, der die von Gladstone geplante und später durchgesetzte Aufhebung der Papiersteuer vom Standpunkt einer höheren Kultur aus betrachtete. Er sagte: „Kann es wirklich aufrechterhalten werden, daß eine Person vom einiger Erziehung irgend etwas Wissenswertes aus einem Pennyblatt lernen kann?" 1867 wurde er Sekretär für Indien, resignierte aber, wie erwähnt, als Disraeli seine Reform-Bill einbrachte, die ihm nicht genug Garantien gegen die Vertretung der reinen Zahl zu geben schien. Er sprach und schrieb lebhaft gegen die Reform-Bill. Mit ihr sei das, was

man bisher die konservative Partei nannte, vernichtet und an ihre Stelle eine rein opportunistische Partei getreten. Disraelis Großherzigkeit und der gemeinsame Feind Gladstone hinderten den Bruch zwischen beiden Männern. 1868 trat Robert Cecil als Marquess of Salisbury ins Haus der Lords ein. Im folgenden Jahre wurde er, nach Lord Derbys Tod, einstimmig zum Kanzler der Universität Oxford ernannt. 1874 wurde er unter Lord Beaconsfield wiederum Sekretär für Indien. Er war Bevollmächtigter Englands auf der Konferenz in Konstantinopel.

Daß der Wahlsieg Gladstones 1880 kein wahrhafter Sieg der Idee war, geht daraus hervor, daß seine Politik, die reich an Unheil war, keine unheilvollere Zeit zu verzeichnen hat, als die mit so ungeheurem Getöse angekündigte von 1881 bis 1885. Sein Programm war ohne Ideen, wiederum nur von persönlichen Haß genährt, aus dem er sich die Mission zuschrieb, das Werk Lord Beaconsfields zu vernichten.

Cucheval-Clarigny erklärt den Sieg Gladstones durch Lord Beaconsfields Wahlreform: „im selben Maß als das intellektuelle Niveau des Wahlkörpers infolge der Vermehrung der Wähler sinkt, haben die Männer, welche an Vernunft und Vorsicht appellieren, geringere Aussicht, gehört zu werden, als die, welche sich an die populären Vorurteile und Leidenschaften richten." Aus Sektengeist, falscher Philanthropie und Klagen über einige wirklich vorhandene Nöte knetet ein geschickter Demagog die Meinung der Massen. Diesem Treiben erlag der Mann, der in sieben Jahren England wieder aus der Demütigung (Genfer Schiedsgericht, Black Sea Conference) erhoben hatte.

Schon bei den Wahlen erklärte Gladstone, daß die Berliner Kongreßakte verändert werden müsse. Er wollte vor allem Österreich, „den Feind der Freiheit und den Unterstützer der Sklaverei", aus Bosnien und der Herzegowina

vertreiben. Ihn kümmerte nicht, daß Österreich der traditionelle Freund Englands auf dem Kontinent war. Österreich verlangte durch den Grafen Karolyi den Widerruf dieser Schmähungen durch den englischen Premier. Was tat Gladstone? Er gab in einem an Karolyi gerichteten Brief zum Zwecke der Veröffentlichung zu, daß seine Beleidigungen auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhten. So eröffnete er seine Regierung. In der Thronrede ließ er erklären, ein Bund der freien Länder, England, Frankreich und Italien, müsse die Balkanfrage nun endlich regeln. Er schlug den Höfen ein gewaltsames Reformwerk vor, erhielt aber aus Paris, Wien und Berlin Abweisungen. Ohne diese Zurückhaltung der Mächte wäre er fähig gewesen, im Orient einen Weltbrand zu entzünden. Sofort machten sich die Russen die Gelegenheit zunutze, um ihren Einfluß in Afghanistan wieder zu stärken. Gladstone zog die englischen Truppen zurück und gab die „wissenschaftliche" Grenze auf, da Rußland erklärte, nicht weiter gehen zu wollen. Es ging aber dennoch 500 Meilen weiter, und Candahar wurde verloren. So begann er seine Mission zu erfüllen, die darin bestand, das Werk seines Vorgängers ungeschehen zu machen. Eine der für den englischen Stolz schmerzlichsten Niederlagen folgte: das Zurückweichen der englischen Truppen in Südafrika und ihre Besiegung bei Majuba Hill.

1876 war ein französischer und ein englischer Kommissar in Kairo für die Verwaltung der Staatsschulden eingesetzt worden. 1879 entließ der Khedive Ismaïl Pascha diese beiden Beamten. Frankreich und England zwangen den Sultan, den Khediven abzusetzen und ihm dessen Sohn Tewfik folgen zu lassen. Wieder wurden zwei Kommissare eingesetzt, und die beiden Regierungen erklärten, daß sie Tewfik unbedingt auf dem Thron halten würden. In dieser geordneten Lage befanden sich die ägyptischen Verhältnisse, als Gladstone die Regierung übernahm. Seine bewie-

sene Schwäche ermutigte Achmed Arabis Militäraufstand gegen den Khediven und seine europäischen Ratgeber. Gladstone wollte darin das Erwachen einer „aufstrebenden Nationalität“ erkennen. Schließlich aber blieb ihm nichts übrig, als den Khediven gegen die Aufständischen zu schützen. Es lag ihm die undankbare Aufgabe ob, die Bedeutung des von ihm für wertlos erklärten, von seinem Vorgänger erworbenen Cypern als Waffenplatz und Observatorium zu erweisen. Seine Schwäche und das Prinzip des Friedens um jeden Preis zwangen ihn nun zu einem Krieg, der, wie einst der Krimkrieg, durch energische Haltung hätte vermieden werden können. Der Khedive geriet in die Hände Arabis, der die Europäer vertreiben wollte und in Alexandrien Batterien gegen die englische Flotte bauen ließ. Die Engländer bombardierten Alexandria und nahmen Ägypten ein.

Im Sudan erklärte sich einer aus Dongola für den Mahdi und versammelte wilde Völkerschaften gegen den Khediven. Dieser Mahdi, der mit Fanatismus und „himmlischer“ Inspiration Revolution und Theologie zu verbinden wußte, glich in grotesker Weise Gladstone selbst. Aus seinem „merkwürdigen Instinkt für Freiheit“, wie Lord Morley es nennt, sympathisierte dieser mit seinem orientalischen Gegenbild und mit einer wilden Horde, die er für ein Volk hielt, das mit Recht um seine Freiheit kämpft. Nach einigen kleinen Erfolgen der ägyptischen Armee unter General Hicks begab sich dieser nach dem Sudan. Sein Heer wurde völlig vernichtet. Die Regierung in London lehnte die Verantwortung dafür ab und riet dem Khediven, auf den Sudan und Khartum zu verzichten. Es handelte sich jedoch darum, die noch im Sudan stationierenden ägyptischen Garnisonen zu befreien. Deshalb wurde General Gordon hingeschickt. Der große Fehler lag in der Wahl dieses Mannes, dessen Kenntnis des Sudans seine unüberlegte

Impulsivität und Exzentrizität nicht wettmachte. Gordon änderte unterwegs mehrfach seine Ansichten. Schließlich kam er zu der Überzeugung, die auch Lord Cromer, der englische Resident in Kairo, dem Kabinett Gladstone plausibel zu machen suchte, daß nur die Person Zobeir Paschas, eines in Kairo in der Verbannung lebenden Sudanesen, die noch treuen Stämme am Übergang zum Mahdi hindern könne. Das Kabinett verweigerte die Sendung Zobeirs, weil unter ihm von neuem der Sklavenhandel aufblühen würde, gegen den man doch ohnehin nach der Räumung des Sudans machtlos gewesen wäre. Dieser sentimentalen Erwägung opferte Gladstone Gordon und die ägyptische Armee. Bald war dieser in Khartum von den fanatisierten Horden des Mahdi belagert. Die Uneinigkeit und das Zögern der Minister, ob man eine Expedition zur Befreiung Gordons nach Khartum schicken solle oder nicht, ist geradezu unfaßbar. Gladstone entfesselte im Parlament durch die Frage, warum denn Gordon nicht einfach fliehe, selbst unter den Radikalen einen Entrüstungssturm. Erst im August wurde eine Kreditforderung vor das Parlament gebracht. Am 6. Oktober erreichte Lord Wolseley den Sudan mit seinen Truppen, aber sie kamen zu spät: Khartum war in die Hände des Mahdi gefallen und Gordon getötet worden. An dem Tage dieser Nachricht besaß Gladstone die Kühnheit, im Unterhaus seine Wahlreform vorzubringen. Man braucht nur den beispiellos gemäßigten Bericht Lord Cromers zu lesen, um die verbrecherische Fahrlässigkeit der Gladstoneschen Politik zu erkennen. Wie später unter der konservativen Regierung Lord Cromers glückliche Hand Ägypten prosperieren ließ, und schließlich die Siege Lord Kitcheners den verlorenen Sudan Ägypten wieder angliederten, ist bekannt.

Die Gegner Gladstones waren außer den Konservativen die irischen Parnelliten. Gladstone hatte sich 1882 wegen

der irischen Unruhen zu einer Coercion Bill veranlaßt gesehen, darauf war die Ermordung des englischen Ministers in Irland, Lord Cavendish, und seines Sekretärs Burke im Phönix Park zu Dublin erfolgt. Ein strenger Crime Act für Irland führte dann zum Bruch der Iren mit der Regierung. Gladstone hatte im November die Wähler beschworen, eine noch größere liberale Majorität zu schaffen, damit sie von den Iren unabhängig würden. Als dies jedoch nicht geschehen war, vielmehr das Ministerium gestürzt wurde (1885), änderte er seine Taktik. Kurz nachdem Salisbury die Regierung übernommen hatte, brachten die Zeitungen die Notiz, falls Gladstone wieder zur Regierung käme, würde er im liberalen Sinne in Irland die Selbstverwaltung (home rule) einführen. Auf die zahllosen Fragen, die an ihn gerichtet wurden, schwieg Gladstone. Lord Salisbury resignierte. Nun verbündete sich Gladstone offen mit Parnell. Nirgends wird seine Grundsatzlosigkeit ersichtlicher. Ein großer Teil seiner Anhänger fiel von ihm ab, darunter Chamberlain, der als radikaler Politiker hervorgetreten war. Es folgte nun das dritte Ministerium Gladstone, gestützt auf die irischen Stimmen, die er durch das Versprechen von Home Rule und der Enteignung irischer Landbesitzer gewonnen hatte. Die Whigs unter Lord Hartington, und die Radikalen unter Chamberlain, vereinigten sich mit den Konservativen zur unionistischen Partei gegen Gladstones irische Politik. Im Juni wurde die Home Rule Bill abgelehnt, Gladstone machte dem zweiten Ministerium Salisbury Platz, dem es gelang, die Unionisten zu einer dauernden Partei zu gestalten. Gladstone zog sich auf seinen Landsitz Hawarden zurück.

1892 gelang es ihm noch einmal, mit Hilfe der Arbeiterpartei, ans Ruder zu kommen. Zum zweiten Male brachte er eine Home Rule Bill vor die Lords, die gleichfalls abgelehnt wurde. Im folgenden Jahre resignierte er und er-

eiferte sich weiter, auf öffentlichen Meetings und in Broschüren, bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1898.

„Er hat mehr als Verbrechen begangen, er hat Fehler gemacht," sagt J. H. Duvivier. Ähnlich wie Louis-Philippe, der nicht das Recht zu haben glaubte, 100 000 Mann in Todesgefahr zu bringen, kam er durch seine Schwachheit in die Lage, unendlich viel mehr Leben zu vernichten. An den Fingern dieses Mannes klebt nicht weniger Blut als an denen Abdul Hamids, „the unspeakable Turk". Gladstone, der den Krieg für Sünde erklärte, beschwor selbst den Krieg in Ägypten herauf, indem er durch seine Schwachheit die Aufständischen ermutigte und dem Khediven die Autorität raubte. Ja, Gladstone war ungroßmütig genug, für die furchtbaren Ereignisse dieses Feldzuges den seit drei Jahren im Grabe liegenden Lord Beaconsfield verantwortlich zu machen. Seine ägyptischen Abmachungen seien an dem Kriege schuld.

In seinen Wahlreden hatte es Gladstone für unkonstitutionell und imperialistisch erklärt, daß Lord Beaconsfield indische Truppen ins Mittelmeer gerufen hatte. Nun tat er im Ägyptischen Krieg dasselbe. Er hatte, wie erwähnt, Cypern „schlimmer als wertlos für englische Zwecke" genannt, nun benutzte er es selbst als Operationsbasis im Ägyptischen Kriege. Trotzdem haben die Konservativen ihm gegenüber ihr altes Prinzip beibehalten, im Kriegsfalle einer liberalen Regierung keine Schwierigkeiten zu machen. Wie im Krimkriege, so unterstützten sie das Ministerium im Krieg gegen Ägypten. Man vergleiche damit Gladstones Kreuzzug gegen die bulgarischen Atrocities, durch den er in einer Zeit, wo Lord Beaconsfield dem Feinde ein starkes England zeigen mußte, ein zersplittertes England schuf, dessen eine Hälfte, von Kanzeln und Plattformen aus bearbeitet, die Politik der anderen Hälfte verkleinerte. Was war, als Gladstone Alexandria und den Suezkanal gegen der Aufstand der

„nationalen“ Partei in Ägypten nehmen ließ, auf einmal aus dem Recht der unterdrückten Völker geworden? Die Laufbahn Gladstones ist die monumentale Widerlegung des liberalen Gedankens.

In der Tat, er konnte sich schmeicheln, das Werk seines Vorgängers vernichtet zu haben. Der Verlust von Candahar, die Schmach von Majuba Hill, der geopferte Gordon bewiesen es. Als er sich aber endlich zum Vorgehen in Ägypten entschloß, trat er in die Fußtapfen Lord Beaconsfields und verleugnete alles, was er im Wahlkampfe gesagt hatte, nur mit dem Unterschied, daß Lord Beaconsfield durch seine Maßnahmen den Krieg vermieden und Konstantinopel gehalten, Gladstone Blut vergossen und Alexandria vernichtet hat. Wer sündigte mehr gegen die Gesetze der Moral und des Christentums, auf die Gladstone so sehr pochte, er oder sein „teuflischer“ Gegner?

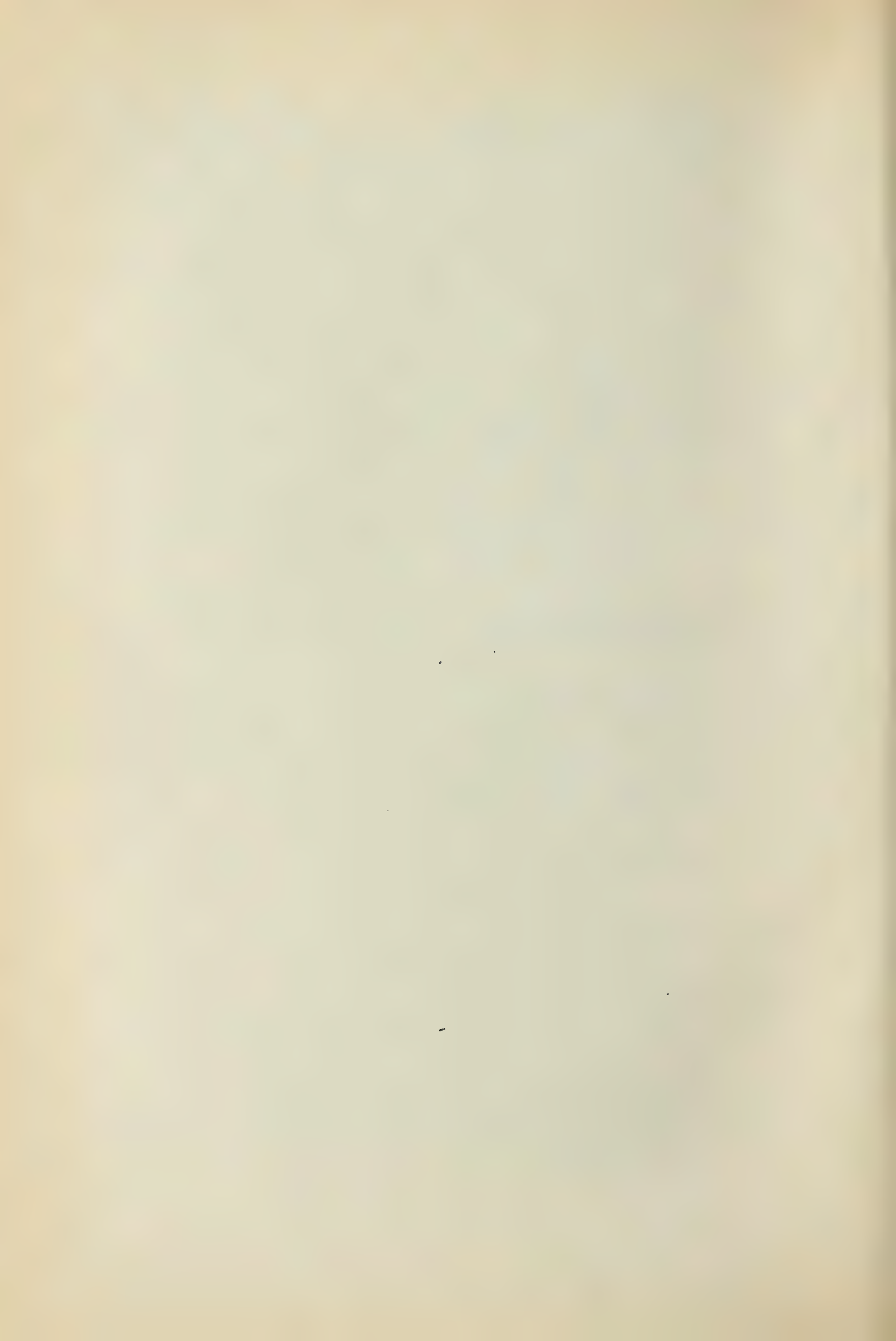
Man erinnere sich der Entrüstung Gladstones darüber, daß Lord Beaconsfield einen Kredit von 6 000 000 Pfd. Strl. verlangte, um die Russen hindern zu können, Konstantinopel zu nehmen. Er selbst verlangte 11 000 000 Pfd. Strl. zum Kriege gegen Rußland in Afghanistan. Nachdem aber sein Schwanken das Vordringen der Russen ermutigt hatte, meinte er zuletzt, man solle Rußland seine eigenen Wege gehen lassen. Nicht nur die 11 000 000 Pfd. Strl. waren hinausgeworfen, sondern Englands Ansehen war von neuem vor Rußland in den Staub gezogen worden.

Die Ausgaben des letzten Jahres der Regierung Lord Beaconsfields betrugen 84 000 000 Pfd. Strl., und wir wissen, wie Gladstone diesen Umstand gegen ihn auszunützen verstand. Seine Jahresausgaben im Jahre 1885 betrugen 100 000 000 Pfd. Strl.

Durch sein Versprechen des Friedens, durch die Erklärung, schon weil wir Christen sind, möge das Ziel aller auswärtigen Politik der Friede sein, hatte der Minister, der

so endigte, seinen Vorgänger gestürzt. Er verstand es, sich als den Lichtbringer, Lord Beaconsfield als den Sohn der Hölle, der Krieg, nur Krieg wolle, hinzustellen. „Ich bin in meinen alten Tagen ein Agitator geworden," sagte er, „um das zu durchkreuzen, was, wie ich glaube, die Absichten Lord Beaconsfields sind." Und der Pöbel schrie durch das Land: „Wir werden es ausfechten für die alte Sache des alten Mannes". Was ist der Masse Ägypten, Afrika, Turkestan, Irland? Dort aber steht der alte Mann im weißen Haar, der sich ihren Begierden anzupassen versteht. Was Wunder, daß sie ihm zujubelten und nicht dem edlen Greis in Hughenden Manor, der niemals ein Engländer war wie sie, sondern ein Mensch der Phantasie und des Geistes, und der im Engländertum gerade das verehrte, was der Masse mißfiel: den aristokratischen Willen.

(Quellen: Marquess of Lorne, Life of Lord Palmerston; Froude, Life of Lord Beaconsfield, Russell, Life of Gladstone; Sybel, Gründung des Reiches; Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine; Comte Charles de Morny, Souvenirs et causeries d'un diplomate; Seeley, The Expansion of England; W. E. Gladstone, Bulgarian Horrours; J. H. Duvivier Gladstone and Lord Beaconsfield; Lord Morley, Life of Gladstone; J. D. Traill, The Marquess of Salibury; Anonyme, Justification of Lord Beaconsfield's Policy, Quarterly Review 1882; The Gladstone Ministry, a retrospect, Quarterly Review 1885; Earl of Cromor, Modern Egypt.)



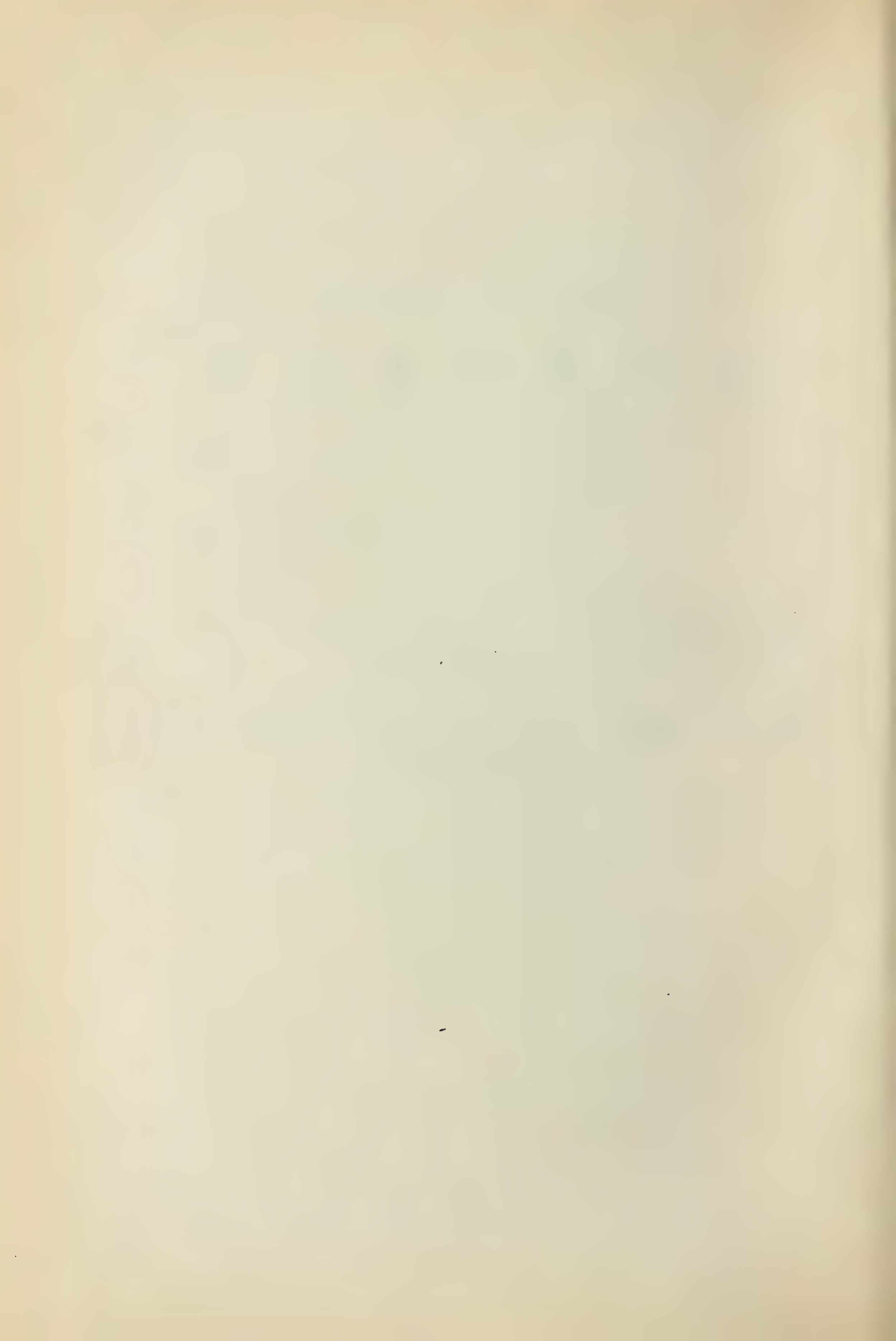
Drittes Buch

GESTALT

Erstes Kapitel: Der Mensch

Zweites Kapitel: Das Werk

Drittes Kapitel: Pro Patria (Drei Lehren für Deutschland)



ERSTES KAPITEL

DER MENSCH

EINHEIT DER GESINNUNG

„Who is he?"
B. Disraeli, Titel einer Broschüre.

In den Schriften Bolingbrokes findet sich der Satz: „große Klarheit des Urteils, verbunden mit großer Glut der Einbildungskraft, ergibt diese glückliche Verbindung, die den Genius formt." Von dieser Art ist der Genius Disraelis gewesen. Die Welt ist geneigt, dem Staatsmann Einbildungskraft, dem Dichter scharfe Erkenntnis der praktischen Wirklichkeit abzusprechen. Wir haben schon gezeigt, wie in Disraeli beide Eigenschaften, Einbildungskraft und Wirklichkeitssinn, nicht etwa nebeneinander lebten, sondern die charakteristische Einheit seiner Persönlichkeit bildeten. Auch haben wir betont, daß er darum notgedrungen mißverstanden werden mußte. Wo sich die Menschen in einem Charakter scheinbare Widersprüche nicht erklären können, schließen sie leicht — und das ist begreiflich und oft genug berechtigt — auf Unaufrichtigkeit und Pose. So hat man auch stets versucht und versucht noch heute, Disraelis scheinbare Kühle gegenüber den Fragen, für die er eintrat, neben der chronischen Aufgeregtheit Gladstones mit innerer Gleichgültigkeit zu verwechseln. Was lag näher, als dies mit seinem fremden Blute zu begründen? Es ist oft genug von kontinentalen Beobachtern behauptet worden, daß der gescheiteste Engländer doch irgendwo ein Brett vor dem Kopfe habe. Nun, dieses Brett trug Disraeli nicht. Sein Geist stieg seiner

Natur nach unwillkürlich vom Relativen zum Absoluten, und so mußte er in der Politik die Endlichkeit ihrer Ziele erkennen. Darum konnte er in Zolltarif- und Freihandelsargumenten kein Evangelium, sondern nur mehr oder weniger praktische Maßnahmen sehen, keine Überzeugung, für die es sich lohnt, zu sterben, ja, nur eine Laufbahn, d. h. die Entfaltung der edelsten Gaben, zu opfern. „Warum gabst du uns die tiefen Blicke?" konnte er mit Goethe fragen, denn seine Blicke ermöglichten ihm tiefere Erkenntnisse, als sie in seinem Jahrhundert, auch unter Hervorragenden, gewöhnlich sind, aber sie machten ihn auch fremd in seiner Umgebung. Daß diese Erhabenheit über das Kleine auch ihre rein praktischen ausnutzbaren Vorzüge hatte, ist klar; sowie sie ihm erlaubte, stets die einzelnen Tatsachen sub specie aeterni als Symbole höherer geistiger Zusammenhänge zu sehen, so ermöglichte sie eine gewisse Menschenverachtung, welche die anderen gelegentlich als Schachsteine zu benutzen verstand. Welcher in der Wirklichkeit schaffende Mensch hat das nicht getan? Das nil admirare kann freilich ebenso die Philosophie blasierter Routine, wie erhabener Erkenntnis sein. Die ethische Probe darauf liegt nur in dem W e r k. Der Selbsterhaltungstrieb gebietet besonders dem Weltmenschen eine gewisse Skepsis, und so ist es begreiflich, daß Zeitgenossen geneigt waren, in dem jungen Disraeli kühlköpfigen Opportunismus und berechnete Pose zu finden. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt aber wuchs die Zahl derer, die in seinem Draußenstehen das Darüberstehen erkannten.

Was ihn so schwer verständlich machte, ist die seltene Vollkommenheit, mit der er ein liberales Herz und einen klaren Kopf verband. Er wußte, daß Liberalität eine Herzenseigenschaft ist und darum kein Parteiprogramm sein kann. Niemals darf der Inhalt einer gesunden Politik liberal sein, nur ihre Haltung darf es, andernfalls entsteht

jener cant, der für liberale Politik so bezeichnend ist. Der Liberale ist gezwungen, entweder bei der Berührung mit der Wirklichkeit seine auf „Menschenrechten" basierende Forderung aufzugeben und sich zu bekehren, oder aber ein Heuchler zu werden. Diese Aufrechterhaltung von undurchführbaren Prinzipien neben einer sie fortgesetzt Lügen strafenden Wirklichkeit ist „Cant". Froude sagt von Disraeli: „Seine Abneigung gegen den cant ist vielleicht der echteste Teil in ihm." Aus diesem Grunde besaß er jene „verachtende Gleichgültigkeit" gegen die Parteiüberlieferungen (Meynell), die ihn davon abhielt, sich irgendwelchen Gruppierungen anzuschließen, außer der einen, die er selber für seine Zwecke umschuf. Darum schillerte er so lange in tausend Farben, so daß niemand aus ihm klug wurde. Das ist auch der Grund seiner langen Mißerfolge. Ein Mensch, der sich ganz nach dem Gesetz seiner vielseitigen Natur entwickelt, macht es der Menschheit ungeheuer schwer, ihn zu verstehen. Die Menge will gerne bewundern und anerkennen, aber sie will nicht kreuz und quer geführt werden. Hat ein Mann irgendwo etwas geleistet, einen Roman geschrieben, treffende Parlamentsreden gehalten, ein Amt gut verwaltet, eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht, so wollen die Menschen, daß er nun dabei bleibe, und daß man sagen kann: das ist der berühmte Romanschriftsteller, der große Parlamentsredner, das Verwaltungsgenie oder der geniale Gelehrte. Aber erst Romane schreiben, dann Rassen- und Religionsprobleme aufwerfen, darauf im Parlament durch Unabhängigkeit auffallen und schließlich konservativer Minister werden, das ist für den durchschnittlichen Menschenverstand eine zu weite Bahn. Auf jedem Gebiet will die Menge neu erobert sein, und wessen Gebiet vielfach ist, der braucht die vielfache Zeit, um die Masse zu gewinnen. Wieviel einfacher hatte es ein bloßer Romanschriftsteller, wie Bulwer, ein reiner Parlamentarier, wie

Peel, deren klare Umrisse sich dem Publikum schnell und immer tiefer einprägten!

Während sich der vielseitige Dilettant durch einen zu breiten Unterbau seiner Betätigung zersplittert, findet der geniale Vielseitige schließlich den Punkt, wo die gemeinsame Wurzel der verschiedenen Zweige seines Wesens ruht. Ohne die Geißel der Selbstzucht ist dies aber nicht möglich. So mußte sich Disraeli schließlich entscheiden, sich einer der bestehenden Parteien äußerlich anzuschließen. Wer dies für Gesinnungslosigkeit erklärt, hat entweder keinen Einblick in die Ökonomie einer genialen Natur oder aber sieht in der bloßen Schrankenlosigkeit der Instinkte bereits die Erfüllung des Genius. Gewiß hat er in einzelnen Fragen geschwankt, Maßnahmen empfohlen, die er später verwarf, aber der Mann ist immer derselbe geblieben. Erst das enge Respektabilitätsideal des 19. Jahrhunderts nagelt überhaupt die Menschen so fest auf einmal ausgesprochene Meinungen, aber nur der Mittelmäßige, der zähen Eigensinn mit Einheitlichkeit des Charakters verwechselt, entspricht dieser Forderung. Die Menge verlangt Prinzipientreue eines Staatsmannes. Schließt er sich einer Partei an, um sich eine Wirkungsmöglichkeit zu schaffen, dann hängt es von der Gnade der Feinde ab, ob sie die unentbehrlichen Konzessionen für Selbstüberwindung oder Gesinnungslosigkeit ansehen wollen. „Wie viele Menschen“, sagt Coningsby, „verschwenden die beste Zeit ihres Lebens, um sich mühevoll für eine bewußte Abweichung von einem Grundsatz zu entschuldigen, den sie einst, während sie noch Jungen waren, gedankenlos oder unter dem Einfluß irgendeiner Verbindung, eines Interesses oder um sich einen Sitz zu sichern, aufgestellt haben.“ Gerade die bedeutendsten Menschen haben am häufigsten ihre Meinungen gewechselt. In der unverwelklichen Frische, es auch in vorgerückten Jahren noch tun zu können, liegt sogar ein Haupt-

teil ihrer Überlegenheit über den zwischen 30 und 40 Jahren erstarrenden Durchschnittsmenschen. Fast alle hervorragenden englischen Staatsmänner waren Renegaten, die beiden Pitt, Burke, Canning, Peel, Palmerston, Derby und Gladstone, ihnen gegenüber ist das kurze Schwanken des jungen Disraeli zwischen radikaler Unabhängigkeit und Konservativismus von geringem Gewicht. Wer heute in der Öffentlichkeit in einer bestimmten Richtung wirkt, denke an alle die Widersprüche seiner Entwicklung, die sich ja glücklicherweise bei den meisten zunächst hinter den Kulissen abgespielt hat. Durch seinen frühen Ruhm hatte Disraeli den Nachteil, sich von vornherein unter dem Auge der Öffentlichkeit zu entfalten. Und ziemt es der jugendlichen Leidenschaft nicht etwa, übers Ziel zu schießen, d. h. radikal zu sein? Es ist vielmehr eine Empfehlung für den gereiften Mann, wenn man sich erinnern kann, daß er durch Sturm zum Hafen gelangt ist. Seine Mäßigung kommt dann aus der Fülle, nicht aus der Not.

Nun ist es wahr, daß man ihm noch mehr als seinen Gesinnungswechsel dessen angeblich rein opportunistische Ursachen vorgeworfen hat. Wie unrecht man ihm damit tat, haben wir im Verlauf unserer Darstellung an jeder Stelle gezeigt, die geeignet schien, die Einheit seines geistigen Wesens und die Folgerichtigkeit seiner Entwicklung zu betonen. Mit seinen Exzentrizitäten hätte Disraeli als Radikaler gewiß mehr Aussichten gehabt, wenn es sich ihm bloß um Emporkommen gehandelt hätte. Innerhalb der Torypartei tat er zunächst nur Dinge, die seine Karriere verlangsamten, aber sein Werk bereicherten; wir erinnern nur an sein Eintreten für die Chartisten, die Juden, die Iren und an den Spott, mit dem er das alte Torytum in allen seinen Büchern von „Vivian Grey“ bis „Endymion“ übergoß.

Wer über allen Parteien steht und schließlich selbst

eine schafft, muß den vorhandenen Parteien treulos oder zum mindesten frivol erscheinen, sowie der über seine Zeit hinausragende Dichter anfangs geschmäht wird. Trotz seiner Wandlungen hatte Disraeli niemals Irrtümer einzugestehen, da er alles aus der Notwendigkeit seiner Natur heraus tat. Er kannte keine „Umkehr“, sondern nur ein wachsendes Erkennen der Welt. Er hatte nichts zu bereuen; das Dandytum und der Radikalismus seiner Jugend waren nicht hohl oder falsch, sondern jung. Er wurde immer milder und ruhiger, im Gegensatz zu Gladstone, der sich immer wilder und maßloser auswuchs.

Lord Bacon sagt einmal: „Es ist ein sicheres Zeichen eines würdigen generösen Geistes, das ihn die Macht besser macht.“ Schon im „Contarini Fleming“, zu einer Zeit, wo Disraeli bereits die Berühmtheit kannte, läßt er den Helden sagen: „Die wirkliche Ausübung der Macht lehrt mich nur, daß sie für größere Zwecke benutzt werden kann.“

Weil er ein Künstler war, fühlte er die Größe der alten Überlieferung und die Schäbigkeit materialistischer Utilitätsphilosophie. Weil er ein Fremder war, vermochte er, wie Froude sagt, die englischen Probleme in dem Lichte zu sehen, wie sie anderen Völkern erschienen. Weil er die Zeit so gut verstand, wie die Überlieferung, gelang es ihm, Ideen herauszustellen, die der Revolution den Wind aus den Segeln nahmen; Ideen, die weder zu konservativer Starrheit, noch zu liberaler Experimentalpolitik führten, zu keinem Kompromiß mit den Gedanken der Gegner, wie die Politik Cannings, Palmerstons und Peels, sondern zu etwas wesentlich Neuem. Jene alle waren, an ihm gemessen, nur kluge, geschickte Geschäftsmänner, die darum selbst oft genug nicht wußten, wie weit sie gehen sollten. Ihnen fehlte die schlafwandelnde Sicherheit des Genius. Disraeli hatte sie. Darum verblüffte er immer wieder von neuem; das Mißtrauen nannte gelegentlich den konservativen Premier

den größten Radikalen im Haus, weil es in ihm nicht den stets Neuen und Jungen, den immer Lebendigen, begriff.

DER MANN DER WELT

> „Wer sich in die Welt mischt, findet sein Niveau. Nur das vereinsamte Individuum wird seine Kraft falsch berechnen und seinen Charakter mißverstehen."
>
> B. Disraeli, Rede in Manchester, Oktober 1844.

Derselbe Wirklichkeitssinn lenkte Disraeli in der Gesellschaft. Wir müssen hier noch einmal auf den Juden Sidonia zurückkommen, in dem Disraeli den idealen Weltmann darstellte; er unterscheidet sich durch seine ausgesprochene Geistigkeit wesentlich von Gestalten, wie Honain, Baron Fleming, Lord Monmouth, diesen Männern der Routine, die Disraeli gelegentlich mit so viel Witz und Behagen einzuführen weiß. In Sidonia hat sich mit diesen Typen das dichterische Naturell Contarini Flemings zu einer Gestalt verwachsen. Viele wollen in ihm das Urbild Disraelis erblicken. Er ist mehr: die Form der Vollkommenheit, die ihm vorschwebte, und an der sich sein selbsterzieherisches Streben orientierte. Daher ist kaum eine Persönlichkeit der Romane so wichtig als diese für die Erkenntnis der Umrisse der seelischen Gestalt Disraelis. Cucheval-Clarigny nennt Sidonia „den wundervoll begabten Plauderer, der ganz Europa bereist und mit den Häuptern aller Regierungen gesprochen hat, den weisen Geist, der alle Geheimnisse der Politik besitzt, den Dichter, der die verborgensten Erkenntnisse der Philosophie durchforscht hat". Er erteilt dem jungen Coningsby eine Fülle von Lehren, von denen wir einige schon früher wiedergegeben haben. So erklärt er die Erfahrungen in ver-

feinerter, üppiger Gesellschaft für einen notwendigen Teil der vollendeten Erziehung. Seine Gedanken kannten kein „Zwielicht“, sondern spiegelten immer eine mittägliche Helle. Er scheute sich nicht, gelegentlich zu verschwenden, mit Frauen zu tändeln, aber niemals ließ er sich fesseln.

Die Gestalt des Weltmannes Sidonia ist die Romantisierung der großen Gesellschaft, die den jungen Disraeli so sehr bezaubert hat. Alle seine Frivolitäten und Tändeleien haben einen Hauch von Romantik und sind dadurch etwas anderes als die Oberflächlichkeit der „petits maîtres“ der Salons, mit denen zu verkehren, ihn eine Zeitlang gefreut hat. Auch seine Koketterie mit allen möglichen kleinen Kenntnissen des gesellschaftlichen Daseins, besonders der kulinarischen Kunst, hängt mit dieser Romantik zusammen. Er liebte phantastische Gerichte und kostete in allen Ländern die Nationalspeisen mit heroischer Ausdauer. Der ernsthafte, ja pathetische Roman „Tancred“ beginnt mit der Schilderung eines Londoner Quartiers, wo nur französische und italienische Köche der großen Häuser leben und eine höchst wunderbare gesellschaftliche Schicht bilden. Die Betonung solcher Futilitäten war ein Protest gegen die Langweiligkeit, in welche die allzu exklusiven Schichten leicht verfallen. Disraeli aber wollte die große Gesellschaft nur als Rahmen für Geist und Schönheit sehen. „Ein kleines Diner, nicht mehr Gäste als die Musen, alle klug, einige davon hübsch, alles dies zeigt menschliches Leben und menschliche Natur unter sehr günstigen Umständen“ („Coningsby“). An anderer Stelle heißt es anläßlich des Zusammeneinladens politischer Gegner: „Schildkröten machen alle Menschen zu Brüdern.“ Wie Vivian Grey, verstand Disraeli wohl selbst als junger Mensch die Künste, mit denen man sich gelangweilte hohe Herrschaften geneigt macht, wie man edle Weine behandelt, sonderbare Salate herstellt und leidende Schoßhündchen kuriert. Aber der

Genuß aller dieser Dinge war ihm nur ein Symbol des Lebens der Mächtigen, unter denen er einer sein wollte und wurde. Er war kein Genießer wie Hafis, so gut er auch über den Wein, die Tafel und die Frauen Bescheid wußte. Alles dies war ihm nicht Selbstzweck. Er konnte mit seinen Kenntnissen über Rheinweine die Leute verblüffen, und wenn dann der Wein kam, nach einem Glas heimgehen, weil ihn vielleicht plötzlich der Gedanke an sein Werk überfallen hatte, das ihn daheim erwartete.

Einer seiner größten weltlichen Triumphe war, die anfängliche Abneigung der Königin gegen seine Exzentrizität überwunden zu haben. Von allen ihren Ministern besaß er den meisten Einfluß auf sie. Er hatte die eiserne Hand unter dem samtnen Handschuh. Seine Anmut und Grazie erlaubten ihm, gelegentlich die Hofetikette zu verletzen, und niemand hat jemals die Königin Viktoria so gut unterhalten. Das Verhältnis erinnert an das Elisabeths zu ihrem geistreichen Kanzler Lord Bacon. Die Königin Viktoria begann alles ihr Fremdartige, seine Schmeicheleien, seine blumenreichen Toaste als orientalisch zu empfinden, bis er sie sogar zu einer orientalischen Kaiserin machen durfte. Sie sagte selbst, daß Lord Beaconsfield sie wie eine Frau behandle, während Gladstone sie anrede wie eine öffentliche Versammlung. Disraeli verstand es, die Eigenliebe der Menschen zu menagieren, und die vielen kleinen Eitelkeiten der Königin sind ja bekannt genug.

DIE STELLUNG ZUM GELD

„Geld ist das Zeichen und die Trophäe des Erfolgs."
B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Es ist gezeigt worden, daß Disraeli als Jüngling vor allem Macht gewollt hat. Er sah zwei Möglichkeiten, sie

zu erreichen: durch literarischen Ruhm oder durch Reichtum. Aus diesem romantischen Ehrgeiz heraus sind seine kindischen Pläne von 1824 zu verstehen, in der City schnell durch Spekulation Millionär zu werden; Pläne, die leider an der mangelnden Romantik der Makler von Throgmorton-Street scheitern mußten. Nur böser Wille kann hier schmutzige Habsucht sehen. Geld ist ihm nur Mittel gewesen; kaum besaß er andere Mittel zur Entfaltung seiner Gaben, so wurde es ihm gleichgültig. Als er die Tribüne seiner Wirksamkeit erstiegen hatte, reizte ihn das Geld nicht im mindesten. Da seine ganze politische Laufbahn ein Beweis für seine völlige pekuniäre Uninteressiertheit ist, so wird man bereit sein, seine jugendliche Millionenjagd richtig zu verstehen: als phantastischen Jünglingstraum in einem Lande, wo Geld die Vorbedingung für alles ist. Kurz bevor er den „Vivian Grey“ schrieb, ließ er sich in eine höchst verwickelte Angelegenheit ein. Sie beruht auf ungefähr folgenden, von Lucien Wolf und W. F. Monypenny nicht ganz übereinstimmend dargestellten Tatsachen der Wirklichkeit: während des ungeheuren Börsenbooms in südamerikanischen Minenwerten, kurz nach der Anerkennung der spanischen Republiken durch Canning (1825/26), ließ sich Disraeli von dem allgemeinen Taumel hinreißen. Er schrieb, von einer Finanzgruppe gestützt, drei Broschüren über die ungeheuren Aussichten des Minenmarktes. Während es ihm gleichzeitig gelang, den Verleger Murray für die Gründung eines Zeitungsunternehmens „The Representative“ zu interessieren, hoffte er durch die Transaktionen in der City das Geld für seine versprochene Beteiligung an dem Blatt zu gewinnen. Aber nur kurze Zeit schwelgte er in diesem abenteuerlichen Plan, der an die Phantasien Fakreddins erinnert; im Auftrag Murrays ging er nach Schottland, wo er Sir Walter Scott für die Zeitung gewann; aber da brach der große Börsenkrach der

zwanziger Jahre herein und vernichtete Disraelis Hoffnungen. Murray fühlte sich, wie Lucien Wolf angibt, von Disraeli betrogen, während dieser gleichzeitig von seiner Finanzgruppe im Stich gelassen wurde. Nach Monypenny dagegen, der sich auf Murrays Sohn, den heutigen Inhaber der Firma stützt, hat jener dem jungen Disraeli das Scheitern des Zeitungsunternehmens nicht verübelt, dagegen soll er sich später in der Gestalt des von Vivian Grey am Narrenseil geführten Marquis von Carabas selbst wiedererkannt haben und darüber unversöhnlich gekränkt gewesen sein. Das entlastet Disraeli jedenfalls in der Geldangelegenheit. Was die Ähnlichkeit zwischen Murray und jener Romanfigur angeht, so soll sie niemand sonst aufgefallen sein. Disraelis an Tollheit grenzende Einbildungskraft hatte ihn in diese faule, nie ganz zu entwirrende Geschichte getrieben, deren ungeheuerliche Enttäuschungen ihm im 21. Jahre den Wirklichkeitssinn eines reifen Mannes verliehen. Er schuldete für den Druck der Broschüren dem Verleger persönlich 150 Pfd. Strl. Das betrachtete er als eine Ehrenschuld, die er, nachdem er ein wenig Geld verdient hatte, sofort beglich.

Die aus diesem Abenteuer auf Disraeli lastenden Schulden betrugen mehrere tausend Pfund Sterling und wurden erst dreißig Jahre später völlig beglichen. Dazu kamen bald neue Schulden, die er der ungeheuren Wahlkosten wegen machen mußte. Einen großen Teil seines Lebens befand sich Disraeli in den Händen von Wucherern, und seine private Finanzpolitik mündete meist in den einen Ausweg, Zeit zu gewinnen. Oft mußte er in dieser Zeit, ehe er einer Wahlrede oder eines Diners wegen Bradenham verließ, beim Anwalt anfragen, ob seine Lage sicher sei, d. h. ob er nicht vielleicht unterwegs in Schuldhaft genommen werden könnte, denn obwohl seine Verbindlichkeiten die Mittel der Familie nicht überstiegen, konnte er sich nicht entschließen, den alten Vater damit zu behelligen. Ohne

seine Ehe, die ihn aus dieser Lage erlöste, wäre ihm, wie so vielen anderen, nichts übriggeblieben, als verbittert seine Gaben in den Dienst einer Advokaten- oder Journalistenlaufbahn zu stellen. Froude erkannte an, die Versuchung, sich zu verkaufen, sei unter solchen Umständen zu groß für die gewöhnliche parlamentarische Tugend. Disraeli hat der Versuchung widerstanden. Auch diese höchst verwirrten finanziellen Verhältnisse waren nicht derart, daß sie seinen Charakter irgendwie ernstlich in Frage stellen.

Sein Verhalten zum Gelde war, um einen Ausdruck moderner Nationalökonomen zu gebrauchen, präkapitalistisch. Der Erwerb als solcher schien ihm wenig erhaben, dagegen bewunderte er den Reichtum als Ausdruck der Macht und der Schönheit des Daseins, so wie der Orient und unser Mittelalter ihn werten. Nach den ersten kindischen Versuchen, durch Börsenmanöver schnell Reichtum zu gewinnen, hat er stets nur Bedarfs-, nie Erwerbswirtschaft getrieben. Auch die pekuniäre Seite seiner Heirat war nichts anderes; er mußte das für seine Stellung erforderliche Geld schaffen, um nicht, wie Ferrars im „Endymion", in Obskurität zu versinken. Niemals hat er sich aus Gewinnsucht bereichert. Auch hatte er keine kostspieligen Passionen. Er ist weder Spieler noch Sportsmann gewesen und neigte nicht zur Verschwendung. Anfangs stürzte ihn wohl auch sein eleganter Umgang in große Ausgaben. Das Einkommen seiner Frau fiel ihm nur während ihres Lebens zu. Der festgelegte Besitz ging nach ihrem Tode an ihre Familie zurück. Sie vermochte daher nur einen Teil der Schulden ihres Mannes zu decken. Gegen Ende der vierziger Jahre übernahm ein konservativer Millionär eine Wucherschuld Disraelis und begnügte sich mit der Zahlung von 3 %, während bisher 10 % zu zahlen waren. Um diese Zeit machte Disraeli auch die väterliche Erbschaft, wofür er Hughenden Manor kaufen konnte.

Später vermachte ihm eine Bewundererin, Mrs. Williams, wie er spanisch-jüdischer Abkunft und ihm vielleicht durch die Laras verwandt, ihr Vermögen, nachdem sie lange Jahre mit ihm eine freundschaftliche, leider noch nicht veröffentlichte Korrespondenz gehabt hatte. Dennoch starb er nicht wohlhabend. Sein Besitz war hochbelastet. Den letzten Roman „Endymion“ schrieb er unter der Notwendigkeit, damit 10 000 Pfd. Strl. zu gewinnen, was ihm auch gelang.

DIE FRAUEN

„Der Mann ist ein Raubtier, die würdigsten Gegenstände seiner Jagd sind die Frauen und die Macht. Nachdem ich Mary Ann geheiratet hatte, gab ich den Einen auf und widmete mein Leben der Verfolgung des Andern.“

B. Disraeli.

Ehe wir Disraelis Ehe näher betrachten, wollen wir versuchen, seine Stellung gegenüber den Frauen zu skizzieren. Wir haben bei der Besprechung des Dichters festgestellt, wie wenig ihm die Zeichnung seiner Heldinnen gelungen ist, die in langweiliger Körperlosigkeit mehr Trägerinnen von Ideen, als lebendige Frauen sind. Dafür geben die weiblichen Nebengestalten, die er programmlos aus seiner Lust am Fabulieren geschaffen hat, einen um so schlagenderen Beweis, wie genau Disraeli die Frau gekannt hat. Wir finden scharfe Satiren auf die britische Lady, die Herzlosigkeit snobbischer Mütter, den Dilettantismus der englischen Dame, die sentimentale Romantik des Flirts, die Hysterie verliebter Müßiggängerinnen, wie Lady Mounteagle, die den interessanten Lord Cadurcis (Byron) mit ihrer Liebe verfolgt (Caroline Lamb soll das Urbild sein). Bei einem ihrer hysterischen Anfälle sagt er ihr kühl: „du

weißt, ich liebe ruhige Frauen." Er zeigt den dummen Stolz der Lady Herbert, die den Gatten (Shelley) durch ihren Unverstand unglücklich macht, indem sie sich auf ihr „mächtiges Pflichtbewußtsein" gegenüber den Gefühlen stützt; und wir sehen die liebenswürdige Lady Montfort, die verzweifelt ausruft: „was ist der Zweck von Brillanthalsbändern, wenn man nicht einmal einem Freunde ins Parlament verhelfen kann?"

Eine Reihe treffender Bemerkungen über die Frau findet sich in „Coningsby". Er beklagt seinen jungen Helden, denn „keine kluge und verfeinerte Frau mit ihrer schnellen Auffassung und treffenden Kritik, wie sie niemals unsere Selbstliebe beleidigt, hatte ihm jene Erziehung gegeben, die wertvoller ist als die der Universität. Die sanften Einflüsse einer Schwester, die liebenswürdige Neckerei einer lächelnden Kusine sind auch Vorteile, die man im Augenblick nicht immer würdigt, an die aber Knaben, wenn sie Männer geworden sind, oft mit Dankbarkeit zurückdenken, oft mit einem kleinen Gewissensbiß über die ungnädige Art, mit der sie einst empfangen worden sind. Mit viel Geschmack spricht er von dem Reiz der Koketten. „Es ist eine Karriere, die große Geschicklichkeit, unendliche Mühe. einen lustigen und luftigen Geist verlangt. Laßt jemand eine angenehme Woche unter einem Dache zugebracht haben und die Ursachen seiner Befriedigung untersuchen, und man kann sicher sein, daß die Lösung des Problems das lustige Phantom einer Kokette zeigen wird."

Wie er selbst mit Frauen in seiner Jugend gelebt hat, ist uns nicht überliefert; Mr. Monypenny erwähnt kurz ein leidenschaftliches Erlebnis mit einer Dame der Gesellschaft. In Disraelis Tagebüchern ist sie Henrietta genannt. Im Herbst 1836 heißt es dort: „für immer von Henrietta Abschied genommen." Dann folgen unmittelbar Notizen über seine Arbeit an dem Liebesroman „Henrietta Temple".

Es scheint, daß diese Leidenschaft mit seinem Ehrgeiz in Konflikt geraten ist, und daß er sie nach langem Kampf mit stählernem Willen besiegt hat. Seine genaue Kenntnis weiblicher Angelegenheiten läßt darauf schließen, daß er in mancher Hinsicht Sidonia geglichen hat, von dem er sagt: „Etwas von der alten orientalischen Idee beeinflußte sein Verhalten gegenüber der Frau. Er war öfters hinter der Szene in der Oper, als in seiner Loge. Auch liebte er die Gesellschaft von Hetären; Aspasia war seine Heldin. Wenn er sich in der sogenannten reinen Gesellschaft bewegte, kultivierte er die Bekanntschaft kluger Frauen, weil sie ihn interessierten; aber in solchen Salons waren seine weiblichen Beziehungen rein psychologisch. Keine Dame konnte ihn anklagen, mit ihrem Gefühl gespielt zu haben, wie entschieden auch seine Vorliebe für ihre Unterhaltung gewesen sein mag. Er liebte den Salon und er liebte die Wüste. Aber er wollte nicht erlauben, daß eins von beiden die Privilegien des anderen antastete.“ Nächst der gewollten (nicht erzwungenen) Keuschheit ist dies vielleicht die beste Art für einen Mann mit großen Zielen, das Problem der Liebe zu lösen. Es ist um so eher anzunehmen, daß es das System Disraelis war, leidenschaftlichen Krisen aus dem Wege zu gehen und seinem Trieb zur Frau durch Ableitung in anonyme kleine Erlebnisse sans conséquence die elementare Gefahr zu nehmen, als wir nicht an seinem sinnlichen Temperament zweifeln können und doch so gut wie nichts von seinem Liebesleben wissen.

Die Jugendfreundschaft mit seiner Gönnerin Sarah Austen, sowie die Liebe zu der Schwester, und die Freundschaft mit Lady Blessington haben wohl den Grund gelegt zu seiner lebenslänglichen Schätzung kluger Frauen und der hohen Bewertung ihres Einflusses in der Gesellschaft.

Er hat später zweifellos den Wert der Liebe nicht mehr

im Erotischen gesucht, dessen Genuß ihm wohl nur ein Mittel war, sich möglichst gegen den Überfall durch eine Leidenschaft zu schützen, sondern in ihrem Gemütscharakter. In seinem Vaterhaus war ihm das Glück des Familienlebens zuteil geworden, und er fand es wieder in seiner gewiß nicht auf das Passionelle gegründeten Ehe. Er wußte, daß Flirt und Sentimentalität, was man gewöhnlich zusammen Liebe nennt, keine Grundlage für die Ehe sind. „Was die ‚Liebe' betrifft," schreibt er der Schwester, „so haben alle meine Freunde, die um ihretwillen geheiratet haben, ihre Frauen geschlagen oder sie leben getrennt von ihnen. Das ist buchstäblich wahr. Ich mag manche Dummheit im Leben begehen, aber ich habe die Absicht, niemals aus ‚Liebe' zu heiraten, die sicherlich eine Garantie für Unglück ist."

In dem Roman „Endymion", der die Laufbahn eines mittellosen Parlamentariers darstellt, wird die Frage der Heirat in ähnlicher Weise beantwortet. Hier ist es die Schwester des Helden, Myra, die ihre Ehe im Hinblick auf die Laufbahn des Bruders schließt und auch ihn veranlaßt, die Frage für sich von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Der Lage wird dadurch das Heikle genommen, daß in beiden Fällen die Partner dieser Ehen wertvolle und liebenswürdige Menschen sind, denen gegenüber Sympathie zu empfinden leicht ist, so daß es sich nicht um das handelt, was der Hintertreppenroman „Verkaufen der Herzensrechte um schnöden Mammon" nennt, sondern um vernünftige Ehen zwischen sympathischen Leuten ohne die Täuschungen der Leidenschaft und Sentimentalität.

„Wir dürfen niemals den großen Gegenstand, für den wir beide leben, vergessen," sagt Myra zu ihrem Bruder, „unser Haus wieder zu errichten, es aus Armut, Schande und Elend wieder zu dem Range zu erheben, den wir verdienen. Habe ich gezögert, als mir ein Heiratsantrag ge-

macht wurde? Es ist wahr, ich habe den besten und größten aller Männer geheiratet, aber ich wußte es nicht, als ich seine Hand annahm. Ich heiratete ihn meinetwegen, deinetwegen und des Hauses Ferrars wegen.“ Als sich später der gefühlvollere Endymion einer Liaison wegen immer noch nicht entschließen kann, die ihm treu ergebene, reiche Adriane zu heiraten, sagt Myra: „Du sagst, daß du tiefe und aufrichtige Achtung für Adriane hast, nun, was für eine bessere Basis gibt es für dauerndes Glück? Du bist kein Mann dazu, aus romantischem Gefühl zu heiraten und dein Leben zu verbringen, um Sonette an deine Frau zu schreiben, bis ihr Reiz und ihre Inspirationen erschöpft sind. Du bist weit mehr für die Macht und eine hohe Stellung geboren, und dein Name wird eines Tages neben dem der kontinentalen Staatsmänner stehen, der wahren Herren Europas.“ Am Ende verzweifelt Myra an Endymions Widerstand, sie sagt: „Also müssen wir auf die Grunderfüllung deines Lebens verzichten, das Land wird bestenfalls auf dich blicken als auf einen begabten Abenteurer, den man erträgt, vielleicht sogar unterstützt, solange er sich nur auf einem Posten zweiten Ranges befindet.“ Diese Ansichten widersprechen der sentimentalen Bürgerlichkeit unserer Zeit, und doch werden sie unumgänglich für den, dessen Lebenswerk sich vor den Augen einer Nation, ja Europas zu erfüllen hat. Wir können nicht die Sache wollen ohne die Mittel. Hätte nicht Disraeli von diesem Standpunkt aus seine Ehe geschlossen, so wäre er zu dem Schicksal verdammt gewesen, das Myra Endymion prophezeit. Angesichts dieser Gründe handelte Endymion, wie sein Autor getan hat.

Die Frau, die dieser kurz nach seinem Eintritt ins Parlament heiratete, war die Witwe seines Freundes und Parteigenossen Lewis Wyndham. Als er sie 1832 zum erstenmal in einer Gesellschaft traf, schrieb er über

sie das flüchtige Urteil auf: „Ein Flirt und eine Plaudertasche und von einer unvergleichlichen Beweglichkeit. Sie sagte mir, sie liebe stille, melancholische Männer." D'Orsay gab ihm den Rat, sich durch die Ehe mit ihr aus seinem völligen finanziellen Zusammenbruch zu retten; aber ein Freund des Hauses erklärte, von dem Tage der Eheschließung bis zu dem Tage des Todes seiner Frau behandelte er sie mit der tiefsten vertrauensvollsten Zuneigung, ja mit Hingebung. Auch seine Feinde, die ihm politische Prinzipienlosigkeit und streberhaften Ehrgeiz vorwarfen, erkannten stets in hohem Maße seine Familientugenden an, für die ja seine Rasse bekannt ist. Die um 15 Jahre ältere Frau hatte eine unbegrenzte Bewunderung für ihn, die er mit Dankbarkeit erwiderte. Obwohl von guter Herkunft, war sie gesellschaftlich nicht sehr repräsentabel. Sie sagte fortgesetzt Taktlosigkeiten, wie die vorhin erwähnte in dem ersten Gespräch mit ihm, die ihn wohl bisweilen lächerlich machten. Er soll sie dagegen vor Freunden stets ausgezeichnet und geradezu hofiert haben. Niemals vergaß er ihr, daß sie ihren Reichtum ganz und gar seiner Laufbahn zur Verfügung stellte. Sie folgte jeder seiner Gewohnheiten, seinen Wünschen und Launen, und als sie ihn einmal an einem Tage, wo er reden sollte, nach dem Parlament begleitete und ihr ein Finger in die Wagentür geklemmt wurde, verbiß sie den Schmerz, um ihren Gatten nicht in seinen Gedanken zu stören.

George Smythe scherzte einmal als intimer Freund darüber, daß Disraeli seine Frau fast wie eine angebetete Mätresse behandelte, und erhielt die Antwort: „es gibt ein Wort in der englischen Sprache, das du nicht zu kennen scheinst, George . . . Dankbarkeit." Wenn er aus dem Parlament kam, wartete sie stets auf ihn mit dem Nachtessen, wobei man bedenken muß, daß die Sitzungen des Unterhauses oft bis gegen Morgen dauern. Dann ließ sie

sich alles von ihm erzählen und brachte ihn zu Bett. Als am 12. April 1867 Disraeli seinen ersten großen Erfolg hatte, indem seine Reform-Bill gegen Gladstones Amendement in zweiter Lesung angenommen wurde, lehnte Disraeli die Einladung zum Souper im Carltonklub ab und eilte heim zu „der besten der Frauen“, die wie immer auf ihn wartete. Einmal sagte er zu ihr im Scherz: „Du weißt, daß ich dich deines Geldes wegen geheiratet habe.“ Darauf erwiderte sie: „Ja, aber wenn du mich wieder heiraten würdest, tätest du es aus Liebe.“ Dies mußte er zugeben. Seine Ehe veranlaßte ihn wohl auch zu den Worten in „Coningsby“, welche die Grenzen Sidonias zeigen sollten, dem der Mann ein Werkzeug, die Frau nur ein Spielzeug war. „Das kostbarste Gut war ihm dennoch versagt, nämlich in einem anderen Herzen vollkommene und tiefe Sympathie zu finden, sein Leben mit einem anderen Wesen zu verbinden, das alle seine Freude teilt, alle seine Trauer mildert, alle seine Pläne fördert, das das Leben reizend macht durch seinen Reiz, interessant durch seine Intelligenz und süß durch seine wachsame Zärtlichkeit.“

Die Meinungen der Zeitgenossen über Mrs. Disraeli sind ziemlich übereinstimmend, nur daß die einen mehr ihre Taktlosigkeiten, die anderen mehr ihre Güte betonen. Sir Stafford Northcote schrieb in sein Tagebuch: „Gelegentlich konnte ich mich nicht enthalten, ihren Gatten zu bedauern wegen der verblüffenden Wirkung, welche ihre unbefangenen Reden oft auf die Ohren seiner vornehmen Freunde haben mußten. Dennoch ist etwas Warmes und Gutes in ihrer Art, das einen ihre paar Sonderbarkeiten vergessen läßt.“

VERKEHR MIT MENSCHEN

„Eine Aristokratie zögert lange, bis sie ihr Vertrauen schenkt, aber sie tut es niemals widerwillig."
B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Als Knabe war Disraeli infolge seiner Fremdartigkeit, wir wir gesehen haben, niemals so recht Bub unter Buben gewesen, und das hat man sein Leben lang gemerkt, da er bei aller Liebe für Geselligkeit stets eine ausgesprochene Neigung zur Isolierung besaß. Über die Freundschaften in den ersten Jahren seiner literarischen Laufbahn haben wir gesprochen. Kaum war er als Autor und Parlamentarier zu einer gewissen Würde gelangt, als sich bei ihm eine charakteristische Vorliebe zeigte, sich mit jungen Talenten zu umgeben, von der Jung-England-Bewegung an bis zu der vierten Partei, die Lord Churchill anfangs der Achtziger Jahre auf Grund der Prinzipien Lord Beaconsfields gründete. Wir werden bei der Beurteilung des Werkes Disraelis auf diese Bewegung zurückkommen.

Schon im „Vivian Grey" hieß es: „Alle Männer werden mit mir übereinstimmen, daß der einzige gefährliche Rivale eines geistreichen Mannes ein kluger Junge ist." In dem Gespräch zwischen Coningsby und Sidonia tritt geradezu jene Überschätzung des jugendlichen Alters hervor, welche dem Zeitalter der Romantik eigen war. Auch Lord Cadurcis sagt in „Venetia", er habe stets Angst vor dem Alter gehabt und verbinde damit nur die Vorstellung von grauen Haaren, einem Bauch und der Gicht; aber er fügt hinzu: „ich stelle mir doch vor, daß jede Periode des Lebens ihre eigenen Freuden hat." Sein ganzes Leben lang ist Disraeli gefällig und eifersuchtslos gewesen, wo er junge Talente sah, und das hat ihn bis zuletzt jung erhalten. Ja, diese Eigenschaft war für ihn sogar eine Gefahr. Schon Contarini gestand, kurz nachdem er ein Staatsamt über-

nommen hatte, er sei immer zu leicht bereit, jedem Abenteurer Kredit für seine Talente zu geben.

Disraelis Anhänger haben immer seine Höflichkeit und Liebenswürdigkeit gerühmt. Den näheren Freunden war er treu, was ihn verhinderte, sie öffentlich zu desavouieren, wenn sie Fehler gemacht hatten. Auch Feinden konnte er Anerkennung zollen. Für den beschränkten, aber ehrlichen Cobden scheint er geradezu Sympathie empfunden zu haben. Er nannte ihn, der die würdigste, weil konsequenteste Verkörperung dessen war, was Disraeli sein Leben lang bekämpfte, in seiner Rede auf Cobdens Tod, „den größten politischen Charakter, den die reine Mittelklasse hervorgebracht hat, eine Zierde des Hauses und eine Ehre für England." Disraeli ließ nie jene im Weltplan liegende Zweiheit aus dem Auge, nach der zu jeder Lebensbetätigung notgedrungen ihr Gegensatz gehört. Aus dieser philosophischen Erkenntnis kam er zu einer Toleranz, die mehr ist, als lockerer Kompromiß, vielmehr die Überzeugung, daß erst aus dem Gegeneinanderwirken verschiedener Kräfte das wünschenswerte Gleichgewicht der Gesellschaft und ihrer Stände und Interessen entsteht. Aus Widerstand wächst die Kraft. Jeder ehrgeizige und entwicklungsfähige Mann sollte daher Gott um würdige Gegner bitten.

Sobald Disraeli 1874 zum ersten Male mit großer Mehrheit über Gladstone gesiegt hatte, war sein erster Schritt als Premier, daß er Mr. Brand, einen politischen Gegner, den Gladstone zum Speaker im Unterhaus gemacht hatte, in seinem einflußreichen Amte beließ. Als John Leech, der ihn 20 Jahre lang durch seine Karikaturen im „Punch" lächerlich gemacht hatte, gestorben war, übertrug er die Pension des Künstlers auf dessen Witwe und Kinder. (Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß die englischen Witzblätter in ihren sachlich sehr scharfen Angriffen doch

niemals so niedrig sind, in hämischer Weise Persönliches vorzubringen.) Ebenso veranlaßte Disraeli, daß Carlyle, der 50 Jahre lang sein erbitterter Gegner gewesen war und in Dürftigkeit lebte, das Großkreuz des Bathordens empfing, das mit einem hohen Einkommen auf Lebenszeit verknüpft ist. Seine Großmut gegen Gegner wurde nicht immer von diesen gelohnt. Wenn es ihm auch gelungen ist, Lord Salisbury, der nach der Reform-Bill von 1867 von ihm abgefallen war, wiederzugewinnen, so blieb der Bruch mit dem jungen Lord Derby, der sich wegen Lord Beaconsfields entschlossener Orientpolitik 1878 von ihm abgewandt hatte, endgültig. Nachdem Lord Derby aus dem Ministerium ausgetreten war, wünschte Lord Beaconsfield sofort ein Zeichen dafür zu geben, daß er diesen politischen Dissens nicht zu einem persönlichen werden lassen wolle. Er machte daher den Kriegsministerposten für Derbys Bruders, Colonel Stanley, frei. Aber je mehr die Verhältnisse der Politik Lord Beaconsfield recht gaben, um so stärker wuchs Lord Derbys Haß gegen ihn. Bei der Wahl von 1880, als es sich um den Sturz des Ministeriums handelte, stellte sich Lord Derby auf die Seite der Gegner.

Froude sagte von Disraeli: „Während seines ganzen Lebens haßte er niemand und nichts, noch trug er gegen jemand Mißgunst im Herzen, noch erinnerte er sich an eine Beleidigung.“ Das ist nicht vollständig richtig. So ist er freilich im Laufe des Lebens geworden, aber seine Ruhe, Selbstbeherrschung und Milde sind erworbene Eigenschaften. In der ersten Jugend war er nicht ohne Grausamkeit. Die Beschreibung der Kämpfe, die Vivian Grey und Contarini Fleming als Fremde und Mißachtete in der Schule ausfochten, sind dessen Zeugen. Hier brach eine alte, stille Wut hervor, und der Kämpfer ruhte nicht bis zur völligen Besiegung des Feindes. Wie Achilles den Hektor, so schleifte Contarini den zerdroschenen Gegner fort und

warf den halbentseelten Körper auf einen Düngerhaufen. Aber diese Verbitterung des Unterdrückten, der sich innerlich zum Herrscher berufen fühlte, wurde sofort gelöst, als er die Macht gewann. Der Starke vergißt leicht sein Ressentiment. Peel gegenüber kam es wohl zum letzten Male zum Ausbruch; nach dem Kampf gegen ihn wurde Disraelis Leben voll Milde und Freundlichkeit. So furchtbar auch anfangs seine Schläge gegen die Gegner waren, niemals trafen seine Streiche einen Kleinen und Schwachen.

Wenn er auch den Haß ganz in seinem Innern überwand, so hörte er bis in seine letzten Tage nicht auf, vom Hasse anderer verfolgt zu werden. Freilich mancher hat ihm Abbitte geleistet, so der sterbende O'Connell. In einem wertlosen dramatischen Fragment aus Disraelis Jugend „Alarcos" heißt es: „Ich wäre nicht, der ich bin, noch weniger, der ich sein werde, wenn Haß mich nicht verfolgte wie mein Schatten." Die Angriffe gegen ihn gingen meist von niedriggesinnten Gegnern aus; am schlimmsten waren sie, wenn diese sich in den Mantel des Ethos hüllten, wenn sie schnüffelten, ob auch nicht etwa nur persönlicher Ehrgeiz, statt der Sache selbst, für sein Handeln ausschlaggebend war. Diese kleinen Philosophen, von denen heute die Welt wimmelt, verstehen nicht jenen antiken Zug, der manchen vielleicht in einer Zeit semitisch erscheint, wo nur noch diese eine Rasse aus der antiken Welt übriggeblieben ist; sie sind dem Typus nicht gewachsen, der durch klares Denken Ehrgeiz und Idealismus zu völliger Deckung zu bringen vermag, der sich mit der Sache identifiziert, sich in ihr objektiviert, im Gegensatz zu gewissen modernen, vorzugsweise nordischen Typen, welche die Sache in sich subjektivieren, wobei sie sie entweder verkleinern oder ihr kleines Selbst sprengen. Es sind diese Idealisten mit den billigen Idealen der „Jetztzeit" oder arme Teufel, deren Nervensystem im Verfolg einer übernommenen und meist

falsch verstandenen Aufgabe zerreißt. Solche waren die Feinde eines Mannes, der wie aus der antiken Welt in die unsere verirrt schien.

Schon als er von der Orientreise nach England zurückgekehrt war, begannen die Feindschaften. Seine Beziehungen zur Gesellschaft und politische Aspirationen machten ihn gelegentlich unbeliebt in dem Reich der Vertreter von Literatur und Presse, deren Lebensgewohnheiten und Geschmack er nicht teilte. Er nannte Bulwer den einzigen Mann der Literatur, den er nicht verabscheute und verachtete. Seine Angriffe gegen die Whigs erbitterten die Ministeriellen. Er wurde früh scharf in der Presse angegriffen, aber gerade das scheint ihn angespornt zu haben. Gleichzeitig faszinierte er viele, die ihm begegneten und überraschte die wenigen, denen er nahestand, durch seine Treue und Zuverlässigkeit. Viele haben nach näherer Bekanntschaft zugegeben, daß sie ihn verkannt hatten.

In der Autobiographie Sir William Gregorys findet sich ein zeitgenössisches Porträt von ihm: „Er war bei seinen Diners durchaus nicht brillant in der Konversation, vielmehr meist still, bis eine Gelegenheit zu einer epigrammatischen oder paradoxen Bemerkung kam. Obwohl bisweilen bitter sarkastisch, war er im Grunde versöhnlich. Er hatte wenig starke Abneigungen, aber viele starke Freundschaften." Sein Haß gegen Peel war innerlich und äußerlich begründet: innerlich durch die Ablehnung des konservativen Mittelstandsministers, der die Toryprinzipien verraten hatte, äußerlich dadurch, daß er sich als Opfer der Eifersucht dieses Machthabers fühlte, der seinen besten, von Schulden bedrückten Helfer außerhalb der Ämter hielt. Mögen in dem Kampf gegen Peel Momente der persönlichen Rache zu finden sein, hinter ihm stand die Rache der Partei, mit der sie sich in einer Richtung traf. Gregory meint, da Freihandel kein Evangelium, sondern eine Maß-

regel ist, wäre es vielleicht möglich gewesen, daß Disraeli, hätte ihm Peel ein Amt gegeben, diesem gefolgt wäre. Wer möchte das entscheiden? So wurde er, ohne daß darin gemeine Berechnung gelegen hat, zum Sprachrohr der Partei, die durch Peel beleidigt war. Dies alles sind unbewußte Vorgänge, wie überhaupt die Wurzeln unserer Meinungen im Grunde zwischen unbewußten Sympathien und Antipathien eingelagert sind.

Intimer als Gregorys Erinnerungen sind die der alten Herzogin von Rutland, Jeanetta Manners, der Witwe eines der einstigen Hauptvertreter der Jung-England-Bewegung. Sie rühmt Disraelis zarte Liebenswürdigkeit im Umgang, seine Freude an Bäumen und Blumen, besonders an der Primel (primrose), und seine Neigung zu Kindern. Er lebte zuletzt ganz einsam in Hughenden Manor, nahe den Wäldern seiner Jugend zwischen einer Bibliothek voll seltener Bücher und einem Park voll Pfauen und alter Bäume, die er so sehr liebte, daß sein Testament ihr Fällen verbot. Er besuchte die Cottages seiner Pächter und beschäftigte sich mit ihren Kindern. Besonders sorgte er für die hygienischen Bedingungen derer, die von ihm abhingen. In der Einsamkeit beendigte er seinen letzten Roman „Endymion", an dessen Arbeit ihn 1874 die Berufung zum Amte unterbrochen hatte. Er sprach oft drei Wochen lang mit niemand. Diese Einsamkeit wurde bisweilen durch Besuch unterbrochen. Auch nahm er gern Einladungen auf die Landsitze seiner Freunde an, besonders bei dem Marquess of Salisbury; überall bemühte man sich, es dem Greis in Zimmern, die stets für ihn bereitstanden, so behaglich wie zu Hause zu machen. So verschönten Natur, Freundschaft und Lektüre sein Alter. Er konnte nicht allzulange unter Menschen sein, sondern pflegte sich gelegentlich aus der Gesellschaft für eine Stunde in die Einsamkeit zurückzuziehen, wozu ja das zwanglose englische Landleben so sehr geeignet ist.

Wenn wir den einsamen Greis in dem Park von Hughenden Manor zwischen seinen Bäumen wandeln sehen, nachdem er alles und genau das erreicht, was er als Jüngling erstrebt hatte, so müssen wir uns dennoch gestehen: wie tragisch ist das Geschick des Staatsmannes, des auf Handeln gerichteten unabhängigen Geistes in unserer Zeit; er ist umlauert von der Gegenpartei, die nur das eine Streben kennt, alles das niederzureißen, was er aufgebaut hat, ja, nach dem parlamentarischen System aus Selbsterhaltungstrieb so handeln muß und zur Verleumdung dessen gezwungen ist, was der Gegner geschaffen hat. So wird in unserer Zeit der Handelnde in die Atmosphäre des Ärgers der Parlamente, des Neides der Gegner und der Mühseligkeit der Geschäfte gezwungen, damit Hinz und Kunz sich für freie Staatsbürger halten können. Obwohl Disraeli alles erreicht hat, was er wollte, ist er dessen nicht froh geworden. Sein ganzes Leben lang war er das Opfer der Mittelmäßigkeit, die der Parlamentarismus züchtet, im Gegensatz zu Bismarcks Ungehemmtheit. Seine Gedanken und Ziele standen höher als die Ausführung, an der ihn die Parteigenossen wie die Gegner hinderten.

Mitte März 1881 hatte er einen Gichtanfall, darauf folgte eine Erkältung, an der er am 19. April in seiner Stadtwohnung in Curzon-Street starb. Er hatte gewünscht, daß man von einem feierlichen Begräbnis Abstand nähme, und wollte in Hughenden neben seiner Gattin begraben sein. Es soll nicht vergessen werden, daß es Gladstone war, der in einer schönen Rede im Unterhaus seine Willensstärke, seinen sonst nie vorgekommenen parlamentarischen Mut und die Treue zu seiner Rasse gerühmt hat, für die er stets Macht und Einfluß aufs Spiel zu setzen bereit war. In der Westminster-Abtei wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Hughenden Manor ist ein Backsteinbau mit Zinnen, von englischem Rasen umgeben, auf dem Rosenstöcke und

Zedern stehen. Ein Gitter schließt den Herrensitz gegen die dichten Bäume des Parks ab, der sich zwischen welligem Gelände verliert, wo Schafherden unter Buchen und Eichen weiden, die einzeln frei stehen, so daß ihre schönen Umrisse ganz zur Geltung kommen. Dieses Gebiet ist von einem Zaun umgrenzt, jenseits dessen die Landstraße nach High Wycombe führt. So bietet der Weg von dem Schlosse einen allmählichen Übergang vom Gepflegten zum Wilden, vom Heim zur Fremde. Auf diesem Gelände erhebt sich eine graue Kirche. Über dem Stuhl, auf dem Lord Beaconsfield Sonntags vormittags dem Gottesdienst beizuwohnen pflegte, ist eine Gedenktafel der Königin angebracht, die ihn in der Einsamkeit seines Alters einmal besucht hat; darüber sieht man seine Büste in Hochrelief; die Inschrift lautet: „Kings love him that speeketh right (Proverbs XVI, 13)." Auf dem Friedhof, an die Kirchenwand gelehnt, befindet sich das Familiengrab. In der Mitte liegen „Mary Ann Disraeli, Viscountess Beaconsfield in her own right and the honourable Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield and Viscount of Hughenden, Knight of the Garter". Rechts davon ruht James Disraeli, ein Bruder des Staatsmanns, der eine Stelle im Staatsdienste bekleidet hat, links Mrs. Sarah Brydges Williams, die an ihr Vermächtnis die Bedingung geknüpft hatte, neben dem großen Freunde ruhen zu dürfen. Davor befindet sich das Grab des anderen Bruders, Ralph Disraeli, der erst 1898 gestorben ist.

Heute gehört Hughenden Manor Mr. Coningsby Disraeli, Lord Beaconsfields Neffen, der einige Jahre als konservativer Abgeordneter im Unterhaus gesessen hat.

ZWEITES KAPITEL
DAS WERK

DIE LAUFBAHN

„I wish to act what I write."
B. Disraeli, Tagebuch.

Froude sagt in seiner Biographie Lord Beaconsfields: „Nichts ist gewöhnlicher, als die übliche parlamentarische Laufbahn. Disraelis Leben war ein Roman." Werfen wir noch einen zusammenfassenden Rückblick auf das Werk seines Lebens. Unter den denkbar ungünstigsten Umständen hat Benjamin Disraeli seine politische Laufbahn begonnen, in der Zeit nach der liberalen Parlamentsreform, wo man glaubte, daß niemals wieder Toryministerien möglich seien. In der Tat gab es solche nur noch als Übergangsphänomene: 1835 (Peel), 1841—1845 (Peel), 1851/1852 (Derby), 1855 (Derby), 1866/1867 (Derby-Disraeli), bis 1874 Disraeli den Tories zum ersten Male wieder eine starke Majorität gewann.

Er hat England vor der Revolution gerettet, indem er die konservativen Überlieferungen mit den sozialen Forderungen seiner Zeit zu versöhnen wußte. Durch die Gründung der Young-England-Partei gab er dem Torytum ein frisches Reis. Aber kaum hatte die Partei begonnen, sich mit neuem Selbstbewußtsein zu erfüllen, als Peels Abfall sie wieder zersplitterte. Das Werk war von neuem zu beginnen, und seine Vollendung sollte 30 Jahre lang währen.

Als er 1849 durch den Tod seines Vaters in die Lage kam, Hughenden Manor zu kaufen und dadurch Vertreter seiner eigenen Grafschaft zu werden, gewann er als Grundbesitzer das nötige Ansehen, um die Führung der Partei

übernehmen zu können, aber dennoch sprach noch alles gegen ihn: seine politischen Romane, sein früheres ästhetisches Dandytum, sein Judentum. Niemand traute ihm, außer Lord Lyndhurst und schließlich Lord Derby, der sich langsam von seiner vollkommenen Aufrichtigkeit und Uninteressiertheit überzeugen mußte, Eigenschaften, die keiner dem sarkastischen, ehrgeizigen Manne zutraute. Im Gegensatz zu Peel hatte er eine halb verzweifelte Partei hinter und einen unzuverlässigen Premier (Lord Derby) über sich, während der stärkste Tory, Lord Palmerston, die Gegner führte.

Als Parteiführer strebte Disraeli zunächst, nachdem der Freihandel eine ausgemachte Sache geworden war, die Peeliten zurückzugewinnen, teils mit Erfolg. Er befreite das Land von Lasten, die nur zu einer Zeit der Schutzzölle gerechtfertigt waren. Es gelang ihm nach verhältnismäßig kurzer Zeit, wieder eine Parteibalance herzustellen, so daß die Regierungsmajoritäten nicht mehr größer waren als 5 bis 20. Als die Partei 1852 ans Ruder kam, hatte sie wieder an Respekt und Zahl gewonnen und ging nach dem Sturz über Disraelis Budget mit Zuversicht in die Opposition, wo sie während des Krimkrieges eine starke Phalanx gegen das Koalitionsministerium Aberdeen bildete. Wie wir sahen, scheiterte Disraelis Plan, die Konservativen wieder ans Ruder zu bringen, an Lord Derbys Abneigung gegen die Macht, die er in den Händen des konservativen Whigministers Palmerston ganz gut aufgehoben wußte. Das hemmte natürlich die Konsolidierung der Torypartei, die wieder an Selbstvertrauen und Disziplin verlor. In dieser Zeit sehen wir Disraeli verbittert. Die Art seiner Opposition gegen Lord Palmerston sinkt im Ton. Während ihn noch größtes Mißtrauen im eigenen Lager umgab (man befürchtete, er könne doch noch gemeinsame Sache mit den Radikalen machen), während die konservative „Quarterly Review“ ihn bis Anfang der siebziger Jahre an-

griff, um dann allerdings ganz auf seine Seite zu treten, und zwar bis über seinen Tod hinaus, enthielten dagegen die „Times“ 1860, als sie die offizielle liberale Regierung unterstützten, einen anerkennenden Artikel über ihn, worin sie zeigten, wie er aus der völlig desorganisierten Torypartei wieder einen am Fortschritt des Landes mitarbeitenden Faktor gemacht, wie er sie aus ihrer Weltfremdheit befreit und zweimal ans Ruder gebracht hatte. Der Name Bentincks war es gewesen, der ihn seinerzeit der Partei als Führer empfohlen hatte. So mußte auch 1866 noch ein anderer Name, Lord Derby, seinem Werk als Fassade dienen. Daher sein später äußerer Erfolg.

So kam es, daß er die wahre Macht erst bekam, als ihn seine körperlichen Kräfte schon verließen. Darum mußte er als Premierminister seinen Sitz im Oberhaus nehmen und die Stelle, die das Schwungrad des Parteimechanismus ist, die Führerschaft im Unterhaus, den schwachen Händen Sir Stafford Northcotes überlassen, der zugleich ein Freund Gladstones war. Erst in den siebziger Jahren gab die öffentliche Meinung ihm Generalvollmacht, erst jetzt konnte er zeigen, was er war, und dies nur sechs Jahre lang, während kriegerische Verwicklungen den Horizont trübten und im Innern eine beispiellose Reihe von Mißernten neben der Depression von Handel und Industrie einherging.

Nichts ist ihm versagt worden, nichts Schlimmes und nichts Gutes, und so hat er, der im Grunde Einsame, sogar ein paar Jahre lang die Popularität gekannt. Wenn er in diesen Jahren auf der Straße erkannt wurde, vernahm er gelegentlich Zurufe der Sympathie aus der Menge und den familiären Namen Dizzy, wie er anfangs im engeren Kreise, schließlich allgemein genannt worden ist. Aber verstanden wurde er dennoch nicht. Wollte man sich aus den Stimmen der öffentlichen Meinung jener

Zeit ein Bild zu machen suchen, so müßte man die Absicht bald aufgeben, denn jeder Tadel der Mißverstehenden wurde durch einen anderen aufgehoben. Man warf ihm mit gleicher Schärfe die beiden politischen Verirrungen vor, die sich im Grunde ausschließen. Man sollte annehmen, daß noch niemand gleichzeitig der Vorwurf gemacht wurde, er sei schwach wie ein Lamm und brutal wie ein Raubtier. Nichtsdestoweniger wurde Disraeli ebensosehr wegen seines nachgiebigen Sozialismus, wie wegen seines waffenstarrenden Jingoismus angegriffen. Er besaß nämlich von beiden Richtungen den gesunden Kern, der in ihnen liegt, ohne sie demagogisch zu verzerren.

Was Disraelis Ehrgeiz als eine elementare Notwendigkeit seines Wesens erklärt, ist die Harmonie seines Lebens. In der Jugend umschrieb die Phantasie genau das Ziel, welches er schließlich erreichte: ein Leben, gleich stark durch Gedanken und Tat, Einbildungskraft und Praxis, Literatur und Politik, Traum und Macht. Vielleicht hat es nie einen Menschen gegeben, dem es vergönnt war, so restlos ein Leben zu erfüllen, das seine dichterischen Träume so oft gestaltet hatten. Von dieser wunderbar romantischen Wirklichkeit aus gesehen, hören seine Romane auf, allzu phantastisch zu erscheinen: „Vivian Grey“ will die Menschen beeinflussen, Contarini will durch künstlerisches Schaffen wirken, Alroy erstrebt ein asiatisches Weltreich, Coningsby will eine Partei organisieren, Egremont den Geist des Adels erneuern, in „Tancred“ wird bereits Cypern als der Ort angegeben, von dem aus die Levante beherrscht werden kann, alles dies, was dem nüchternen Engländer im Klubsessel bei der Lektüre dieser Romane zur Zeit ihres Erscheinens als phantastischer nonsense erschien, alles dies hat ihr Verfasser, wie wir gesehen haben, in der Wirklichkeit erreicht.

Sein Leben beweist, daß der Wille unbedingt siegen

muß. Es versöhnt zugleich den, der geneigt ist, zu glauben, dem Echten sei in dieser Zeit der Massenemanzipation der Erfolg versagt. Es straft aber auch die Lügen, welche in der Popularität den Prüfstein des Wertes sehen wollen. Das Urteil der Masse ist immer falsch, und darum beweisen Gladstones ungeheure Erfolge nichts für seinen Wert, dennoch aber täte das Genie unrecht, wenn es auf den Erfolg verzichten wollte. Die Masse kann zur instinktiven Anerkennung, oder wenigstens zur Nachfolge, gezwungen werden. Dadurch entsteht jener Ruhm, der unerschütterlich ist, aber freilich etwas ganz anderes bedeutet als Beliebheit bei der Menge und wirkliche Popularität. Die mag wahrem Werte stets versagt bleiben, der Ruhm jedoch wird ihm immer zuteil. Man darf nicht Mangel an Popularität mit Erfolglosigkeit verwechseln; es handelt sich darum, den Besten seinerzeit genuggetan zu haben, und wenn man diesen Erfolg meint, so ist der Satz richtig, daß das Genie sich immer durchringt. Von dieser Warte aus mag dann gelegentlich auch eine Periode verhältnismäßiger Popularität dem wahren Genius winken, wie sie Lord Beaconsfield von 1874 bis 1880 besaß. Gewiß hat sie ihn gefreut, in dem Bewußtsein, daß ihm, dem einzelnen, von allem gegeben wurde, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist. Wie wenig ihm aber diese Popularität im Grunde wog, erkennt man aus der Ruhe, mit der er sie hingab, als ihm die selbst die Gegner überraschende Wahlniederlage von 1880 gemeldet wurde.

In kleinen, aber sehr zahlreichen Dosen ist der Erfolg diesem Manne gekommen. „Fast alle seine Erfolge“, sagt Monypenny, „waren auf ein vorheriges Mißlingen gegründet.“ Seine frühe gesellschaftliche und literarische Wirkung mochte den kaum Zwanzigjährigen glauben lassen, daß er schon den Berg überschritten und im Besitz jenes sich erfüllenden Lebens war, nach dem er gerungen hatte. Er

ahnte noch nicht, wie schwer es ihm werden sollte, diese unbestreitbaren Jünglingserfolge auszumünzen. Er war längst ein anerkannter Schriftsteller, bis er nach vielen Niederlagen ins Parlament gewählt wurde; er saß lange im Parlament, bis er Minister wurde; er hatte lange Zeit Ministerportefeuilles inne, bis er die Würde eines Premiers erhielt; er war lange Premier, bis eine wirkliche Macht hinter ihm stand, und da war er ein 70jähriger Greis. Das Unglück hat ihn von Anfang an bis zum Schluß verfolgt. Sein erster Roman, mit dem er ernsthaft in die Literatur eintrat, „Contarini Fleming", fiel in eine Zeit, wo das Publikum ganz den politischen Fragen zugewendet war, der Reformbewegung von 1830 bis 1832. So verfehlte das Buch einen Teil der ihm zukommenden Wirkung. Wir haben von den unglücklichen Empfehlungen an O'Connell gesprochen, die gleich an den Beginn seiner Laufbahn ein Faktum setzten, das die öffentliche Meinung mißverstand, und das die Gegner geschickt gegen ihn ausgenutzt haben. Sein erster Chef, der nüchterne Peel, mußte ihn seiner ganzen Natur nach ablehnen; während andere, weniger Begabte, neben ihm aufstiegen, hatte er, von Schulden erdrückt, dieselbe Arbeit zu leisten, ohne die Remuneration eines Amtes. Als er dann von der pedantischen Herrschsucht Peels befreit war, und Lord Derby sein Chef wurde, kam er von dem Regen in die Traufe. Während der geschäftige Peel ihm kein Amt überlassen und am liebsten alles selbst machen wollte, tat Lord Derby das Gegenteil, er wollte, daß überhaupt möglichst wenig geschah und die Partei nicht ans Ruder kam. Als ihn endlich die Partei zum Führer machte, war sie ein unbrauchbares zerstörtes Werkzeug. Nach Peels Abfall brauchte er 28 Jahre, um sie wieder zu konsolidieren. Während er 1859 seine erste Reform-Bill einbrachte, war sie durch eine noch unerklärte Indiskretion am Morgen in den „Times" veröffent-

licht worden. Auf den Vorwurf, er selbst habe das verschuldet, antwortete er: „etwas Selbstmörderischeres, als eine solche Veröffentlichung zu veranlassen, ehe man damit vor das Parlament getreten ist, wäre nicht auszudenken.“

Er hatte in gleichem Maße gegen die Beschränktheit der Gegner wie der Anhänger zu kämpfen. Die große Schwierigkeit im eigenen Lager war, die Konservativen zu der Einsicht zu bringen, daß auch sie ein Recht zu Neuerungen hatten. Viele meinten, konservative Konsequenz sei, Reformen den Whigs zu überlassen und ihnen nur Widerstand zu leisten. Diese Starrheit besiegt zu haben, ist Disraelis dauerndes Verdienst für England. Aber da dies nicht in das englische Parteischema paßte, das seit dem Anfang des Jahrhunderts auf einer beweglichen und einer stationären Partei beruhte, sah man darin Inkonsequenz, Verrat, Mangel an Prinzipien, Abenteuerlichkeit, ja geheimen Radikalismus. Ein prachtvolles Beispiel, an dem die Beschränktheit der Gegner zum Ausdruck kommt, zeigt eine Veröffentlichung der „Pall-Mall-Gazette“ im Jahre 1868, als Disraeli Premierminister geworden war. Dort heißt es: „Eine der größten Verlegenheiten des Königs David war das Glück der Verworfenen und Spötter; dasselbe furchtbare moralische Rätsel ist in diesen Tagen auf uns gekommen. Es ist ja sehr schön, zu sagen, daß das Licht der Verworfenen schließlich ausgelöscht werden wird, daß sie Spreu sind vor dem Winde und Stoppeln, die der Sturm verweht. Das war die Art von Trost, die man in den Tagen Lord Palmerstons spendete. ‚Wartet nur,‘ hieß es, ‚bis er sich zurückgezogen hat, und alles wird gut mit uns werden.‘ Aber kaum hat der Sturm die verworfene Whigspreu verweht, als der Himmel schon wieder verdunkelt ist durch neue Toryspreu.“

Schon im „Vivian Grey“ machte sich der junge Disraeli keine Illusion über die Freuden der parlamentarischen Lauf-

bahn. „Wo ist der sanfte Schlaf des Politikers?“ fragte er. „Nach Stunden der Erschöpfung in seinem Bureau und in dem Haus liegt er endlich auf seinem Kissen, und eine kurze fieberhafte Nacht folgt, gestört durch den Triumph eines Zurufs und die Schrecken einer Erwiderung.“ In dem Leben Lord Bentincks, mitten in erbitterten Kämpfen, schilderte der Verfasser die politischen Widerwärtigkeiten aus der Erfahrung: „Im Haus und draußen wird eine mutlose Oppositionspartei nur zänkisch und empfindlich sein; sie ist zu niedergeschlagen, um einen weiten, oft hoffnungsvollen Horizont zu erblicken. Sie reibt sich auf in kleinlichen Details und verknüpft durch einen natürlichen Hang ihre eigenen Überzeugungen von Unheil, Unfähigkeit und Mißerfolg mit dem verantwortungsvollen Manne, der sie führt, während jederzeit eine unerbittliche Pflicht oder mehr noch jenes Ehrgefühl, das die Seele des öffentlichen Lebens ist, ihm gebietet, so wachsam, so arbeitsam zu sein, eine so vollkommene Beherrschung seiner Intelligenz, seines Temperamentes zu zeigen, so bereitwillig ihre Prinzipien in der Debatte zu zeigen, einen so geduldigen und leichten Zugang in den Privatverhandlungen zu gewähren, so aktiv und so voll Gedanken zu erscheinen, als ob er unterstützt würde durch alles, was die Anstrengungen ermutigt, nämlich durch die Billigung der Guten und das Lob der Weisen.“

Wir müssen hier einige Worte über Disraeli als Redner sagen. Es ist auffallend, wie klar er als 27jähriger im „Jungen Herzog“, sechs Jahre ehe er in Westminster saß, das Wesen der politischen Beredtsamkeit erkannt hat. „Beredsamkeit ist das Kind des Wissens,“ sagt er hier; „wenn ein Geist voll ist wie ein reicher Fluß, dann ist er auch klar. Verwirrung und Dunkelheit sind viel öfter die Folgen der Unwissenheit als der Unfähigkeit. Um andere fühlen zu machen, müssen wir selbst fühlen, und um selbst zu fühlen, müssen wir natürlich sein. Das können wir nie-

mals, wenn wir Schuldogmen von uns geben. Wissen ist keine bloße Sammlung von Worten, und es ist eine Täuschung, anzunehmen, daß Gedanken durch die Hilfe eines anderen Intellekts als des unsrigen erlangt werden können. Was wir nur nach anderen wiederholen, hört durch ein wunderbares Mysterium auf, wahr zu sein, selbst wenn es wahr gewesen ist, als es zum ersten Male gehört wurde, so wie das Spiegelbild sich zwar bewegt und alle Handlungen das Leben nachmacht, aber selbst nicht Leben ist. Bevor ein Mann eine Versammlung wirkungsvoll anreden kann, muß er etwas von den Menschen wissen, und er kann nichts von Menschen wissen, ohne sich selbst zu kennen. Selbsterkenntnis ist die Eigentümlichkeit des Mannes, dessen Leidenschaften freies Spiel haben, aber der über ihre Folgen nachdenkt." In demselben Kapitel findet sich eine von den so auffälligen Prophezeiungen des eigenen Schicksals, die in dem Werk dieses Mannes so häufig sind. Es heißt: „Eins ist klar, ein Mann mag sehr gut im Unterhaus sprechen und im Oberhaus vollkommen scheitern. Es sind zwei durchaus verschiedene Stile notwendig. Ich beabsichtige, während meiner Laufbahn, wenn ich Zeit habe, ein Muster für beide zu geben."

Disraelis Redekunst basierte vollkommen auf diesen Prinzipien; sie waren keine Künste außer ihm, die er sich aneignete, so wie man reiten lernt, sondern sie waren die notwendige Form, in der sich sein unabhängiges Urteil ausdrückte. Die Klarheit seiner Reden war so allgemein anerkannt, daß die Parlamentsstenographen erklärten, niemandes Worte ließen sich so bequem wiedergeben. Er begann ganz ruhig, fast leise, jedoch immer deutlich. Keiner verstand wie er die Kunst, die Hörer langsam zu bezwingen, so daß sie auf jedes Wort achteten; gegen den Schluß erhob er sich zu künstlerischer Rhetorik, dann fiel er oft noch einmal in eine konventionelle Farblosigkeit zurück, um zuletzt

mit einem besonders geprägten Wort, das nachhallte, zu schließen. Er war einer der am liebsten gehörten, weil nie langweiligen Redner des Hauses. Auch als Lektüre sind seine Parlamentsreden noch heute außerordentlich wertvoll. Sie gehören zu den besten Lehrbüchern praktischer Politik. Den Gegensatz dazu bildete die im Augenblick offenbar ungeheure, eindrucksvolle Rhetorik Gladstones, der bewußt zwei Künste anwandte, um die Inkonsistenz seiner Meinungen zu verhüllen: Rabulistik und das Pathos der Entrüstung. Anfang und Ende seiner Reden gaben Disraeli besondere Gelegenheit, Ironie und Sarkasmus zu zeigen, wobei es ihm häufig gelang, gerade durch eine ausgesuchte Höflichkeit den Gegner zu vernichten. So nannte ihn einst ein durch seine Schwerfälligkeit bekannter Abgeordneter holländischer Herkunft „das asiatische Mysterium", worauf er freundlich erwiderte, daß die batavische Grazie des Gegners seinem Vorwurf den Stachel nähme. Er liebte, was man aus den zahlreichen Zitaten dieses Buches erkennen wird, scharfe Antithesen. Bei dieser Vorliebe kann es, wie jeder weiß, leicht geschehen, daß der aufgestellte Gegensatz nur im Wort, nicht im Begriff liegt. So sprach Disraeli einmal von „misfortune" und „calamity". In engem Kreis gefragt, was eigentlich der Unterschied dieser Worte sei, sagte er schlagfertig: „wenn Gladstone in die Themse fiele, das wäre ein ‚misfortune'; wenn ihn aber jemand herauszöge, das wäre eine ‚calamity'."

Disraeli hat die große Linie des „ancien régime" in das 19. Jahrhundert hinübergerettet, die Gebärde des repräsentativen Staatsmanns. Darum war er den Politikern der alten Schule, wie Metternich und Talleyrand, gewachsen, denen gegenüber die Harmlosigkeit eines Russell, die hemmungslose Unbesonnenheit eines Palmerston gelegentlich unterliegen mußte. Der Sinn für die großen Zusammenhänge des Gewordenen, den nur wahre Phantasie dem

Staatsmann zu verleihen vermag, machte ihn so erhaben über den utilitarischen Individualismus, der immer nur den einzelnen, den John und den Tom, sieht und dabei so tölpelhaft kurzsichtig ist für die Lehren der Geschichte. Daß dies alles in Disraeli vollkommen bewußt wurde, unterscheidet ihn von Napoléon III., in dem auch noch einmal der Glanz verflossener Epochen aufzublitzen schien. Beide wurden von Feinden romantische Abenteurer genannt, beide waren es anfangs, nur erhob sich Disraeli durch seinen scharfen Geist und seinen sittlichen Charakter vom Romantischen zum Schöpferischen, vom Abenteurer zum wahren Adel. Auch Napoléon sagte: „man kann die Menschen nur durch die Einbildungskraft beherrschen, ohne sie sind sie Vieh." Auch Napoléon glaubte an seinen Stern, der ihm über die zwei schrecklichen Mißgeschicke am Beginn seiner Laufbahn, Straßburg und Boulogne, hinweghalf und ihn nicht verzweifeln ließ. Aber Napoléons Abenteurertum schlug in ein opportunistisches Vabanque-Spiel um. In Disraeli wich die romantische Seite seines ursprünglichen Torytums zwar der praktischen, niemals aber der Routine. Ein Unterton ging durch sein ganzes Werk wie eine Erinnerung, eine Sehnsucht nach anderen, größeren, heroischen Zeiten, deren Größe längst nicht mehr möglich ist. Daß er ihnen nicht fruchtlos nachweinte, sondern sich mit einer Zeit, der Parlamentsreformen für weltbewegende Angelegenheiten gelten, praktisch auseinandersetzte, das hat man als einen Widerspruch empfunden, auf den sich das Mißtrauen der Zeitgenossen gegen die Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen bezog. Durch seinen Sinn für das Heroische ist er noch der Welt vor 1789 verwandt, als hätte er sie miterlebt. Das erlaubte ihm jene unparteiliche Kritik an diesen so lärmend gepriesenen „Errungenschaften" des 19. Jahrhunderts. Er war jedoch ein zu lebendiger Gegenwartstypus, um die Zeit, in der er geboren war, mit billiger Gebärde abzulehnen. Er

sah vielmehr, wie der Abgesandte eines uralten, reich erfahrenen Volkes, daß alles schon einmal dagewesen ist; darum war es ihm möglich, den platten Radikalismus der Zeit zu verwerfen und zugleich der gar zu bequemen Art, wie ihn die alten Tories ablehnten, eine Lektion zu geben. Er sah ein Drittes, die Möglichkeit, in den durch Überlieferung ehrwürdigen Institutionen, ohne sie zu zerstören, modernen Bedürfnissen entsprechend, die Schwerpunkte zu verlegen. Es mußte zweifellos mancher ererbte Druck von dem sozialen Dasein der namenlosen Individuen genommen werden; das aber hieß noch nicht, daß das Wohl des Individuums von jetzt ab das Maß aller Dinge zu sein habe. So war er ein Letzter, von den mystischen Zaubern der alten Zeit Umwehter, die zwar das taghelle Licht in dem Kopfe des ersten Napoléon verscheucht hatte, die aber das Leben des 19. Jahrhunderts immer wieder zurückzulocken scheint. In dem Kampfe der zwei Epochen ist das päpstlich-bourbonische Italien zerfallen, wurde das alte Österreich verstümmelt, sind die Tuilerien verbrannt. Aus ihm ist das neue Deutschland, das neue Italien, das neue Frankreich entstanden. Zweifellos hat Disraeli diesen neuen Gebilden innerlich ferngestanden, und dennoch ist er für sie von äußerster Bedeutung. Er war gewissermaßen der Testamentsvollstrecker jener alten Zeit, für deren Geist er die Form geprägt hat, unter welcher er auch innerhalb jener neuen Gebilde Kurs haben kann. Der Staatsmann von heute, der wenig an dem Beispiel der Castlereagh oder Metternich lernen kann, wird in Disraeli stets ein Vorbild sehen. Obwohl dieser zeitlebens große Bewunderung für Metternich hegte, ist er doch von ganz anderer Art gewesen. Dadurch, daß er die alte Weisheit für das neu anbrechende Zeitalter zu prägen bestellt war, gehörte er ebensosehr in diese neue Zeit, die er fühlte und begriff; damit ist er nicht nur ein Letzter, sondern zugleich ein Erster, einer von jenen, die zwischen zwei

Meeren stehen, und die den Sturm von links und den Sturm von rechts um sich wehen fühlen. Er ist über den Berg der Vergangenheit in unsere Zeit gekommen, und wollten wir die Weisheit, die er uns mitbringt, verschmähen, so wären wir Kinder oder Narren, denn sie ist zugleich so neu, wie nur irgend etwas sein kann.

Der Gehalt bleibt, nur die Worte wandeln sich, und so sind die großen Männer die, denen es gelingt, nicht Wahrheiten zu finden (die großen Wahrheiten waren dieselben zur Zeit des Confucius und heute), sondern Wahrheiten in eine dem Zeitalter entsprechende Form zu bringen und zur Speise der Menschheit zu machen.

DIE WIRKUNG

„Die Whigs rufen das Volk an, laßt uns an die Nation appellieren."
B. Disraeli, Vindication.

Das Werk Disraelis wurde zunächst weniger von seinem offiziellen Nachfolger und Freund Lord Salisbury fortgeführt, als von Lord Randolph Churchill, dem zweiten Sohn des Herzogs von Marlborough. Er begründete zusammen mit Balfour, Salisburys Neffen, die sogenannte vierte Partei. Die jungen Leute traten gleich lebhaft in der sozialen Gesetzgebung hervor. Sie wünschten das demokratische Torytum weiterzuführen. In dem Gesetz, das die Verantwortlichkeit der Arbeitgeber für Betriebsunfälle regeln sollte, ergriffen sie die Partei der Arbeiter. Die liberale Regierung dachte, gestützt auf die vielen industriellen Unternehmer in ihren Reihen, nur an deren Verantwortlichkeit Fremden gegenüber. Durch die Haltung der neuen Partei wurde die liberale Regierung zwischen zwei Stühle gesetzt. Auf der einen Seite standen ihre radikalen Anhänger, auf der anderen die Unternehmer.

Churchill und seine Freunde fühlten sich als Schüler Lord Beaconsfields. Naturgemäß erlaubte ihnen ihre stürmische Jugend nicht, den von Lord Beaconsfields Weisheit geschickt verhüllten Antagonismus zu Sir Stafford Northcote, den heimlichen Bewunderer Gladstones und Führer der Konservativen im Unterhaus, länger geheimzuhalten. Lord Beaconsfield suchte zwar den Eifer seiner jugendlichen Anhänger gegen Sir Stafford zu dämpfen, indem er ihn als den in der öffentlichen Meinung respektabelsten Vertreter der Partei hinstellte, aber im Grunde war es die letzte große Freude seines Lebens, die Fortführung seines Werkes in so jungen Händen zu wissen. Er war der einzige der älteren Generation, der die künftige Bedeutung dieser jungen Leute voraussah. „Er stand über parlamentarischer Rivalität", schrieb Lord Winston Churchill, der Biograph seines Vaters, von Lord Beaconsfield. „Er war nun fern von den kleinlichen Quälereien des Unterhauses, wo er niemals erlaubt haben würde, daß diese klugen, glühenden jungen Männer in Gegensatz zu der konservativen Partei geraten wären." Das ist dann vorübergehend geschehen.

Die junge Partei trat für soziale Hygiene, Arbeiterwohnungen, obligatorische Versicherung, die Temperenzbewegung unter den Arbeitern und die Anlage grüner Plätze, Parks, Museen, Bibliotheken und öffentlicher Waschhäuser ein.

Die vierte Partei gründete 1883 nach der Enthüllung der Statue Lord Beaconsfields die „Primrose League" zur Wahrung der konservativen Prinzipien, Aufrechterhaltung der Religion, der Verfassung und des Reichs. Allen Klassen wurde die neue „League" zugänglich gemacht. Die alten Konservativen erblickten darin mißtrauisch ein Schisma. Noch heute wird am 19. April, dem Todestage Lord Beaconsfields, unter der Führung der „Primrose League", jährlich die Statue mit seiner Lieblingsblume geschmückt.

Die Anhänger tragen an diesem Tage die Primel (Primrose).

Der Liberalismus war im Sterben. „Sklaven waren frei," sagte Lord Churchill, „die Gewässer waren frei, Handel war frei; aber Hunger, Elend und Kälte waren auch frei. Das Volk verlangte etwas mehr als Freiheit. Die Liberalen waren unfähig, das Land zu regieren; durch Stimulierung der Unordnung sind sie zur Macht gekommen. Sie waren unfähig, die Buren zu besiegen, denn ihr heiliges Prinzip ist, lieber jeden Teil des Reichs zu opfern, als sich des Blutvergießens schuldig zu machen, und dann haben sie mehr Blut vergossen als ihre Vorgänger. Sie gaben Kandahar zurück und erklärten ihre Schwäche mit dem Prinzip, die Politik müsse sich auf eine moralische Basis stellen. Sie haben alle auswärtigen Beziehungen verloren, weil sie in der auswärtigen Politik nichts sahen als eine überflüssige Abwechslung von Beleidigungen und Entschuldigungen. Sie können keine Handelsverträge mehr schließen, weil sie fast alle Zölle aufgehoben haben, überall hindern sie ‚ihre Prinzipien' am Handeln." So sprach Lord Churchill 1883 im Unterhaus und trat damit in die Fußspuren Lord Beaconsfields. Er hat einen Keil zwischen die Liberalen und Radikalen getrieben und damit die Verbindung zwischen populärem Konservativismus und dem Volke gestärkt. Den Konservativen gegenüber folgte er gleichfalls den Worten seines großen Lehrers. 1884 sagte er in einer Wahlrede: „Es gibt noch immer einige in unserer Partei, welche zu lernen haben, daß die heutigen Tories nicht länger identisch sind mit jener engen Klasse, die mit dem Besitz des Landes verknüpft ist . . . Vertrauet dem Volk, und es wird euch folgen und die Verfassung gegen jeden Einbruch schützen. Wir verlangen eine Politik, die in allen Zweigen von erhabenen, wahrhaft liberalen Ideen erfüllt ist. Das Volk um den Thron zu scharen, den Thron mit dem Volk zu verbinden,

ein loyaler Thron und ein patriotisches Volk, das ist unsere Politik und unser Glaube."

Churchills Reden gegen Gladstone in Manchester im Jahre 1886 bedeuten den endgültigen Sieg der Disraelischen Ideen, die Gestaltung einer großen populären konservativen Partei. Der englische Konservativismus, im Grunde wahrhaft liberal, ist in dem Unionismus aufgegangen, der dadurch das Beste vom Torytum und Liberalismus zusammengefaßt hat gegen das Unheil, das sich an den Namen Gladstones knüpfte, gegen die Abtrennung Irlands und gegen das Vergessen des imperialistischen Gedankens. Es ist eine Union der gesunden Prinzipien gegen kopfloses Experimentieren.

„Die Zeit ist gekommen", sagte Lord Churchill 1886, „für eine politische, wesentlich englische Partei, die alles Beste vereinen mag von der Politik der Tories, der Whigs und der Liberalen. Nennen wir sie die Partei der Einigung gegenüber der Partei der Trennung, deren Politik unvermeidlich jenen großen Bau unseres Reichs zerstören muß, welchen die letzten Jahrhunderte mühsam errichtet haben." Der Wahlsieg der neuen Union war ungeheuer. Es war der Sieg von Lord Beaconsfields Ideen über Gladstones Worte und Machenschaften.

DISRAELI UND BISMARCK

> „Die Völker haben ihre Leidenschaften, und es ist sogar Pflicht öffentlicher Persönlichkeiten, gelegentliche Gefühle zu akzeptieren mit welchen sie nicht übereinstimmen, weil das Volk Führer haben muß."
>
> B. Disraeli, Wahlrede 1837.

Wir können Lord Beaconsfield nicht verlassen, ohne dem sich aufdrängenden Vergleich mit Bismarck wenigstens

einige Schritte nachgegangen zu sein. Manchem orthodox norddeutschen Menschen mag dies fast wie ein Sakrileg vorkommen. Wie? Dieser schillernde Orientale soll mit jenem fest in seinem Boden wurzelnden Recken verglichen werden? Rhein- und süddeutsche Menschen werden den Vergleich zulassen. Ich fühle mich nicht befugt, beide aneinander zu messen; ich will nur einige Unterschiede und Ähnlichkeiten zeigen.

Auch Bismarck war ein Letzter der feudalen Welt, der den Schlußstein einer Entwicklung, die Erfüllung einer alten Sehnsucht brachte und dadurch zugleich ein Erster, denn er brachte sie ganz anders, als politische Träumer sie sich gedacht hatten. Er war der Schöpfer einer neuen, Disraeli der Erneuerer einer alternden Welt. Jener hatte die tieferen Wurzeln, dieser den weiteren Blick. Jener schuf auf dem eigenen Boden seines Geschlechtes, dieser mußte seinem nicht unedlen, aber geächteten Namen erst wieder Klang verschaffen. Wenn er auch England gegenüber ein Fremder, fast ohne britische Wurzeln war, so ist er doch nicht wurzellos gewesen. Bismarcks Wurzeln lagen in der heimatlichen Erde, daher seine Wucht und Einheitlichkeit bis zur Brutalität. Disraeli schwebte mit Luftwurzeln im Geist seiner Rasse, der um Jahrtausende den Verlust des Heimatsbodens, ja, vielleicht die Rasse selbst überdauert hat, wenn man unter der jüdischen Rasse nur die verstehen will, die von den Bewohnern Judäas abstammen. Daher hat Disraeli das Vielseitige, Schmiegsame, das nur dem charakterlos erscheint, der nicht die Einheit des Geistes sieht. Disraeli blieb sich sein Leben lang so treu, wie Bismarck sich treu blieb. Seine Überlegenheit lag darin, daß sein Geist selber aus fremden Elementen die ihm fügsame Materie schuf. Bismarcks Schlagkraft beruht darauf, daß in ihm die vorhandenen Verhältnisse stets gerade so viel Geist auslösten, als er brauchte, nicht einen Funken mehr,

was nur seine Wucht gehemmt hätte. So ist das Werk Bismarcks eindeutiger, seine Seele vielleicht stärker, aber weniger reich und mannigfach. Darum konnte Bismarck sich gelegentlich falsche Prinzipien, Einseitigkeiten und Beschränktheiten erlauben, solange er den starken Arm besaß; Disraeli fand den Bau vor, nur im feinen Ausbau vermochte er seine Kraft zu zeigen, und darin sah er weiter, nicht nur als der trübe Geist Gladstones, sondern selbst als der klaräugige, aber nur gerade aussehende Bismarck. In allen Deutschen, die groß waren durch die Tat, ist etwas Gewaltig-Gewaltsames, das leicht mit einer Hand zerstört, was die andere aufbaut. Luther und Bismarck sind darin gleich. Die eigenartigen deutschen Verhältnisse bringen es vielleicht mit sich, daß wir eine gewisse intransigente Maßlosigkeit als nötige Begleiterscheinung der Größe betrachten. Nicht so jene alten Mittelmeerrassen, zu denen Disraeli gehört.

Bismarck war viel naiver; seine religiösen Kämpfe kamen aus einem Gefühlsbedürfnis der Jugend, seine konservativen Überzeugungen aus der Junkerwirklichkeit; alles dies ist bei ihm verhältnismäßig spät erst Gedanke geworden. Disraeli kommt von außen, Religion und Philosophie sind ihm weniger Gefühlsfragen als geistige Probleme, die er als Denker löst und als Künstler formt. In einem weiten Sinne steht hier Modernität gegen Mittelalter, Geist gegen Gemüt, obwohl Bismarck auch in hohem Maße Geist, Disraeli auch in hohem Maße Gemüt besaß. Der Weg des einen ist der Glaube, der des anderen das Schauen, beide Wege führen zu Gott. Disraeli ist objektiver; wäre er rein seinen subjektiven Bedürfnissen gefolgt, so hätte er sich geradeso gut dem Radikalismus anvertrauen können, wo sein Fortkommen schneller gewesen wäre. Aber er erkannte objektiv den Radikalismus als falsch und entschied sich nach einer kurzen Wahl für die von ihm als richtig erkann-

ten konservativen Grundsätze. Einen Konflikt: radikal oder konservativ, hat es in Bismarck nicht gegeben. Er lebte in einer Welt, wo diese Fragestellung ebensowenig möglich war wie die: Dieb oder Ehrenmann. So ist sein ganzes Leben lang Bismarck nicht Parteigänger, aber doch Parteiprodukt gewesen. Nichtsdestoweniger besaß er ebensosehr wie Disraeli die klare Kritik gegenüber seinen Parteigenossen. Schon der Deichhauptmann Bismarck nennt in seinen Briefen die Junker geistesuntauglich und mattherzig, und dennoch gilt beiden Männern die Erneuerung dieses Standes für die wichtigste Forderung der Politik. Bismarck trat für die dezentralisierte Patrimonialgerichtsbarkeit der Ritterschaft, d. h. eine erbliche Selbstverwaltung ein: die Richter sollten möglichst frei vom Staate sein. Wie Disraeli bekämpfte er den staatlich zentralisierenden Bureaukratismus, wie ihn Napoléon aus Not auf den Trümmern des Absolutismus und der Revolution errichten mußte, und dem die liberale, halb vom Staate adoptierte Richtung in Preußen günstig war. Er wünschte wie Disraeli Selbstverwaltung auf der Grundlage ständischer Reichsverfassung, nicht aus partikularistischem Interesse. Disraeli sagte: „die lokale Selbstverwaltung mildert die Härte der Autorität durch den Einfluß nachbarlicher Verbindung, erweitert die Basis der Aristokratie, indem sie ihr sichtbare, wichtige Pflichten auferlegt, und verbindet Klasse mit Klasse durch persönliche Bekanntschaft.“ Bei beiden Männern zeigt sich also dieselbe Verbindung zwischen der Wahrung des Lokalinteresses ohne Antastung des Reichsinteresses. Aber bei allem war Bismarck viel mehr Parteimann als Disraeli, was ja aus seiner natürlichen Zugehörigkeit zu der landbesitzenden Klasse verständlich genug ist. Neben der Machterweiterung der Stände in der Gerichtsbarkeit erstrebte er gleichzeitige Pflichtenentlastung im Hinblick auf die Kosten. Diese Abhängigkeit von der Interessenpolitik war

ein politischer Fehler, den Disraeli als Außenstehender zu machen nicht in Versuchung kam. Er war gerechter als Bismarck und sprach fast mehr von den Pflichten, als den Rechten des Adels, aber sein Outsidertum machte ihm diese Gerechtigkeit nicht schwer.

Beide Männer hatten einen ausgesprochen diplomatischen Zug; sie waren Weltmänner und Causeurs und verstanden es durch bestrickende Liebenswürdigkeit, die Eigenliebe anderer zu menagieren. Darum galten beide ihren Zeitgenossen als Opportunisten. Doch während Bismarck manchmal mit Derbheit dazwischenfuhr, stand Disraeli jederzeit die Waffe des sarkastischen Witzes zur Verfügung. Jene Derbheit sprach überzeugend zu dem Instinkt der Volksgenossen, während Disraelis Witz aus einem anderen Klima stammte und den Engländern stets fremd geblieben ist. Gelegentliche Grobheit ist in Deutschland ganz und gar kein Fehler. Wie sehr aber hat den geistvollen Disraeli von seiner Jungfernrede an sein Witz im politischen Leben gehemmt!

Bismarck stammte aus einem vornehmen Hause und wurde gleich in dem gesellschaftlichen Rahmen geboren, innerhalb dessen er sich sein ganzes Leben lang betätigte; aber er hatte politisch erst eine Nation zu schaffen, und das ist ja der Inhalt seines Werkes. Dagegen fand Disraeli ein politisch reifes Volk vor, aber er hatte sich gesellschaftlich erst darin den Platz zu erobern, von dem aus er wirken konnte. Daher spielen die persönlichen Kämpfe bei Disraeli eine so große Rolle, während Bismarck von der Jugend bis zu seinem Eintritt in den Landtag sich äußerlich in nichts von dem Leben seiner Standesgenossen unterschied. Auch er wollte weiterkommen und schätzte die äußeren Ehren nicht gering, wie das aus seinen Jugendbriefen deutlich hervorgeht; aber niemand fiel ein, darin einen unedlen Ehrgeiz zu sehen, befand er sich doch bereits in einer hohen

Stellung, wo der Traum, Minister zu werden, nichts Auffälliges hat und nicht mit streberhaften Berechnungen verknüpft zu sein braucht. Erinnern wir uns dagegen an des jungen Disraeli Keckheit, als er zu Lord Melbourne sagte, er wolle Premierminister werden. Das mußte paradox und prätentiös erscheinen in einer Zeit, wo niemand ahnen konnte, daß er es wirklich werden würde und alles dagegen sprach. Sein Leben mußte erst beweisen, daß das keine jungenhafte Selbstüberschätzung, sondern ganz natürlich für einen war, der das Zeug dazu in sich fühlte. Bismarck ist sich bei allem Ehrgeiz und Verstand erst sehr spät klar geworden, daß er zu Großem berufen war. Vor ihm lag die saubere, etwas öde Beamtenlaufbahn oder das Leben eines Landedelmannes; vor Disraeli, der seinen Wert und Beruf fühlte, lag die Widerlichkeit der parlamentarischen Agitation und die Literatur. Bismarck beneidete als Jüngling aus seiner aussichtslosen und unselbständigen Beamtenlaufbahn heraus die englischen parlamentarischen Verhältnisse, den Ruhm Peels, ja O'Connells, und erklärte in einem Briefe an Keyserling: „Konstitution ist unvermeidlich auf diesem Weg zu äußeren Ehren." Der innere Grund, der Bismarck 1839 veranlaßte, aus dem Staatsdienste auszutreten, war wohl der, daß das, was er zu bieten hatte, seinem Ehrgeiz nicht genügte. Er hatte keine Vorbilder, den deutschen Staatsmann gab es noch nicht; Bureaukrat oder Junker, das waren die ihm sichtbaren Pole. Für Disraeli gab es die große Reihe englischer Staatsmänner, unter denen der Jüngling sich den aussuchen konnte, dem er nacheifern wollte; dazu kam die geistreiche Atmosphäre in Disraelis Vaterhaus gegen den Horizont Hinterpommerns. So ist es verständlich, daß der junge Bismarck mit einer gewissen Resignation alles an sich herankommen ließ, weil er noch kein Ziel sah. Ebenso begreiflich aber ist des jungen Disraeli Qual, weil sein Ehrgeiz ganz genau sieht, wohin er will, aber das Ziel versperrt fin-

det. Die Persönlichkeit Bismarcks wuchs mit Preußen-Deutschland, Disraeli sah sich von einer überwältigenden Wirklichkeit geblendet und gelegentlich erdrückt. Bismarck konnte nicht nach einem Sitz im Parlament streben, da es kein Parlament gab. Als dann der Landtag 1847 eröffnet wurde, sah sein Ehrgeiz sofort klar, daß er hineinkommen müsse. So sammelte er in abwartender Gärung eine ungeheure Kraft an, während Disraeli von Anfang an auf der Schanze stehen und nicht wenig Kraft mit Wahl- und Parteikämpfen verschwenden mußte. Die Jungfernreden beider Männer waren sensationell, in den Augen der Menge Niederlagen und doch von Einsichtigen günstig beurteilt. Beide reizte es sofort zum Angriff, Bismarck gegen die liberale Legende, die Erhebung von 1813 sei gewissermaßen eine Leistung an den König gewesen, die nun, wie ausgemacht, mit der Gewährung einer Verfassung belohnt werden müsse. Disraeli richtete sich sofort gegen seinen Feind O'Connell. Beide ließen ihrem unerfahrenen Temperament die Zügel schießen und sprachen Dinge aus, die zu denken besonders ehrenvoll ist, die man aber niemals sagen darf. Bei beiden spielten persönliche Motive hinein: bei Bismarck der Standesegoismus des Junkers, der ihn blind machte gegen manchen gesunden Reformgedanken der Gegner; bei Disraeli die Freude, einem verhaßten Feind endlich gegenüberzustehen. Disraeli fügte sich jedoch bald in den historischen Ton des Unterhauses; Bismarck seufzte noch lange unter der verlogenen Phrasenhaftigkeit der Parlamentarier, der breiten Geschwätzigkeit, die den schier zermalmt, der wirklich etwas zu sagen hat und zuschauen muß. Warum sollte er auch nicht an jenem liberalen Landtag, an jenem Gewächs von gestern Kritik üben? Das Unterhaus war dagegen für Disraeli eine geheiligte, geschichtliche Tradition. In Preußen hatte Bismarck selbst erst wieder Geschichte zu machen. Es war nichts und niemand da, vor

dem er sich zu beugen gehabt hätte. So erkannte ihn seine Partei sofort als den einzigen an, gleich wurde der Hof auf ihn aufmerksam, und nach kurzen Mißverständnissen war er dort geehrt. Wir haben gesehen, wie lange Disraeli der Fremde, der einzelne, gebraucht hat, bis er nur in die Arena gelassen wurde, in der der Kampf sich abspielte. Auch er war zwar von Anfang an als ein Besonderer erkannt worden, aber gerade das isolierte ihn um so mehr. Bismarck kam in eine Zeit, wo man nach dem großen Mann schrie. Disraeli erschien in einer Epoche, wo die Nation von langen Kriegen aufatmete, Geld verdienen und in Ruh' was Gutes schmausen wollte. Der Besondere war daher der Unbequeme und Unerwünschte. Bismarck wurde viel später zwar als ein Besonderer anerkannt, aber nach seinen ersten Reden im Landtage kam das Schicksal seinem Ehrgeiz entgegen, ehe er zu lange nach Erfüllung gedarbt hatte. So konnte in Bismarck der Ehrgeiz niemals zu so brennender Bewußtheit entflammt werden. Er hatte niemals die Tantalusqualen des Ehrgeizes kennen gelernt, für die Disraelis Helden so beredte Worte gefunden haben. Aus diesem Grunde waren auch Bismarcks berechnende diplomatische Schritte gegenüber seiner Umgebung, z. B. der höfischen Pietistenpartei um den König, viel weniger auffällig. Als Gott ihm ein Amt gab, gab er ihm den Verstand, und so lernte er rechtzeitig auch das Gehen auf dem Parkett. Der unbefriedigte Ehrgeiz Disraelis hat ihn, lange bevor er Gelegenheit zum Wirken besaß, über die Methoden des politischen Handelns nachdenken lassen, und er hat früh in seinen Romanen verraten, wie kühl er über die Kunst der Beeinflussung der Menschen dachte. Das machte ihn verdächtig und verschaffte ihm den Namen eines Abenteurers. Er *war* ein Abenteurer, solange sein Wille müßig und seine Phantasie überbeschäftigt war. Kaum stand er vor der Wirklichkeit, so zeigte er Besonnenheit und Selbstbeherrschung,

so gut wie Bismarck. Bei beiden tritt das Gefühl der Macht immer mehr in den Vordergrund gegen den Titel. Beide haben hochklingende, aber im Augenblick unbequeme Titel und Ehrungen abgelehnt, und dennoch haben beide ihr ganzes Leben lang, besonders aber in der Jugend, für frivol gegolten. Auch ihre Stellung zu den Frauen mag eine ähnliche gewesen sein. Nach einer mehr oder weniger epikureischen Jugend haben sie beide in ethisch hochstehenden Ehen mit etwas beschränkten Frauen Glück und Ermutigung gefunden. Auch Bismarck hatte sich in Aachen zweimal in mittellose Engländerinnen verliebt, schreckte aber zurück vor der materiellen Kümmerlichkeit des verheirateten Assessors. Wir haben die ähnliche Gesinnung Disraelis eingehend im vorigen Kapitel erörtert.

Die Vorwürfe, die gegen die Politik beider erhoben wurden, sind fast gleichlautend. 1864 schrieb Treitschke: „Bismarck besitzt bei aller Kühnheit und Beweglichkeit des Geistes ein sehr geringes Verständnis für die sittlichen Kräfte des Völkerlebens.“ Er sagt ferner, „daß ein ganzes Volk den jähen Sprüngen eines geistreichen Kopfes nicht zu folgen vermag.“ Immer kehrt der Vorwurf des Opportunismus gegen Bismarck wieder. Seine Einführung des allgemeinen Wahlrechts wird ähnlich beurteilt wie Disraelis Parlamentsreform von 1867. Wenn sie auch zweifellos nicht so durchdacht und auf so politischen Ideen beruhte wie Disraelis Werk, wenn sie auch heute von den Einsichtigen allgemein für verfehlt angesehen wird, so beruht sie doch auf einem in unserem politisch erfahrungsarmen Lande begreiflichen Irrtum. Bismarck glaubte an die Königstreue und die Religion des Volks gegenüber dem Radikalismus, der eine Frucht des großstädtischen Bürgertums war.

Bismarck schien vielen im Augenblick durch seine Gaben unentbehrlich, aber durch die Art seines Handelns doch verderblich, höchstens ein notwendiges Übel. In dem

bekannten Schreiben Bethmann Hollwegs an den König gelegentlich der Annexion der Elb-Herzogtümer ist die Rede von den Schritten eines Mannes, der auf Abenteuer ausgeht, alles durcheinander wirft und es darauf ankommen läßt, was ihm zur Beute wird, oder eines Spielers, der nach jedem Verlust pointiert und endlich va banque sagt. Diese Worte, die sich, aus Feindesmund gesprochen, auf Disraeli beziehen könnten, meinen Bismarck.

Der Wegweiser in den politischen Entscheidungen beider, so sehr sie in ihren Maßnahmen wechselten, war die instinktive Ablehnung des Radikalismus, dessen Leerheit Disraeli oft genug mit Witz und Gedankenschärfe zeigte, während der derbere Bismarck zu seiner Charakteristik das ebenso treffende Wort fand: „Es muß alles ruiniert werden!" Der Grund dieser gemeinsamen Abneigung war in beiden Männern der strenge Wirklichkeitssinn, bei dem einen des derben Naturmenschen, bei dem anderen des über die Doktrin hinaus nach dem Lebendigen ausschauenden Künstlers.

Aber auch in ihren positiven Bestrebungen waren die Grundlagen dieselben. Beide wollten den konservativen Fortschritt und sahen darin keine contradictio in adjecto. In den „Gedanken und Erinnerungen" findet sich ein Brief Roons abgedruckt, mit dem sich Bismarcks Gedanken identifizieren. Hier ist von der Verbohrtheit, Rat- und Kopflosigkeit der konservativen Partei die Rede, sie müsse endlich begreifen, daß die heutigen Aufgaben andere sind als zur Zeit des Konflikts, sie müsse eine Partei des konservativen Fortschritts sein und die Rolle des Hemmschuhs aufgeben. Wie Bismarck im eigenen Lager angefeindet wurde, ist bekannt genug; nur konnte er wagen, es zum Bruch mit den Konservativen kommen zu lassen, da er das Glück hatte, nicht in einem parlamentarisch regierten Lande zu wirken, wo sich der Große unter Parteiknechtschaft zu

beugen hat. Bismarck galt den Parteigenossen oft als radikal, den Liberalen aber als der Junker. Ähnlich war der Ruf Beaconsfields.

Auch Bismarcks Gedanken über die notwendige Erhaltung der Landwirtschaft beruht ebensowenig wie die Disraelis auf feudalem Vorurteil. „Die Geburt", heißt es in Gedanken und Erinnerungen, „hat mir niemals als Ersatz für Mangel an Tüchtigkeit gegolten; wenn ich für den Grundbesitz eingetreten bin, so habe ich es nicht im Interesse der grundbesitzenden Standesgenossen getan, sondern weil ich im Verfall der Landwirtschaft eine der größten Gefahren für unseren staatlichen Bestand sehe. Mir hat immer als Ideal eine monarchische Gewalt vorgeschwebt, welche durch eine unabhängige, nach meiner Meinung ständische oder berufsgenossenschaftliche Standesvertretung kontrolliert wird."

So wie Disraeli war auch Bismarck der Cant verhaßt. Wir wissen, wie er stets vor dem Einfluß derer gewarnt hat, die ihre Wirksamkeit nicht nach politischen Erwägungen, sondern Gemütseindrücken einrichten, die mit Redensarten von Zivilisation und Humanität um sich werfen, wie man sie aus England bei uns importiert hat, und die immer noch auf deutsche Gemüter ihre Wirkung haben.

Wie von Disraeli auf Gladstone gemünzt, muten folgende Worte in den „Gedanken und Erinnerungen" an: „wenn man aber diplomatische Annäherungen nur deshalb von sich abhält und die politischen Beziehungen nur danach regelt, ob man Antipathie oder Sympathie für Zustände oder Personen hat, die man doch nicht ändern kann oder will, so drücke ich mich mit Zurückhaltung aus, wenn ich sage: ich habe dafür kein Verständnis."

Beide Männer haben den Versuch gemacht, die Arbeiter für die konservative Idee zu gewinnen. Leider hat hier die Einseitigkeit der Bismarckschen Persönlichkeit ihm das

Verständnis für den Kern der Frage versagt. Nichtsdestoweniger ist seine Arbeiterschutzgesetzgebung ein Werk, das von derselben Gesinnung getragen ist wie die soziale Gesetzgebung Lord Beaconsfields.

Ein wesentlicher Zug beider liegt darin, daß es ihnen gelang, ihre Souveräne durch unendlichen Takt und wahrhaft freundschaftliche Gesinnung zu lenken und für ihre Politik zu gewinnen. Die Übereinstimmung des Verhältnisses geht sogar so weit, daß auch eine gewisse Verwandtschaft in der tüchtigen Ehrenhaftigkeit der Königin Viktoria und Wilhelm I. besteht, die beide eine Fülle mittelmäßiger Tugenden, aber keine Größe besaßen. Beide Minister haben auf ihre Souveräne den Kaisertitel aus demselben Motiv, wegen der darin liegenden Wirkung auf die Einbildungskraft der Völker, übertragen. Bismarck sagte zu Wilhelm I.: „Ihre Majestät wollen doch nicht ewig ein Neutrum bleiben, als das Präsidium? In dem Ausdruck Präsidium liegt eine Abstraktion, in dem Worte Kaiser große Schwungkraft."

Daß beide Männer in ihrer auswärtigen Politik verschiedene Aufgaben hatten, bedarf keiner Erörterung. Interessant ist nur, darauf hinzuweisen, daß die vollkommen verschiedenen Bedingungen sie in der Orientpolitik in die diametral entgegengesetzten Richtungen führen mußten. Während Anfang und Ende der Disraelischen Balkanpolitik die Erhaltung der Türkei war und durch die Hinderung Rußlands auf dem Weg zum Bosporus die Straße nach Indien freizuhalten, sagt Bismarck ganz offen, daß wir keinen prinzipiellen Einwand dagegen zu erheben hätten, wenn sich Rußland in Konstantinopel festsetzte.

Zweifellos ist das durch keinen Parlamentarismus gehemmte Leben Bismarcks viel reicher an heroischen Augenblicken gewesen, als das Disraelis. In einem parlamentarisch regierten Lande kann es wohl gar keine

Situationen geben, wie die im Jahre 1862, als Bismarck nach der Budgetverweigerung der liberalen Majorität im Abgeordnetenhaus die Verwaltung gegen das Parlament weiterführte, gleichzeitig unter den Drohungen der Mächte mit Rußland die Konvention gegen Polen schloß und schließlich auf eigene Verantwortung zwei siegreiche Kriege führte. Der kühnste Augenblick in Disraelis Laufbahn war wohl der, als er im Russisch-Türkischen Kriege angesichts des von Gladstone erregten Landes und des Austritts einiger seiner wichtigsten Minister die englische Flotte in den Bosporus sandt, die indischen Soldaten nach Malta rief und durch diese kraftvolle Haltung Englands Prestige von neuem aufrichtete. Aber sonst hatte Disraeli als Minister eines parlamentarischen Staates bei weitem nicht die heroischen Möglichkeiten eines Bismarck, der immer nur einen Mann, seinen Kaiser, zu gewinnen hatte, mit dem er in allen Grundfragen übereinstimmte, nur bei der Ausführung oft heftigen Streit auszufechten hatte. Trotz allen Schwierigkeiten, selbst nach Königgrätz, wo Wilhelm nach Wien marschieren wollte, war es gewiß leichter, den ritterlichen alten Herrn zu überzeugen, als einen wahlberechtigten Mob und ein feindseliges Parlament.

Bismarck machte sich das Parlament zum Material, er ergriff eine Partei wie einen Klumpen Ton, knetete ihn zurecht und warf ihn weg, wenn er ihn zu spröde dünkte. Was wäre aus dem Werke Bismarcks geworden, wenn er jedem parlamentarischen Widerspruch hätte weichen müssen? Wieviel einheitlicher hätte sich dagegen das Werk Disraelis ausgestalten können, hätte er nicht dauernd unter den lauernden Augen einer Opposition gestanden, die bereit war, ihn bei der kleinsten Inkonsequenz aus dem Sattel zu werfen.

Niemand wird behaupten, daß Disraeli die Wucht Bismarcks besessen hat, aber dafür besaß er den vielseitigeren

Geist. Er wußte neidlos das Talent anzuerkennen und duldete es an seiner Seite. Bismarck konnte bekanntlich keine Starken neben sich sehen. Als Lord Beaconsfield zum letzten Male stürzte, ging er mit dem Lächeln des Stoikers in seine Einsamkeit zurück. Bismarck hat nicht die leiseste Ader des Philosophen gehabt. Die Verstimmung über seinen Sturz war ein unerwünschtes Nachspiel zu seiner Größe. Auch hier fehlt zwar die menschliche Erklärung nicht. Der parlamentarische Minister muß immer mit seinem Falle rechnen, und darum trifft er ihn doch nie so unvermutet. „Jeder Mann der Öffentlichkeit", hat Disraeli gesagt, „ist vorbereitet, Niederlagen mit demselben Gleichmut zu ertragen, mit dem er glücklichere Schicksale aufnehmen würde." Bismarck hatte ein Recht, zu glauben, daß man ihn zeitlebens nicht wegschicken würde.

Beide Männer besaßen dieselbe erhabene Auffassung dessen, was große Völker ihren historischen Überlieferungen schulden; in Bismarck beruhte sie auf dem Glauben, in Disraeli auf der Erkenntnis.

DRITTES KAPITEL

PRO PATRIA (DREI LEHREN FÜR DEUTSCHLAND)

„Unser Liberalismus, mir stets ein Gegenstand instinktiven Mitleids, ich meine in meinen wohlwollenden Augenblicken, leidet daran, daß ihm durch die Scheußlichkeit unserer Zustände eine konservative Partei fehlt, an welche er anknüpft, zu deren Kontrolle er seinem Wesen nach bestimmt ist, und daß er infolge dieses Mangels die Beseitigung der Mißstände, d. h. die Korrektur und nahezu die Neuschaffung alles Bestehenden in die Hände nehmen kann, muß und will, während ihm von Amts wegen nur die Korrektur derjenigen Menschen obliegt, welche die Gesetze der immanenten Natur unseres Volks aus irgendwelchem Grunde übertreiben und ihre Wirkungen, das von ihnen Gewirkte egoistisch monopolisieren und festlegen wollen."

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften.

DIE JUDENFRAGE

Der Mensch, der von allen Benjamin Disraeli in der Anlage am ähnlichsten war, hat um dieselbe Zeit in Deutschland gelebt, aber die eigenartigen Verhältnisse unseres Landes haben ihn getrieben, den umgekehrten Weg zu gehen. Während der englische Jude Benjamin Disraeli, der Neuformer des Torytums, Premierminister und Peer von England geworden ist, hat der deutsche Jude, Ferdinand Lassalle, die Revolution organisiert. Auch er war von ungeheurem Ehrgeiz erfüllt und hatte als Wirklichkeitsmensch und aus einem aristokratischen Instinkt heraus zu-

nächst das Bestreben, die Herrschenden für seine Idee zu gewinnen. Erst nachdem er ihre Sprödigkeit erkannt, eignete er sich als Devise den Vergilschen Vers an:

„Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.“

Auch in ihm lebte neben dem politischen Talent das dichterische, auch bei ihm wurde dieses von jenem schließlich besiegt. Sein Formensinn verleitete auch ihn in jungen Jahren zum Dandytum; Rassenerinnerungen und Romantik veranlaßten seine Orientreisen, von denen er allerlei sonderbares Bric à Brac mitbrachte, zwischen dem er dann in Berlin eine verfeinerte Geselligkeit entfaltete. Auch er suchte, ehe er sich ganz der Gestaltung der Wirklichkeit zuwandt, in der Philosophie den Schlüssel für das Verständnis der menschlichen Natur, jenes Wissen, welches Macht ist. Auch er verfocht die Autorität des Staats gegenüber bürgerlichem Manchestertum. Auch er vergötterte den Genius und verachtete die öffentliche Meinung und die Zahl. Aber in seinem Leben entstand ein Bruch. Die Enge der deutschen Verhältnisse machten aus ihm, der von Haus aus aristokratisch gesinnt und ein Verächter der Masse war, da er sich zum antichambrierenden Lakaien zu gut befand, einen Revolutionär. Er ist das Vorbild geworden für jene unglücklichen deutschen Intellektuellen, die, weil ihnen die Wirklichkeit versperrt ist, radikal werden und von einer auf allgemeines Stimmrecht gegründeten Massenherrschaft eine höhere Schätzung geistiger und persönlicher Werte erhoffen, als sie die Schicht der jetzt in Deutschland Herrschenden hegt. Auch Lassalle konnte zwischen den Oberen und den Unteren eine Zeitlang schwanken; fest stand nur, wie bei Disraeli, die Verachtung der ideallos verödeten Mittelklasse, die keinen Hauch mehr von den Dichtern und Denkern des deutschen Volkes verspürte. Dennoch ist diese deutsche

Mittelklasse geistiger, besser und zu mehr Idealismus disponiert, als die englische, während in England die Aristokratie an Weitblick und liberaler Menschlichkeit der unserigen überlegen ist. Darum war es möglich, daß sie schließlich doch Disraeli in ihre Reihen aufnahm, während Lassalle der traurige Ruhm bleibt, Teile des deutschen Bürgertums (denn aus ihm, nicht aus dem Volke, ist die Sozialdemokratie hervorgegangen) für seine Theorien gewonnen zu haben, an denen die Bitterkeit des Ausgestoßenen haftet.

Die Verantwortung, welche die Herrschenden bei uns durch die Verschmähung solcher Helfer auf sich nehmen, ist namenlos. Es gibt Naturen, die, wenn sie nicht Erzengel sein können, Lucifer werden. Nicht alle freilich, vielmehr nur ein ganz geringer Bruchteil derer gehört dazu, die heute den Arm oder die Feder gegen die Gesellschaft richten. Seine ungeheure Zähigkeit erlaubte es Lassalle nicht, zu ruhen. Da er kein Herrscher werden konnte, wurde er ein Empörer. Auch bei ihm mischte sich mit der edelsten Form des Ehrgeizes jene Disraelische Eitelkeit auf den äußeren Erfolg, und das machte es doppelt gefährlich, diesem Manne die Tür zu weisen. Die Übereinstimmung der beiden Charaktere ist so groß, daß man versucht sein könnte, in ihnen ein bewußtes Beispiel der Vorsehung zu erblicken, als ob sie hätte zeigen wollen, was unter entgegengesetzten Bedingungen aus demselben Charakter wird. An der Schwelle beider Laufbahnen steht ein günstiges Horoskop H. Heines, am Ende beider Leben die Anerkennung eines Mannes, der schwer anerkannte, Bismarcks. Wir haben die Worte Heines über „Contarini Fleming“ angeführt. In seinem Freunde Lassalle, der in Paris viel um ihn war, erblickte der Dichter die Hoffnung des jungen Deutschlands. In demselben Jahre 1878, wo Bismarck der Persönlichkeit Lassalles im Reichstag öffentliche An-

erkennung zollte, hat Lord Beaconsfield manchen Abend bei dem Kanzler allein in der Wilhelmstraße gesessen, nachdem die Reden des Kongresses verhallt waren.

Dieses Kapitel hat den Zweck, einige Lehren für Deutschland aus dem Leben Lord Beaconsfields zu ziehen. Die erste wäre diese: *Macht die Juden auf allen Gebieten gleichberechtigt, und in der nächsten Generation hat der Radikalismus keine Führer mehr.* Die einzige Schwierigkeit liegt in dem vermutlichen Widerstand des Offizierkorps, aber Makkabäer sind nicht allzu häufig unter heutigen Juden, sie werden sich im allgemeinen damit begnügen, Reserveoffiziere zu werden, und die Berufe des Richters und Verwaltungsbeamten dem militärischen vorziehen. Wer aber die Möglichkeit hat, Minister zu werden, wird sich nicht unfruchtbarem Radikalismus hingeben, wenigstens nicht bei uns, solange wir den Parlamentarismus nicht haben. Um ihn kommen wir herum, wenn begabte Juden auf dem Wege durch das Beamtentum in die höchsten Stellen einrücken können. Die Forderung des Parlamentarismus ist in Deutschland eine essentiell jüdische Forderung, d. h. eine Forderung talentvoller Männer, denen die offizielle Betätigung nur auf dem Wege durch das Parlament möglich erscheint. Der gescheite Deutsche verlangt nicht danach. Er eignet sich bekanntlich vortrefflich zum Beamten, aber sehr schlecht zum Parlamentarier.

„Die jüdische Rassenabgeschlossenheit“, setzt Disraeli in der Biographie Lord Bentincks auseinander, „ist der deutlichste Ausdruck gegen die Theorie von der Gleichheit aller Menschen.“ Nur die Not oder die Rache des Verfolgten kann den Juden zur Aufstellung solcher unhaltbaren Theorien treiben, ja, es ist möglich, daß wir dem Waffen gegen Verfolgung und Bedrückung suchenden jüdischen Erfindungsgeist, der im Unglück immer wieder auf die Füße zu fallen

versteht, der aus der Not eine Tugend zu machen weiß, überhaupt den ganzen, wenigstens den deutschen Radikalismus verdanken, dessen Anhängerschar bekanntlich mit Ausnahme seiner jüdischen Führer nur ein konfus denkender Haufe unzufriedener Existenzen ist. „Die Juden sind ihrem Wesen nach Tories," sagt Sidonia. In Disraeli fiel einmal ein jüdischer Geist auf die rechte Seite.

Der deutsche Radikalismus hat in seiner Zerfahrenheit nur dadurch eine gewisse Wirkung, daß er den mit Unrecht von den hohen Stellen ausgeschlossenen Ehrgeizigen eine Miliz zur Verfügung stellt. Nehmt dieser Masse ihre paar begabten jüdischen Führer, und sie wird zu einem aussichtslosen Buschkriege gezwungen sein. Sie müssen jedoch mit jeder Generation mächtiger und gefährlicher werden für eine Gesellschaft, die ihnen feindlich ist. Was hat ihnen erlaubt, als einziges Volk, die Antike, Rom und das deutsch-römische Kaiserreich zu überleben und in dem neuen Reich wieder eine machtvolle Gruppe zu bilden? Drei Prinzipien, die gewissermaßen die Essenz des Konservativismus ausmachen: Familie, Religion und Besitz. Die jüdische Familie hält auch in den armen Schichten zusammen, ein religiöser Zug erfüllt den Juden auch noch da, wo er die Orthodoxie abgelegt hat. Der Jude verliert, auch wenn sein Leben mit nichts als Gelderwerb ausgefüllt ist, niemals ganz die Beziehungen zu den geistigen Mächten. Die jüdische Frau findet sich in Mittel- und Westeuropa nur ausnahmsweise in den Reihen der Deklassierten. Ihre Zähigkeit, die sie die Armut ertragen und leicht zu Wohlstand kommen läßt, macht die Juden meist zu Herren der dritten der konservativen Mächte: des Besitzes. Es liegt auf der Hand, daß eine Rasse, die Familie, Religion und Eigentum hochhält, nur faute de mieux revolutionär ist. In England, wo die Juden gleichberechtigt sind, gehören sie vorwiegend der konservativen Partei an. Wo sie auch

immer Minister geworden sind, haben sie, wie in Italien, sich immer mehr als verständnisvolle Erhalter, denn als verwirrte Visionäre oder feindselige Auflöser gezeigt. Die Juden sind durch Charakter und Überlieferung disponiert, ein konservatives Gesellschaftselement erster Ordnung zu sein.

Mit der Judenbefreiung würde übrigens Deutschland mehr gewinnen, als die Juden selbst. Der hohe Grad ihrer intellektuellen Eigenschaften (es gibt kaum dumme Juden, und die nur mittelmäßig begabten unter ihnen bilden den kleineren Teil) ist vielleicht nicht zum mindesten gerade ihrer Abschließung zu verdanken. Wenn sie aus ihrer Sonderstellung, die jeden einzelnen bis zu einem gewissen Grad ungewöhnlich macht, herausgetreten sind, dann werden sie vielleicht ebenso trivial, wie die Durchschnittsmenschen ihrer Wirtsvölker. Wenn man von den aus Deutschland eingewanderten Juden absieht, die noch Beziehungen mit der Heimat unterhalten, kann man nicht sagen, daß englische oder amerikanische Juden über dem Durchschnitt ihrer Umgebung stehen. Die Sephardim, welche an der Blüte und dem Niedergang ihrer Wirtsvölker unbehelligt teilgenommen haben, scheinen heute geistig ebenso erschöpft zu sein, wie die Westeuropäer. Vielmehr scheint die Kraft der Rasse noch vorwiegend in jenen Askenasim zu liegen, die, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ins Ghetto gesperrt, sich plötzlich regen durften und innerhalb 100 Jahren jene Fülle bedeutender jüdischer Männer mit deutsch klingenden Namen über die ganze Welt gesandt haben. Wenn wir ihnen gleiches Recht geben, so werden sie wohl unter uns manche sonderbare Eigenschaft bewahren, aber sich unserem Bewegungsrhythmus assimilieren. Wir Deutsche sind ihnen darin nicht unähnlich, daß wir ja infolge längerer Fesselung, als letztes europäisches, Volk die Befreiung unserer

Energien auch erst heute erleben. An dem Ansehen, das deutsche Arbeit, geistige und materielle, in der Welt genießt, haben sie redlichen Anteil genommen. Warum nicht den Wertvollen unter ihnen freiwillig auch ihren Anteil an der Regierung und Verwaltung geben, ehe sie ihn durch die Erzwingung des Parlamentarismus auch für die Unerwünschten durchsetzen?

DER PARLAMENTARISMUS

Die zweite Lehre, die wir Deutsche von Disraeli empfangen können, beruht darauf, daß er uns englische politische Verhältnisse objektiver zeigt, als sie ein reiner Brite sehen kann, und zugleich aus der englischen Erfahrung heraus, die dem ausländischen Bewunderer fehlt. Wenn wir aufhören, den englischen Parlamentarismus durch die Brille des Liberalismus zu sehen, müssen wir zweierlei feststellen: daß er, aus den englischen Verhältnissen herausgewachsen, zwar diesen geziemen mag, daß er aber auch in England ein sehr wenig vollkommenes politisches System ist. Warum aber etwas Fremdes, dazu für unser Land keineswegs Unbedenkliches gewaltsam einführen, solange wir ein für uns besseres System haben, das freilich einer gründlichen Reform bedarf: die Regierung über den Parteien? England wurde groß gegen seine schwachen oder irrenden Könige: Johann ohne Land, Jakob II. Ihnen wurde von einem selbstbewußten Adel die Regierung abgetrotzt. Daher sind es in England oft genug die Konservativen, die sich auf die Verfassung berufen, um radikale Änderungen als antikonstitutionell zu verwerfen. Deutschland wurde groß *gegen* sein von fremden Theorien verblendetes Bürgertum. Der erste

Schritt zur Gestaltung Deutschlands, die Befreiung von der österreichischen Oberherrschaft geschah bekanntlich wider das Parlament. In Deutschland beruft sich vorwiegend der Liberalismus auf die ihm gewährte Verfassung. Schon aus diesem Grunde lassen sich englische Institutionen, die in einem Jahrtausend von einem politisch fühlenden Adel und Rittertum (auch nicht etwa vom Volk) erkämpft worden sind, nicht auf Deutschland übertragen, dessen durch und durch unpolitisches Menschenmaterial durch die Gewalt eines einzelnen Willens zunächst einmal summarisch zusammengeschlossen worden ist. Bei dem Ausbau dieses kühnen Gebildes, der unsere Aufgabe ist, Krethi und Plethi hineinreden zu lassen, muß selbst dem praktisch unmöglich erscheinen, der sich an der gelegentlichen Großzügigkeit des englischen Parlamentarismus erfreut. Daß wir keine besondere politische Begabung haben, daß die meisten Deutschen politisch gleichgültig sind, ist keine Schmach, wie manche neuere Schriftsteller und Politiker behaupten. Wer den agitatorisch politisierten Mob englischer und französischer Städte beobachtet hat, wird den unpolitischen, aber kenntnisreichen Durchschnittsdeutschen an seinem Stammtisch liebhaben lernen. Unsere politische Gleichgültigkeit ist die Kehrseite eines höheren geistigen Lebens, von dem sich der durchschnittlich gebildete Angelsachse überhaupt keine Vorstellung macht. Sie ist kein Unglück, denn trotzdem Deutschland deshalb, wie die Radikalen mit schönem Pathos jeden Tag erklären, „politisch geknechtet und rechtlos" sein soll, so ist es doch das am volksfreundlichsten verwaltete Land der Erde. Nirgends sind der kleinen Börse so viele geistige und materielle Genüsse zugänglich, wie in Deutschland; nirgends hat man mit so wenig Geld so viel vom Leben, wie hier. Wieviel demokratischer wir im Grund sind, als die Engländer, geht schon daraus hervor, daß wir

unter Mitteltstand nur kleine Leute verstehen. Wer nur ein bißchen höhere Bildung hat oder über die äußersten Alltagssorgen hinaus ist, wird bei uns schon zu den höheren Ständen gerechnet. Die Frau eines Mannes, der eine Profession ausübt, darf sich in Deutschland häufig zur „Gesellschaft" rechnen. In England ist außer Adel und gentry alles Mittelstand, der sich allerdings in einen oberen und unteren scheidet. Zum oberen gehört die Großbourgeoisie und die Intelligenz.

Dem Deutschen von Bedeutung scheint es dankbarer zu sein, in einer Bank oder in einem Industrieunternehmen Herrscher zu sein oder in Forschung und künstlerischem Schaffen ein selbständiges Leben zu führen, als mit Phrasen einen Wahlpöbel zu gewinnen. Ein Volk, das in Goethe seine stärkste Erhebung sieht, ist für den Cant des Parlamentarismus zu kritisch.

> „Das Beste, was du wissen kannst,
> darfst du den Buben doch nicht sagen,"

noch weniger aber den Wählern, und gerade das ist es, was der befähigte Deutsche immer gerade sagen möchte. Darum ist er ein so schlechter Politiker, aber ein so guter Denker und auch guter Leiter, wo er selbständig ist. Wenn wir daher den Parlamentarismus einführten, unser bestes geistiges Material bekämen wir dann doch nicht ins Parlament. Auch die Möglichkeit des Parlamentariers, selbst zur Macht zu kommen, wird daran nichts ändern, denn damit ist ja die Komödie nicht zu Ende. Am andern Morgen stürzt er wieder über seinen Gegner, und das Reden, Entstellen und Beteuern beginnt von neuem.

Es war eines geistig orientierten Mannes würdig, dem Unterhaus anzugehören, als es noch ein Klub von Gentlemen war. Seit Gladstone ist in England der Parlamentarismus in geistigen Verfall geraten, die Politik ist Wettrennen

geworden. In Frankreich und Belgien dient sie ganz offen dem Ehrgeiz geschickter Advokaten, „on épouse une opinion.“ Und das ist selten eine Liebesehe. Die Sozialistenführer sind Streber, die Automobil fahren und nicht so „verrückt“ sind, in diesem Zeitalter konservative Ideen zu haben. Wer heute den Antimilitarismus und den Widerstand gegen die Staatsgewalt predigt, wird morgen Premier. In Amerika ist es längst so weit, daß ein Gentleman die Politik für keine anständige Beschäftigung hält. Roosevelt, der aus einer der ältesten Familien des Landes stammt, war eine vielbestaunte Ausnahme. Was inzwischen aus diesem Gentleman geworden ist, durften wir mit eigenen Augen sehen und sogar mit eigenen Ohren hören.

Der Parlamentarismus ist ein System, in welchem ehrliche Leute gezwungen werden, ihre Überzeugungen in das Kleingeld der Parteimeinungen auszuwechseln. Sie müssen den Gegner belauern, wo er sich eine Blöße gibt, auch in Fragen, wo sie für ihn sind, und zwar aus Treue zur Partei, die um jeden Preis ans Rüder will. Wir haben im Verlauf dieses Buches gesehen, wie Lord Palmerston (wegen Orsini) gestürzt wurde. Nur die Radikalen konnten den Vorschlag des Ministers, der die englische Gastfreundschaft für fremde Rebellen einschränken wollte, mit Aufrichtigkeit ablehnen. Als aber Lord Derby die Chance für die Partei sah, schickte er seine besten Männer gegen Palmerston und dessen gut konservative Maßnahme. Der liberale Lord Russell half dabei. Dafür stürzte Palmerston kurz darauf Lord Russell, und nannte es vergnügt sein Tit-for-tat. Diese drei Männer besaßen nun alle Geist und Charakter. Man denke sich aber den Parlamentarismus in Händen, die nicht von Geist und Charakter gelenkt werden. Man erinnere sich ferner, mit welchem Eigensinn sich Gladstone, nur um im Amt bleiben zu können, in eine Politik verbiß, die zwar die zufällige Parlamentsmajorität unterstützte, die aber die allge-

meine Stimmung im Land mißbilligte, und wie er durch das Versprechen von Steuerermäßigungen die Wähler bestach.

Ein Grundbesitzer darf im Wahlkampf nicht sagen, daß er manche Forderung der Industriellen von ihrem Standpunkt für richtig hält, ebensowenig darf ein fortgeschrittener Liberaler erklären, die Erhaltung des Ackerbaues sei notwendig. Vielmehr sind beide nach den parlamentarischen Sitten ihrer Partei verpflichtet, sich gegenseitig gemeinen, krassen Egoismus, d. h. Bosheit und Dummheit, vorzuwerfen. Und die Presse, ihres eigentlichen Amtes uneingedenk, der Felsen des Logos in der Brandung materieller Interessen zu sein, adoptiert dieselbe Sprache und vernichtet damit alles natürliche Empfinden und gesunde Beobachten derer, die sie lesen. Aus diesem Grunde ist heute die öffentliche Meinung das Nichtigste geworden, was es überhaupt gibt, und wenn ein Staatsmann oder Herrscher ihre künstlich erzeugten Unwahrheiten verachtet, so ist es vielleicht ungeschickt, ja bisweilen sträflich, es laut zu äußern, aber alle Aufrichtigen müssen ihm im Innern beipflichten.

Diesen Parlamentarismus nun, der in anderen Ländern nichts als Korruption im Gefolge hat und selbst in seinem Mutterlande nur noch eine notdürftige Aushilfe ist, möchten unsere Liberalen auch in Deutschland haben. Dabei werden die Freiheiten, welche unsere Verfassung gibt, nicht einmal ausgenützt. In den berühmten Novemberdebatten im Reichstag, deren Ton eine Schande unseres politischen Lebens bleibt, so sehr auch ein entschiedenes Vorgehen an sich notwendig war, wurde von den Freiheiten, welche die Reichsverfassung verleiht, nicht einmal Gebrauch gemacht. Eine entschlossene, aber in würdigem Ton abgefaßte Adresse an den Monarchen hätte jene würdelose Debatte zu einer charaktervollen gemacht und nachhaltiger auf den

Kaiser gewirkt, ohne ihn zu verbittern. Übrigens hat noch niemals ein Herrscher gemütlich den Parlamentarismus eingeführt, sondern er entstand unter dem Drängen wirklich starker Schichten von politischem Selbstgefühl.

Der Parlamentarismus degradiert den Menschen dadurch, daß er ihm nicht Zeit läßt, Überzeugungen aus der Fülle seiner Erfahrungen zu bilden, sondern ihm empfiehlt, Meinungen anzunehmen, die man so billig haben kann wie ein paar Strümpfe. Überzeugungen sind immer zu respektieren, Meinungen niemals. Für jene tritt man ein, unter Umständen mit dem Leben; diese äußert man mit Vorbehalt und ist berechtigt, sie zu wechseln wie ein Hemd. Auch seine Überzeugungen mag man wechseln, aber nicht wie ein Stück Wäsche, sondern höchstens wie einen Wohnort. Man kann eine feste politische Überzeugung über Monarchie und Republik hegen und in seinem Leben einmal einen Zeitpunkt haben, wo man von einem Saulus ein Paulus wird; daneben mag man über Fragen, wie Handelsverträge mit Frankreich oder dergleichen, am Montag eine Meinung haben, die man am Mittwoch aufgibt. Nur mit Meinungen hat der Parlamentarismus zu tun. Man spricht charakteristischerweise nicht von öffentlichen Überzeugungen, sondern von öffentlichen Meinungen. Ein Staatsmann wird stets guttun, sie als Symptome zu beachten; aber sie zum ausschlaggebenden Faktor machen, heißt den Staat aufs Spiel setzen, so wenig wie man jeder Meinung des eigenen Leibes folgt, der, besonders wenn erkrankt oder erregt, sehr leicht nach Dingen begehrt, die ihm gerade verderblich sind. Auch auf der Börse spricht man von der Meinung für ein Papier. Wer stets dieser Meinung folgt, gelangt mit Sicherheit zum Untergang. Ein guter Verwalter, der aber sein Geld doch nicht ausschließlich in Staatspapieren anlegen will, wird zwar die Börsenmeinung verfolgen, aber er weiß, daß sie sich durchaus nicht mit dem

inneren Wert der Aktien zu decken braucht. So sollte ein Monarch nicht in augenblicklicher Aufwallung die öffentliche Meinung reizen; aber wenn er sie im Grunde seines Herzens verachtet, so ist das noch kein Einwand gegen ihn, solange er es nur nicht laut sagt. Aber auch mit den Überzeugungen der Leute ist keine Politik zu machen, denn wie viele Menschen haben Überzeugungen? Durch Agitation werden sie nicht hervorgebracht, eher durch Erziehung, und besonders durch die Erfahrungen eines weitgespannten Lebens. Auch ein enges Leben kann einem Manne einzelne feste Überzeugungen geben; ist er ehrlich, dann zunächst die, daß man aus einem engen Leben heraus nichts von Politik verstehen kann. Eine köstliche Überzeugung aus der Enge findet sich oft in den Sprichwörtern, z. B. in dem hierher passenden: „Schuster, bleib bei deinem Leisten." „Was für einen Wert haben Meinungen und Gedanken," heißt es im Tancred, „ich glaube nicht, daß das Publikum jemals denkt. Wie kann es? Es hat keine Zeit. Sicherlich leben wir jetzt unter der Herrschaft allgemeiner Ideen von großer Macht; aber das Volk hat sie doch nicht erfunden, es hat sie aus Konvention angenommen." Paul de Lagarde verlangt mit seiner grandiosen Übertreibung in einer Musterverfassung: „Die Überzeugungen sind ohne Schranken frei, Meinungsäußerungen unbedingt verboten."

Der Radikalismus redet jedem ein, auf seine Meinungen komme es an, und auch außerhalb der politischen Grenzen findet man heute jenen ganz unbegründeten Respekt vor der Meinung des einzelnen, weil er ein Mensch sei. Auf der irrtümlichen Annahme, Menschen hätten ohne weiteres eigene Meinungen (in Wirklichkeit haben sie sich irgendwann einmal eine ohne jede „Branchenkenntnis" ausgesucht), beruht auch die Forderung des allgemeinen Wahlrechts. Der Optimismus vieler sozialer Apostel ist darum bedenk-

lich, weil sie vergessen, daß das, was bei ihnen redliche Überzeugung ist, bei den Hörern höchstens Meinung wird. Das mag menschlich sein und Nachsicht beanspruchen, aber etwas anderes ist es, Nachsicht üben und Rechte geben.

Man mag das Recht der Existenz ein Menschenrecht nennen; aber das Recht, zu meinen oder wenigstens für seine Meinung Respekt oder gar Einfluß zu beanspruchen, kann nimmermehr ein allgemeines Menschenrecht sein. Um das Recht der Existenz auszuüben, bedarf es freilich gewisser Vorbedingungen. Sie möglichst für alle zu schaffen, ist das Ziel der Sozialpolitik. Da sie sich nun auf das Wohl und Wehe der Individuen bezieht, müssen diese zwar gehört werden; die aus ihren Wünschen zu ziehenden Schlußfolgerungen sind aber ausschließlich Sache des Staatsmannes. Aus diesem Grunde brauchen wir Vertretungen der reinen Interessen; was diese vorbringen, sind dann keine Meinungen, sondern Tatsachen, d. h. brauchbares Material für die innere Politik. Im Gegensatz dazu verdunkeln die Parteien durch Meinungen die wahren Interessen. Das Heil läge daher in einer neuen, auf der modernen Gliederung der Nation beruhenden Interessen-, d. h. Ständevertretung. Ein Stand, ein Interesse weiß immer, was es will, und soll es sagen. Sache des Staatsmannes ist dann, die Forderung in Einklang mit den Forderungen der anderen Interessen zu bringen. Eine Partei dagegen ist auf Meinungen und Lüge angewiesen.

Auf diesem Irrtum über den Wert der Meinung beruht die Forderung des Parlamentarismus. So sieht man gemäßigte Leute, um sich bei den Radikalen beliebt zu machen, für deren Forderungen stimmen, weil sie wissen, daß sie ja doch schließlich nicht angenommen werden. Man läßt lieber anderen das Odium der Ablehnung; so haben es unsere Liberalen bei der Reichsfinanzreform und zahl-

reiche englische Parlamentarier im letzten Frühjahre gemacht, als über die Frage des weiblichen Stimmrechts verhandelt wurde. Da die Frauen schon jetzt in England im Wahlkampf eine große Rolle bei der Stimmengewinnung (canvassing) spielen, scheuen sich die Kandidaten, sich bei ihnen unbeliebt zu machen; solange es sich noch nicht um definitive Entscheidungen handelt, stimmen sie darum für sie. Aus eben diesem Grunde liebäugelt heute ein großer Teil des Liberalismus mit der Sozialdemokratie. Ginge es um Überzeugungen, so wäre dies unmöglich; aber es handelt sich ja nur um Meinungen. Daraus erklärt sich auch der auffällige Umstand, daß in England die Wahlen in kurzen Zeitspannen bald große konservative, bald große liberale Majoritäten zeigen. Die große Mehrheit der Wähler ist nämlich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite ernstlich überzeugt. Gerade diese haltlos hin und her flutende Menge, die sich heute von rechts, morgen von links beschwatzen läßt, muß aber bei einem parlamentarischen Regime den Ausschlag geben. Viele warten mit der Abstimmung bis zum letzten Moment, da sie aus Eitelkeit auf der Seite des Siegers stehen wollen. Die Politik wird zum „steeple-chase". Auch an Wetten fehlt es nicht.

Wenn man auch den Parlamentarismus verwirft, braucht man noch nicht die Berechtigung, ja sogar die Notwendigkeit einer starken Opposition im Parlament zu leugnen. Ohne Bismarck zu verkleinern, kann man zugeben, daß seine großartige Sozialgesetzgebung unter den Drohungen der roten Gefahr entstanden ist. Damit ist aber nicht im mindesten bewiesen, daß es wünschenswert sei, die Opposition selbst ans Ruder zu bringen, vielmehr nur, daß eine Regierung durch die bedrohliche Kritik einer starken Opposition zu ihren besten Taten angeregt werden kann.

Ein modernes Land mit vielfältigen Interessen kann

radikale Parteien als Kritiker nicht missen, aber der Radikalismus als herrschendes System führt notgedrungen zum Untergang. Die vorhergehenden Ausführungen haben zur Genüge gezeigt, wie England, das Mutterland des Liberalismus, jedesmal nach liberalen Regierungen im Ansehen Europas gesunken ist. Im „Endymion" spricht Disraeli von den jungen Leuten, welche liberale Meinungen mit jener jugendlichen Hitze hinnehmen, die man manchmal Enthusiasmus nennt, die aber nichts als eine überheizte Einbildungskraft ist und sich später mit der Erfahrung des Lebens unvereinbar zeigt. Solche Menschen bilden zweifellos den besseren Teil in der trüben Schar der Radikalen; aber auch jener Typus ist unter ihnen stark vertreten, den Disraeli in demselben Buche so charakterisiert: „ein anspruchsvoller, unerzogener, halbgebildeter Mensch, der überfloß von all den Gemeinplätzen des Mittelstandsehrgeizes, die man humoristischerweise demokratische Meinungen nennt; im Grunde war er nichts als ein Sykophant der Aristokratie." Diese beiden Typen eignen sich vortrefflich zur Kritik der Regierung, obwohl sie von einem gewandten Staatsmann leicht zu täuschen sind, die einen durch Phrasen, die anderen durch Bestechung.

Die Ungeeignetheit des Liberalismus zur Regierung zeigt sich schon in seinem Namen. Der Anspruch einer Partei, nicht den Inhalt eines bestimmten Programms zu verfechten, sondern Herzenseigenschaften zu monopolisieren — liberal ist, wie wir schon betonten, eine Herzenseigenschaft — hat etwas Kindliches. Eine Partei könnte sich gerade so gut die Guten oder die Netten nennen. Jede höhere Art von Menschentum ist wesentlich liberal. Es ist sicher, daß sich wahre Liberalität sogar in unzufriedenen Parteien am wenigsten findet. Liberale Konservative sind vielleicht häufiger, als liberale Demokraten. Es ist bekannt, daß es ebensogut liberale Priester wie liberale

Freigeister gibt. Wir wollen also keine Partei der Liberalen, aber eine liberal gesinnte Regierung am Ruder haben.

Der Liberalismus versucht den Leuten einzureden, alles läge an den Institutionen. Auch hier sei ein treffendes Wort aus „Coningsby“ zitiert: „Der Senat, der auf dem Forum Brennus ins Auge sah, war dieselbe Körperschaft, die später die verbrecherischen Beschlüsse Neros billigte. Ebenso kann eine Jury ein Palladium der Freiheit und geradeso gut ein Instrument der Inquisition sein.“ Wo ist überhaupt Freiheit? Mich dünkt in dem Lande, wo Schuster und Schneider nichts zu sagen haben, jedenfalls eher in Deutschland, als in England oder Amerika. Bei uns hat sich bis jetzt der Mensch am freiesten innerlich entwickeln können, freier als dort, wo jeder mit den Interessen seines Kramladens die anderen überschreien darf. Durch diesen Lärm wird die Entfaltung höherer Daseinsformen immer schwerer. In England darf man freilich der Theorie nach tun, was man will, aber man kann es nicht, weil dort überall die Massen den Weg versperren. Man kann sich nirgends weniger frei bewegen, weil da, wo jeder ein Gentleman zu sein glaubt, nirgends Platz ist, die aber, welche ganz große Gentlemen sind, zum Schutz gegen jene Massen große Landstrecken für sich monopolisieren und nach außen abgrenzen. Je mehr die Rechte der Massen sich vergrößern, desto wichtiger wird das Geld als einziges Mittel der Isolierung und der Distinktion. Plutokratie ist die Folge jeder Demokratie. Früher sprach man von dem sprichwörtlichen Glück des Poeten in der Dachkammer. Heute ist auch bei uns keine ganz kleine Jahreseinnahme erforderlich, um nur der proletarischen Massenatmosphäre mit ihrem geist- und gemüttötenden Gift zu entgehen. In England ist dieses Niveau ohne private Mittel für den geistig Arbeitenden längst nicht mehr erreichbar. Das

ist der Erfolg der wirtschaftlichen Demokratie. Das Bestreben nach Distinktion ist dem Menschen angeboren; wo alle anderen Distinktionen infolge der allgemeinen Freiheit und der eintönigen Massenkultur unmöglich sind, greift er zu der gemeinsten, demokratischsten, dem Geld. Es ergibt sich die Frage: ist Freiheit die Möglichkeit höchster menschlicher Entwicklung oder ist sie das Recht, diese dadurch zu hemmen, daß das Niedere so viel gilt wie das Hohe (one man so good as an other)? In Deutschland, wo, wie wir sagten, von allen Ländern der kleinen Börse die größte Kaufkraft innewohnt, die Plutokratie noch nicht durchgeführt ist, und nicht annähernd die gesellschaftliche Sklaverei im Privat- und geistigen Leben besteht, wie in England, ist vorläufig noch immer die größte Freiheit für die harmonische Entwicklung eines begabten Menschen; mit einer Ausnahme freilich: der politischen Laufbahn. Darauf kommen wir noch zurück.

Auch in der auswärtigen Politik müssen wir uns hüten, die Worte des englischen Liberalismus allzu genau zu nehmen. Ein Wort Palmerstons vom 12. Mai 1849 dürfte die wahre Stellung Englands charakterisieren und angesichts der heutigen liberalen Friedensschwärmerei eine vielleicht noch nicht erloschene Wahrheit sein: „Ich gestehe," sagte der Minister, „es wäre ein gefährlicher Weg für das Land, für internationale Streitigkeiten Schiedsgerichte anzurufen, denn es gibt kein Land, das aus politischen und kommerziellen Gründen, durch seine See- und Kolonialinteressen überall mehr Eifersucht und Neid erweckt, als England, und kein Land würde schwerer uninteressierte und unparteiische Schiedsrichter finden." Dasselbe können wir heute von Deutschland sagen.

Schon Bismarck hat darauf aufmerksam gemacht, daß England von anderen Nationen immer Nachgiebigkeit im

Namen der Humanität und Zivilisation verlangt, zu der es selbst nicht immer geneigt ist. In Privatgesprächen mit Engländern zeigt sich das bisweilen als eine kaum erträgliche, wenn auch für England sehr nützliche Hypokrisie. Hat man einen Engländer mit der Behauptung in die Enge getrieben, daß Deutschlands überseeische Ausbreitung nichts anderes ist, als die englische war, und daß England, falls es uns dieses gleiche Recht streitig macht, mit Deutschland den Krieg vom Zaune bricht, so kann man die Behauptung hören, daß England im Namen der Zivilisation, Deutschland nur aus „Realpolitik" kolonisiere, ein Wort, das seit Bismarck aus der deutschen Sprache in das englische politische Vocabular übergegangen ist; und dabei hat Bismarck nur für eine Politik das Wort geprägt, welche die Engländer seit Jahrhunderten mit Erfolg ausüben, aber seit einigen Jahrzehnten mit dem cant der liberalen Phrasen verdecken. England hat so wenig für die Menschheit kolonisiert, daß man sagen kann, daß die orientalische Frage mit all ihrem Unheil und ihrer Unlösbarkeit ganz und gar auf der unbequemen Tatsache beruht, daß England im Besitz des ferngelegenen Indiens ist, dessen Zugänge es nun einmal bewahren muß. Darum hat es den Bau des Suezkanals anfangs verhindert und schließlich verzögert, darum ist bis heute die Bagdadbahn noch nicht fertig. Darum ist das russische Bahnnetz noch nicht mit einem Strang durch Afghanistan an das indische angeschlossen. Man soll aus dieser Machtpolitik England keinen Vorwurf machen, denn Politik hat nichts mit der Zivilisation der Menschheit zu tun. Was ist überhaupt Zivilisation? Vielleicht ist Afghanistan glücklicher ohne ihren Segen. Wir sollten nur nicht länger ohne Quarantäne politische Lehren aus diesem Lande beziehen, das die höchste aller politischen Weisheiten verfolgt, für das Ausland in diesem Artikel nur das Schlechteste zu exportieren.

Die dritte Lehre, die wir aus Disraelis Werk ziehen müssen, ist die, daß wir unsere Institutionen, ohne sie wesentlich zu verändern, mit einem neuen Geiste erfüllen und dadurch einen fortschrittlichen Konservativismus ermöglichen können, zumal wir zu dessen Durchführung nur an die Prinzipien unseres Freiherrn v. Stein anzuknüpfen brauchen. „Allein dadurch, daß man das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt, kann man ihm eine Dauer für die Zukunft sichern", so schreibt Stein an den Großherzog von Baden. Treitschke stellt diese konservativ-liberale Politik dem nivellierenden Liberalismus Westeuropas gegenüber. „Aristokrat von Grund auf", so charakterisiert dieser Geschichtschreiber den Freiherrn v. Stein, „und ernstlich gewillt, den lebensfähigen Aristokraten eine einflußreiche Stelle im Staate nach englischem Muster zu sichern. Dagegen verachtete Stein die Begehrlichkeit des niederen Adels, der größtenteils arm und anspruchsvoll auf Gehälter, Ämter und Privilegien jeder Art ist." Wir wissen alle, wie sehr Stein die Alleinherrschaft der Bureaukratie bekämpfte, die er mit den Worten „besoldet, buchgelehrt, interesselos, eigentumslos" verurteilte. Er verlangte keine Abschaffung der herrschenden Klasse, sondern eine Reform des Adels, der sich durch die tüchtigsten Elemente aus dem Volke, wie in England, immer neu ergänzen soll. Seine Bauernbefreiung, seine Verwaltungsreform, kurz, seine (freilich nie im Parteisinne) liberale Gesinnung zogen ihm den Schimpfnamen „der preußische Jakobiner" zu. In Wirklichkeit war er im lebendigsten Sinne des Wortes konservativ, und das ist, wie wir an Disraeli gesehen haben, etwas anderes als exklusiv. Er wollte den Rahmen bewahren, aber den Inhalt mit der Erfahrung der Zeit in Einklang bringen. Genau so ist Dis-

raeli bei seiner Wahlreform verfahren. Es gibt keine Menschenrechte, auf Grund deren Neuerungen verlangt werden können, sondern Privilegien der Tüchtigen. Recht ist stets ein irgendwie begründeter Anspruch; er muß sich aus Anerkanntem herleiten. Wenn man von diesem Standpunkt aus den Begriff der Menschenrechte betrachtet, wird man sehen, daß er nichts Wirkliches meint. Das Wort ist ein Sprachfehler, der, wie so oft geschieht, aus einem Denkfehler entstanden ist. Die Regierung aber, welche die Geeigneten nicht privilegiert, schneidet sich ins eigene Fleisch. Es gibt zwar keine Privilegien für jedermann; aber in jedermanns Bereich sollte es liegen, sich Privilegien zu erwerben, so wie jeder Lehrling Gesell, jeder Gesell Meister werden kann, wenn er nämlich das Zeug dazu hat. Judentum und bürgerliche Herkunft dürften keine Hemmung mehr sein; der Tag, welcher in Deutschland solche Beschränkungen aufhebt, rettet uns vor der Revolution. Nur aus der einseitigen Bevorzugung des Adels (der beileibe nun nicht etwa zurückgesetzt werden soll), entspringt die Regierungsfeindlichkeit des städtischen Bürgertums. Deshalb ist es natürlich doch ein Unsinn, zu sagen, Preußen sei von Junkern und Pfaffen geknechtet. (Und selbst wenn! Immer noch besser als von Krämern und sogenannten „Freigeistern".) Aber auch der Schein muß vermieden werden. Gebt der Bildung und dem Talent, was ihnen gebührt, und die Regierung wird in allen wichtigen Fragen eine konservativ-liberale Majorität gegen den Umsturz haben.

Also keine parlamentarischen Institutionen, aber Teilnahme aller Tüchtigen an der Regierung und Verwaltung; das wäre ein liberaler Grundsatz ohne Parteicharakter. Konservative, d. h. staatserhaltende, Gesetze, aber die über dem einzelnen stehende Autorität sollte sich nicht unterstehen, sie anders als liberal zu handhaben. Die Parteiliberalen wollen das Gegenteil: möglichst laxe Ge-

setze, möglichst wenig Autorität und daher Unangreifbarkeit des Unruhestifters. Dagegen sind sie oft höchst illiberal durch ihre Intoleranz gegen Andersdenkende. Es handelt sich bei politischen Forderungen nicht um ein abstraktes Prinzip, wie Menschenliebe, sondern um das Staatswohl, um den Bestand der Dynastie, ja des Reichs. Nicht aus Philanthropie und menschlicher Verbrüderung sollen Bürgerliche, und nicht nur die christlichen, zu allen Ämtern zugelassen werden, sondern weil das Reich ohne ihren Verstand und ohne ihre Arbeit nicht mehr auskommt, und weil es diese weit besser als Freunde, denn als Feinde brauchen kann. Die Verdienste des preußischen Adels sollen nicht geschmälert werden, aber die Klasse ist zu klein, als daß sie, selbst wenn sie aus lauter hervorragenden Männern bestünde, ein Reich von der Größe Deutschlands, ja, nur einen Staat wie Preußen, mit Regierenden allein versehen könnte. Politische Reform aus reiner Menschenliebe würde keine Grenzen kennen, logischerweise könnte sie nicht aufhören, als bis alles konfisziert ist, was einer mehr hat als der andere. Reform aber im Interesse des Ganzen lockert die Formen immer nur gerade so weit, als dem Ganzen gut ist; dafür ergeben sich die Grenzen aus den Tatsachen selbst. Disraeli sagt von den englischen Reformen des 19. Jahrhunderts, daß sie beträchtlich die Popularität der Krone vermehrt haben.

Eine Herzogin, die nach der Rückkehr der französischen Emigranten ihren Salon in Paris wieder öffnete, fand ihn allzu dünn besetzt. Sie sah sich daher genötigt, in der Zulassung von Gästen weniger exklusiv zu sein als bisher. Sie empfing von jetzt ab nicht mehr ausschließlich Adlige, ließ aber auch nicht die Gasse hereinströmen; statt der Adligen allein kamen die Salonfähigen im allgemeinen, und die alte Dame erstaunte, wie viele Menschen auch außerhalb des Adels eine gute Kinderstube hatten, und

wieviel mannigfaltiger auf einmal die Konversation wurde. Der Stil des Salons wurde nicht geopfert, aber er wurde vielen zugänglich, vorausgesetzt, daß sie die Bedingungen der guten Manieren erfüllten. Natürlich hörten die Adligen nicht auf, eine Rolle zu spielen, denn ihre Art der Erziehung ist für die Entwicklung der Salonfähigkeit besonders günstig, aber es stellte sich heraus, daß Salonfähigkeit auch von anderen entwickelt werden kann. Der Plebejer will dagegen, daß überhaupt keine Salons mehr da seien, sondern eine große Halle für alle. Es genügt ihm nicht, die Salonfähigkeit virtuell für sich erreichbar zu sehen, sondern, weil ihm das viel zu unbequem ist, soll es überhaupt keine Salonfähigkeit mehr geben. Dies leichte Beispiel auf die Politik angewandt, zeigt das Zerstörerische, Negative des Radikalismus gegenüber dem konservativen Fortschritt.

Kein vernünftiger Mensch in England dachte je daran, den Adel zu zerstören, vielmehr erhielt man ihn, indem man ihn immer neu aus würdigen Elementen des Bürgertums rekrutierte. Nichtsdestoweniger ist der englische Adel vielleicht der geachtetste in Europa. In dem Sinne der Erhaltung durch stete Verjüngung ist in diesem Buch das Wort konservativ zu verstehen, im Gegensatz zum Radikalismus, der nicht Einlaß für die Würdigen, sondern für alle begehrt, weil sie Menschen sind, und dadurch jede Würde vernichtet.

Auf manchem Gebiet unseres Lebens zeigt sich etwas von solcher konservativen Demokratie. Während die Eisenbahn in Amerika nur eine Klasse für alle hat, behalten wir die drei Klassen aufrecht, bemühen uns aber auch, die dritte Klasse so reinlich und komfortabel zu machen, daß ihre Benutzung nicht erniedrigt. So wird das Dasein des einfachen Mannes menschenwürdig, ohne daß er darum etwas anderes scheint, als er ist.

Wenn die englische Verfassung jetzt doch in Gefahr ist, dem Ansturm des Radikalismus zu erliegen, so kommt

es daher, daß die Lords nicht rechtzeitig ihre Körperschaft in jenem demokratischen Sinn umgestaltet haben, wozu sich jetzt die Konservativen entschieden haben, während die Radikalen sie zum Schatten machen oder ganz abschaffen wollen. Das Haus der Lords will seine Macht eben durch Demokratisierung erhalten, die Radikalen widersetzen sich gerade dieser Demokratisierung, weil sie wissen, daß es dadurch gesunden und am Leben bleiben würde. Nichts zeigt den Unterschied zwischen gesundem Konservativismus und Radikalismus klarer.

Es wäre verderblich, die Monotonie amerikanischer Zustände nach Europa zu verpflanzen. In Amerika gibt es keine Tradition; die Demokratie brauchte dort nicht erst eine ältere Gesellschaftsform zu stürzen. Wo dies aber erst nötig war (wie in Frankreich), kommt die Demokratie nie zur Ruhe, denn in irgendeiner Form wird die gestürzte Tradition immer wieder ihr Haupt erheben, ihre Rechte verlangen und die Unzufriedenen überzeugen, daß auf ihrem Sturz alles Unheil beruht.

Wer bis hierher gefolgt ist, wird zugeben, daß der demokratische Konservativismus Disraelis die einzige Panacee gegen die Revolution und etwas anderes ist, als der romantisch-legitimistische Konservativismus Friedrich Wilhelms IV. oder Stahls. Gegen die im wahren Sinne reaktionäre Auffassung der Politik hat sich Disraeli in seinen Büchern mehr als einmal gewendet. Als Künstler reizte ihn häufig die Darstellung von Vertretern dieser Weltanschauung, als Praktiker erkannte er ihre Überlebtheit. In „Lothair" läßt er den Kardinal klagen: „Heute darf nicht nur jeder denken, sondern auch sprechen und schreiben, wie er will, und mit beiden Händen im Fluge Irrtümer, Ketzereien und Blasphemien säen, ohne jede irdische Autorität, die ihn verhindern könnte, diesen Samen allgemeiner Trostlosigkeit auszustreuen. Und dieses System, welches für das religiöse

Gefühl und den göttlichen Glauben die fessellose, willkürliche Herrschaft des menschlichen Geistes und Willens setzen möchte, heißt Fortschritt. Was ist das anders, als eine Auflehnung gegen Gott!" Ähnlich sprach manchmal Stahl; in der Revolution sah er die Empörung des Menschen, der alles nach seinem Kopfe regeln will, gegen Gottes Ratschluß. Zweifellos haben solche Aussprüche auch Disraeli mythologisch geklungen. Setzen wir aber an Stelle des gegen Gott revoltierenden Menschen den voraussetzungslos ohne Kenntnis der Zusammenhänge des Lebens, spekulierenden Weltverbesserer, der die Eingebungen seines Individuums für stark genug hält, um Formen zu zertrümmern, die in Jahrhunderten gewachsen sind, und setzen wir an Stelle des Namens Gottes den organischen Verlauf des Lebens und der Geschichte, der dem Individuum zwar Hand anzulegen erlaubt, niemals aber die Natur anders zu machen als sie ist, dann haben wir in modernen Ausdrücken psychologisch genau dieselbe Situation, die Stahl meint: die Revolution ist die Frucht der Selbstüberschätzung des Individuums gegenüber der Überlieferung und den Gruppen, d. h. der Aufruhr gegen seine örtliche und zeitliche Bedingtheit, gegen sein Milieu, das er, je nach seinem Vokabular, sein Schicksal oder den Willen Gottes nennen mag.

Die Abneigung vieler geistig Hochstehender in Deutschland gegen die Politik liegt daran, daß sie unter Politik das Parlament verstehen, das den Zweck hat, die Mittelmäßigkeit zu züchten. Wir dürfen nun weder von unseren Gelehrten und Schriftstellern, deren Schaffensideal ein aristokratisches ist, verlangen, auf dieses Niveau herabzusteigen, noch von unseren Industriellen und Bankleuten, die genau wissen, daß große Unternehmungen nicht parlamentarisch geleitet werden können (außer mit Täuschungen), d. h. so daß Hinz und Kunz hineinreden können. Wir

müssen vielmehr das politische Niveau so hochzuhalten suchen, daß es den klarsten Köpfen und stärksten Willen wertvoll erscheint, sich auf dieser Ebene zu betätigen. Die Verfassung, d. h. die Form der parteilosen Regierung, ist bei uns gut, aber die Ideen fehlen infolge der Exklusivität, mit der diese Verfassung gehandhabt wird. Wenn wir auch keinen Minister von der Parlamentsmehrheit vorgeschrieben haben wollen, so dürfte auch die parlamentarische Tätigkeit nicht als Hindernis gelten, Minister zu werden, vielmehr sollte sie eine der möglichen Vorschulen sein. Es müßte dann weniger auf die Partei ankommen, aus der ein solcher Minister hervorginge (Staatsfeind kann allerdings ein Staatsmann nicht sein), als auf seine persönlichen Eigenschaften. Im 18. Jahrhundert setzten die englischen Könige ihre Ministerien oft aus Whigs und Tories zusammen. Es ist etwas anderes, wenn die Parlamentsmajorität dem König die Minister vorschreibt, oder wenn der König die Begabtesten und Gemäßigten unter den Parlamentariern als Minister auswählt. Es ist noch keine Parteiregierung, wenn einige Liberale und selbst der eine oder andere evolutionistische Sozialist im Ministerium sitzen, sondern gerade das Gegenteil: eine unparteiische Regierung mit allen Parteien. Die aber ist das einzige Mittel gegen die Flachheit und Gesinnungslosigkeit des Parlamentarismus, dem auch wir verfallen werden, wenn es die jetzt Regierenden zum Äußersten kommen lassen. Wenn wir nun auch ein gewisses weltfremdes, automatisches Beamtentum nicht mehr brauchen können, so darf es freilich noch weniger durch die bloße Geschäftsroutine des Kaufmanns ersetzt werden. Vielmehr dürfte die Tätigkeit in leitenden praktischen Stellungen auch nur eine der Möglichkeiten der Ministervorbildung sein. Im übrigen steht zu hoffen, daß die Universitätsbildung des Staatsmannes als Regel, die wohl hier und da Ausnahmen zuläßt, nicht abgeschafft wird und ein län-

gerer Aufenthalt im Auslande in nicht offiziellen Stellungen karrierefördernd wirkt.

Indem so alle Wege, Parlament, Geschäft, Staatsdienst, Studium die Besten zur Regierung führen können, wäre eine wirkliche Sammlungspolitik möglich und Fragen des Wahlrechts u. dgl., die heute nur von der allgemeinen Unzufriedenheit auch guter Elemente aufgebauscht werden, sänken zu Angelegenheiten zweiter und dritter Ordnung herab; solange die besten Männer am Ruder sind und die Regierung ihren Gegnern immer wieder die besten Köpfe wegnimmt und zu sich herüberholt, ist es von geringem Belang, wer wählt. Die Teilnahme einzelner Sozialisten an der Regierung würde schließlich zu einem neuen Ministerium für soziale Angelegenheiten führen, das Forderungen des Sozialismus erwägen, wenn tunlich, erfüllen und dem Umsturz den Wind aus den Segeln nehmen würde. Kurz: unsere Reformen müssen eine soziale Etage höher vorgenommen werden, als die Regierung versucht hat. Wer wählt, ist lange nicht so wichtig, als wer regiert. Wird aber liberal und sozial, beides nicht im Parteisinn, regiert, dann können sich unsere konservativen Institutionen noch auf lange Zeit halten.

Wie wir das anzufangen haben, lehrt das Werk Benjamin Disraelis, Lord of Beaconsfield.

SCHLUSSWORT

Der Hauptzweck des Verfassers wäre erfüllt, wenn es ihm gelungen sein sollte, nicht nur einen besseren Klang, sondern auch wieder einen reicheren Inhalt für ein Wort geschaffen zu haben, das heute an Achtung verloren hat, für das Wort konservativ. Er hat nichts anderes getan, als die Gedanken einer Weltanschauung zu Ende zu denken, die, seitdem in der Wissenschaft der Materialismus, in der Kunst der Naturalismus tot ist, und in Handel und Industrie die großen Organisationen über die Kleinkrämerei gesiegt haben, von den geistigen Deutschen innerlich mehr oder weniger konsequent geteilt wird, obwohl sie vor dem Wort konservativ als einer Art Imbezillität oder Niedertracht noch zurückschrecken. Viele sind in jener sonderbaren unpolitischen Art der Deutschen unkonsequent genug, nicht zu sehen, daß ihre mehr oder weniger laue, angeblich liberale Richtung dem profanum vulgus das Tor öffnet, gegen das doch ihr Schaffen, Forschen und Organisieren geradezu ein Protest ist. Sie sollten sich daran erinnern, daß zwar Feudalismus und Legitimismus tot sind, konservative Gedanken jedoch die Grundlage sein müssen, wo weitblickende Menschen wahrhaften Fortschritt wollen. Konservativ ist jeder, der etwas bewahren will, das aus einem höheren als dem reinen Nützlichkeitsinteresse bewahrenswert ist, aber in der freien Konkurrenz bloß wirtschaftlicher Kräfte zugrunde gehen müßte, z. B. den heimischen Ackerbau. Reaktionär wird eine konservative Partei erst dann, wenn sie etwas bewahren will, was nicht erhaltenswert ist, weil es Besseres gibt. Der kleine Mann, der einen veralteten Handwerks- oder Geschäftsbetrieb durch künstliche Mittel geschützt haben will, ist reaktionär,

indem er um seines Privatinteresses willen den Fortschritt hemmen möchte. Ein reaktionärer Zug unserer Konservativen ist es, daß sie sich gelegentlich auf solche Leute stützt und z. B. gegen die Warenhäuser zu Felde zieht, die wirtschaftlich und ethisch einen Fortschritt bedeuten gegen die anarchischen Zustände des oft notgedrungen unredlichen Detailhandels. Die Konservativen sollten sich vielmehr wie in England auf das wohlhabende Bürgertum stützen, das als wirtschaftlich saturierte Klasse heute nichts Besseres verlangt, als konservativ zu sein und die Söhne in der Armee und Verwaltung in ersten Stellen zu sehen.

(Quellen: Georg Brandes, Lassalle; Biographien Disraelis von Froude, Meynell, C. Clarigny; Kebbel, Selected Speeches of Lord Beanconsfield; Lord Wynston Churchill, The Life of Lord Randolph Churchill; Anonyme Artikel über Lord Beaconsfield, Quarterly review 1901; Lucien Wolf, Vorrede zu Vivian Grey; Jeanetta Manners, some personal recollections of the late Earl of Beaconsfield; Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen"; E. Marcks Bismarckbiographie.)

ZUSÄTZE

CANNING (zu II. Buch, 1. Kap.)

Canning wurde 1770 geboren. Sein der Gentry angehörender Vater war enterbt worden, weil er eine Schauspielerin geheiratet hatte, die 14 Tage, bevor ihr Sohn Premierminister wurde, starb. Nach seiner Erziehung in Eton und Oxford ließ er sich unter den Auspizien Pitts 1794 ins Parlament wählen. 1798 gründete er den „Antijakobiner", der großen Erfolg hatte, indem er die neuen französischen Doktrinen der Lächerlichkeit preisgab. 1796 wurde er Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren, 1801 verließ er sein Amt mit Pitt. Er bekämpfte heftig das Ministerium Addington. Unter Pitt war er wieder im Amt und trat für ein entschlossenes Vorgehen gegen Napoléon ein. 1814—1816 lebte er als außerordentlicher Gesandter in Portugal. Als Gegner der Scheidung Georgs IV., machte er sich den König zum Feind, aber unter dem Drängen Liverpools und Wellingtons wurde er dennoch Minister des Auswärtigen. 1820 brach in Spanien und Italien die Revolution aus, welche die Heilige Allianz auf Grund der Abmachungen des Wiener Kongresses unterdrücken wollte, während die englische Tories bei aller Feindschaft gegen das Jakobinertum bereits die Politik der Nichteinmischung in die Verhältnisse fremder Staaten befolgten. Die englische Regierung beschränkte sich darauf, nicht zu hindern, daß Österreich in Italien, Frankreich in Spanien den Absolutismus wiederherstellten. Radikale Elemente glaubten in dem Vorgehen der Heiligen Allianz für

England einen casus belli zu sehen und protestierten. Die Politik Cannings hatte keinen legitimistischen Zug und zeigte keinerlei Sympathie für die Heilige Allianz, wie ihr mit den Radikalen die Whigs vorwarfen. Sein Standpunkt war vielmehr der: allein das englische Interesse entscheidet, ob sich England seines Rechtes, auf Grund der Verträge von 1814, 1815 und 1818 in die kontinentalen Verhältnisse einzugreifen, bedienen will oder nicht, gleichgültig, ob Despotismus oder Demokratie der Angreifer ist. Dies blieb die Basis der konservativen auswärtigen Politik Englands im 19. Jahrhundert, sowohl unter Lord Palmerston wie unter Lord Beaconsfield, im Gegensatz zu Lord Russell und Gladstone, die auf Grund abstrakter Doktrinen zum Unheil des Landes auswärtige Politik trieben. Der Vertrag von Aachen verpflichtete England nur zur Hilfe, das politische Gleichgewicht Europas zu erhalten, nicht zum Eingreifen in innere Fragen. So erkannte England die Selbständigkeit der spanischen Kolonien an, um nicht Frankreichs spanischen Einfluß auch dorthin gelangen zu lassen. Durch diese Realpolitik mißfiel Canning sowohl Metternich als den Liberalen. Ein zweites, schon von Canning ausgesprochenes Prinzip der auswärtigen Politik der Tories war: nie zu drohen, wenn man nicht losschlagen will, was oft genug, wie wir nun sehen werden, der Fehler der englischen Liberalen gewesen ist.

Das Naherücken des russisch-turkestanischen an das anglo-indische „Empire" machte die Notwendigkeit britischer Allianzen bald wieder zum Thema des Tages. Canning erkannte nach Bonapartes Fall, vielleicht unter dem Einfluß seiner Erinnerungen an Pitt, in Rußland den kommenden Feind. Darum hielt er sich in dem Türkisch-Griechischen Krieg zur Enttäuschung der Hellasschwärmer neutral und vermittelte nur, um einen Frieden zu beschleunigen, ehe ein türkisch-russischer Krieg ausbräche, nach dem vielleicht

Rußland Griechenland und die Türkei in die Tasche gesteckt hätte.

Von dem frühen Tod Cannings haben wir berichtet.

PEEL (zu II, 2)

Sir Robert Peel wurde 1788 in Lacashire geboren. Sein Vater saß bereits als Tory im Hause der Gemeinen und war 1800 Baronet geworden. Der Knabe besuchte mit Lord Byron zugleich die Schule von Harrow. Byron erzählt, daß er ein Musterschüler gewesen ist, der immer seine Lektionen sehr gut konnte. Er war standhaft, geduldig, nüchtern und scheu. Nachdem er seine Studien in Oxford beendigt hatte, kam er durch väterlichen Einfluß in das Haus der Gemeinen. Während der ersten Session sprach er nicht, wie es bei den Novizen gebräuchlich ist. 1810 hielt er seine Jungfernrede als Unterstützer der Adresse, als welcher man mit dem besten Willen nichts Bemerkenswertes sagen kann, aber die Stimme des jungen Mannes entzückte. Er war hübsch und schlank. Unter Lord Liverpool wurde er Sekretär des Lord-Lieutenant von Irland. Er zeigte sich zunächst als ein heftiger Gegner der Katholikenemanzipation, der Canning zugeneigt war. Die extremen Tories betrachteten ihn als einen aufgehenden Stern ihrer Partei. Natürlich war er auch ein Gegner O'Connells. In Dublin wurde er durch seinen Fleiß der Schrecken der ihm untergebenen Beamten. 1818 verließ er Dublin. Er wurde Führer der Tories. Im Unterhause vertrat er die Universität Oxford, die ehrenvollste Stimme im englischen Parlament. Er war der erste Tory, der sich eingehend mit der neuen Wissenschaft der politischen Ökonomie beschäftigte, welche die Staatsmänner einer Zeit verachteten, die mit dem Wiener Kongreß zu

Ende ging. 1819 wurde er Präsident des Finanzkomitees, das durch die gesetzliche Festsetzung eines Goldminimums in der Bank von England die Valuta rettete.

Nach dem Tode Georgs III. (1820) behielt Georg IV. das Ministerium Liverpool bei. In den Commons war Lord John Russell, der künftige Urheber der Parlamentsreform, der Hauptgegner Peels. 1822 wurde Peel Minister des Inneren; Canning übernahm das Auswärtige nach dem Selbstmord Castlereaghs. Peel war noch immer ein Gegner der Katholikenemanzipation. Diese Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Canning brachte eine Spaltung in das Ministerium. 1827 folgte auf Lord Liverpool als Premierminister Canning, und zwar wider die Neigung des Königs. Er mußte versprechen, der Parlamentsreform zu opponieren, dagegen sollte die Katholikenfrage offenbleiben. Durch Wellington veranlaßt, weigerte sich Peel, mit Canning zusammenzuarbeiten, so daß dieser auf die Hilfe der Whigs unter der Führung Lord John Russells angewiesen war. Peel wurde der Führer der Opposition gegen dieses halb-liberale Ministerium. Im selben Jahre starb Canning; in der Not schickte der König nach Wellington, dessen populäre Persönlichkeit seine Unfähigkeit, die neuen Fragen zu verstehen, eine Zeitlang deckte. Peel übernahm das Innere. Wir haben in einem früheren Abschnitt über O'Connell gesehen, wie dieser in Irland fürs Unterhaus gewählt worden war, aber als Katholik vorläufig seinen Sitz nicht einnehmen durfte. Das bildete den Höhepunkt der Krisis. Peel war durch seine ehemalige Tätigkeit über Irland gut informiert und wurde durch Lord Anglesey, den jetzigen Lord-Lieutenant, auf dem laufenden gehalten. Dieser war durch sorgfältige Beobachtung der irischen Zustände Anhänger der Katholikenemanzipation geworden und suchte Peel nun in diesem Sinne zu beeinflussen. Es galt aber auch, Wellington, die ganze Tory-

partei, die Kirche und schließlich den eigensinnigen Kopf des Königs zu überzeugen. Peel schrieb an Wellington, nach seiner Meinung sei die Gefahr, die Katholikenemanzipation länger zu verweigern, größer als die, sie zu gewähren; er aber habe infolge seiner früheren Ansichten nicht die Berechtigung, diese Maßregel durchzuführen. Der König erklärte in seiner kindischen Art, er würde nach Hannover gehen, die Freunde der Katholiken sollten sich dann einen katholischen König suchen. Wellington zeigte sich der Frage zugänglich, aber es gelang ihm nicht, die Prälaten zu überzeugen. Er selbst war es, der es Peel zur Ehrenpflicht machte, das Ruder in der verworrenen Lage nicht zu verlassen. Immerhin bleibt unklar, warum Wellington und Peel nicht resignierten und die Regierung nicht den Whigs überließen. Handelten sie so wirklich nur im Dienste der Sache, in der Erkenntnis, daß der König den Whigs noch weniger geneigt war und durch zu große Hartnäckigkeit die Krone gefährden würde? Denn Georg haßte Lord Grey, das Haupt der Whigs. Die Frage ist darum für uns von Wichtigkeit, weil sie ein Präzedens bildet für Peels späteren Übergang zum Freihandel, weswegen ihn Disraeli, wie wir sehen werden, so bitter bekämpfte. Bei der Gelegenheit warf (1846) Lord Bentinck im Parlament Peel indirekt vor, er habe damals den Tod Cannings, seines Verwandten, herbeigeführt, der aus Entrüstung und Ärger darüber gestorben sei, daß Peel ihn 1827 in der Katholikenfrage verraten hätte. Peel hat sich allerdings, wie wir sahen, geweigert, in dieser Frage wegen ihrer Meinungsverschiedenheit mit Canning zusammenzuarbeiten; später aber führte er selbst die Emanzipation durch und erklärte noch obendrein, seit 1825 sei er dafür gewesen. Dieser Widerspruch erscheint uns heute nicht mehr so belastend, wie er in den erregten Kämpfen von 1846 aufgefaßt wurde, dennoch ist er ein sonderbares Beispiel für Peels Inkonsequenz. Wenn wir

auch heute geneigt sind, ihn vom bewußten Verrat freizusprechen, so bleibt doch immer ein eigentümlicher Defekt in der geistigen Struktur dieses Staatsmannes, der in seiner späteren Laufbahn immer deutlicher hervortritt.

1829 reichten die der Katholikenemanzipation nunmehr geneigten Minister Wellington und Peel dem König ein Memorandum über den Zustand Irlands ein, worin das Wort „Emanzipation" vorsichtig vermieden wurde; der König gab seine Zustimmung sehr widerwillig. Er haßte Peel nun ebensosehr wie Lord Grey. 1829 ging die Bill durch die beiden Häuser. Peel mußte seine Vertretung für Oxford aufgeben, das ihn gerade darum gewählt hatte, weil er als Gegner O'Connells gegen die Emanzipation gewesen war. So werden wir ihn 17 Jahre später als einen zur Vertretung von Schutzzöllnern Gewählten zum Freihandel übergehen sehen. Natürlich gibt es dafür Entschuldigungsgründe, die nicht von der Hand zu weisen sind. McCarthy, der bekannte Historiker und radikale Abgeordnete, vergleicht Peel mit einem Wundarzt, der sich erst gegen eine gefährliche Operation erklärt hat, schließlich aber doch in ihr die einzige Rettung sieht und glaubt, sie dann noch immer besser ausführen zu können als ein anderer.

Während des Reformministeriums Grey war Peel wieder Führer der Opposition. Ohne den Widerspruch Wellingtons hätte er zweifellos selbst eine Reform-Bill eingebracht; Lord John Russell griff er heftig an. Gegen dessen Wahlreform zugunsten des geschäftlichen Mittelstandes verteidigte Peel, ähnlich wie später Disraeli, die Rechte des Volkes. Er meinte zwar nicht, daß das Wahlrecht sich auf alle Glieder aller Klassen der Gemeinde ausdehnen solle, aber daß es wünschenswert sei, wie bisher einige Kanäle aus den tiefsten Volksschichten in das Parlament reichen zu lassen. Er bezog sich damit auf das Wahlrecht der kleinen Freisassen (freemen), das durch

die Whigreform aufgehoben worden war, da diese Wähler sich unterhalb des neuen, für Städter zugeschnittenen Zensus befanden. Nach dem Falle der ersten Reform Bill im Hause der Lords, in einer Zeit, wo der Mob dem Wagen des Königs Steine nachwarf, fühlte sich Wellington unfähig, ein Ministerium zu übernehmen. Auch Peel lehnte ab. Der König sandt nach Lord Grey.

1834 erließ Peel sein Tamworth manifesto, wodurch er die der Tyrannei ihrer radikalen Verbündeten überdrüssige und durch die Folgen der Julirevolution erregte Mittelklasse für den Konservativismus gewinnen wollte. Wir haben anläßlich der Entwicklung der konservativen Partei davon gesprochen. Peel führte bei dieser Gelegenheit das Wort „konservativ" als Gegensatz zu den Ideen der Revolution in die englische Politik ein.

Im selben Jahre zog sich Lord Grey ins Privatleben zurück. Auf ihn folgte das Ministerium Melbourne. Peel beschloß mit den Seinen, den Winter in Rom zu verleben, aber der König löste das Ministerium unerwartet auf. Peel wurde eilig aus Rom zurückgerufen und übernahm die Bildung eines Kabinetts. Wellington erhielt das Äußere. Das Ministerium befand sich trotz der Neuwahlen, die den Konservativen einen Zuwachs von 100 Stimmen brachten, noch immer in der Minorität und stürzte bald vor der von Lord Russell geführten Opposition. Es folgte das zweite Ministerium Melbourne. Dieses fiel kurz nach dem Antritt der Königin Viktoria über die Jamaica-Bill, die wegen der Aufstände auf der Insel für fünf Jahre die dortige Verfassung aufheben wollte. Die Königin schickte nach Peel, und nun folgte das, was die Geschichte die Schlafzimmerverschwörung nennt. Das parlamentarische Regime in England verlangt bei einem Ministerwechsel die Neubesetzung wichtiger Ämter, darunter auch einiger Hofchargen, die durch die persönliche Wirkung auf die Meinung des Monarchen Gelegenheit

geben, Macht auszuüben. Zwei Hofdamen der jungen Königin standen durch Verwandtschaft den Whigfamilien nahe. Man wird die schwierige Lage eines parlamentarischen Premierministers gegenüber solcher intimen Möglichkeiten der Beeinflussung durch den Gegner begreifen. Es war vielleicht nicht sehr galant, aber Peel mußte die Entfernung der beiden Damen verlangen, was ihm jedoch nicht gelang. So kamen die Whigs unter dem Schutze der Unterröcke wieder zur Regierung (1839). 1842 kam Peel endlich ans Ruder. In dem neuen Parlament saß zum ersten Male der radikale Cobden, der Führer der neuen Freihandelspartei. Der Übergang zu ihr wurde Peels Verhängnis.

Nach seinem Sturz, den wir im Text (S. 205ff.) ausführlich schildern, zog sich Peel in das Privatleben zurück, ohne in einer neuen Wahl an das Volk zu appellieren. Hier und da sprach er noch im Hause der Gemeinen, zuletzt 1850, gegen Palmerston, der in der Don Pacifico-Debatte zum erstenmal als Redner hervortrat. Am selben Abend stürzte Peel im Hydepark von seinem Pferde und starb drei Tage darauf. Es wurde ihm in Westminster ein Denkmal errichtet, aber er liegt in der Familiengruft in Drayton Bassett begraben.

RUSSELL (zu II, 3)

Lord John Russell stammt aus einer der ältesten Familien Englands, die mit dem Eroberer herübergekommen sind. Sein Ahne war Hugh Rozel. Unter Heinrich VII. wurde der Familie das Earldom von Bedford übertragen, unter Heinrich VIII. erhielt sie die Klostergüter Tavistock und Woburn. Lord John wurde 1792 in London geboren,

als der Sohn des sechsten Herzogs von Bedford. Er bekam eine oberflächliche Schulerziehung in der Westminster-Schule. Früh schwärmte er für Theater und zeigte literarische Neigungen. In der Atmosphäre der großen Whigfamilie regte sich bald sein politisches Interesse. Großen Einfluß auf seinen Geist hatten Fox' politische Lehren und Walter Scotts Romane. Er war ein intimer Gast in Holland House. Lord und Lady Holland nahmen ihn 1808 mit nach Spanien, wo er einen tiefen Haß gegen Napoléon, als den Unterdrücker freier Völker, faßte. Nach seiner Rückkehr bezog er die Universität Edinburgh. Während des Halbinselkriegs weilte er wieder in Spanien im Lager Wellingtons, um seinen Bruder, der bei Talavera verwundet worden war, zu besuchen. Von dort rief ihn sein Vater zurück, um ihn als Unterhauskandidat für Tavistock aufzustellen. Noch hatte er nicht das vorschriftsmäßige 21. Jahr erreicht. Er wurde gewählt; es war im Jahre 1812, als Lord Liverpool gerade sein fünfzehnjähriges Toryministerium begann. Als im Jahre 1816 auf schlechte Ernten Volksaufstände folgten, die Regierung mit Repressivmaßregeln antwortete und die Habeaskorpusakte aufheben wollte, trat Russell zum ersten Male im Parlament hervor. Er erhob heftigen Widerstand gegen die Regierungsvorlage, die angenommen wurde. Russells schwache Gesundheit und die unerquickliche politische Lage veranlaßten ihn, sich zeitweise von der Politik zurückzuziehen. Aber schon 1819 trat er wieder als eifriger Redner im Unterhaus hervor, und zwar gelegentlich einer Angelegenheit, die das Lieblingsthema seines Lebens werden sollte, der Parlamentsreform. Er war gegen extreme Maßregeln, wie das allgemeine Stimmrecht, und trat nicht für das Volk, sondern die Mittelklassen ein, deren Wünsche infolge ihrer angeborenen Reverenz für den Adel und der Angst vor den Wirkungen der Revolution auf den Gang der Geschäfte noch ziemlich

unbestimmt waren. Ihr Exponent wurde nun der junge Herzogssohn gegenüber den Tories und den das allgemeine geheime Stimmrecht verlangenden Radikalen. Von einer dritten Kontinentreise, die er 1819 mit dem Dichter Thomas Moore nach Frankreich und Oberitalien machte, wurde er durch die Partei, anläßlich der neuen Aufstände und Massaker in Manchester, zurückgerufen. Gegen die Coercion-Bill der Regierung brachte er seinen ersten Reformantrag ein, der aber deshalb keinen besonderen Eindruck machte, weil die öffentliche Meinung in diesen Tagen mit dem Ehescheidungsprozeß des Königs gegen seine Gemahlin Karoline vollauf beschäftigt war.

Es versteht sich, daß Lord John Russell Anhänger der Katholiken-Emanzipation war. Eine besondere Vorliebe hatte er für die protestantischen Dissenters, die durch die Test and Corporation Act gleichwie die Katholiken von allen Beamtenstellen und von dem Parlament ausgeschlossen waren; dieses Gesetz verlangte für alle Ämter und die Parlamentssitze die feierliche Abschwörung des Katholizismus und die Eidleistung auf die Kirche von England. 1828 ging Russells Antrag auf Abschaffung dieser zweiten Beschränkung durch, so daß die protestantischen Sekten ein Jahr vor den Katholiken befreit wurden. 1830 begab sich Russell nach Paris, um ein Urteil über die Julirevolution zu gewinnen. Dort machte er die Bekanntmachung Lafayettes.

Über Lord John Russells Parlamentsreform von 1832 haben wir im Text auf Seite 228 ausführlich gehandelt. Unter dem ersten Ministerium Peel wurde Lord Russell Führer der Opposition. Im zweiten, bald folgenden Ministerium Melbourne übernahm er das Innere. Er schuf die Munizipalreform, durch welche sich die Verwaltung allen Steuerzahlern öffnete. 1839 wurde er Kolonialminister, als welcher er sich im englisch-imperia-

listischen Sinne bewährte. Unter ihm wurde Neu-Seeland britisches Dominium. Er trat für den Zusammenhang der Kolonien mit dem Mutterlande bei völlig ausgebildeter Selbstverwaltung ein und hat stets bedauert, daß man bei der Einführung der kolonialen Unabhängigkeit vergessen hat, den Freihandel mit dem Mutterlande zur Bedingung zu machen.

Während des zweiten Ministeriums Peel war er Vertreter der Stadt London. Wir haben gesehen, wie er sich 1845 durch einen Brief aus Edinburgh an seine Londoner Wähler zum Freihandel bekannte, und wie er Peel bei der Aufhebung der Korngesetze unterstützte. Nach Peels Fall wurde Lord John Premierminister. Ein nervöses Temperament, schwankende Gesundheit, eine gewisse Hastigkeit, scheues und zurückhaltendes Benehmen und fanatische Überzeugungen machten ihn zu einem so hohen Amte wenig geeignet. Oft brachte er durch übereiltes, zu impulsives Handeln das Ministerium in Schwierigkeiten, besonders durch seinen Individualismus, der ihn oft „zu unabhängigen Bekenntnissen" trieb, die die Haltung seiner Kollegen kompromittierten. Solche Eigenschaften machten ihn zu einem populären Schönredner, nicht aber zu einem Staatsmann.

Durch sein starres Festhalten an dem cant der religiösen und bürgerlichen Freiheit erwies er sich dem wandlungsfähigen Peel gegenüber von entgegengesetzter Art, aber beide waren gleich fern von genial-intuitiven Einsichten und Ideen. Des mattherzigen Lord Melbourne Bemerkung, die größten Dummheiten mache man aus starken Prinzipien, dürfte, auf Lord John angewandt, stimmen. So wünschte er, daß die Aufhebung der Kornzölle, die innerhalb drei Jahren allmählich eintreten sollte, plötzlich stattfände. Sofort nach seinem Amtsantritt hob er die Zuckerzölle auf und rief damit, wie wir sahen, die Konkurrenz zwischen freier englischer und Sklavenarbeit ins Leben.

Die Hungersnot und durch sie verursachte neue Verbrechen in Irland vermochten die Regierung zunächst zu keiner ausgesprochenen Haltung zu veranlassen. 1847 mußte sich schließlich das liberale Ministerium angesichts der irischen Anarchie, während welcher gemeine Mörder sich Vollstrecker der Gerechtigkeit nannten, zu einer Coercion Bill entschließen.

1850 erließ Pius IX. eine seiner provozierenden Bullen, die England zu einer Provinz der Kirche erklärte und Dr. Wiseman zum Kardinal-Erzbischof von Westminster machte. Im Lande erhob sich das traditionelle „No Popery"-Geschrei. Lord John sympathisierte damit aus seiner alten Vorliebe für die Nonkonformisten (Dissenters), deren Hilfe die Liberalen die Durchführung der Reform-Bill und des Freihandels verdankten. Er schrieb einen offenen Brief an den Bischof von Durham, in dem er gegen die Einmischung eines fremden Potentaten in englische Verhältnisse protestierte, gleichzeitig aber den hochkirchlichen Klerus tadelte, der in der Oxford-Bewegung katholisierenden Tendenzen das Tor geöffnet habe. Im Lande wurden Bilder des Papstes und Dr. Wisemans in öffentlichen Versammlungen verbrannt. Russells Brief war äußerst unpolitisch, er verletzte gleichzeitig die Katholiken wie die Hochkirche, deren Vertreter er unwürdige Söhne der Kirche nannte. Disraeli schrieb in diesen Tagen an seine Schwester: „Ich glaube, Johnny ist schachmatt." So zeigte sich der große Vertreter religiöser Freiheit in England auf einmal als Feind des katholischen Glaubens sowohl, als einer bestimmten Richtung seiner eigenen Kirche. Er brachte die zwecklose, 1871 widerrufene Ecclesiastical Titles Bill durch, welche die katholischen Titel verbot, aber ihre Anwendung durch Gläubige natürlich nicht hindern konnte. Er selbst war nicht imstande, das Gesetz anzuwenden. Ein Karikaturenzeichner des „Punch" stellte ihn als kleinen

Jungen dar, der an die Wand schreibt: „No Popery“ und dann wegläuft. Es spricht für eine gewisse Großzügigkeit Russels, die er mit Disraeli teilte, daß er den Zeichner zu sich kommen ließ und seinem Sohne eine Anstellung gab.

In dem Koalitionsministerium Aberdeen wurde Russell Minister des Auswärtigen. Über seine unglückliche Haltung im Krimkrieg werden wir gelegentlich der äußeren Politik zu handeln haben. 1854 beging er, man kann nicht anders sagen, die politische Taktlosigkeit, während die Nation aufs äußerste auf die Ereignisse in der Krim gespannt war, eine neue Reformbill einzureichen, die an dem Widerspruch seiner eigenen Kollegen scheiterte. Er wollte demissionieren, wurde aber von der Partei und dem Hofe zurückgehalten.

Nach seinem späteren Rücktritt von dem Ministerium Aberdeen lebte er eine Zeitlang zurückgezogen. Er gab den Nachlaß seines Freundes Thomas Moore heraus und das Leben Fox'. Auch schrieb er an seinen „Recollections and Suggestions“, die aber erst 1875 erschienen. Er gibt mit einer gewissen Treuherzigkeit (eine Eigenschaft, die außerhalb der Politik schätzenswert ist) zu, sehr große Dummheiten in seinem Leben gemacht zu haben, aber als echter Liberaler beruft er sich auf seine guten Absichten, die auch seine Feinde von Castlereagh bis Disraeli stets anerkannt hätten. Während des zweiten Ministeriums Derby unterstützte Lord John Disraelis India-Bill, welche die Verwaltung Indiens, in der große Mißbräuche traditionell waren, der Krone unterstellte. Ebenso stimmte er für die Emanzipation der Juden, die er schon 1847 durchzusetzen versucht hatte, was aber am Widerstand der Lords gescheitert war. Unter dem zweiten Ministerium Derby war Disraeli wiederum Finanzminister. Er brachte selbst einen Parlaments-Reformvorschlag ein, über den das Ministerium stürzte. Wir werden nachher ausführlich darüber zu sprechen haben.

Russell trat in immer engere Beziehungen zu den Radikalen Cobden, Bright und dem nun ganz zu ihnen bekehrten Gladstone. Sie alle waren Gegner Palmerstons. Dieser fühlte sich im Grunde seines Herzens als Tory, wenn er auch stets an Whigministerien teilnahm. Er war ein Gegner der Wahlreform und nicht im mindesten auf liberale Phrasen eingestellt. Unter dem letzten Ministerium Palmerston wurde Lord John wiederum Minister des Äußeren. Mit großem Pomp brachte er am 25jährigen Jahrestag seiner ersten Reform-Bill eine neue ein. Debattenlos ging sie durch die zweite Lesung, was für einen so wichtigen Vorschlag der Regierung etwas Unerhörtes war. Bei der dritten Lesung wurde sie hauptsächlich von liberaler Seite amendiert. Man behauptet sogar, Mitglieder der Regierung hätten heimlich Disraeli veranlassen wollen, die ihnen verhaßte Bill zu stürzen. Dieser aber weigerte sich, für sie das Werk zu tun, zu dem ihnen selbst ihr liberales Gewissen den Mut benahm. So zog Lord John seine Bill zurück, die eine der lächerlichsten Harlekinaden der Parlamentsgeschichte ist. In dem ganzen Kabinett war nur Gladstone dafür gewesen.

Lord John wurde 1860 Lord Russell und nahm damit einen Sitz im Hause der Lords ein. Kurz darauf wurde ihm der Hosenbandorden verliehen. In einer Rede sagte er damals, sein Ziel wäre immer gewesen, die Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit nicht nur in England, sondern auch in allen Teilen der Welt zu befürworten. Welches Unheil eine solche, auf abstrakte Prinzipien gestützte Politik über das Land gebracht hat, werden wir bei Besprechung der auswärtigen Politik sehen.

1865 starb Palmerston. Unter dem zweiten Ministerium Russell wurde Gladstone Finanzminister und Führer der liberalen Partei im Unterhause. Nach Palmerstons Tod kannte Gladstones und Russells Radikalismus keine Hem-

mung mehr. Im folgenden Jahre brachte Gladstone seine Reformbill ein, über die das Ministerium stürzte. Hiermit tritt Lord Russell von der politischen Bühne ab. Es folgte das dritte Ministerium Derby, unter dem Disraeli seine Reformbill durchführte. Lord Russell starb im Jahre 1878.

Zwischen Lord John Russell und Disraeli bestand trotz ihrer politischen Gegnerschaft, da beide großmütige Naturen waren, eine nicht unfreundliche Gesinnung, die sich besonders in einem Brief kundtat, den Disraeli nach dem Tode seines Gegners an Lady Russell schrieb. Nichtsdestoweniger hatte er schon in der Zeit, als er die „Runnymede Letters“ schrieb, eine sehr scharfe Einsicht in die Art dieses Staatsmannes gewonnen. „Ein starker Ehrgeiz und ein schwacher Intellekt,“ heißt es da, „führen meist, nach einer vergeblich strebenden Jugend, zu einem unzufriedenen, zänkischen Alter. Wo aber hohe Stellung Gelegenheit zum Handeln gibt, entwickelt eine solche Natur ein wahres Talent zu politischem Unheil. Aus einem schlechten Autor wird noch kein guter Politiker, ebensowenig wie ein schlechter Essig ein guter Wein wird.“

Lord John — dieser populäre Name blieb ihm auch, als er Lord Russell war — ist sein Leben lang eine ehrliche Seele gewesen, an deren besten Absichten niemand gezweifelt hat, aber er war kein Staatsmann; Ideenarmut stempelt ihn zum Dilettanten in seinen Büchern wie in seiner Politik.

DERBY (zu II, 3)

Ebenso wie Lord Russell stammte Lord Derby aus einem mit dem Eroberer herübergekommenen Geschlecht. Edward Geoffroy Stanley wurde 1799 geboren. Sein Groß-

vater, der Earl of Derby, war der Begründer des Derbyrennens und der Oaks. Nach der üblichen Erziehung in Eton und Oxford nahm der junge Stanley mit 21 Jahren als Whig einen Sitz in den Commons ein. Nach einer Reise nach den Vereinigten Staaten wurde er mit 26 Jahren Kolonialminister in dem Koalitionsministerium Canning. 1830 wurde er unter Lord Grey Chief Secretary von Irland, zu dessen besten Verwaltern er gehörte. Wie für die Katholikenemanzipation, so trat er auch für die Reformbill ein. Er hatte keine bestimmten politischen Prinzipien, so daß er ohne Gesinnungslosigkeit manche Widersprüche in sich vereinigte. Ernst war es ihm nur mit der Aufrechterhaltung der Kirche und der ackerbautreibenden Klassen. Aus diesem Grunde trat er 1834 aus dem Ministerium Grey aus, als dieses zum ersten Schlage gegen die irische Kirche ausholte. Die Einnahmen dieses protestantischen Instituts, die in gar keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung in dem katholischen Land standen, sollten reduziert werden. Die Regierung schlug ein Komitee vor. Viele Wighs verließen zusammen mit Lord Stanley die Partei. Obwohl sachlich, in dem Lichte unserer Zeit gesehen, die Beschränkung der protestantischen Kirche in dem katholischen Irland im guten Sinne ein liberaler Schritt war, ehrt doch Lord Stanley seine Treue zu den paar Überzeugungen, die ihm notwendig schienen. Wo es ihm wirklich ernst war, blieb er fest. Daß es ihm um die Sache zu tun war, geht daraus hervor, daß er sich nun nicht gleich den Gegnern unter Peel anschloß. Er wies einen solchen Vorschlag mit den Worten von sich: „wenn durch meine Trennung von Lord Grey und meinen früheren Kollegen auf Grund des Gewissens und der Prinzipien irgendeine moralische Wirkung hervorgebracht werden kann, so würde sie vollkommen durch meine schnelle Rückkehr zum Amte mit ihren politischen Gegnern zerstört werden.“ Mit Ausnahme der kirchlichen Fragen war er mit

seiner frühern Partei noch in allem einig. „Eadem nolle!“ war das Band, das ihn bald ganz mit den Konservativen vereinigen sollte. Während des zweiten Ministeriums Melbourne ging er mit Lord Bentinck und Stratford Canning, dem künftigen Gesandten in Konstantinopel, da die Linke immer radikaler wurde, zu den Konservativen über. Hier war er bald durch die Wucht seiner rücksichtslosen Beredsamkeit der einzige Rivale Peels. Er wurde Kolonialminister unter ihm und trat bald als Lord Stanley of Bickerstaffe in das Haus der Lords ein. Er hatte das teils wegen seiner beginnenden Gicht erstrebt, teils weil er Peels pedantische, hochfahrende Art im Unterhause nicht ertrug. Den Abfall Peels machte er nicht mit. Er zeigte jedoch die große Schwäche, in diesem entscheidenden Augenblick die Bildung eines neuen konservativen Ministeriums nicht zu wagen. Vielleicht hätte er die vollkommene Aufhebung der Kornzölle und damit die Zersplitterung der konservativen Partei verhindern können. Nach Peels Übergang wurde er der Führer der Konservativen im Oberhaus. Erst nach Lord Bentincks Tod, als Disraeli Führer im Unterhause geworden war, begannen nähere Beziehungen der beiden Männer. Nach dem Sturz Russells (1851) weigerte sich Lord Stanley von neuem, das Ministerium zu übernehmen, dieses Mal freilich nicht, ohne einen matten Versuch gemacht zu haben, der aber teils infolge seines Mangels an Lust zur Macht, teils an Disraelis Unpopularität scheiterte. In demselben Jahre wurde er durch den Tod seines Vaters Lord Derby.

Während seines ersten kurzen Ministeriums (1852) deckte seine einflußreiche Stellung Disraelis Mangel an Popularität, während dessen kluge Beredsamkeit oft die Unbesonnenheit Derbys wieder gutmachte. Im übrigen verstand es Lord Derby nicht, neue Talente ausfindig zu machen. Seine altmodische, behagliche Gastlichkeit machte

ihn unsachlich und ungeschäftlich in der Beurteilung von Personen. Was er war, verdankte er der Macht und dem Zauber seiner Persönlichkeit. Dem der Detailarbeit und der Verantwortung, die mit offizieller Macht verbunden ist, abgeneigten Manne muß Disraeli oft ebenso unbequem wie unentbehrlich gewesen sein. Obwohl die Konservativen die stärkste Partei bildeten, waren sie doch in der Minorität gegenüber den vereinten Liberalen, Peeliten und Iren. Wir haben schon erwähnt, daß das erste Ministerium Derby über das Budget stürzte und dem Koalitionsministerium Aberdeen Platz machte.

Nach dem Tode Wellingtons (1852) wurde Derby Kanzler der Universität Oxford, wozu er als Humanist und Kirchenmann sehr geeignet war.

Selbst der radikale Cobden hat zugegeben: „Wäre das Ministerium Derby im Amte geblieben, hätte der Krimkrieg vermieden werden können.“ Nichtsdestoweniger verweigerte Derby nach dem Sturze des unfähigen Koalitionsministeriums wieder, die Regierung anzunehmen, trotz der glänzenden Gelegenheit, die sich für eine populäre konservative Verwaltung bot. Die Gegner hatten sich durch ihre lockere Kriegführung vollkommen unfähig gezeigt und eine wahre Empörung im Lande hervorgerufen. Die Weigerung Derbys war der größte Fehler seines Lebens. Aber seine Indolenz gegen die Politik wuchs von Jahr zu Jahr. Welch ein Schicksal für den ehrgeizigen Disraeli, der, nachdem er den eifersüchtigen Pedanten Peel losgeworden, nun Lord Derby, den indolenten Zauderer, als Chef bekam! Er mag ihm gegenüber empfunden haben, wie Dante, als er im Fegefeuer dem Pietro Morone begegnete, der, zum Papst gewählt, vorzog als frommer Eremit in der Einsamkeit zu leben:

„Vidi l'ombra di colui
Che fece per viltate il gran rifiuto.“

Lord Derby glaubte nicht an die Kräfte der Partei, weil er sich niemals die Mühe nahm, die Leute kennen zu lernen und den Stab zu rekrutieren. Durch seine Ablehnung der Macht sank das Ansehen der Konservativen. Sport interessierte Lord Derby mehr als Politik. In einem völlig ernst gemeinten Brief von seinem Landsitz aus an Lord Malmesbury sagte er: „Ich war so sehr mit Jagen beschäftigt, daß ich nicht einen Augenblick Zeit für Politik übriggehabt habe."

Bei den nächsten Wahlen verloren die Konservativen 30 Sitze. Als sie 1858 wieder ans Ruder kamen, war der Zeitpunkt viel ungünstiger als 1855, wo man nur den Krieg zu Ende zu führen brauchte und für alle Mißerfolge durch die Fehler der Vorgänger entschuldigt war. 1858 lag dagegen die Unruhe wegen einer zweiten Parlamentsreform bereits über dem Lande. Lord Derby hoffte noch immer, die Peeliten zurückgewinnen zu können, und bot das Kolonialministerium Gladstone an, der es verweigerte. Lord Derby war durchaus von dem allgemeinen Glauben erfüllt, daß eine reine Toryregierung seit der Reformbill von 1832 doch nicht mehr möglich sei. In der Tat: bis zu dem fast siebenjährigen Ministerium Disraeli (1874—1880) hat es nur kurze und schwache konservative Ministerien gegeben. Die Schuld daran trug aber Lord Derbys geringer Glaube selbst. Solange der Tory Palmerston die Whigs führte, sah Derby die Geschäfte des Landes in zuverlässigen Händen und hatte keinen Grund, den Gegnern die Macht zu entreißen. Wie mag Disraeli die Faust in der Tasche geballt haben!

Nach dem Sturze dieses Ministeriums über Disraelis erste Reformbill, stiftete die Königin für Lord Derby einen Extra-Hosenbandorden, da unter der üblichen Anzahl der Ritter gerade keine Vakanz war. 1863 zog sich Lord Derby vom Turf zurück und verkaufte seine Ställe, einige Favoriten ausgenommen, wie den berühmten Hengst Canezon,

der als Liebling gepflegt wurde und seinen Besitzer überlebte.

Lord Derby war trotz einer gewissen Leichtheit nicht ohne bedeutende Verdienste für das Land. Durch seine eingehende Untersuchung der Hungersnot in den Baumwolldistrikten, die Organisierung einer großen Unterstützungsaktion und eigene Geldopfer machte er Lancashire aus einem der radikalsten zu einem der konservativsten Bezirke Englands.

Er beschäftigte sich viel mit gelehrten Übersetzungen, besonders des Homer; aber seine Blankverse sind für unseren Geschmack zu konventionell. Das Lateinische schrieb er flüssig.

Kurz nach Disraelis Wahlreform zwang Lord Derby seine zunehmende Gicht sein drittes Ministerium aufzugeben. Es erhob sich die Frage, ob sein Sohn oder Disraeli Nachfolger werden würde. Die Wahl der Königin fiel auf Disraeli, der nun äußerlich das letzte Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, wenn auch erst ein Teil seines großen Werks, die innere Politik, durchgeführt war.

Lord Derby saß nun bei den Lords, wo er noch einige seiner bedeutendsten Reden hielt. Er starb am 23. Oktober 1869.

Auch er war kein wahrer Staatsmann. Er liebte die Politik wie den Sport wegen der damit verknüpften Erregung (gaudium certaminis); fand er sie, dann war er auch mit Leib und Seele dabei. Aber er scheute die Verantwortlichkeit. Darum liebte er mehr, Führer der Opposition zu sein als Premier, weshalb er Lord Palmerstons Zwitterstellung als Toryführer von Whigministerien unangetastet ließ, ja erst möglich machte. Er war impulsiv und daher inkonsequent; in allem Grandseigneur und keine Spur pedantisch, altmodisch-jovial gegen die, welche er kannte, äußerst ablehnend gegen ferner Stehende. In seiner Politik

zeigte sich ein gut Teil englischer common sense. Er sagte sich: ewiges Wechseln und Experimentieren wäre schlecht; um daran die Ultras zu hindern, ist jede Koalition gut, wie sehr sich auch im einzelnen ihre Prinzipien widersprechen mögen. Dabei hatte er ein offenes Auge für die Wirklichkeit. Er hörte auf ein Whig zu sein, als sich die Whigs mit den Radikalen verbanden; deshalb wurde er aber doch niemals ein Tory vom Typus Wellingtons.

Er besaß eine große Portion Humor, der auch in England, im Gegensatz zu der festländischen Annahme, ein köstliches und seltenes Gut ist. Als man im Hause der Lords einmal fragte, warum er sich nicht gegen die dauernden Angriffe eines jungen Whig-Peers wehre, erzählte er die für seine ganze politische Haltung charakteristische Geschichte eines Kohlenarbeiters in seiner Heimat Lancashire, der auf die Frage, warum er sich von seiner Frau schlagen ließe, antwortete: „Ihr macht es so viel Spaß, und mir tut es nicht weh."

Er haßte die politische Kleinarbeit, war aber, wenn es ihm paßte, dem geriebensten Geschäftsmann oder Dialektiker gewachsen. Er war der einzige Mann, den O'Connell fürchtete. Jedesmal, wenn er sein Amt aufgegeben hatte, kehrte er froh wie ein Schuljunge zu seinem Land, seinen Jagden und seiner Bibliothek zurück. Den wenigen Prinzipien seiner Jugend ist er stets treu geblieben. Seine letzte große Rede hielt er vor den Lords gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche. Man erinnert sich, daß der erste Angriff auf sie seine Trennung von den Whigs verursacht hatte.

In ihm zeigten sich die Vorzüge und die Fehler des englischen aristokratischen Staatsmanns nebeneinander. Sein Ehrgeiz war durch eine ererbte großartige Stellung zu sehr gesättigt, um noch eine Triebfeder für sein Handeln werden zu können. So war er frei von jeder Versuchung,

als demokratischer Politiker der Menge zu schmeicheln oder sie mit Schlagworten zu betören. Andererseits aber fehlten ihm jene kleinen Künste der politischen Tagesarbeit, die zwar nicht zu den schönen Künsten gehören, aber für den vollkommenen Staatsmann unerläßlich sind. Er war, wie er selbst sagte, in der vorwissenschaftlichen Periode geboren und dadurch das gerade Gegenteil von Peel, dessen geistiges Leben ganz in dieser Periode wurzelte; gleichzeitig bildete er einen Gegensatz zu Disraeli, der die neue Zeit nicht mit der Gebärde eines großen Herrn ablehnte, sondern sie mit dem Geiste eines großen Mannes beherrschte.

Vom selben Verfasser erschienen:

Bei Georg Müller, München

Französische Gesellschaftsprobleme. 2. Aufl.

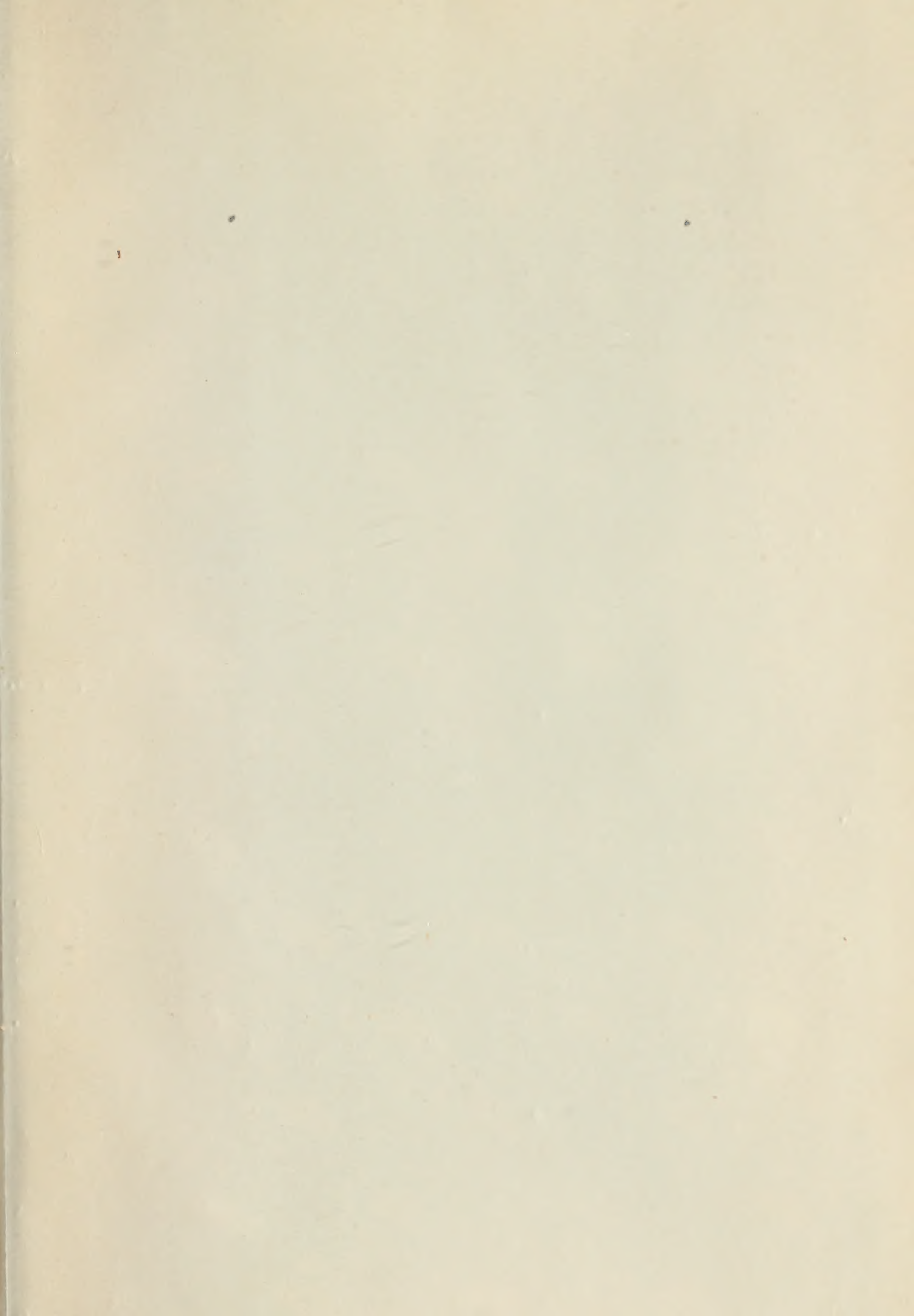
Brevier für Weltleute. 4. Aufl.

Bei Axel Juncker, Charlottenburg

Der Untergang einer Kindheit.

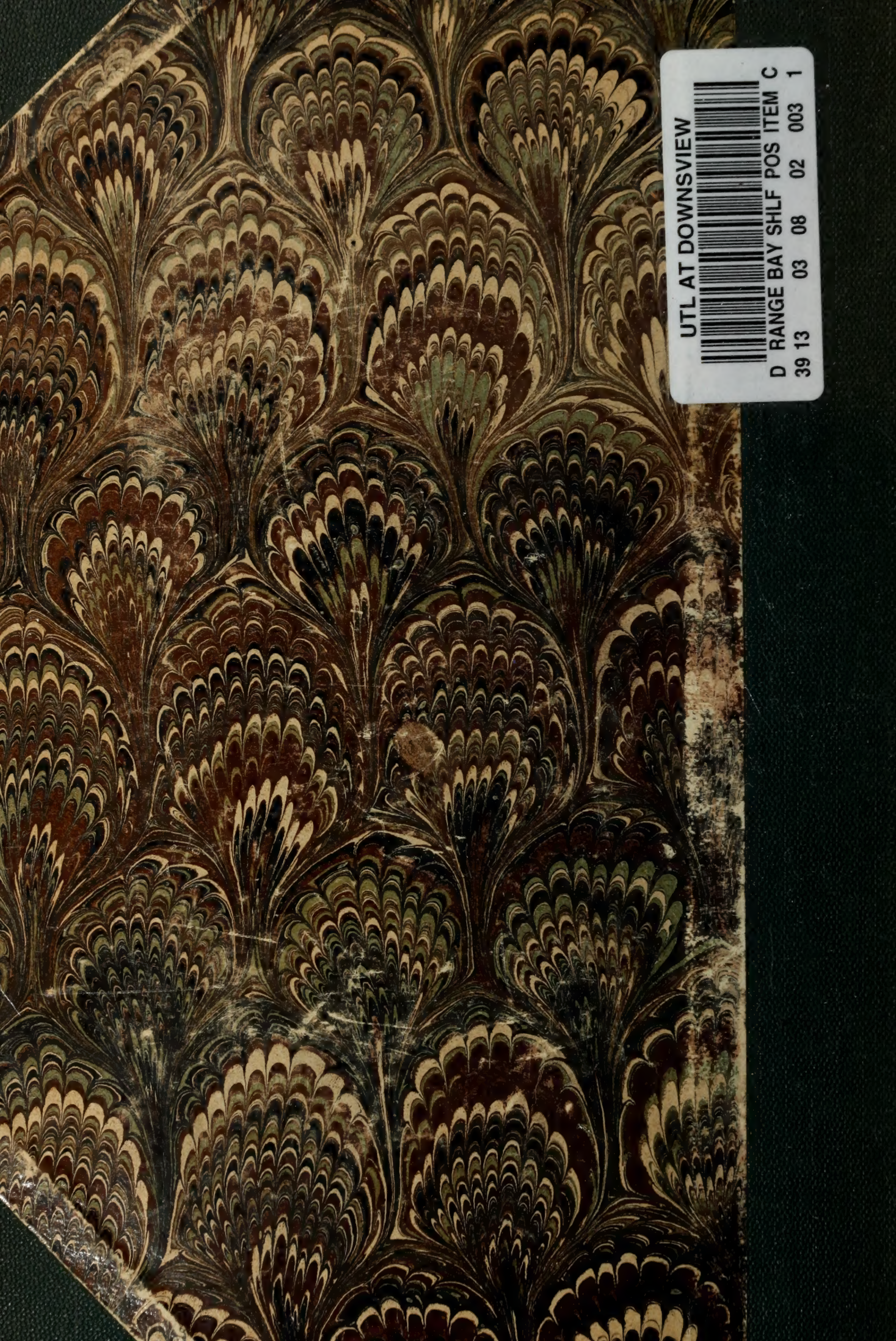
Roman 3. Aufl.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 03 08 02 003 1